

Dicke Kinder

Eine Theorie

**zur sozialen Ausdrucksgestalt und sozialen Konstruktion
der juvenilen Dickleibigkeit**

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades
doctor philosophiae (Dr. phil.)

vorgelegt dem Rat der Fakultät
für Sozial- und Verhaltenswissenschaften
der Friedrich-Schiller-Universität Jena

von Diplom-Ernährungswissenschaftlerin

Claudia Maria Peter

geboren am 7.1.1971 in Weimar

Gutachter

Prof. Dr. Bruno Hildenbrand, Jena

Prof. Dr. Hans-Joachim Giegel, Jena

Tag des Kolloquiums: 16. Sept. 2004

INHALTSVERZEICHNIS

DANKSAGUNG	7
1 EINLEITUNG	9
Zur Konstruktion der soziologischen Fragestellungen	10
Zum Aufbau der Arbeit	14
Zur Einordnung der Arbeit in den Forschungsstand	15
Zur Auswahl der „Fälle“	17
2 DIE METHODISCHE KONZEPTION	18
2.1 Vorbemerkungen	18
2.2 Die Ebene der Fallstruktur: Die Familienstruktur und somatische Symptomaten als objektivierte Ausdrucksgestalten der Lebenspraxis	19
2.2.1 Strukturalistische Analyse der Erfahrungsschichten	19
2.2.2 Theoretischer Bezugsrahmen: Die „dicke“ Leibgestalt als Krisenerfahrung	20
2.2.3 Analytische Vorgehensweise	22
2.3 Die Ebene der Doxa: Soziale Konstruktionen von Dickleibigkeit	22
2.3.1 Sozialphänomenologische Analyse von sozialen Konstruktionen	22
2.3.2 Der Leib im phänomenologischen Verständnis	23
2.3.3 Theoretischer Bezugsrahmen zur sozialen Konstruktion von Dickleibigkeit	26
2.3.4 Analytische Vorgehensweise	28
2.4 Die Zusammenführung der Ergebnisse	29
3 METHODIK UND METHODOLOGIE	33
3.1 Vorbemerkungen	33
3.2 Methoden	34
3.2.1 Die Objektive Hermeneutik	34
Zum Regelbegriff	34
Die universalen Regeln	35
Weitere Regeln der Lebenspraxis	36
Zum Strukturbegriff	36
Reproduktion und Transformation von (Fall-)Strukturen	38
Zum Problem des Anfangs oder die Erfassung der Gestaltschließung einer Reproduktions- oder Transformationsphase	39
Zur Erklärung des Neuen	41
Zum Objektivitätsverständnis der Objektiven Hermeneutik	43
Zur Generalisierbarkeit der Fallstruktur(hypothesen)	44
Zusammenfassung: Die Objektive Hermeneutik als Interpretationsmethode der Lebenspraxis	45
3.2.2 Das Verstricktsein in Geschichten und das familiengeschichtliche Gespräch	46
Das Verstricktsein in Geschichten	47
Das Verstricktsein in Geschichten als Absolutes	47
Eigen- und Fremdverstrickung	47
Das Auftauchen von Geschichten, Anfang und Ende von Geschichten	48
Zugang durch Geschichten	48
Geschichten als wachsende Gebilde	49
Vergangenheit und Zukunft	49
Geschichte(n) und Fall(geschichte)	50
Zur sozialwissenschaftlichen Analyse von Geschichten und deren Rahmungen durch Erzählungen	50
Das familiengeschichtliche Gespräch als Methode	55
Zur praktischen Durchführung familiengeschichtlicher Gespräche	55

Erkenntnisinteressen, die mit der Methode des familiengeschichtlichen Gesprächs verbunden sind	58
Zu Gemeinsamkeiten und Unterschieden hinsichtlich anderer Interviewformen	59
Zu einigen wiederkehrenden Missverständnissen in der Rezeption der Methode	61
Zur Auswertung von Genogrammen – den objektiven Daten von Familiengeschichten	62
3.2.3 Grounded Theory	64
Vorbemerkungen	64
Was ist die bzw. eine Grounded Theory?	64
Zur Bezeichnung als 'Grounded Theory'	64
'Grounded Theories' als materiale oder formale Theorien	65
Zum Methodenverständnis	65
Methodologie und Forschungslogik der Grounded Theory	67
Das Verständnis der Grounded Theory von sozialer Wirklichkeit	67
Die Arbeit mit dem Kontextwissen	68
Logik des Schlussfolgerns und der Generalisierung bei der Grounded Theory	69
Arbeitsphasen und Techniken im Forschungsprozess der Grounded Theory	71
Die einzelnen Arbeitsphasen im Forschungsprozess	71
Arbeitstechniken	72
Was leistet eine Grounded Theory und was kann sie nicht leisten?	79
3.3 Methodologie und konzeptuelle Verknüpfung der Methoden	82
3.3.1 Pragmatismus und Fallibilismus als gemeinsame Grundlagen	82
3.3.2 Das Verhältnis von Praxis und Theorie beim Theoriebildungsprozess	83
3.3.3 Die unterschiedlichen Ziele der Theoretisierung der sozialen Wirklichkeit durch beide Methoden	83
3.4 Phänomenologie	88
3.4.1 Theoretische Grundlinien zur Konstitution von Erfahrung und ihrer Typizität	88
Zum Typik-Begriff von Husserl	88
Vorbekanntheit und Vertrautheit im Erfahrungsakt und Totalhorizont sowie innerer Horizont	89
Die ständige Modifikation des Horizontes und die Konstitution von Typik	90
Passives und thematisches Interesse und äußerer Horizont	91
Die Interessenwahrnehmung auf der vorprädikativen und prädikativen Ebene	91
Die Genealogie der logischen Formen – Die Konstitution von Objektivitäten auf der prädikativen Ebene	92
Die kontinuierliche Veränderung der Typen im Erfahrungsfluss	93
Wesenstypik und konkrete Typen der Lebenswelt	94
Das Eidos als innere Struktur und eigentliche Anschauung der reinen Allgemeinheit	95
3.4.2 Die phänomenologische Konzeption der Lebenswelt und ihrer Strukturierung	96
Die Lebenswelt: Kategorien, Grundannahmen und Grundstrukturen	96
Das System der Relevanzstrukturen	98
Die Habitualisierung durch das vorgeordnete Wissen	100
Neues oder Neuartiges?	101
4 FALLANALYSEN	102
4.1 Vorüberlegungen für die Theoriebildung	102
4.1.1 Äußere Kontrastierungskriterien	102
4.1.2 Hypothetische Annahmen zu den Patienten	105
4.1.3 Methodische Zwischenüberlegungen: Die Krankenakte als Datenmaterial	108
Zum Konstruktionscharakter von Krankheiten	108
Krankheit, Symptomatik und ihre Beschreibungen als objektive Daten	109
Krankheit, Symptomatik und ihre Beschreibungen als subjektive Daten	110
Die Reihenfolge der Materialien im Analyseprozess	111
4.2 Fallstudie 1: Andreas Wagenknecht	113
4.2.1 Daten aus der Krankenakte	113
Sozialdaten	113
Medizinische Daten (Auszug)	113
4.2.2 Analyse der Krankenakte	114
Der Indexpatient	114

Analyse der sozialanamnestischen Daten aus der Krankenakte.....	114
4.2.3 Zur Interviewsituation des familiengeschichtlichen Gesprächs: Rahmungsleistungen und Besonderheiten	115
Der Erstkontakt in der Klinik.....	115
Die Interviewsituation beim Besuch der Familie zu Hause	116
4.2.4 Genogramm	117
4.2.5 Die Genogrammanalyse als Rekonstruktion der Geschichtlichkeit von familialen Strukturkonstellationen.....	119
Die Großelterngeneration des Vaters	119
Die Elterngeneration des Vaters	122
Der Sohn Werner, Vater von Andreas	124
Die Großelterngeneration der Mutter.....	127
Die Elterngeneration der Mutter	128
Die älteste Tochter, Mutter von Andreas	130
Die Elterngeneration von Andreas.....	132
Die Zeugungsfamilie.....	133
Die politische „Wende“ als Zäsur im Familienleben und -alltag.....	134
Testergebnis: „Familie in Tieren“.....	137
4.2.6 Zur objektiven Sinnstruktur der Symptomatiken.....	138
4.2.7 Analyse familienspezifischer Interaktionsprozesse und -muster	144
Fehlende Paarsolidarität und Koalitionsbildung. Der Krankenstatus als Mittel Familiensolidarität einzuklagen und Essen als Abgrenzungsversuch.....	144
Dienen und „Geheimwissen“ der Mutter und die Fixierung des Vaters auf seine Mutter	146
4.2.8 Familiäre Wirklichkeitskonstruktionen zu Dickleibigkeit, Gesundheit und Krankheit	150
Deutungsversuche des Zusammenhangs des Auftretens bestimmter Krankheiten bzw. Erkrankungen	152
Problemwahrnehmung/Rahmung der Problematik	153
Bewältigungsmuster der Eltern (allgemein zu Krankheiten und Erkrankungen)	154
Krankheitsbegriffe der Eltern.....	155
Die Dickleibigkeit als Anlass zum Streit	156
Zusammenfassung der Kodierungsergebnisse der ersten Interviewstelle.....	157
Zusammenfassung der Kodierungsergebnisse in einem Arbeitsdiagramm.....	159
Ausgewählte Themen: Die Theorie der Mutter zu Entstehung und Entwicklung der Dickleibigkeit	160
Signifikante Andere im Deutungsprozess zur Symptomatik: Zur Rolle der Ärzte	161
4.2.9 Weitere Entwicklungen nach der Erhebungsphase.....	162
4.3 Zur Theoriebildung – Erster Entwurf.....	163
4.3.1 Methodische Zwischenergebnisse	163
4.3.2 Inhaltliche Zwischenergebnisse.....	163
4.4 Fallstudie 2: Lena und Christoph Groß	168
4.4.1 Daten aus der Krankenakte Lena Groß.....	168
Sozialdaten.....	168
Medizinische Daten (Auszug).....	168
4.4.2 Analyse der Krankenakte.....	169
Die Indexpatientin.....	169
Analyse der sozialanamnestischen Daten aus der Krankenakte.....	169
4.4.3 Daten aus der Krankenakte Christoph Groß	170
Sozialdaten.....	170
Medizinische Daten (Auszug).....	170
4.4.4 Analyse der Krankenakte Christoph Groß.....	171
Der Indexpatient	171
Analyse der sozialanamnestischen Daten aus der Krankenakte.....	171
4.4.5 Zur Interviewsituation des familiengeschichtlichen Gesprächs: Rahmungsleistungen und Besonderheiten	172
Der Erstkontakt in der Klinik.....	172
Die Interviewsituation beim Besuch der Familie zu Hause	173
4.4.6 Genogramm	176

4.4.7 Die Genogrammanalyse als Rekonstruktion der Geschichtlichkeit der familialen Strukturkonstellationen.....	178
Die Großelterngeneration des Vaters	178
Die Elterngeneration des Vaters	182
Die Generation der möglichen Nachfolger	184
Die Großeltern- und Elterngeneration der Mutter	186
Die Zeugungsfamilie.....	187
Die Entwicklung seit der „Wende“ von 1989	189
Die Entwicklung der Kinder seit der „Wende“	190
4.4.8 Zu den objektiven Sinnstrukturen der Symptomatiken der Geschwister	191
Test: „Familie in Tieren“	194
Einzelanalysen der Ausdrucksgestalten der Symptomatiken	194
4.4.9 Analyse familienspezifischer Interaktionsprozesse und -muster	200
Matriarchales Familienklima und Ältestendominanz	202
Die „Dickenberatung“ als Plattform für den Deutungskonflikt zwischen den Familienzweigen	203
Die Schwächung der Autonomie der Kernfamilie durch die Einmischung des Familienclans.....	204
Entdifferenzierungsprozesse und Grenzverwischung zwischen den Familienmitgliedern	205
Auf der Paarebene ist wenig Differenzkommunikation möglich.....	205
Zusammenfassung der Hypothesen	206
4.4.10 Familiäre Wirklichkeitskonstruktionen zu Dickleibigkeit, Gesundheit und Krankheit	208
Zur familienspezifischen Wahrnehmung der Dickleibigkeit	208
Zum familienspezifischen Verständnis von Beratung	210
Zu familientypischen Umgangs- und Bewältigungsstrategien bezüglich der Dickleibigkeit.....	213
4.4.11 Weitere Entwicklungen nach der Erhebungsphase.....	216
4.5 Zur Theoriebildung: Diskussion des (Doppel-)Falls in Hinblick auf die Kontrastierung der Fälle.....	219
4.5.1 Methodische Zwischenergebnisse	219
4.5.2 Inhaltliche Zwischenergebnisse zum Doppelfall	220
4.5.3 Zwischenergebnisse zur Theoriebildung	223
4.6 Fallstudie 3: Annett Straube	228
4.6.1 Daten aus der Krankenakte Annett Straube	228
Sozialdaten.....	228
Medizinische Daten (Auszug).....	228
4.6.2 Analyse der Krankenakte	229
Die Indexpatientin.....	229
Analyse der sozialanamnestischen Daten aus der Krankenakte.....	229
4.6.3 Zur Interviewsituation des familiengeschichtlichen Gesprächs: Rahmungsleistungen und Besonderheiten	231
Der Erstkontakt in der Klinik.....	231
Die Interviewsituation beim Besuch der Familie zu Hause	232
4.6.4 Genogramm	234
4.6.5 Die Genogrammanalyse als Rekonstruktion der Geschichtlichkeit der familialen Strukturkonstellationen.....	236
Die Urgroßelterngeneration des Vaters.....	236
Die Großelterngeneration des Vaters	238
Die Elterngeneration des Vaters	239
Die Generation des Vaters und seiner Geschwister	246
Die Großelterngeneration der Mutter.....	249
Die Elterngeneration der Mutter	249
Die Generation der Mutter	250
Die Zeugungsfamilie.....	251
Die Zeit nach der „Wende“ 1989.....	254
Zur sektenhaften Vergemeinschaftung des Dorfes	257
Die Generation der Kinder.....	259
4.6.6 Ergänzung durch einige Daten zu lokalen Vergemeinschaftungsformen und zur Dorfstruktur	262
4.6.7 Zur objektiven Sinnstruktur der Symptomatik.....	266
Testergebnis: „Familie in Tieren“	274
4.6.8 Analyse familienspezifischer Interaktionsprozesse und -muster	278
Der Vater als Familienoberhaupt und die Kinder und Mutter als Subsystem.....	278

Der Vater setzt sich über das ironische Ausschlussritual hinweg.....	281
... und behauptet sich als Familienoberhaupt.....	282
Zusammenfassung.....	283
4.6.9 Familiäre Wirklichkeitskonstruktionen zu Dickleibigkeit, Gesundheit und Krankheit.....	285
Die soziale Konstruktion von Abweichungen: Dick-Sein und Zu-Groß-Sein als Abweichungen.....	285
Zu den familialen Krankheitstheorien und Erklärungsmustern hinsichtlich der Leibgestalt der Tochter.....	289
4.6.10 Weitere Entwicklungen nach der Erhebungsphase.....	298
5 EINE THEORIE ZUR SOZIALEN AUSDRUCKSGESTALT DER JUVENILEN DICKLEIBIGKEIT	300
5.1 Inhaltliche Zwischenergebnisse zum vierten Fall.....	300
5.2 Abschließende Theoriebildung.....	302
5.2.1 Zur ersten Ausgangsthese: Dickleibigkeit als Entwicklungsstörung.....	302
Die juvenile Dickleibigkeit als genuiner Leiblichkeitsentwurf.....	303
Die juvenile Dickleibigkeit als vorübergehendes Symptom einer adoleszenten Entwicklungsstörung oder als manifeste Erkrankung.....	304
5.2.2 Zur zweiten Ausgangsthese: Dickleibigkeit als soziale Konstruktion.....	307
5.2.3 Letzte methodische Reflexionen.....	313
5.2.4 Schlussfolgerungen und Ausblick.....	316
Familientheoretische Ergebnisse der Studie.....	316
Unterscheidung zwischen Behandlungs- und Therapienotwendigkeit.....	318
Milieusensibilität in einer erfolgreichen ärztlichen Behandlung der „Adipösen“.....	319
Weiterführende Fragestellungen: Die Untersuchung weiterer Milieus, Sozialisationsbedingungen und Problemkonstellationen.....	319
LITERATURVERZEICHNIS	322
ANHANG	329
Abkürzungen.....	329
Transkriptionsregeln.....	329
Genogrammzeichen.....	329

Danksagung

Diese Arbeit wäre ohne die Unterstützung dreier Personen nicht begonnen worden: Ich danke zuallererst Prof. Dr. Bruno Hildenbrand dafür, dass er mir die Tür in die Soziologie offen gehalten und mir geholfen hat, diese Arbeit thematisch und konzeptionell zu gestalten. Außerdem danke ich Dr. Gerlinde Schulz für die unermüdliche Motivation in den Momenten des Selbstzweifels. Daniel Brandt danke ich für die langen Jahre der Begleitung, in denen er zum Halten der Leselampe bereit war.

Die Bedingung der Möglichkeit einer solchen Studie ist die Bereitschaft von Familien, sich untersuchen zu lassen. Ohne dem Vertrauen der hier untersuchten Kinder und ihrer Angehörigen mir als Forscherin gegenüber und ihrer Aufgeschlossenheit, Einblick in ihr Leben zu gewähren, hätte diese Arbeit in dieser Gestalt und Tiefe nicht entstehen können. Ihnen sei zuallererst mein Dank und meine Anerkennung gewiss. Der Zugang zu den Familien ist über eine Kinderklinik¹ erfolgt. Über die persönliche und institutionelle Unterstützung der beteiligten Ärzte, Krankenschwestern und Verwaltungsangestellten und dem Wohlwollen meinem Anliegen gegenüber bin ich sehr erfreut gewesen.

Die Analysen sind in wesentlichen Teilen in der gemeinsamen Interpretationsarbeit im Fallkolloquium im Arbeitsbereich von Prof. Dr. Bruno Hildenbrand entstanden. Deshalb gilt allen langjährigen Teilnehmern und Teilnehmerinnen mein Dank für die gemeinsamen Interpretationsmühen und ihre Aufgeschlossenheit dieser Thematik gegenüber. In den vielen Jahren der Betreuung durch Prof. Dr. Bruno Hildenbrand habe ich das Maß, in dem er mir Selbstständigkeit und Zeit zugestanden hat, in der ich auch Holzwege gehen und sie selbst erkennen durfte, zu schätzen gewusst.

Für das Interesse an dieser Studie und die uneingeschränkte Förderung in der letzten Phase der Fertigstellung der Arbeit weiß ich mich meinem Zweitgutachter Prof. Dr. Hans-Joachim Giegel sehr verbunden.

Dr. Christine Wiezorek und Dr. Petra Bauer halfen mir durch ihre Korrekturlesungen und ihre konstruktive fachliche Kritik, das Manuskript von Ungereimtheiten und Widersprüchen zu befreien und es in seiner Verständlichkeit zu stärken. Die geschärfte Konturierung der Argumentationen ist dem regen fachlichen Austausch mit Uwe Dörk zu verdanken.

¹ Aus Datenschutzgründen bleibt die Klinik anonymisiert. Auf eine Nennung der unterstützenden Personen wird deshalb verzichtet.

Der vielfältige emotionale Beistand vieler Freunde hat mich in den Jahren an dieser Arbeit begleitet, motiviert und durch so manches Tal geholfen. Hier danke ich deshalb Christine Wiezorek, Petra Bauer, Britta Grundke und Regina Soremski für ihren nicht nachlassenden Zuspruch, Dorett Funcke und Marcel Schmidt für ihre musikalischen Balsambereitungen und Thomas Gladel als ständig bereitem technischen Notdiensthelfer.

Diese Arbeit hat einen Ort des Entstehens: Ich danke ganz besonders Uwe und Rachel Dörk für die Schreibidylle, die sie mir in den letzten Jahren bereitet haben.

1 Einleitung

Welche Bezeichnung bezeichnet welches Phänomen? Im alltäglichen Umgang werden sie „dicke Kinder“, „Elefantenkinder“, „Pfundskinder“ oder einfach „Dicke“ genannt. Für ihre Familienmitglieder sind sie wie „Kolosse“, zeigen „Fülle“ oder „Gewicht“. Von „Übergewicht“ spricht in der Regel keiner.

Als Mediziner zu Ende des 19. Jahrhunderts auf das Phänomen der „Dicken“ aufmerksam wurden, bezeichneten sie das Symptom der dicken Leibgestalt zunächst in der medizinischen Literatur mit Begriffen wie „Fettsucht“ oder „Fettleibigkeit“ oder lateinisierend als „Adipositas“² abgeleitet. Im aktuellen wissenschaftlichen Diskurs vermeiden Mediziner und Ernährungswissenschaftler die Bezeichnung „Fettleibigkeit“ und bevorzugen die lateinisierende oder englische Bezeichnung (*Obesity*) oder sprechen von „Übergewicht“.

Die medizinische Adipositas-Forschung weist eine längere Tradition auf. Zunächst zu Ende des 19. Jahrhunderts als Wohlstandsphänomen wie die Gicht gedeutet, zeichneten sich im 20. Jahrhundert mehrere Konjunkturen zur Deutung des Symptoms je nach Zeitgeist – man denke nur an die ‘fetten’ 1950er Jahre – ab, nach denen das Symptom mal auf die Genetik und mal auf die unbeherrschte Völlerei zurück geführt wurde. Mit der aktuellen Auffassung als „Übergewicht“³ wird eine gegenüber dem Lebensstil wertneutralere Haltung impliziert, die aber gleichzeitig in der Unterstellung eines Normgewichtes je nach Körpergröße, Geschlecht und Alter wiederum normierend ist.

Auf dem ersten Blick ist somit zu erkennen, dass die verschiedenen Möglichkeiten der Bezeichnung auf unterschiedliche Einstellungen schließen lassen: Während in der Alltagssprache eine wohlwollend-beschreibende oder metaphorische Bezeichnung bevorzugt wird, so war der ärztliche Diskurs zum Phänomen immer mit impliziten Werturteilen unterlegt: Zu fett, zu viel Gewicht, zu viel Essen – die Mediziner legen das Maß an und fest.

Es ist also unmöglich, eine wertneutrale Haltung in Bezug auf das Phänomen der „Dicken“ einzunehmen: in jeder Bezeichnung schwingt schon ein latentes Werturteil mit. Es gilt

² Bei der Bezeichnung „Adipositas“ handelt es sich wahrscheinlich um eine Kunstwortbildung der Mediziner, die aus den lateinischen Wörtern *adeps* (Fett, Schmerbauch) und *positus* (a) Part. Perf. von *ponere*: stellen, legen, setzen, b) Substantiv: Stellung, Lage, Stand) gebildet wurde: aus *adep-positus* wurde *adip-positas*.

³ Der Korrektheit halber sei darauf hingewiesen, dass Mediziner nochmals zwischen „Übergewicht“ und „Adipositas“ differenzieren: Danach ist „Adipositas“ die extremere Form des „Übergewichts“.

deshalb für die folgende soziologische Untersuchung, dass der eigene Standpunkt reflektiert und genau markiert sein muss. Als Bezeichnung wird deshalb eine etwas hölzern klingende dritte Variante, die der *juvenilen Dickleibigkeit*, gewählt, die zunächst die Beschreibung der äußeren Leibgestalt präferiert und eine Eingrenzung auf das Kinder- und Jugendalter anzeigen soll.

Des Weiteren soll die Bezeichnung *Phänomen* die beobachtbare, empirische Tatsache meinen, während die Verwendung des Begriffe *Symptom*, *Symptombilder* oder *Symptomatik* die medizinische Perspektive auf das Phänomen anzeigt: Mit Symptom, griechisch: Zufall, Auffälligkeit, sind die begleitenden typischen Merkmale einer Krankheit gemeint.⁴ Von der Schwierigkeit, die eigentliche Krankheit von ihren Begleitsymptomen unterscheiden zu können, was einiges ärztliche Erfahrungs- und Deutungswissen verlangt, wird auf den folgenden Seiten am Beispiel der „Adipositas“ berichtet, wiewohl auch hier festgehalten werden muss, dass in dieser Studie die objektiv-hermeneutischen Deutungen der Symptomatiken in den Fallanalysen genau von dieser Differenz leben.

Zur Konstruktion der soziologischen Fragestellungen

Folgt man medizinisch-anthropologischen Untersuchungen, dann ist das Phänomen der „dicken Kinder“ seit den 1990er Jahren in Deutschland „zunehmend“: Immer mehr Kinder und Jugendliche sollen davon betroffen sein.⁵

Im Februar 2004 startet das Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft eine neue Kampagne „KINDER LEICHT – BESSER ESSEN. MEHR BEWEGEN“⁶ mit folgender Begründung.

„Übergewicht bei Kindern und Jugendlichen ist ein zunehmendes Problem in unserem Land. Inzwischen ist jedes 5. Kind und jeder 3. Jugendliche übergewichtig, 7 bis 8 % der Kinder sind stark übergewichtig, das heißt adipös. Damit ist Übergewicht die häufigste ernährungsbedingte Gesundheitsstörung von Kindern in Deutschland; die WHO spricht bereits von einer Adipositasepidemie.“

Mit dieser Problemwahrnehmung als Epidemie treten gleichzeitig die wachsenden Kosten für das Gesundheitssystem in den Blick: Gegenwärtig werden vor allem die Kosten, die die Behandlung der Folgesymptome wie Herz-Kreislaufbeschwerden, Diabetes und Hypertonie

⁴ Siehe dazu auch auf S. 163

⁵ Siehe dazu die Leitlinien der Arbeitsgruppe Adipositas im Kindes- und Jugendalter (AGA): <http://Leitlinien.net>

⁶ Siehe auch www.kinder-leicht.net

verursachen, als größter Faktor bei den Ausgaben eingeschätzt.⁷ Nicht zuletzt deshalb erscheint die Suche nach den Gründen für die zunehmende Verbreitung – aus Sicht der Mediziner – dringlich.

Die Diagnostik ist erheblich differenziert worden (siehe dazu auch S. 103); Meinungen, dieses Symptom als eine neue Krankheit in den ICD-10-Klassifikationssystem⁸ aufzunehmen, stehen ablehnenden Haltungen gegenüber. Für Deutschland bemüht sich die Arbeitsgruppe Adipositas im Kindes- und Jugendalter (AGA)⁹ darum, Definitionskriterien, Diagnostik und Therapieansätze zu systematisieren und Empfehlungen zu formulieren.

Neben dieser Initiative der von Medizinerinnen dominierten Arbeitsgruppe gibt es unter den Kinder- und Jugendtherapeuten verschiedener Provenienz ein ähnliches Interesse an den „Dicken“: Hier wird anhand der eigenen Therapieerfahrung mit Betroffenen gefragt, ob dieses Phänomen der juvenilen Dickleibigkeit als eine neue Essstörung wie Anorexie, Bulimie oder Binge Eating Disorder anzusehen ist.¹⁰ Es ist jedoch dazu zu konstatieren, dass dieses Phänomen noch bei weitem nicht die gleiche Aufmerksamkeit erfährt wie die anderen genannten Essstörungen.

Parallel zu dieser wissenschaftsinternen Diskussion erfährt das Phänomen der „Dicken“, insbesondere der „dicken Kinder“, auch gegenwärtig wieder eine zunehmende Aufmerksamkeit in den Print-Medien: In der Boulevardpresse kursiert der oder die Dicke seit eh und je als Kuriosum, während dieses Phänomen in der seriösen deutschen Presse in den letzten Jahren mit einer beinahe programmatisch anmutenden Thematisierung beachtet wurde, wie folgender, nicht vollständige Überblick zeigt.

⁷ „In den USA werden ca. 280 000 Todesfälle/Jahr auf die Adipositas mit ihren Folgeerkrankungen zurückgeführt; sie ist damit die zweithäufigste Todesursache im Erwachsenenalter nach dem Rauchen (McGinnis und Foege (1993).“ - zitiert aus den AGA-Leitlinien, S. 7 (Stand 10/2001)

⁸ „Die Abkürzung ICD steht für "International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems"; die Ziffer 10 bezeichnet deren 10. Revision. Diese Klassifikation wurde von der [Weltgesundheitsorganisation](#) erstellt und von DIMDI ins Deutsche übertragen. Sie ist Teil der [Familie der internationalen gesundheitsrelevanten Klassifikationen](#). In der Todesursachenstatistik wird die ICD-10 seit dem 1.1.1998 eingesetzt. In der ambulanten und stationären Versorgung werden Diagnosen seit dem 1. Januar 2000 nach der ICD-10 in der [SGB-V-Ausgabe](#) verschlüsselt.“ – zitiert nach <http://www.dimdi.de/de/klassi/diagnosen/icd10/>

⁹ Siehe dazu www.a-g-a.de

¹⁰ Klassisch: Bruch (1991); psychoanalytisch: Schobert (1993), systemisch: Hippel-Schuler/Pape (1997)

Erscheinungsmonat/-jahr	Zeitung/Zeitschrift	Artikel-Überschrift
1997	Stern	Heft 12: Die dicke Gesellschaft
3/2000	FAZ	Du wirst immer nur noch kleiner, wenn du weinst. Heldenplätzen: Die Dicken verschwinden aus Deutschland
5/2000	SZ	Das Streiflicht
7/2000	FAZ	Zu viel Essen, zu wenig Bewegung. Jeder zweite erwachsene Deutsche hat Übergewicht, jeder fünfte ist fettleibig
6/2000	NZZ	Amerikanische Verhältnisse. Jedes vierte Kind in der Schweiz ist zu dick
?/2000	NZZ	Charakterschwäche, Krankheit, Sucht? Das junge Phänomen Fettleibigkeit und seine möglichen Ursachen
8/2000	FAZ	Essstörungen mit Suchtcharakter. Ein Präventionsprojekt an zwei Frankfurter Schulen
8/2000	FAZ	Eltern verlieren Sorgerecht für übergewichtiges Kind
12/2000	Spiegel	Heft Nr. 51: Süsse Sucht. Deutschlands überfütterte Kinder
2/2001	FAZ	Jedes Kilogramm ein Risikofaktor. Immer mehr Kinder und Jugendliche in Deutschland sind übergewichtig
2/2002	FAZ	Immer mehr übergewichtige Kinder. Schwere Erkrankungen als Folge/Behandlung der Fettsucht oft unzulänglich
1/2003	FAZ	Unter Kindern breitet sich Fettsucht weiter aus. Altersdiabetes häufig schon in der Jugend/Gesundheitserziehung und Hausärzte könnten helfen
4/2003	FAZ	Schlucken, was das Genom hergibt. Die Krönung des Körperkults: Ernährung nach Maß und auf Rezept?
9/2003	FAZ	Ein dicker Anfang. Seuche Übergewicht (1): Immer mehr Kinder stürzen ins Unglück Das dicke Ende. Seuche Übergewicht (2): Die Gesundheitssysteme kollabieren
9/2003	FAZ	Fettsucht wird Volkskrankheit. Kinderärzte: Gemeinsam essen
10/2003	FAZ	Heißhunger ohne Ende. Folge des Erleidens: Fettsucht als Unterernährung interpretiert?
1/2004	FAZ	„Wie sag ich’s meinem Kinde“. Aus Angst vor Repressalien ist die Industrie zur Finanzierung einer Kampagne gegen Dickleibigkeit bereit
6/2004	FAZ	„Sprengt sonst das Gesundheitssystem“. Ministerin Renate Künast will Ernährungsbewegung gegen Übergewicht bei Kindern

Während die Politik dazu neigt, das Phänomen als Epidemie zu problematisieren, die Mediziner es als behandlungsbedürftige Symptomatik ansehen oder gar als Krankheit deklarieren wollen, die Therapeuten es als Essstörung verstehen, scheint eine solche

problematisierende Haltung im alltagsweltlichen Umgang noch lange nicht immer der Fall zu sein. Hier trifft man mindestens genauso oft auf Unbefangenheit und Sorglosigkeit.

Vor diesem Hintergrund geht die vorliegende soziologische Studie zwei Fragen nach:

Inwieweit wird in der lebensweltlichen Einstellung dieses Phänomen als altvertrautes oder als neues Phänomen eingestuft? Anhand welcher Relevanzkriterien vollzieht sich diese Einordnung und welche Handlungskonsequenzen ziehen diese Deutungsversuche nach sich? Letztendlich wird nach der Milieukompetenz, mit diesem Phänomen routiniert umzugehen, gefragt.

Mit einer zweiten Fragestellung wird eine alte therapeutische Erfahrung als These aufgenommen, nach der Dickleibigkeit ein Übergangsphänomen in der Adoleszenzentwicklung sein kann: „Es muß auch erwähnt werden, dass der präadoleszente Knabe zum Fettansatz in der unteren Körperhälfte neigt, der die feminine Körperlinie noch betont, aber normalerweise verschwindet, wenn er in die Höhe schießt.“¹¹ Folgt man darin also Blos (61995, orig. 1962), dann kann es in der Pubeszenz zu vorübergehenden Irritationen der körperlichen Entwicklung kommen, die aber in aller Regel wieder verschwinden.

Mit diesen zwei Ausgangsüberlegungen ist die Untersuchung theoretisch und methodisch so angelegt, dass zu folgenden drei Erkenntnisinteressen Ergebnisse erarbeitet werden:

Erstens soll exemplarisch an der Fragestellung der Konstitution der Dickleibigkeit studiert werden, welchen Einfluss Sozialität auf Leiblichkeit hat. Damit wird einerseits ein Beitrag gegen die sogenannte Leib-Vergessenheit der Soziologie geleistet. Dabei wird an eine philosophische Tradition angeknüpft, die nach der folgenreichen Ausblendung des Aspektes der Leiblichkeit in einer cartesianisch geprägten Philosophie wieder von Nietzsche aufgegriffen wird und über die phänomenologische Neuorientierung der Philosophie durch Husserl zu Merleau-Ponty führt. Merleau-Ponty macht den Leib zum grundlegenden Thema seiner „Phänomenologie der Wahrnehmung“ und gibt ihm insofern wieder konsequent seine Bedeutung zurück. Andererseits soll die Studie auch den Nachweis erbringen, dass der Leib in seiner Konstitution sozial strukturiert wird, womit zugleich auch der Sozial-Vergessenheit der Medizin entgegen gearbeitet wird.

Zweitens soll in dieser Studie erprobt werden, wie diese sozialen Strukturierungsprozesse auf der Ebene der Leiblichkeit methodisch erfasst werden können. Mit einem objektiv-hermeneutischen und sozialphänomenologischen Doppelansatz sollen die Methoden in

¹¹ Blos, S. 20

ihren voraussetzungsreichen Prämissen gegeneinander abgesichert werden und dadurch einseitig generierte Ergebnisse vermieden werden.

Drittens versucht die Arbeit konkrete Antworten und Ergebnisse auf die Frage zu bieten, was die juvenile Dickleibigkeit als soziales Phänomen ausmacht, die dann möglicherweise auch für die ärztliche und therapeutische Praxis relevant sein können.

Bezüglich der Bedeutung des Phänomens als adoleszentes Entwicklungsphänomen wurden die psychoanalytischen Entwicklungstheorien von Erikson, Erdheim und Blos, die interaktionistischen Sozialisationstheorien von Mead und Krappmann sowie die krisentheoretischen Sozialisationstheorien von Oevermann und Allert als heuristische Mittel eingesetzt.

Zum Aufbau der Arbeit

Dem Kapitel zur Konzeption der Untersuchung (Kapitel 2) folgt ein ausführliches Kapitel zu den Methoden und zur Methodologie (Kapitel 3) und der empirische Teil der Fallanalysen im 4. Kapitel.

Im *zweiten Kapitel* wird dargelegt, wie das Phänomen der Dickleibigkeit methodisch untersucht werden soll. Es wird jeweils von zwei Standpunkten aus betrachtet: Einerseits wird zunächst angenommen, dass die konkrete Leibgestalt als objektivierter Ausdruck bzw. als „Text“ gelten und unter den Prämissen der Objektiven Hermeneutik auf seine objektive Sinnstruktur hin untersucht werden kann. In einem zweiten Analyseakt werden die Einzelfälle dann nochmals unter den Prämissen der Sozialphänomenologie auf ihre Typik hin erforscht.

Im *dritten Kapitel* sind die verwendeten Methoden der Objektiven Hermeneutik, des familiengeschichtlichen Gesprächs und der Grounded Theory beschrieben, um daran eine kritische Diskussion der Methoden in den Grenzen ihrer Erkenntnisfähigkeit aber auch in den Möglichkeiten der gegenseitigen Ergänzung anzuschließen. Diese Diskussion wird mit einem Vorschlag, wie die Objektive Hermeneutik und die Grounded Theory mit dem Ziel einer Theorieentwicklung kombiniert werden können, abgeschlossen (siehe dazu S. 87).

In den Einzelfallstudien im *vierten Kapitel* sollen die hervorgebrachten Ergebnisse zunächst gegenüber gestellt werden. Sukzessiv wird dann von einer Einzelfallstudie zur nächsten eine Theorie über die soziale Sinnstrukturiertheit der juvenilen Dickleibigkeit entwickelt. Deshalb werden im vierten Kapitel zwischen die einzelnen Fallanalysen Zwischenkapitel eingeschoben, die die einzelnen Phasen der Theoriebildung beinhalten.

Diese Untersuchung schließt mit der Darstellung der entwickelten Theorien und Typologien im *fünften Kapitel* ab.

Zur Einordnung der Arbeit in den Forschungsstand

Mit dieser Arbeit wird innerhalb der Soziologie in mehrfacher Hinsicht Neuland betreten. Andere qualitative soziologische Studien zum Phänomen der (juvenilen) Dickleibigkeit liegen bisher nicht vor. Außer sporadischen Annäherungen an die Thematik, beispielsweise von Fuhs (2003), und gelegentlichen Streifzügen ist dieses Thema noch nicht mit Fallanalysen in der qualitativen Sozialforschung und in der Medizinsoziologie aufgegriffen worden und kaum, außer von Hengst/Kelle (2003), in der Soziologie des Körpers oder in der soziologischen Kindheitsforschung bearbeitet worden.

Des Weiteren stellt die Kombination einer objektiv-hermeneutischen und einer sozialphänomenologischen Perspektiveneinnahme eine Seltenheit in der fallrekonstruktiven Sozialforschung dar. Meistens beschränkt man sich auf eine der beiden methodischen Ansätze. Anhand der Diskussion einer inhaltlich ähnlich ausgerichteten Arbeit, die als Orientierung bei dem Teil der objektiv-hermeneutischen Analysen sehr dienlich war, seien im folgenden einige Erfahrungen hervorgehoben, die sich in der methodischen Konzeption der vorliegenden Arbeit bewährt haben.

Scheid (1999) hat sich in einer rein objektiv hermeneutisch angelegten Untersuchung mit der Konstitution von Psychosomatosen auseinandergesetzt. Ähnlich wie bei dieser Arbeit nimmt sie an, dass „auch andere Ausdrucksmaterialien als die Sprache Träger von Sinnstrukturen sein können“¹², nämlich zum Beispiel (psycho)somatische Krankheitssymptome oder hier: bestimmte Leibgestalten. Sie erprobt das Verfahren der Objektiven Hermeneutik an zwei Gruppen von Psychosomatosen, an dem Asthma bronchiale und an der Enteritis regionalis Crohn mit jeweils zwei Fallanalysen. Als Datengrundlage dienen neben den Daten zum Krankheitsverlauf, biographische Daten und Interviews. Im Weiteren ist es ihr Ziel, anhand dieser vier Fallrekonstruktionen zu zwei Symptomtypen eine allgemeine Theorie zur Konstitution von Psychosomatosen zu formulieren. Sie schrieb dazu resümierend in ihrer Einleitung, es zeige sich, „dass der latente Sinn, der dem Symptomtext entnommen werden konnte, identisch mit demjenigen war, den man aus den Gesprächsprotokollen rekonstruiert hatte“.

¹² Scheid (1999, S. 11)

Im Gegensatz zu ihrer Erfahrung wurden bei der vorliegenden Arbeit in der Analyse der einzelnen Materialtypen (Krankenakte bzw. Symptomverläufe, familiengeschichtliche Daten, Interaktionsstrukturen) keine identischen Ergebnisse erzielt, sondern jeweils sich ergänzende, manchmal auch sich widersprechende Hypothesen entwickelt. Anders formuliert: Es war gerade das Ziel dieser Arbeit, die Hypothesen nicht am nächsten Materialtyp zu bestätigen – was dann die Vermutung einer zirkulären Arbeitsweise aufkommen lässt – sondern in deren sukzessiver Differenzierung die Basis für die Entwicklung einer spezifischen Theorie zur juvenilen Dickleibigkeit zu schaffen. Deshalb wurde auch ein Methodemix aus mindestens zwei qualitativ-rekonstruktiven Verfahren vorgezogen.

Ein weiterer Unterschied zu der vergleichbaren Studie von Scheid besteht im programmatischen Anspruch: Scheid wollte eine allgemeine Theorie zur Konstitution von Psychosomatosen formulieren, indem sie zwei Psychosomatosetypen untersuchte. Hierbei nimmt sie an, dass jede Psychosomatose zunächst als ein Symptom- oder Phänomentyp gelten kann. In der Generalisierung der Einzelfallergebnisse wäre es dann möglich gewesen, spezifische Theorien jeweils zum Asthma bronchiale und zum Morbus Crohn zu entwickeln oder eben eine allgemeine Theorie zu Psychosomatosen. Es hätte aber auch eine allgemeine Theorie (zu Psychosomatosen) aus mehreren spezifischen Theorien generiert werden können.

Dadurch verliert die Arbeit von Scheid, die in den Einzelfallanalysen sehr scharf konturierte Fallstrukturhypothesen herausgearbeitet hat und deshalb sehr inspirierend war, aber sehr an ihrer Erklärungskraft im Bereich der Theorieentwicklung: Die verallgemeinernden Schlussfolgerungen und Ableitungen erscheinen hier zu großschrittig und die Ableitungen zu allgemein.

In Abgrenzung dazu bestand der programmatische Anspruch dieser Arbeit nicht in der Entwicklung einer allgemeinen Theorie, die beansprucht alle Arten von juveniler Dickleibigkeit erklären zu wollen. Vielmehr wurde anhand zweier Thesen – der der lebensweltlichen Vertrautheit mit dem Phänomen und der eines vorübergehenden Entwicklungsproblems in der Adoleszenz – eine spezifische Theorie als Antwort auf diese beiden Thesen gebildet.

Im Vergleich zur Arbeitsweise von Scheid beschränkte sich die Theoriebildung deshalb auf nur ein Symptom, das der Dickleibigkeit, wiewohl dieses unter den medizinisch relevanten Symptomatiken oft nur eines war, wie aus den Krankenakten zu ersehen ist. Jedoch erst durch den internen Vergleich der unterschiedlichen Ausprägungen des Symptoms bei den einzelnen Fällen konnten genauere Aussagen getroffen werden, was für die Entwicklung einer hinreichend differenzierten und abgesicherten Theorie nötig war.

Zur Auswahl der „Fälle“

Folgende Ausgangsüberlegungen standen der Auswahl der Fälle und der Eingrenzung des Feldes voran: Nach der These der juvenilen Dickleibigkeit als Übergangsphänomen zwischen der Latenzzeit und der Präadoleszenz¹³ erschien es sinnvoll, Kinder bzw. Jugendliche auszuwählen, die in einem therapeutischen oder ärztlichen Behandlungsprozess stehen und sich in dieser Entwicklungsphase befanden oder sie bereits hinter sich hatten. Erstens war – ganz forschungspragmatisch – durch ihren Status als Patienten ein leichter Zugang zu ihnen möglich und zweitens ist durch die Behandlung der Verlauf der Symptomatik recht genau protokolliert.

Des Weiteren konnte in Bezug auf die zweite These durch die (lange) ambulante Behandlungsdauer und die damit verbundene Auseinandersetzung mit den ärztlichen Symptomdeutungen von einer erhöhten Bereitschaft der Patienten, sich selbst zu thematisieren und thematisieren zu lassen, ausgegangen werden. Insofern war eher zu vermuten, dass dieses Symptom von den Betroffenen und den Angehörigen nicht mehr völlig unbesorgt wahrgenommen wurde, sondern eine eher problematisierende Haltung dazu eingenommen wurde. Da, wie eingangs geschildert, die ärztliche Deutungshoheit bei diesem Phänomen sehr dominant und normierend war und ist, konnten anhand der einzelnen Fallverläufe ebenfalls diese Zuschreibungs- und Aushandlungsprozesse zwischen den Patienten und Ärzten zumindest in Ansätzen¹⁴ rekonstruiert werden.

In diesem Zusammenhang möchte die Studie auch eine Handreichung bieten, nach der die Bedingungen, nach denen dieses Symptom als krankheitswertig und damit behandlungsbedürftig eingeschätzt werden kann, genauer bestimmt werden können.

¹³ Blos (⁶1995, S.20), siehe auch Fußnote 195

¹⁴ Für eine genauere Untersuchung hätte es der teilnehmenden Beobachtungen im ärztlichen Behandlungsgespräch bedurft.

2 Die methodische Konzeption

2.1 Vorbemerkungen

Diese Studie ist auf die Beantwortung zweier Fragestellungen ausgerichtet: *Erstens* wird angenommen, dass die Dickleibigkeit ein Übergangsphänomen in der adoleszenten Entwicklung ist. Dieser Aspekt wird als entwicklungstheoretisches Problem verstanden und deshalb mit Hilfe verschiedener Sozialisationstheorien diskutiert sowie mit der objektiv-hermeneutischen Methodik untersucht (siehe dazu auch Punkt (I) unten c und Kapitel 2.2). Die *zweite* Fragestellung, ob die Dickleibigkeit als „vertrautes“ Phänomen der Lebenswelt der Betroffenen verstanden wird, wird sozialphänomenologisch untersucht (siehe dazu Punkt (II) unten und Kapitel 2.3).

Im folgenden sei eine Übersicht über die konzeptionelle Konstruktion dieser Arbeit gegeben, deren einzelne Untersuchungsperspektiven in den anschließenden Kapiteln ausführlicher dargestellt werden.

- (I) Mit der strukturalistisch orientierten Perspektive auf das Untersuchungsphänomen wird erforscht, inwieweit latente Sinnstrukturen sich in einer Fallstruktur verdichtet haben, die diese „dicke“ Leibgestalt als sinnvollen Ausdruck erst möglich macht. Es interessiert, wie die konkrete Gestalt dieses Phänomens durch die jeweilige Fall- bzw. Familienstruktur strukturiert wird – zum Beispiel im Verlauf der somatischen, eventuell auch krankhaften Entwicklung und des familialen Bewältigungsverhaltens. Bei der Untersuchung dieser komplexen Strukturierungsprozesse, bei dem das Leibphänomen als strukturierter „Text“ gelesen wird, hat sich die Objektive Hermeneutik mit ihrem Strukturbegriff als angemessen erwiesen.¹⁵
- (II) Auf einer zweiten Untersuchungsebene wird der „Hintergrund“ der Fallstruktur untersucht – die Ebene der Doxa, des vorreflexiven Wissens der Akteure und des Milieus – kurz: die Prozesse der Typisierung, Habitualisierung und Institutionalisierung. Hier ist die forschungsleitende Frage, wie das Phänomen der Dickleibigkeit von den Individuen, das heißt der Familie, der Verwandtschaft, von Gleichaltrigen oder von Professionellen gedeutet und danach gehandelt¹⁶ wird: Wie wird das Phänomen durch

¹⁵ Zum Strukturbegriff und seiner dialektischen Konzeption siehe erläuternd in Kapitel 2.2 bzw. grundsätzlich in Kapitel 3.1.2

¹⁶ Mit „danach handeln“ ist keine bewusste Intention gemeint, sondern „die Art und Weise, wie ich etwas tue, etwas sage, wie ich etwas erfahre.“ (Waldenfels (2000), S. 365. ff.)

die „Strukturen der Lebenswelt“¹⁷ strukturiert, wie wird es verstanden? Dazu gehört zum Beispiel, ob die Dickleibigkeit von den Beteiligten als Krankheit angesehen wird oder nicht. Dieser Untersuchungsperspektive liegen die Annahmen des Symbolischen Interaktionismus und der Sozialphänomenologie über das Verständnis von sozialer Wirklichkeit zugrunde.

(III) In einer dritten Ebene werden die Hypothesen und Ergebnisse der beiden Untersuchungsebenen zusammengeführt und aufeinander bezogen. Sie dient einerseits als Falsifikationsprüfung und andererseits werden hier die umfangreichen Untersuchungen der sozialen Strukturiertheit noch einmal ganz konkret auf das Leibphänomen bezogen und damit eine Formulierung einer abschließenden Hypothese auf der Fallebene der Leibgestalt gewagt.

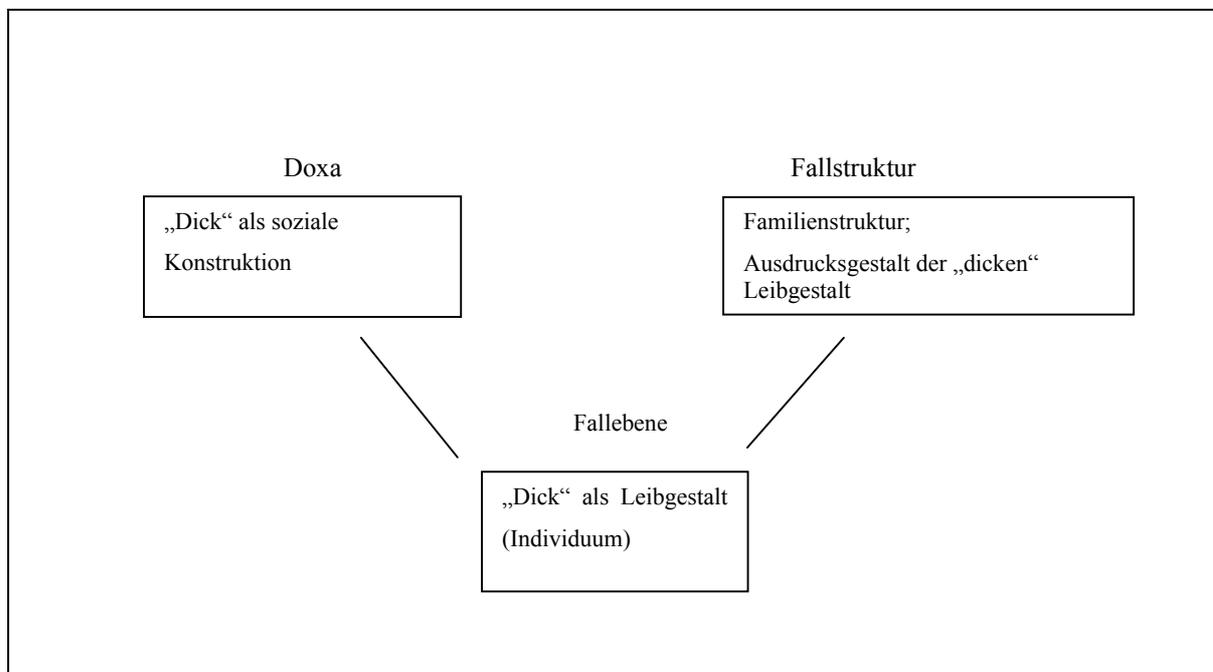


Abbildung 1: Vereinfachte Perspektivenskizze der Untersuchung

2.2 Die Ebene der Fallstruktur: Die Familienstruktur und somatische Symptomaten als objektivierte Ausdrucksgestalten der Lebenspraxis

2.2.1 Strukturalistische Analyse der Erfahrungsschichten

In diesem Untersuchungsteil wird die Familiengeschichte und – darin eingebettet – der sich dialektisch vollziehende Individuations- und Integrationsprozess der Adoleszenten als

¹⁷ Als Anspielung auf den gleichnamigen Titel des Buches von Schütz/Luckmann (1975)

Rahmen rekonstruiert, um daran anschließend mit der expliziten Frage nach der Entwicklung der Leibgestalt noch einmal eine Untersuchungsebene einzuschieben. Dabei wird davon ausgegangen, dass sich auch auf dieser Ebene menschliche Erfahrungen in „text“-förmiger, aber nicht in (laut)sprachlicher Gestalt sedimentiert haben. Die einzelnen Erfahrungsschichten – Familiengeschichte, Individualentwicklung, leibliche Entwicklung und Entwicklung der Geschlechtsidentität – werden so für die Analyse auseinandergehalten, um deren Eigendynamiken für sich zu ermitteln, wiewohl sie als Ausdrucksgestalten der Lebenspraxis sich aufeinander bezogen entwickeln.

In den einzelnen Fallanalysen werden jeweils zunächst für sich Daten wie Genogramme, Krankenakten, Krankheitsverläufe und Interviews dargestellt und auf ihre je spezifischen Fallstrukturen hin ausgewertet. Diese Fallstrukturen werden in Hinblick auf ihre Aussagekraft für die Fragestellung der Dickleibigkeit als Entwicklungsphänomen zusammengeführt, um als „Brennpunkt“ dieses Untersuchungsteils eine Fallstruktur(hypothese) zur juvenilen Dickleibigkeit der jeweiligen Fallpersonen formulieren zu können.

Methodische Zwischenbemerkung: Als dem dritten Kapitel vorausgreifende methodische Erläuterung sei hier eine Bemerkung eingefügt, dass der Strukturbegriff der Objektiven Hermeneutik dialektisch konzipiert ist und deshalb einen komplexen Analysemodus erfordert, der der dialektischen Wirkungsweise dieser Strukturen gerecht wird. Nach Matthiesen nimmt der Strukturbegriff der Objektiven Hermeneutik in Anspruch, beschreiben zu können, dass und wie soziale Strukturen durch das menschliche Handeln konstituiert werden und wie wiederum diese Strukturen Medium dieser Konstitution sind.¹⁸ Dieser Strukturbegriff ist insofern geeignet, die Ausdrucksgestalten der einzelnen Erfahrungsstadien sowohl in ihren dialektischen Bezogenheiten aufeinander als auch in ihren Eigenlogiken zu erfassen.

2.2.2 Theoretischer Bezugsrahmen: Die „dicke“ Leibgestalt als Krisenerfahrung

Mit der Vorannahme, dass die (juvenile) Dickleibigkeit als Entwicklungsproblem begriffen wird, ist dieser Untersuchungsteil generell entwicklungstheoretisch konzipiert. Bei der Rekonstruktion der Bedeutung des Phänomens innerhalb der adoleszenten Entwicklung wird Bezug genommen auf Grundannahmen verschiedener Entwicklungstheorien: Zum

¹⁸ Matthiesen (1994), S. 80; siehe auch Kapitel 3.1.2

einen auf die psychoanalytische Entwicklungstheorie Eriksons, die ethnopsychanalytische Theorie Erdheims und die psychoanalytische Adoleszenztheorie Blos', die alle im wesentlichen ein strukturalistisch-krisentheoretischer Kern eint, und zum anderen auf die interaktionistischen Sozialisierungstheorien von Mead und Krappmann. Als wichtigste Bezugspunkte gelten aber die soziologischen Sozialisierungstheorien von Oevermann und Allert, die in gewisser Hinsicht diese beiden Theorieblöcke zusammenführt und weiterentwickelt haben.

Die Adoleszenzphase kann in diesem theoretischen Bezugsrahmen als eine Entwicklungsphase mit krisenhaftem Verlauf verstanden werden, in der mit der zweiten ödipalen Krise die allmähliche Ablösung der Adoleszenten von seiner Herkunftsfamilie und im Weiteren Sinne von seinem Herkunftsmilieu initiiert wird und die identitätsbildende Erfahrung der Ent-Täuschung – des „Leidens und der Belehrung“ – von Erwartungen gemacht wird. Diesen Aspekt der Adoleszenz in heißen Kulturen beschreibt Erdheim, sich dabei auf Gadamer beziehend, so:

„Die Adoleszenz treibt den Menschen einerseits dazu, das Überlieferte in Zweifel zu ziehen, zu verunsichern und neue Perspektiven zu suchen, und andererseits stellt sie ihn vor die Aufgabe, sich nicht zu verlieren und die Kontinuität zu wahren. [...] Weil der Mensch Adoleszenz hat, ist seine Welt eine geschichtliche: *„Denn was den Aufbau der geschichtlichen Welt trägt, sind nicht aus der Erfahrung genommene Tatsachen, die dann unter einen Wertbezug treten, vielmehr ist ihre Basis die innere Geschichtlichkeit, die der Erfahrung selbst eignet. Sie ist ein lebensgeschichtlicher Vorgang und hat ihren Modellfall nicht im Feststellen von Tatsachen, sondern in jener eigentümlichen Verschmelzung von Erinnerung und Erwartung zu einem Ganzen, die wir Erfahrung nennen, und die man erwirbt, indem man Erfahrung macht. So ist es insbesondere das Leiden und die Belehrung, die durch die schmerzhaft Erfahrung der Wirklichkeit dem zu Einsicht Reifenden bereitet wird, was die Erkenntnisweise der geschichtlichen Wissenschaften präformiert. Sie denken nur weiter, was in der Lebenserfahrung schon gedacht wird“* (Gadamer 1960: 208).

Die Prozesse der Adoleszenz konstituieren das, was Gadamer die Geschichtlichkeit der Erfahrung nennt, also das Verhältnis zwischen Erinnerung und Erwartung. Wo die Erwartungen völlig von den Erinnerungen durchdrungen sind und Erfahrungen nur als Wiederholungen erlebt werden, haben die Fixierungen den Verlauf der Adoleszenz gebremst; wo hingegen die Erwartungen sich ganz von den Erinnerungen gelöst haben, ist während der Adoleszenz die Identitätsbildung misslungen.¹⁹

Es wird nun bei den Adoleszenten dieser Studie angenommen, dass durch die Entwicklung einer kindlichen bzw. jugendlichen Leibgestalt, die von Normalitätsvorstellungen abweicht, eine biographische Besonderung eintritt. Diese Besonderung wird als latente Krise erlebt, in der bewährte Deutungsmuster, das heißt unbewusste Vorerwartungen der Betroffenen und der Eltern enttäuscht werden und als Routinen möglicherweise nicht mehr greifen sowie als Handlungsversuche erfolglos bleiben. Sowohl Ego als auch die es umgebenden Personen, in erster Linie die Eltern, sind gezwungen sich der neuen Erfahrung, die zunächst als Emergentes in die familiäre Lebenspraxis tritt, zu stellen.

¹⁹ Erdheim (1997), S. 296 f., kursiv im Original

In einer solchen Untersuchung hinsichtlich der Sozialisation des Leibes werden nun außer den Familienmitgliedern auch alle diejenigen Personen und Sozialisationsinstanzen relevant, die am Sozialisierungsprozess daran beteiligt sind bzw. waren: Zu denken ist dabei an die peer group und die Ärzte und Lehrer, zumal durch den obligatorischen Schulsport und regelmäßige ärztliche Schuluntersuchungen in dieser Entwicklungsphase ein gewisser Zwang zur Veröffentlichung des kindlich-jugendlichen Körpers gegeben ist.

2.2.3 Analytische Vorgehensweise

Die analytische Recherche wird mit der Analyse der Krankenakte und den Rahmungsleistungen beim Erstkontakt zwischen der oder dem Betroffenen, der Familie und der Sozialforscherin begonnen.²⁰ Nachdem dadurch erste Hypothesen entwickelt wurden, werden in der Genogrammanalyse weitere Hypothesen zur Entwicklungsgeschichte der Familie, zu generationsübergreifenden Familienstrukturen, zu familialen Delegationen sowie zu familialen Deutungsmustern, insbesondere zu tradiertem Krisenbewältigungsverhalten, entwickelt. Diese familialen Muster sind vor dem Hintergrund der Zugehörigkeit zu einer Schicht oder Klasse, zu einem Milieu bzw. einer Region und in Abhängigkeit zu einer bestimmten Generationenlage und Zeittypik zu interpretieren.

Mit dem Wissen über diese für die Familie typischen Handlungs- und Deutungsmuster können dann die Handlungsentscheidungen und dazugehörigen Begründungsverpflichtungen der Betroffenen bezüglich des Phänomens der Dickleibigkeit genauer eingeordnet werden und Hypothesen zur sozialen Sinnhaftigkeit des Phänomens abgeleitet werden.

Diesen Analyseteil abschließend wird die somatische Symptomatik einschließlich aller Nebenfolgen in ihrer individuellen Spezifik gedeutet und die gewonnenen Hypothesen zueinander in Bezug gesetzt.

2.3 Die Ebene der Doxa: Soziale Konstruktionen von Dickleibigkeit

2.3.1 Sozialphänomenologische Analyse von sozialen Konstruktionen

Ausgehend von den Beobachtungen, wie unterschiedlich das Phänomen Dickleibigkeit in der Alltagswelt, im Medizinsystem, in der Presse und in der Politik aufgefasst wird, ist – neben der ersten Fragestellung der Dickleibigkeit als adoleszentem Übergangsphänomen – eine zweite Fragestellung Ausgangspunkt dieser Studie: Es soll geklärt werden, wie die

²⁰ Zur Begründung der Reihenfolge der Materialtypen in den Fallanalysen: siehe die Ausführungen ab S. 111

Betroffenen und ihre Angehörigen bzw. nächsten Vertrauten selbst das Phänomen verstehen, genauer: es interessiert, ob dieses Phänomen als (alt)vertrautes, neues oder gar neuartiges Phänomen gedeutet wird. Diese Frage kann, wenn man die Deutung (des Phänomens) als lebensweltlichen Typisierungsversuch auffassen will, mit Hilfe der Theoretisierungs- und Methodisierungsmöglichkeiten der Sozialphänomenologie untersucht werden.

Methodische Zwischenbemerkung: Die Sozialphänomenologie arbeitet mit der Annahme einer Doxa als dem vorkritischen Fundament, auf dem das lebensweltliche Hintergrundwissen der sozialen Akteure basiert. Zur Erläuterung der Begriffe *Doxa* und *Lebenswelt* sei hier kurz Husserl zitiert und prinzipiell auf das Kapitel 3.3.2 verwiesen:

„Diese Lebenswelt ist nicht anderes als die Welt der bloßen [...] *δοξα*. Im außerwissenschaftlichen Leben [...] bezeichnet sie eine Sphäre guter Bewährungen – derjenigen, die dem gesamten Interessenleben des Menschen in allen seinen Zwecken Möglichkeit und Sinn geben.“²¹

Diese Wissensformen, die bewährten Meinungen und Handlungsrountinen, sind im wesentlichen vorreflexiv organisiert, das heißt, sie bleiben in der Regel in den alltagsweltlichen Handlungen, Meinungen und Erfahrungen implizit, sind damit nicht notwendig psychisch repräsentiert bzw. repräsentierbar und integrieren auf vorsprachlichem Niveau menschliche Erfahrungssedimentationen.

2.3.2 Der Leib im phänomenologischen Verständnis

Im phänomenologischen Verständnis wird auch der Leib als solch ein Niveau vorsprachlicher Erfahrung angesehen. Er ist allerdings in seiner Bedeutung für die Sinnkonstitution und ihre intersubjektive Geltung sehr unterschiedlich theoretisiert worden.

Husserl charakterisiert im § 42 in den Ideen II den „solipsistisch konstituierten Leib“ als „ein materielles Ding von besonderen Erscheinungsweisen, das „eingeschaltet“ ist zwischen die übrige materielle Welt und die „subjektive“ Sphäre“. Er zeichnet sich darin aus, indem er Zentrum ist, „um das sich die übrige Raumwelt gruppiert“, er in kausalen Beziehungen zur realen Außenwelt steht und „Umschlagspunkt“ ist, „in dem die kausalen Beziehungen sich in konditionale [Beziehungen] zwischen Außenwelt und leiblich-seelischem Subjekt umsetzen“.²² Während sich bei Husserl der Leib zwar noch ich-

²¹ Husserl (1962), Beilage XVIII zu § 34, S. 465 – Dieser Lebenswelt-Begriff von Husserl ist später von Schütz und Gurwitsch kritisiert und weiterentwickelt worden. Siehe dazu in Grathoff, vor allem ab S. 180 ff.

²² alle Zitate: Husserl (²1991), § 42, S. 161

bezogen konstituiert, so ist bereits im Leiberleben die Sinnkonstitution für die intersubjektiven Beziehungen Egos zur Außenwelt mit angelegt.

Schütz tritt mit seiner frühen Leibkonzeption in der Rezeption Bergsons dahinter zurück: Dort ist der Leib für ihn „Werkzeug oder Träger des *handelnden* Ichs“. Er ist, da er „gleichermaßen unserem inneren Ich und dem Außen zugeordnet“ ist, „ein besonderes Vermittlungsglied zwischen der Welt des Außen und des Innen“. Als „ein Bild unter andern Bildern des Außen“ ist er ausgezeichnet, an der Dauer unseres Ichs teilzuhaben.²³ Widersprüchlich in der Zuordnung des Leibes zur Außenwelt oder zum Ich, wird er zwar „als Basis für die symbolische Vermittlung zwischen der Dauer und den Dingen der zeit-räumlichen Welt“²⁴ erkannt, aber nicht als an den eigentlichen sinnsetzenden Akten beteiligt verstanden. Schütz geht im wesentlichen von einer egologischen Konstitution des menschlichen Leiberlebens aus.

Merleau-Ponty nimmt den Gedanken des „Umschlagpunktes“ von Husserl wieder auf, indem er die Ambiguität des Leibes als fungierenden Leib und als Körperding hervorstreicht. In den Worten Waldenfels’ bedeutet fungierender Leib, dass er an der Konstitution der Welt beteiligt ist, während im zweiten Aspekt der Leib ein Ding in der Welt ist wie jedes andere Ding, das heißt, der Leib ist bezogen auf etwas und er findet sich vor.²⁵ Leibliche Konstitution der Welt heißt dann genauer, dass der Leib nicht als Werkzeug – wie bei Schütz – eingesetzt wird, sondern sich die Lebenswelt selbst im Leib einschreibt und umgekehrt.²⁶

Da in dieser Arbeit an die Position Merleau-Pontys angeschlossen wird, sollen hier seine Begriffe von *Wirklichkeit*, (*sozialem*) *Sinn* und *Struktur* mit Hilfe von Coenen kurz referiert werden: Nach ihm ist das Feld der Phänomene „die konkrete, kontingente Wirklichkeit, so wie wir sie hier und jetzt leben und erfahren, als ein beschränktes Feld mit seinem jeweiligen Horizont und durchzogen von einer jeweils mit Zufälligkeiten behafteten Perspektive“²⁷.

²³ Alle Zitate: Schütz (1981), S. 92 (kursiv im Original) – In dieser frühen Schrift versucht Schütz, sich mit Bergson auseinandersetzend, eine erste Theorie der Lebensformen und der Konstitution von Sinnstrukturen zu entwerfen, in der er auch den Leib zu theoretisieren versucht. Später rezipiert er Husserl und Merleau-Ponty (siehe beispielsweise Schütz (1982), S. 213 ff.), überarbeitet seine Leibkonzeption aber nicht mehr.

²⁴ Anmerkung H 25 des Herausgebers: Srubar (1981), S. 205

²⁵ Waldenfels (2000), S. 254, 316

²⁶ Siehe dazu auch Waldenfels (2000), S. 166 ff, insbes. S. 173

²⁷ Coenen (1985), S. 149; Merleau-Ponty (1966), (1976)

Sinn der Wirklichkeit ist die Weise, in der wir miteinander und mit den Dingen umgehen²⁸, ihre Wahrnehmung die koexistente Seinsweise von Subjekt und Welt. „Wenn man sie [die Wahrnehmung] überhaupt als ein Wissen bezeichnen kann, so ist sie ein solches, das unterhalb oder vor der Ebene des Denkens liegt, ein inkarniertes Wissen, das in den Gesten des wahrnehmenden Leibes eingeschlossen bleibt. Sie ist nicht ein Erleben [...], sondern ein Leben innerhalb von strukturierten Feldern“ – eine Symbiose von inkarniertem Bewusstsein und inkarniertem Sinn.²⁹

Subjekt der Wahrnehmung ist nun der Leib. Leiblichkeit und wahrgenommene Welt bedingen einander: „In den Strukturen, in denen der Leib die Wirklichkeit anordnet, bekommt die sinnhafte Symbiose von Leib und Welt ihre tatsächliche Form. Sie *sind* der Sinn, so wie er sich auf dieser ursprünglichen Ebene konstituiert, nämlich als inkarnierter Sinn. [...] Die Struktur könnte man umschreiben als die sich in vielerlei Hinsicht herstellende beiderseitige Abstimmung von leiblichem Verhalten und Verhaltensfeld. Sie ist weder ein Merkmal des Einen noch des Anderen: sie ist deren Einheit, in der beide aufgenommen sind, und durch die beide erst eine konkrete Form erhalten. [...] der Leib reagiert nicht automatisch [...]. Vielmehr beantwortet er sinnvolle Fragen, die ihm durch die Situation als Ganzheit jeweils gestellt werden. Dabei ist er an der Formulierung dieser Fragen selbst aktiv beteiligt.“³⁰ „So findet das menschliche Verhalten in Strukturen statt, an deren Konstitution es selbst mitbeteiligt ist. Der Leib sorgt selbst mit dafür, daß die Linien, in denen er sich bewegen kann, vorgezeichnet sind.“³¹

Diese kurze Vorstellung verschiedener Leibkonzepte phänomenologischer Provenienz sollte die Position Merleau-Pontys denen von Husserl und Schütz gegenüberstellen: Schon diese wenigen Zitate lassen erkennen, dass Husserl und Schütz den Leib noch nicht wieder theoretisch entdeckt haben, auch die sprachlichen Mittel, um ihn aus der Vergessenheit zu holen, scheinen noch ganz unerkannt zu sein. Dagegen kann Merleau-Pontys Werk als ein einziges Ringen und Bemühen um diese – auch sprachliche – Wiederentdeckung des Leibes angesehen werden.

²⁸ ebenda, S. 150

²⁹ ebenda, S. 153

³⁰ ebenda, S. 155

³¹ ebenda, S. 156

2.3.3 Theoretischer Bezugsrahmen zur sozialen Konstruktion von Dickleibigkeit

In dieser Arbeit werden nun nicht Struktursetzungen und -gestaltungen durch leibliche Wahrnehmungsmodi an sich untersucht, sondern anhand einer besonderen Leiblichkeitsausprägung – der juvenilen Dickleibigkeit – Prozesse der Typisierung, Habitualisierung und Institutionalisierung untersucht, in denen das Phänomen von den Akteuren in ihrem Alltagsverständnis zu fassen gesucht wird.

Aus methodischen Gründen werden die möglichen alltagsweltlichen Auffassungen auf eine These zugespitzt, so dass die empirischen Untersuchungen dadurch einen stärker falsifikatorisch-explorativen Charakter erhalten: Die Dickleibigkeit wird zunächst als intersubjektiv hergestellte Wirklichkeit, das heißt als soziale Konstruktion, verstanden und im Weiteren angenommen, dass sie für die involvierten Menschen kein solches alltagsweltliches Phänomen ist, das völlig vertraut und fraglos ist und deshalb zu Deutungsprozessen herausfordert. Insofern wird mit der Ausgangshypothese der juvenilen Dickleibigkeit als dem Neuen oder Fremden gearbeitet.

Es wurden nur solche Fälle herausgesucht, bei denen das Phänomen sich zu einem Zeitpunkt der Individualentwicklung „plötzlich“ zeigte und insofern – trotz möglicherweise allgemeiner Vertrautheit mit dem Phänomen – als „Neues“, Irritierendes für sich anzunehmen und zu verstehen war. Genau dieser Verstehensprozess, der sich bei den Betroffenen daraufhin vollzog, steht im Erkenntnisinteresse dieses Untersuchungsteils. Die Ergebnisse sind demzufolge auch auf derartige Fälle beschränkt und können nicht auf Kinder und Jugendliche übertragen werden, die beispielsweise schon ab der Geburt „adipös“ waren.

In der phänomenologischen Perspektive ist das Neue als eine neue Erfahrung und ein neuer Typus³² in den Horizont des Vertrauten eingebettet. Als Verwirklichung einer bisher nicht realisierten Möglichkeit ist es in dem historischen und sozialen Kontext der Lebenswelt schon angelegt gewesen. Insofern wird das Neue als eine Erfahrungstatsache verstanden, die sozial abgeleitet und symbolisch vermittelt ist.

Für die sozialphänomenologische Erfassung der (neu auftretenden) Dickleibigkeit stehen die milieuspezifischen Typisierungsversuche und Gestaltungsprozesse im Mittelpunkt, weil sie Aufschluss geben über die generelle Potenz des Milieus zur (Lebens-)Weltdeutung und damit über die Bewältigungs- und (Über-)Lebenschancen des Milieus. Es wird erwartet, dass da, wo die Interpretationsversuche den sozialen Sinn der Geschehnisse – das

„plötzliche“ Auftreten des „Dick“-Werdens – für die Beteiligten um so mehr umfassen, weniger Krisensituationen³³ eintreten, in denen jedes routinierte Handeln versagt.

Das Augenmerk liegt auf den Deutungs- und Handlungsrouinen des Milieus und insbesondere darauf, wie sich die Familie als milieuhafter Gesamtzusammenhang konstituiert.³⁴

Diesen Milieuuntersuchungen ist generell der Milieu-Begriff von Gurwitsch zugrunde gelegt: Das Milieu als unmittelbar Umgebendes zeichnet sich nach ihm durch Modi mitmenschlicher Begegnungen, nämlich der „Partnerschaft“, der „Zugehörigkeit“ und der „Verschmelzung“, aus, die als „soziologische Fundamentalkategorien“ der Sozialwelt gelten.³⁵ Für die Zwecke dieser Studie wird mit der Unterscheidung von Grathoff gearbeitet, nach der Vertrautheit als umfassende Charakteristik alltäglicher Typik „der jedermann gemeinsamen Lebenswelt“³⁶ gilt, während Bekanntheit Charakteristikum jedes „Milieus“ ist. Insofern man in der Analyse also zwischen milieubezogener Bekanntheit und typikbezogener Vertrautheit differenziert, können Milieugrenzen durch (normalisierende) Grade der Bekanntheit bestimmt werden.

Mit dieser Differenzierung ist es Grathoff nun möglich, Normalität und Typik zu unterscheiden. Zu den „Normalisierungsleistungen“ des Milieus schreibt er: „Typik und Normalität sind durch die Konstitution von Typisierungsschemata zu unterscheiden; alltägliche Normalität ist ein Folgeproblem alltäglicher Typisierung, ein Konstrukt der Typik des Alltags und eine fundamentale Organisationsform des Milieus. Die „Normalisierung des Milieus“ ist daher eine kontinuierliche, stets prekäre Leistung, die in einem bisher noch völlig unaufgeklärten Zusammenhang mit der Normenstruktur des Alltags steht. [...] In ambivalenten Situationen alltäglichen Handelns und Verhaltens wird eine Ambiguität durch Variation und Differenzierung von Typisierungsschemata, durch die Konstitution neuer Typen behoben. [...] Grenzsetzungen des „Milieus“ (in unserer Terminologie ge-

³² Nach Schütz, sich auf den Erfahrungsbegriff von Husserl beziehend, weisen Erfahrung und Typik Gleichursprünglichkeit auf. (Schütz (1971b), S. 128 ff.)

³³ Nach der zuerst vorgestellten Untersuchungsperspektive, der strukturalistischen Position, wäre mit Oevermann gesprochen, die Krise genau der Punkt, an dem aufgrund des Versagens jeder möglichen Routine das Neue (als Emergentes) entstehen müsste. Wohl hat auch Oevermann bisher in seinen Texten nicht überzeugend erklären können, wie es entsteht bzw. wie es methodologisch und methodisch bestimmt werden kann. (Oevermann (1991)) Für die Fragestellung dieser Arbeit ist nun gerade interessant, in wieweit bestimmte Milieus und ihre Protagonisten das neue Phänomen noch in ihre Deutungsmuster integrieren können und inwieweit nicht mehr. Daraus lassen sich wie beschrieben, Aussagen über das Milieu treffen, aber auch über die absolute oder nur relative Neuartigkeit des leiblichen Phänomens.

³⁴ Hildenbrand (1997)

³⁵ Zitiert aus Grathoff (1995), S. 185 ff. – Wie Grathoff darstellt, haben Schütz und Gurwitsch unterschiedliche Begriffe der „Lebenswelt“ und des „Milieus“. Siehe besonders ab S. 189 ff. bzw. ab S. 344

³⁶ ebenda, S. 343

schiebt das durch Typisierungsschemata) führen stets zu Anomalien, die nicht in die Schemata „passen“ und Fragen nach ihrer Normalität auftreten lassen.“³⁷

Auf diesen Begriff von Normalität bezogen sollen die Typisierungsversuche des Phänomens Dickleibigkeit untersucht werden. Neues entsteht dann – folgt man hier Grathoff – aus ambivalenten Situationen.

2.3.4 Analytische Vorgehensweise

In einem *ersten* Materialdurchgang werden mittels der Prämissen des Symbolischen Interaktionismus³⁸ die Interaktionsprozesse in Bezug auf ihren Symbolgehalt analysiert: *welche* Personen aus dem Familien- und Verwandtschaftssystem handeln aufgrund *welcher* Bedeutungszuschreibung *wie* Ego gegenüber? *Welche* signifikanten Anderen sind in Bezug auf das Leibphänomen wichtig für Ego geworden und *wodurch*? *Wie* integriert Ego diese Fremdzuschreibungen in den eigenen Identitätsentwurf bzw. *welche* Abgrenzungs- und Bewältigungsmechanismen entwickelt es im Laufe seiner Entwicklung?

Bei der Rekonstruktion dieser intersubjektiv hergestellten Wirklichkeit interessiert zum *zweiten*, welche subjektiven Theorien von den Beteiligten in Bezug auf die Leibproblematik konstruiert werden. *Wie* erklären sich die Einzelnen das Phänomen und *wie* kommunizieren sie *was*? Insbesondere ist es hier wichtig, den Einfluss von Professionellen, z. B. des medizinischen Systems, zu erforschen und zu rekonstruieren, inwieweit Kommunikations- und gemeinsame Typisierungsprozesse der Betroffenen und der Professionellen gelingen.

Ergebnis dieses Analysenteils soll es nicht nur sein, die lebensweltlichen Typisierungsversuche zum Phänomen der juvenilen Dickleibigkeit anhand mehrerer Fallstudien rekonstruiert zu haben, sondern anhand der rekonstruierten Milieukompetenz Aussagen zu treffen, inwieweit professionelle (das heißt ärztliche) Deutungsmuster und lebensweltliche Typisierungen sich gegenseitig begrenzen, behindern oder ähnliches.

³⁷ ebenda, S. 350

³⁸ Hier seien sie noch einmal genannt: 1. Menschen handeln 'Dingen' gegenüber aufgrund der Bedeutungen, die diese Dinge für sie besitzen. 2. Die Bedeutung solcher Dinge ist aus den sozialen Interaktionen, die man mit seinen Mitmenschen hat, abgeleitet bzw. entsteht in diesen. 3. Diese Bedeutungen werden in einem interpretativen Prozess benutzt. Sie sind nicht statisch, sondern wiederum interpretier- und veränderbar.

2.4 Die Zusammenführung der Ergebnisse

Ein kurzer Überblick über zentrale Begriffe beider Methoden soll neben deren Potentialen vor allem ihre Berührungspunkte aufzeigen, an denen solche methodisch gedoppelten empirischen Untersuchungen sich gegenseitig in ihren Ergebnissen ergänzen können.

Der Sinnbegriff: Die Objektive Hermeneutik geht von der Existenz objektiver Sinnstrukturen aus, die quasi strukturelles Äquivalent anthropologischer Konstanten menschlicher Existenz (und Sozialität) und damit nicht hintergebar sind. Sie strukturieren in universaler Art die menschliche Lebenspraxis und lassen so erst sekundär weitere Sinnkristallisationen für die Handlungssubjekte entstehen.

Die Sozialphänomenologie dagegen nimmt an, dass in sogenannten „sozialen Urszenen“³⁹ sich Sinnkerne für die Subjekte bilden, die in weiteren Schritten von Schematisierungen, Versprachlichungen und Typisierungsleistungen zu biographischen Erfahrungen integriert werden und die lebensweltlichen Konstruktionen erster, zweiter und höherer Ordnung darstellen. Im Gegensatz zur Objektiven Hermeneutik hat sie einen subjektiven Sinnbegriff, der sich in den Typisierungs- und Konstruktionsleistungen objektiviert.⁴⁰

Die Entstehung von Neuem: Folgerichtig muss der Ursprung zur Entstehung von Neuem ganz unterschiedlich verortet und theoretisch konzeptioniert werden. Die Objektive Hermeneutik sieht die Entstehung von Emergentem in der Lebenspraxis immer in dialektischer Auseinandersetzung von Allgemeinem und Besonderem sowie im Dilemma von Handlungs- und Begründungszwängen, in der sich eine objektive Fallstruktur transformiert. Das Emergente vermutet man hier als neuartige Kombination der objektiven Anschlussmöglichkeiten.

Der Ursprung des Emergenten in der sozialphänomenologischen Perspektive ist in der „sozialen Urszene“ zu finden, in der sich quellenartig das Neue aus ihrer Einmaligkeit heraus erzeugt. Interessant ist, dass die Objektive Hermeneutik mit ihren Arbeitsmitteln nicht zufriedenstellend erklären kann, *wie* das Neue entsteht, während bei der sozialphänomenologischen Position völlig diffus bleibt, *was* das Neue nun ist. Hinsichtlich des Objektes der jeweiligen Forscherbegierde, bei dem Objektiven Hermeneuten das *Was* einer Fallstruktur, bei dem Sozialphänomenologen dem *Wie* der Orientierung in sozialen Situati-

³⁹ Diese Formulierung verwendet Matthiesen (1994) in seinem Text.

⁴⁰ Oevermann attackiert diese Position mit dem Argument, „sie verwechseln systematisch und mit schöner Regelmäßigkeit Wesen und Erscheinung, weil sie die vorauslaufende Bestimmung von Strukturproblemen überspringen, auf die hin sich Typisierungen bilden“. (Oevermann Diskussion Utrecht 1985, zitiert nach Matthiesen (1994), S. 83)

onen, offenbart sich wechselseitig der blinde Fleck der Erkenntnisfähigkeit der jeweiligen Methode.

Der Krisenbegriff: An das Emergenzproblem schließt sich die Frage an, wie die beiden Methoden die Situation der Krise als Bestandteil der menschlichen Lebenspraxis methodologisch konzeptionieren und wie trennscharf sie diese mit ihren Arbeitsmitteln bestimmen können. Nach der Objektiven Hermeneutik bedeuten Krisen das Scheitern bisher bewährter Routinen der Lebenspraxis. In solch einer Krisensituation manifestiert sich ein Wieder-Öffnen der Zukunft. Eine Krise wird in diesem Sinne erfolgreich geschlossen, wenn es gelungen ist, eine *neue* Routine als sich bewährende Struktur der Handlungsentscheidungen und Begründungsverpflichtungen einzurichten. Für die Lebenspraxis stellt die Routine den Normalfall und die Krise den Grenzfall dar. Das Neue ist dabei konstitutiver Bestandteil der Krise.

Sozialphänomenologisch betrachtet, gerät die soziale Wirklichkeit in Krisen, wenn implizite Wissensformen und kulturelle Deutungsmuster untereinander – z.B. in „außerordentlichen sozialstrukturellen Wandlungsprozessen“⁴¹ – kollidieren und damit ihre selbstverständliche Geltung verlieren. Da sie als lebensweltliches Hintergrundwissen gerade vorreflexiv organisiert sind und ihre selbstverständliche Geltung auf guter Bewährung und Erfahrung beruht, wird ihnen in solch einer Situationskonstellation jedes Fundament entzogen. Diese Prozesse münden in der Situation der schon erwähnten „sozialen Urszene“, die sich aus etwas Emergenten als Kern neu gebiert. In ex-post-Schematisierungen und weiteren Kristallisationen mit Konstruktionen höherer Ordnung etabliert sich das Flüchtige und Einmalige dieser Urszene in der sozialen Wirklichkeit.

Methodische Modelle: Mit der Annahme des „Prinzips der Ausdrücklichkeit“ und der „Mehrfachdetermination menschlicher Erfahrungsschichten“ geht die Objektive Hermeneutik von Strukturhomologien zwischen „Text“ und „Realität“ aus.⁴² Sie beansprucht deshalb, in einer streng sequenziellen Analyse der protokollierten Lebenspraxis deren Handlungsmuster rekonstruieren zu können. Das Emergente wird dann als Transformation einer sich bis dahin reproduzierten Bedeutungsstruktur erfasst.

Die Sozialphänomenologie präferiert dagegen nicht-lineare Ordnungsmodelle konzentrisch angeordneter Raum- und Zeitsphärenmodelle.⁴³ Mittelpunkt dieser Sinnbildungsprozesse

⁴¹ Matthiesen (1994), S. 97

⁴² Matthiesen (1994), S. 100

⁴³ Matthiesen (1994), S. 82

sind einerseits das Subjekt (und sein Leib) und andererseits die biographische Jetzt-Zeit des Subjektes mit seiner Vergangenheit und seiner Zukunft.

Hat die Objektive Hermeneutik inzwischen für die Forschungspraxis ein gut handhabbares Bündel an Arbeitsinstrumentarien geschaffen, so bleibt für sozialphänomenologischen Analysen weitestgehend unklar, wie diese konzentrischen Sinnbildungskreise vollständig und in sich widerspruchsfrei methodisch erfasst werden sollen.

Trotz der vielen dargestellten methodologischen Differenzen können die Methoden jeweils mit ihren „starken“ Seiten genutzt und damit für das hiesige Forschungsanliegen kombiniert werden: die Objektive Hermeneutik mit ihren Strukturanalysen und die Sozialphänomenologie bzw. der Symbolische Interaktionismus mit ihren bzw. seinen kontextsensiblen Untersuchungen zu den Strukturierungsleistungen der Lebenspraxis. Werden auf der einen Seite Ergebnisse zu den objektiven Sinnstrukturen der Fälle gefunden, so stehen dem zum Vergleich die subjektiven Konstruktionen der Akteure (mit ihren subjektiven Sinnsetzungen) gegenüber. Spannend ist dabei, wie sich diese beiden Ergebnisblöcke dann aufeinander beziehen lassen: Liegen die subjektiven Theorien den objektiven Sinnstrukturen gegenüber quer, dann ist eine Lebenspraxis zu erwarten, in der in zahlreichen krisenhaften Aushandlungsprozessen vom Individuum besondere Ich-Leistungen zur Bewältigung erbracht werden müssen. Die Individuation ist gelungen, wenn in einer schöpferischen Konfliktlösung Besonderung und Integration evoziert worden sind. Stehen subjektive Sinnsetzungen nicht im Widerspruch zu den objektiven Strukturen, dann ist für die Akteure eine Lebenspraxis ohne viele Brüche aber auch ohne viel innovatives Potential wahrscheinlich. Noch einmal anders gesagt und auf das Thema dieser Arbeit bezogen: es ist in der Gegenüberstellung interessant, wie sich die Deutungsmuster hinsichtlich der Leibproblematik der einzelnen Fälle unterscheiden, „wie weit sie [...] die Erfahrungsintegration sprachlich organisierter Welt- und Selbstbilder in sprachfernere Erfahrungsschichten voranzutreiben in der Lage“⁴⁴ sind.

Forschungspragmatisches Vorgehen: In Einzelfallstudien werden zunächst die Fälle mit den vorgestellten Methoden analysiert. Mit dieser umfassenden Rekonstruktion wird die Autonomie der jeweiligen Fälle gewahrt. Im Weiteren wird dann im kontrastierenden Vergleich aus mehreren Fallanalysen eine Theorie mittlerer Reichweite zum Phänomen der juvenilen Dickleibigkeit gebildet. Diese zweite Phase wird durch die Grounded Theory

⁴⁴ Matthiesen (1994), S. 101

bestimmt, die sich eher als Methode zum Erklären von sozialen Phänomenen eignet, als dass sie ein Einzelfall-Verständnis hätte.

Im folgenden, nun ausführlicheren Schema ist die Konzeption der Arbeit noch einmal im Überblick dargestellt.

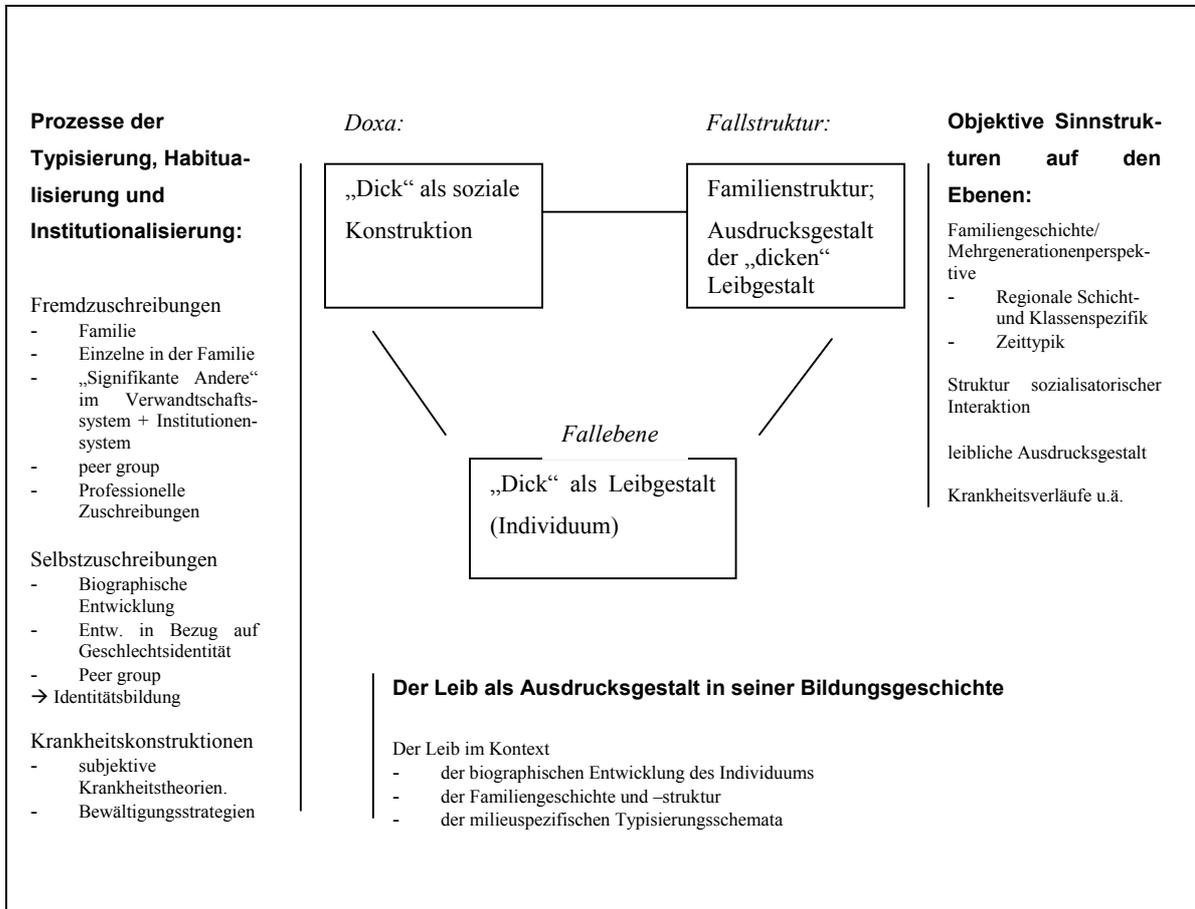


Abbildung 2: Ausführliche Perspektivenskizze der Untersuchung

3 Methodik und Methodologie

3.1 Vorbemerkungen

Als rahmende Vorgabe zu den Fallanalysen und zur abschließenden Theorie- und Typologienbildung wird im folgenden ein Überblick über die verwendeten Methoden und die auf diese Arbeit zugeschnittene Methodenkombination geboten. Die so knapp wie möglich gehaltene Methodendarstellung ist zum einen auf den Umstand zurückzuführen, dass die Methoden unterschiedlich gut in der Literatur belegt sind, und zum anderen darauf, dass es bei den Methoden Versionen und Spielräume gibt, die eine Standpunktbestimmung erzwingen.

Außer den grundlegenden Schriften Oevermanns und einer guten forschungspraktisch orientierten Einführung von Wernet (2000) gibt es kaum einführende Literatur zur *Objektiven Hermeneutik*, die einem Forscher oder einer Forscherin klar und verständlich diese anspruchsvolle Methode anhand zentraler Begriffserläuterungen nahe bringt. Mit der hier vorliegenden Präsentation soll auch diesem Manko entgegen gearbeitet werden. Entsprechend der Bedürfnisse im Forschungsprozess in diesem wie im generellen Fall werden die wichtigsten Grundlinien der Methode nachgezeichnet.

Die darauffolgende Darstellung einer zweiten Methode, das von Hildenbrand entwickelte *familiengeschichtliche Gespräch*, beinhaltet eine methodologische Begründung in den Arbeiten des Phänomenologen Schapp und eine forschungspragmatische Einführung.

Mit der dritten Methodenvorstellung der *Grounded Theory*, mit deren Hilfe diese Studie organisiert wurde, wird ebenfalls die Präferenz einer bestimmten Version erläutert und ein Überblick über Arbeitsschritte und -mittel gegeben. Abschließend wird ein Vorschlag zur Kombination von Objektiver Hermeneutik und Grounded Theory unterbreitet, der exemplarisch an dieser Studie erprobt wird (siehe Tabelle 2 auf S. 87).

Für die zweite Ausgangsthese der sozialen Konstruiertheit des Phänomens wird eine *sozialphänomenologische Herangehensweise* ausgewählt. Deshalb schließt dieses Kapitel mit der Erläuterung der wichtigsten theoretischen Grundlinien und der phänomenologischen Konzeption der Lebenswelt, wie sie Husserl und weiterführend Schütz formuliert haben. Auch dieser Teil soll nicht mehr als einleitenden Charakter haben und auf eine kritische Reflexion verzichten.

3.2 Methoden

3.2.1 Die Objektive Hermeneutik

Die Objektive Hermeneutik steht einerseits als Interpretationstechnik für die Forschungspraxis und andererseits als Methodologie zur Verfügung, um Phänomene der sozialen Wirklichkeit erklären zu wollen.

Auf die Interpretationspraxis soll hier nicht eingegangen werden, es werden weder Beispiele expliziert, wie in den eigenen Fallanalysen über die *Zwischenschritte Geschichten erfinden – Lesarten entwickeln – Fallstruktur formulieren* die vorläufigen Fallstrukturhypothesen gefunden worden, noch soll überhaupt diese Arbeitsweise beschrieben werden. Dazu kann auf eine Anleitung für die Forschungspraxis verwiesen werden.⁴⁵

In dem methodologischen Abriss zur Objektiven Hermeneutik werden einige Schwerpunkte gesetzt, die sowohl die Objektive Hermeneutik in ihrem Selbstverständnis als wirklichkeitserschließende Methode skizzieren soll, als auch die Grundlage zum Verständnis der in dieser Arbeit verwendeten Begrifflichkeiten legen soll.

Zum Regelbegriff

Der Regel-Begriff bzw. das Verständnis der Regelgeleitetheit der Lebenspraxis muss dann thematisch werden, wenn die konstitutionstheoretische Fundierung der Objektiven Hermeneutik erfolgen soll. Im Gegensatz zu vielen traditionellen Ansätzen der Soziologie stellt die Objektive Hermeneutik die Sequentialität der Lebenspraxis konstitutionstheoretisch in das Zentrum. Dieser „konkrete soziale Ablauf wird [...] durch zwei ganz verschiedene Parameter der Sequenzierung strukturiert“⁴⁶. Die Objektive Hermeneutik unterscheidet zwei Typen von Regeln, auch „elementare Parameter“⁴⁷ genannt, die universalen Regeln und die weiteren Regeln der konkreten Lebenspraxis.

⁴⁵ Wernet (2000)

⁴⁶ Oevermann (1991), S. 271

⁴⁷ Oevermann (2000); Da sich Oevermann in seinen Versuchen einer methodologischen Begründung sehr an Sprachtheorien (Chomsky) und formalen Sprachlogiken orientiert, sind seine von Text zu Text sich ändernden Begriffsvariationen, mit denen er die Regeln meint, nicht immer einfach nachzuvollziehen. Besonders verwunderlich ist sein häufig synonym für Regeln gebrauchter Begriff des Parameters. In der formalen Sprachlogik wie der mathematischen Formalsprache überhaupt ist er äquivalent mit den Variablen. Unterscheidet man Funktionen/Algorithmen und Variable/Parameter als Grundelemente der formalen Sprachlogik, so meint er doch eher mit seinem Regel-Begriff die Funktionen bzw. Algorithmen, während die Variablen bzw. Parameter eher die konkreten Dispositionsfaktoren der Lebenspraxis meinen. Wie man an diesem Problem erkennen kann, trägt eine nicht konsequent bis zu Ende gedachte Begriffsklärung und – begründung eher zur Verwirrung als zum Verständnis der Methode bei.

Die universalen Regeln⁴⁸

Jedes menschliche Handeln wird von der Objektiven Hermeneutik als soziales Handeln begriffen, das heißt, dass dieses Handeln nicht nur ausschließlich sozialen Charakters sein muss, aber dass diese Dimension immer vorhanden ist. Noch genauer formuliert, meint die Objektive Hermeneutik mit „dem Sozialen“ die Erzeugung eines sozialen Sinns, einer Bedeutung, die Sozialität für die Beteiligten produziert und gestaltet.

Im Sinne einer „sinnlogische(n) Grund-Folge-Beziehung“⁴⁹ evozieren diese sinn- oder bedeutungserzeugenden Regeln bestimmte Anschlussmöglichkeiten, die durch die Regelgeleitetheit festgelegt sind. Diese Regeln funktionieren wie Algorithmen, die Variablen wären die Sequenzstellen der Lebenspraxis und die Grund-Folge-Beziehung wäre bei Kenntnis der Regel (für den Sozialforscher) und der Bedeutung (für den Alltagshandelnden) verstehbar.

Berühmtes Beispiel ist der Gruß, eine soziale Handlung, nachdem in der Situation des Sich-Begegns und der Eröffnung mit einem Gruß durch einen Akteur der andere Akteur sich dieser Grußsituation nicht mehr entziehen kann. Er kann sich nur noch in Kenntnis der Bedeutung des Grußes verweigern, womit er aber diese Situation nach seinem Sinne sozial gestaltet hat.

Wichtig ist, hier zu erkennen, dass diese Regeln in ihrer Bedeutungserzeugung absolut wirken, dass sowohl die Regel in ihrer Gültigkeit nicht hintergangen als auch die Bedeutung nicht negiert werden kann. Nur die Gestaltung dieser Regeln sind kulturspezifisch variierbar, z.B. die Art und Weise des Grüßens.

Universell geltende Regeln sind nach Oevermann zum Beispiel die Regel des logischen Schließens, die Regeln der Sprechakterzeugung, die universalgrammatischen Regeln, die „konstituierenden Prinzipien der Moral im Sinne Piagets“⁵⁰ und die Regel der Reziprozität der Sozialität.⁵¹

⁴⁸ Von Oevermann auch „bedeutungserzeugende, algorithmisch operierende Regeln“, „Menge von algorithmischen Erzeugungsregeln sehr unterschiedlichen Typs“, „Sequenzregeln“ genannt

⁴⁹ Oevermann (2000), S.64

⁵⁰ Oevermann (1991), S. 284

⁵¹ Oevermann gibt oft leicht verändert in Inhalt und Formulierung diese Universalregeln an. Hier sind alle Regeln genannt, die er in seinen aktuellsten programmatischen Texten von 1991, S. 284 und von 2000, S. 66 auflistet. Die Regelhaftigkeit der „konstituierenden Prinzipien der Moral im Sinne Piagets“ ist sicherlich am meisten kritisierbar und hinterfragbar darin, wie ihr Algorithmus formuliert werden könnte.

Weitere Regeln der Lebenspraxis⁵²

Oevermann schreibt in seinem jüngsten Text zu diesen Regeln: „Der tatsächliche Ablauf der Praxis-Sequenz ist natürlich durch einen weiteren Parameter bestimmt, der die tatsächliche Auswahl aus den durch Sequenzregeln eröffneten Möglichkeiten, die „Entscheidung“ trifft. Dieser Parameter besteht aus dem Ensemble von Dispositionsfaktoren, die die Entscheidung einer konkreten Lebenspraxis [...] beeinflussen [...]. Ich fasse das Ensemble dieser Faktoren [...] als Fallstruktur zusammen.“⁵³

Konstitutionstheoretisch gehen die universalen Regeln den Reproduktionsgesetzmäßigkeiten der Lebenspraxis voraus, das heißt: die Geltungsbasis universeller Regeln „geht vielmehr jeglicher Praxis oder Lebenswelt schon voraus“⁵⁴. Somit kann in der analytischen Perspektive die Wohlgeformtheit einer Handlung von der davon unabhängigen Einschätzung der Wohlgeformtheit im Sinne der geltenden lebensweltlichen Regeln unterschieden werden. Bezogen auf das Beispiel des Grußes kann der verweigernde Rückgruß eine wohlgeformte Handlung im Sinne der Lebenspraxis der beiden Akteure sein, auf der Ebene der Universalregeln stellt er einen Verstoß dar. Diese Regeln sind in ihrer Funktion, Sozialität zu strukturieren, deshalb auch nicht mit Normen oder Werten zu verwechseln, die in den Bereich der kulturspezifischen Dispositionsfaktoren der Lebenspraxis gehören.

Ist die Geltungsbasis der universalen Regeln, wie oben beschrieben, nicht hintergebar, so sind die Regeln der konkreten Lebenspraxis sowohl in ihrer Geltung als auch in ihrem Inhalt kritisierbar.

Zum Strukturbegriff

Vor dem Hintergrund der Erläuterung, durch welche Regeln die Lebenspraxis in ihrem sequentiellen Ablauf strukturiert wird, kann jetzt zur Erklärung der Bildungsgeschichte konkreter Ausdrucksgestalten der Lebenspraxis, der von Individuen, Gruppen oder Institutionen, übergegangen werden.

Drei Umschreibungen für den diffizilen Begriff der Fallstruktur mögen hier reichen:

- (1) Sie ist der „je konkrete innere Zusammenhang im Leben und Handeln der bestimmten, je konkreten historischen Praxis eines Falls“⁵⁵,

⁵² Von Oevermann auch „weitere Parameter“, „Reproduktionsgesetzmäßigkeiten der Fallstruktur/ Transformationsgesetzmäßigkeiten“ und „Gesamt der Dispositionen einer je konkreten Lebenspraxis“ genannt

⁵³ Oevermann (2000), S. 65, kursive Hervorhebungen im Original

⁵⁴ Oevermann (1991), S. 284

⁵⁵ Oevermann (2000), S. 69

- (2) einfacher formuliert: die Kette der Selektionsknoten ist die Struktur der Gebilde oder
- (3) die Fallstruktur stellt das sich reproduzierende sinnstrukturierende und sinnstrukturierte Muster des Falls, das durch den Regelkanon erzeugt wird und in spezifischen, einzigartigen Erscheinungsformen, den Ausdrucksgestalten, beobachtbar ist, dar.

Doch zunächst zu dem, wie das (Fall-)Strukturmodell konzipiert sein muss, um den konstitutionstheoretischen Annahmen der Objektive Hermeneutik, wie sie oben beschrieben wurden, gerecht zu werden. Die Objektive Hermeneutik beansprucht, die historischen Gebilde der Lebenspraxis mit ihrem Strukturmodell jeweils in der Dialektik von ihrer Besonderheit und Allgemeinheit⁵⁶ erfassen zu können. Dabei müssen jeweils die „nach den Regeln eröffneten Optionen von „objektiver Vernünftigkeit“⁵⁷ als auch die in „praktische Vernünftigkeit“⁵⁸ überführten Selektionsentscheidungen in diesem Modell erkennbar bleiben als die zwei Parameter, zwischen denen sich die Fallstrukturiertheit ausbildet. Allgemeinheit und Besonderheit der Fallstruktur sind zwei gleichzeitig vorliegende Momente der Sache, die beide zugleich real sind.

Besonders ist die Fallstruktur,

- „weil sich [...] darin die nicht auf anderes reduzierbare Selektivität der konkreten Lebenspraxis äußert“,
- „weil sie selbst Resultat eines individuellen Bildungsprozesses ist“ und
- weil „sie der gesetzmäßige Ausdruck einer Instanz ist, die konstituiert ist durch das strukturelle Potential von Entscheidungsautonomie und insofern grundsätzlich die Quelle offener Zukunft darstellt“.⁵⁹

Die Besonderheit einer Fallstruktur muss in diesem Sinne als objektive⁶⁰ Struktur begriffen werden.

Allgemein ist die Fallstruktur insofern, da

- „sie sich der Allgemeinheit der bedeutungsgenerierenden Regeln und des durch sie eröffneten Spielraums bedient, gewissermaßen mit ihnen operiert und sie ausdrückt“
- sie als Verläufe in sich eine praktische Antwort auf praktische Problemstellungen darstellen, die Anspruch auf allgemeine Geltung und Begründbarkeit erhebt

⁵⁶ Zu weiteren dialektisch konzipierten Implikaten, wie die „konkrete Materialität historischer Praxis“ (Oevermann (2000), S. 76) strukturiert ist, siehe ab Seite 45

⁵⁷ Oevermann (1991), S. 271

⁵⁸ ebenda

⁵⁹ Oevermann (1991), S. 272

⁶⁰ siehe auch ab Seite 43

- sie „eine exemplarische Realisierung eines allgemeineren, einbettenden Milieus und dessen Bewegungsgesetzlichkeit ausdrückt“.⁶¹

Allgemeinheit meint hier nicht, dass sie sich in der mit der Verwendung allgemeiner Begrifflichkeiten organisierten Beschreibung erschöpft, sondern sich in der Allgemeinheit der Regeln und der der „praktischen Vernunft“ der konkreten Lebenspraxis realisiert.

Die Dialektik von Allgemeinheit und Besonderung kommt in der Unterscheidung von Fallrekonstruktion und -beschreibung am besten zum Ausdruck. Besonderung wird weder residual noch deskriptiv und subsumierend erfasst, sondern als fallspezifische typische Verlaufsform in ihrer Motivierung erfasst und als eine Gesetzmäßigkeit generalisiert.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der Strukturbegriff so konzipiert ist,

- dass sich die Dialektik von Allgemeinem und Besonderen des Selektionsprozesses der Lebenspraxis darin abbilden lässt,
- dass er auf konkrete historische Gebilde Bezug nimmt und nur für diese Sinn macht und
- dass Struktur hier prozessual verstanden wird; die Struktur ist der Prozess ihrer Reproduktion oder Transformation⁶².

Der Begriff der latenten Sinnstruktur meint im Gegensatz zur (manifesten) Fallstruktur eine noch nicht generalisierbare Hypothese, die als eine Lesart der Bedeutungserzeugung der analysierten Sequenz für die untersuchte Lebenspraxis relevant werden könnte. Manifest wird sie dann, wenn sie sich in den weiteren Sequenzen reproduziert (auf der Ebene der Regeln der Lebenspraxis) oder auf der Ebene ihrer Bedeutung (der universalen Regeln) eine Wirkung zeitigt, die sich in einer Reproduktion oder Transformation der Lebenspraxis als Folge niederschlagen wird.

Reproduktion und Transformation von (Fall-)Strukturen

Mit dem Verständnis, dass Strukturen prozessual zu denken sind, fluide Zusammenhänge darstellen, ist nun die nächste Frage, wie diese erfasst werden können, da auch die soziale Wirklichkeit selbst, um die es uns ja in der Analyse geht, eine sich ständig verändernde ist. Hier ist zu Beginn wieder eine grundsätzliche Annahme der Objektiven Hermeneutik hinzunehmen, nach der sozialer Wandel den Normalfall darstellt, die Transformation von

⁶¹ siehe Fußnote 59

Strukturen geht konstitutionslogisch der Reproduktion von Strukturen voraus. Ein einleuchtendes Argument jeder praktischen Erfahrung mag hier reichen, nämlich dass Individuen wie andere Organisationsformen nicht mit fertigen Identitäten oder Konstellationen geboren oder gegründet werden, sondern immer im Werden, in der Veränderung sind. Transformationen sind die umfassenderen Prozesse, in denen reproduzierende Strukturen eingebettet sind und sie haben „durchschnittlich“ eine größere Reichweite als Prozesse der Reproduktion“⁶³.

Häufigkeitswahrscheinlich und alltagspragmatisch betrachtet lassen sich mehr Reproduktionen als Transformationen beobachten, die auf die Entlastungsnotwendigkeit der Lebenspraxis von Entscheidungszwängen hinweist. Analysiert man aber die innere Logik konkreter Reproduktions- und Transformationsprozesse, so erkennt man in jeder Transformation auch sich wiederholende Anteile, wie man umgekehrt an jeder Reproduktion auch etwas Neues entdecken kann. Diese beiden Prozessformen sind nicht absolut zu verstehen, vielmehr richtet sich die zu treffende Aussage danach, welches die Fragestellung ist, mit der ein Material untersucht werden soll.⁶⁴

„Transformationsprozesse in der Analyse direkt zu ergreifen ist forschungspraktisch zu viel auf einmal.“⁶⁵ Deshalb wird immer „von innen nach außen“ analysiert, zunächst die „kleinere“ Struktur, in dem Fall die Reproduktion, vor der „größeren“, der Transformation, erfasst. Forschungspraktisch stellt man zuerst die Frage nach dem „Was“, dem Augenblicksmoment einer festgehaltenen Struktur, um dann danach ihre dynamische Gestalt, das „Wie“ des Entstehens dieser Struktur, zu erfassen.

Zum Problem des Anfangs oder die Erfassung der Gestaltschließung einer Reproduktions- oder Transformationsphase

Nach den vorangegangenen grundlagentheoretischen Ausführungen scheint zunehmend mehr die forschungspraktische Seite durch: Hier an dieser Stelle zwingt sich die Frage nach dem Anfang auf. Wie sollen diese Strukturen im Material gefunden werden? Wo im

⁶² Oevermann (1991), S. 274, weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass mehrere zeitliche Prozesse sich überlagern: die Handlungszeit und die Zeit der Reproduktion (oder Transformation) einer Struktur verhalten sich diachron zueinander.

⁶³ Oevermann, (2000), S. 74

⁶⁴ Oevermann (2000), S. 106, weist darauf hin, dass „ein Protokoll oder eine Ausdrucksgestalt [...] immer mehr als nur eine Fallstruktur“ beinhaltet, „daher muß sich der Fallrekonstrukteur zu Beginn seiner Operation entscheiden, welche der im Text zum Ausdruck kommenden Fallstrukturen er analysieren will“.

⁶⁵ Oevermann (1991), S. 275

Material fängt man an? Woran erkennt man, dass solch eine Reproduktions- oder Transformationsphase zu Ende ist?

Zunächst die einfache wie provokatorische Antwort: Man fängt im Anfang an. Diese Antwort mit dem zunächst grammatikalisch falsch erscheinenden Lapsus ist der Hinweis darauf, dass es keinen einzigen Anfang gibt, dass auch dieser im Werden ist und man somit nur mittendrin anfangen kann und muss. So wie die Lebenspraxis für jeden Hineingeborenen eine schon begonnene ist, so ist auch jede Materialquelle als ein Ausschnitt dieser zu betrachten und jeder Beginn einer Analyse wiederum ein Hineingreifen in das Laufende. Somit reicht es, den Anfang z.B. eines Interviews mit einer Eingangsfrage, den Beginn eines Gesprächs mit einem Gruß, eine Handlungseinheit mit der ersten Interaktion, ein Gemälde mit seiner Rahmung, ein Zimmer mit seiner Tür (und möglichen Fenstern), eine Fotografie mit Perspektivenstandort, Tiefenschärfe und Ausschnitt, ein Gedicht mit seiner ersten Phrase usw. zu setzen.

Schwerer wiegt dagegen die Frage, wo der Anfang beendet ist, wo eine Einheit ein Ende hat oder wann man eine Phase von Anfang bis Ende erfasst hat. Diese Frage lässt sich nunmehr nicht von vornherein vor der Analyse des Materials beantworten, sondern erst im Laufe der Analyse. Vor dem Hintergrund der interessierenden Fragestellung kann in einer schrittweisen Analyse das Muster der Entscheidungsselektivität des Falls offengelegt und formuliert werden, wonach sich der Fall reproduziert bzw. transformiert. Eine Gestalt ist geschlossen, vollständig analysiert, wenn mit der weiteren Sequenz die vorliegende Hypothese zum Reproduktionsmuster bestätigt wird, aber inhaltlich nicht mehr weiter gefüllt werden kann. Das gleiche gilt für die Analyse von Transformationsphasen.

Wie schon oben erwähnt⁶⁶, liegen immer mehrere Fallstrukturen zur gleichen Sequenzstelle vor, das heißt, in der Realität überlappen sich permanent, in Phasen begrenzt, mehrere Strukturen mit ihrer jeweils eigenen Dynamik. An jeder Stelle liegen damit ein Neuanfang und eine Fortsetzung der jeweiligen Struktur vor. „Man kann [...] die Phasen der Reproduktion einer Fallstruktur vollständig auch innerhalb schon eröffneter Sequenzen, und bevor sie abgeschlossen worden sind, sequenzanalytisch rekonstruieren“.⁶⁷

Hat man ein Material vor sich, das über exponierte Stellen der Eröffnung und Beschließung einer Praxisform verfügt – bei einem Interview wäre das der Interviewbeginn mit der Begrüßung, der ersten Frage und wenigen weiteren Sequenzen – dann lassen sich mit einer sorgfältigen Sequenzanalyse dieser „Anfänge“ die Selbststrukturierungsleistungen der

⁶⁶ siehe auch Fußnote 64

Akteure und damit des Systems gut rekonstruieren, da sie zu diesem Zeitpunkt forciert von den Akteuren erbracht werden müssen. Sie richten sich quasi in der neuen Praxisform ein. Beispielhaft wäre ein Familieninterview, in dem die Familie durch familientypische Interaktionen ihre Familienstruktur wieder einrichtet, die zunächst durch die Interviewer irritiert wurde, und im Weiteren sich auch als Subsystem Familie innerhalb der Interviewer-Interviewee-Situation abgrenzt, eine weitere Strukturierungsleistung erbringt. Alle diese Strukturierungsleistungen erfolgen nach einem Muster, einer für diese Familie typischen Fallstruktur.

Zur Erklärung des Neuen

Damit nähern wir uns nun dem Punkt, an dem erkennbar wird, was die Objektive Hermeneutik mit der Sequenzanalyse als Arbeitsmittel von anderen nicht streng rekonstruktiv arbeitenden sozialwissenschaftlichen Interpretationsmethoden unterscheidet: die Erklärung des Neuen leisten zu können. Das Neue als soziale Gestalt wird weder deduktiv schließend dem Bekannten untergeordnet, noch wird induktiv schließend das Besondere des Falls dem Allgemeinen geopfert. Die Grundoperation der Objektiven Hermeneutik ist das abduktive Schließen, das Schließen von einem beobachteten Faktum, einem Resultat, der Ausdrucksgestalt, auf zwei unbekannte Größen, die Fallstruktur und seine Regelgeleitetheit im Sinne der Regeln der Lebenspraxis.

Zunächst sei das Neue darüber definiert, dass es Emergentes produzieren kann. Es ist jedoch die Frage, wie diese Methode das Neue identifizieren und es in seiner Neuartigkeit explizieren kann. Hier wird nun wieder eine Annahme gemacht, die an die bisherigen Ausführungen anschließt: Das Neue entsteht keimhaft „wahrscheinlich in ersten Transformations-„Takten“⁶⁸ „als ein Versagen der Reparaturinstanz“⁶⁹ des Alltags. Schwieriger jedoch zu klären ist, wie das Neue sich als Neues erhalten und auf Dauer stellen kann. In diesem Problem kann die Methode sich mit sich selbst trösten: Auch mit ihr ist es nur möglich, zeitüberdauernde, in Texten⁷⁰ protokollierte und sich darin objektivierende Ausdrucksgestalten der Lebenspraxis zu analysieren und nicht die Lebenspraxis selbst mit

⁶⁷ Oevermann (1991), S.282/283

⁶⁸ Oevermann (2000), S. 295

⁶⁹ ebenda

⁷⁰ Der Textbegriff der Objektiven Hermeneutik geht weit über den alltagsweltlichen Begriff von Texten hinaus: Mit Texten sind nicht nur sinnvolle Wortaneinanderreihungen gemeint, sondern auch Gemälde, Räumlichkeiten, Krankheitssymptome und ihre Verläufe usw. .

all ihren Regungen, die kometenschnell⁷¹ wieder vergehen. Das rekonstruktive Vorgehen der Objektiven Hermeneutik bringt nun erst das Neue in einer erfahrbaren Gestalt und zeitlos fixiert im Protokoll hervor.

Nach der Klärung seiner Identifikation kann damit fortgefahren werden, wie das Neue expliziert wird. Per se kann das Neue nicht aus vorher schon Dagewesenem erklärt, kategorial subsumiert werden, es zeigt sich jedoch als sich transformierende Struktur. Die Entscheidungsfrage ist die, ob die Gestalt eine Reproduktion oder eine Transformation des bisherigen darstellt. Eine Transformation erkennt man aber erst, wie schon oben erwähnt, nachdem man die innewohnenden kleineren Reproduktionsphasen analysiert hat, das „Was“ und „Wie“ der Struktur rekonstruiert hat. Hat man in diesem wahrlich umfassenden Sinne die Reproduktionsgesetzlichkeit der vorliegenden Gestalt herausgearbeitet, dann kann versucht werden, das Neue als dauerhafte Veränderung dieser Reproduktionsgesetzlichkeit, in seiner Entstehungsgeschichte, in seiner Motivation zu ergründen.

Hier spielt nun die These von der Gleichzeitigkeit von Emergenz und Determiniertheit in der Entstehung des Neuen die zentrale Rolle. Mit der praxiszeitent hobenen Ausdrucksform erfährt das Emergente als Neues eine Umwandlung in das Determinierte. Im Durchlaufen der verschiedenen Handlungszeitlichkeiten Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erscheint das Neue je nach Stellung im Verhältnis der Momente einmal als das Emergente und das andere Mal als das schon Determinierte.

In der Rekonstruktion der Fallstrukturgesetzlichkeit wird mit der Entdeckung des Neuen als transformierendem Moment der Struktur jedoch eine nachträgliche Umschreibung der bisherigen Rekonstruktion nötig. Die Vergangenheit muss nun noch einmal mit dem Zusatzwissen des keimhaften Entstehens des Neuen rekonstruiert werden, womit nachträglich die determinierenden Momente noch erfasst werden können.

Hat man diese akribische Feinarbeit, fleißig abduktiv schließend, vollbracht, dann kann man von einer wahrhaft umfassenden Rekonstruktion der Entstehung und Motivierung sozialer Phänomene sprechen.

⁷¹ Um korrekt zu bleiben: Ein Komet hätte noch trotz seines Vergehens eine sich objektivierende Ausdrucksform, nämlich seinen Schweif, der beobachtbar und messbar ist. Wichtig jedoch ist, dass die Ausdrucksform die Lebenspraxis sich selbst transzendiert.

Zum Objektivitätsverständnis der Objektiven Hermeneutik

Da die Objektive Hermeneutik in ihrer Selbstbezeichnung sich explizit auf das Objektive bezieht, ist dringend zu klären, welches methodische und methodologische Verständnis sie davon hat.

Im Abschnitt ab S. 35 ist ausgeführt worden, dass sich die Objektive Hermeneutik in der Rekonstruktion materialer Praxis auf Universalregeln bezieht, die objektive Bedeutungen in ihrer (sozialen) Sinnerzeugung haben. Diese objektiven Sinnstrukturen gehören selbst nicht der Lebenspraxis an, sind damit nicht kritisierbar und insofern auch nicht durch Protokollfehler, Fehlinterpretationen und andere Kunstfehler beeinflussbar. Sie stellen eine erste Verweisquelle zum Objektivitätsverständnis dar.

Des Weiteren wird die Differenz von nicht direkt analytisch zugänglicher Lebenspraxis und deren Objektivationen in Ausdrucksgestalten betont. Ausdrucksgestalten stellen komplexe Sinnzusammenhänge zwischen Elementen der Lebenspraxis dar, die in ihrer zeitlichen Dauer die Lebenspraxis transzendieren. Untersuchungsgegenstand wie alle Aussagen, die nach sequenzanalytischer Rekonstruktion getroffen werden können, beziehen sich deshalb immer auf diese Ausdrucksgestalten. Diese auch Protokolle oder Spuren genannten Ausdrucksgestalten sind von Zeit, Akteuren und Forscher unabhängig objektiviert und gelten insofern als eine zweite Verweisquelle des Objektivitätsanspruchs der Methode.

Die dritte und letzte Quelle bezieht sich, wie zu erwarten, auf die Objektivität beanspruchende Rekonstruktionslogik der Methode selber, die als wissenschaftliche Methode per se diesen Anspruch zu erfüllen und nachzuweisen hat in ihren methodologischen Begründungen. Unabhängig vom Forscher müssen die Ergebnisse von anderen nachvollziehbar und wiederholbar sein. Die fünf *Arbeitsprinzipien Kontextfreiheit – Wörtlichkeitsprinzip – Sequentialität – Extensivität* und die *Sparsamkeitsregel*⁷² tragen bei strikter Befolgung dazu bei, dass die Rekonstruktion einer objektiven, das heißt von der Subjektivität des Interpreten befreiten, Methodik gehorcht.

Eine Schwierigkeit im Gegensatz zu den wahrnehmbaren und messbaren Daten der Naturwissenschaften besteht sicherlich darin, dass es sich nicht um wahrnehmbare, sondern abstrakte Daten handelt. Die Objektive Hermeneutik als strikt analytische Methode beansprucht, diese abstrakten Gegenstände für die objektive wissenschaftliche Erkenntnis erhalten zu können und sich nicht als Methode des Verstehens zu sehen, indem die subjek-

tiven Dispositionen oder andere Perspektivenübernahmen und subjektiven Befindlichkeiten zum Gegenstand der Untersuchung gemacht würden. Es ist vielmehr über die Ebene der Phänomene der Subjektivität hinauszugehen und auf der Ebene der Regelgeleitetheit und Reproduktions- bzw. Transformationsgesetzmäßigkeiten deren Motivierung zu rekonstruieren. Zusammenfassend bedeuten diese Ausführungen, dass diese Phänomene der Subjektivität sehr wohl analysiert werden können, aber nur über den Umweg auf die Rekurrenz ihrer Erzeugungsregeln und objektivierten Ausdrucksgestalten.

Zur Generalisierbarkeit der Fallstruktur(hypothesen)⁷³

Hier kann nun ein nächstes Kriterium wissenschaftlicher Methodik diskutiert werden: die Fähigkeit, über den Fall hinaus Verallgemeinerungen treffen zu können. Die Objektive Hermeneutik verallgemeinert strukturgeneralisierend und nicht subsumtionslogisch über empirische Häufigkeitsaussagen.

Am wesentlichsten ist die Aussage, dass jede Fallrekonstruktion per se schon eine Generalisierung ist, weil sie als existenter Repräsentant die Gültigkeit seiner Struktur, seiner ihn strukturierenden Regeln evident macht.

In der Rekonstruktion der Entscheidungsselektivität werden an jedem Selektionsknoten andere hypothetische Fälle mit anderen Entscheidungsfindungen mit expliziert, die eine segmentäre Generalisierung zu diesen Sequenzen möglich macht. Mit einer Fallrekonstruktion wird somit die Kenntnis über eine Fülle weiterer Fälle erweitert.

An diesen Selektionsknoten, an denen zur Explikation der Fallstruktur weitere Fälle hypothetisiert werden müssen, können diese Fälle gedanklich ebenfalls weiter expliziert werden, um Aussagen über deren mögliche Fallstruktur geben zu können. Somit können zusammen mit diesen Kontrastfällen Verallgemeinerungen über umfassendere soziale Gebilde gezogen werden, Erkenntnisse über die gültigen Regeln und auch Neuerungen der Regeln oder dem Entstehen neuer Typen geschlussfolgert werden.

⁷² Zur Erläuterung dieser Arbeitsprinzipien wird nochmals auf Wernet (2000) verwiesen.

⁷³ Mit der Akzentverschiebung von der Fallstruktur zum vorsichtigeren Begriff der Fallstrukturhypothese wird angedeutet, dass das Ergebnis immer nur ein vorläufiges ist, nämlich bis zur Feststellung der Transformation einer Struktur. Dazu ausführlich der Abschnitt **Zur Erklärung des Neuen**, Seite 41.

Zusammenfassung: Die Objektive Hermeneutik als Interpretationsmethode der Lebenspraxis

Für die objektiv hermeneutische Strukturanalyse ist der Begriff der Lebenspraxis zentral, in ihrer prinzipiell sequentiellen Organisiertheit konstituiert sie sich als widersprüchliche Einheit von Entscheidungszwang und Begründungsverpflichtung.

Bedingt wird diese darin zum Ausdruck kommende Autonomie der Lebenspraxis *erstens* dadurch, dass in Situationen der Entscheidungsnotwendigkeit ein Spielraum von Möglichkeiten entworfen ist, der einer Richtig-Falsch-Bewertung nicht mehr gehorcht. Möglichkeiten, Alternativen oder „hypothetische Welten zu entwerfen steht am Anfang des Übergangs von Natur und Kultur⁷⁴ und ist insofern Gattungsspezifikum.

Im *zweiten* Schritt ist die Lebenspraxis jedoch gezwungen, aus den Möglichkeiten zu wählen und eine Entscheidung zu treffen, die da sie nicht bewertbar ist, zunächst auch nicht begründet werden kann.

Erst im nachhinein, als *dritter* Schritt nach der Entscheidungshandlung (und Durchführung) wird eine rationale Begründung erforderlich – für sich selbst und die anderen, indem die praktische Vernunft sich seiner Urteilsfähigkeit, seiner Verpflichtung und damit seiner Autonomie selbst vergewissern muss. In diesem Schritt des Begründungsanspruchs kann dann eine Entscheidung nachträglich anerkannt werden und sich damit bewähren oder im nachhinein abgelehnt werden und damit als Krisenlösungsversuch als gescheitert betrachtet werden.

Im „Moment ihres aktuellen Vollzugs⁷⁵ jedoch, der „ein Drittes, etwas, das das Moment einer charismatischen Krisenlösung erfüllt⁷⁶,“ darstellt, handelt die Lebenspraxis weder rational noch irrational.

Aus diesen nur zum Teil zu Bewusstsein gelangten sich bewährenden krisenhaften Entscheidungen gehen Routinen hervor. Die Routine ist dann die Veralltäglichen der charismatischen Krisenentscheidung und schließt die Krisensituation. Aber „Praxis konstituiert sich [wiederum] unter der Bedingung, dass – immer wieder – [auch] Routinen zerbrechen⁷⁷, bewährte Handlungslösungen versagen. Die Krise öffnet dann hin zu einer erneuten Optionensuche nach Neuem.

⁷⁴ Oevermann (2000), S. 131

⁷⁵ ebenda

⁷⁶ ebenda

⁷⁷ Oevermann (2000), S. 130

In der sequenzanalytischen Rekonstruktion werden diese Entscheidungsoptionen nun innerhalb dieser dialektischen Spannungsverhältnisse und Abhängigkeiten von Entscheidungszwang und Begründungsverpflichtung, von Routine und Krisensituation und von Reproduktions- und Transformationsprozessen interpretiert.

Lebenspraxis wie wissenschaftliche Praxis laufen sequentiell ab, die Lebenspraxis steht jedoch unter Handlungsdruck, während die wissenschaftliche Praxis unter Ausschluss dieses Handlungsdruckes arbeiten kann.

Mit diesem äquivalenten Verständnis der sequentiellen Selbstorganisation sind die Entscheidungssituationen potentiell immer Krisensituationen, da sie im Moment der Unbegründbarkeit getroffen werden, aber einen Begründungsanspruch implizieren. In der Praxis kommt jedoch die volle Komplexität der Situation oft nicht ins Bewusstsein der Akteure, da sie unter Handlungsdruck agieren. Aus dieser Perspektive der Praxis stellt die Krise daher den Grenzfall und die Routine den Normalfall dar. In der wissenschaftlichen Rekonstruktion – unter Handlungsentlastung arbeitend – wird aber jede Sequenzstelle extensiv in all ihren Bedingungen des Möglichkeitsraumes, der Entscheidungsoptionen und der Begründungsoptionen rekonstruiert, so dass somit die Krise kategorial zum Normalfall werden muss. Die Routine wäre für die wissenschaftliche Praxis der marginale Fall.

Wie oben schon ausführlich dargestellt, wird dann in der extensiv durchgeführten Rekonstruktion der Fallstruktur die Dialektik von Besonderem und Allgemeinem, die These der Gleichzeitigkeit von Determination und Emergenz des Neuen, Dialektik zwischen zeitungebundenen Regeln und den durch ihnen zeitgebunden erzeugten Ausdrucksgestalten und die Dialektik von Endlichkeit und Unendlichkeit der historischen Gestalten berücksichtigt werden müssen.

3.2.2 Das Verstricktsein in Geschichten und das familiengeschichtliche Gespräch

Im zweiten Kapitel ist dargestellt worden, dass im objektiv-hermeneutischen Untersuchungsteil mit der Annahme gearbeitet wird, dass das Auftreten der juvenilen Dickleibigkeit eine latente Krisenerfahrung für die Betroffenen ist. Im Kontext dieser entwicklungstheoretisch angelegten Fragestellung bedarf es neben der Objektiven Hermeneutik als allgemeiner Strukturmethode und spezifischer Sozialisationstheorien auch einer Methode, die Entwicklungsprozesse als geschichtliche Gebilde zu analysieren vermag. Die meisten Methoden der Geschichtswissenschaft eignen sich allerdings weniger gut zur Analyse von

Familiengeschichten, da sie der Besonderheit der relativ autonomen familialen Selbststrukturierungsprozesse nur wenig gerecht werden. Es wird hier auf einen weniger prominenten, aber zu Unrecht in Vergessenheit geratenen Ansatz von Wilhelm Schapp zurückgegriffen, der sich als Phänomenologe dem In-Geschichten-verstrickten-Dasein zugewendet hat. Nachdem im folgenden anhand der Explikation seiner Position die Bedeutsamkeit von Geschichten für die menschliche Existenz referiert worden ist, werden einige methodische Überlegungen angeschlossen, wie sie sich für die sozialwissenschaftliche Analyse von Lebenswelt-Geschichten und Familiengeschichten in dieser Arbeit und in der fallrekonstruktiven Forschung⁷⁸ bewährt haben.

Das Verstricktsein in Geschichten

Das Verstricktsein in Geschichten als Absolutes

Für Wilhelm Schapp ist das Verstricktsein in Geschichten etwas Absolutes: „Wir sind der Meinung, dass sich das Menschsein erschöpft im Verstricktsein in Geschichten, dass der Mensch der in Geschichten Verstrickte ist.“⁷⁹ Mit dieser Einstellung sind alle folgenden Ausführungen zur sozialwissenschaftlichen Methode des familiengeschichtlichen Gesprächs grundiert und mit ihr ist der zentrale Stellenwert dieser Methode in dieser Untersuchung begründet.

Eigen- und Fremdverstrickung

„Wir verwenden den Ausdruck Verstrickung in einem umfassenden Sinne und wollen mit dem Verstrickten jeden treffen, dem die Geschichte passiert, der in ihrem Mittelpunkt steht oder zu ihr gehört.“⁸⁰ Es lässt sich dabei Eigenverstrickung und Fremdverstrickung unterscheiden: Im ersten Fall ist Ego der im Mittelpunkt der Geschichte Stehende bzw. der, der die Geschichte als seine erzählt. Fremdverstrickt sind wir im Falle dessen, dass wir Mitakteure der Geschichte sind oder dass wir eine Geschichte erzählt bekommen. Dann wird – im Entstehen einer neuen Geschichte, der der Erzählung – aus einer Fremdverstrickung Eigenverstrickung. Im wissenschaftlichen Kontext untersuchen wir Geschichten von den Untersuchungspersonen, wir sind an den Geschichten als Objekt interessiert und stehen in einer Erkenntnisbeziehung dazu.

⁷⁸ siehe dazu beispielhaft auch Hildenbrand (1999)

⁷⁹ Schapp (1983), S.123

Schapp weist darauf hin, dass man eine Geschichte nur so weit kennt, inwieweit man in sie verstrickt ist.⁸¹ Nimmt man die beiden Ebenen Geschichte und die Rahmung der Geschichte durch die Erzählung auseinander, dann ist zu erkennen, dass der Wissenschaftler die erzählte Geschichte tatsächlich als Objekt, als Gegenstand betrachten kann, jedoch die Geschichte des Gesprächs bzw. Interviews sich nicht mehr in eine reine Erkenntnisbeziehung bringen lässt.

Das Auftauchen von Geschichten, Anfang und Ende von Geschichten

Gleichwohl ist der Ursprungsort, an dem Geschichten auftauchen, das Auftauchen im Verstricktsein; sobald ein Stichwort fällt, beginnt die Geschichte sich selbst zu erzählen. Das Auftauchen von Geschichten „erinnert an das erste Gegenwärtigwerden von Geschichten in all den Zusammenhängen, wie wir sie bei der ersten Erzählung der Geschichte vorgefunden haben, in den Zusammenhängen von Vordergrund und Hintergrund, von Vorgeschichte und Nachgeschichte und von den Abschnitten und Horizonten innerhalb der Geschichte, so dass wir gleichsam die ganze Geschichte an uns heranziehen können, wenn wir nur erst von einer Stelle aus den Zugang zu ihr gewonnen haben.“⁸²

Hiermit wird gleichzeitig auf das Problem des Anfangs hingewiesen: Eine Geschichte hat keinen absoluten Anfang und kein absolutes Ende, sondern nur Vor- und Nachgeschichten. Die Frage nach dem eigentlichen Anfang lässt sich „durch Verweisung auf das Phänomen des Horizontes [beantworten], in dem sich der Anfang verliert“.⁸³

Zugang durch Geschichten

Nachdem nun kurz die Geschichten selbst und ihre Dimensionen umrissen worden sind, kommen wir jetzt zu den In-Geschichten-Verstrickten oder zu der Frage, warum die Geschichten derart im Zentrum der Erhebungen stehen. Im Fokus der Untersuchungen stehen die Akteure, mit Hilfe der Geschichten soll zu ihnen Zugang gefunden werden.

⁸⁰ ebenda, S. 120

⁸¹ „Dies Verstricktsein in eine Geschichte baut sich auch nicht auf eine Kenntnis der Geschichte. Man kann an der Geschichte auch nicht unterscheiden Kenntnis der Geschichte und Verstricktsein in die Geschichte, sondern beides fällt zusammen. Man ist in die Geschichte soweit verstrickt, wie man sie kennt, und man kennt sie soweit, als man darin verstrickt ist. [...] Der, dem die Geschichte passiert ist, gehört unbedingt zur Geschichte. Andererseits scheint ebenso klar zu sein, dass der, dem die Geschichte gerade nicht passiert ist, der sie nur hört oder versteht, nicht in diese Geschichte verstrickt ist, dass er also vielleicht nur in einer Erkenntnisbeziehung zu dieser Geschichte steht, dass für ihn die Geschichte Objekt, Gegenstand wird.“ (ebenda, S. 86)

⁸² ebenda, S. 115

⁸³ ebenda, S. 164

Mit dem Diktum, dass jeder in Geschichten verstrickt ist, und es nichts außerhalb dessen gibt, bilden die Geschichten den Königsweg im Zugang zum anderen. Schapp favorisiert Geschichten als „den letztmöglichen Zugang“, wobei „die Geschichte für den Mann steht“.⁸⁴ Fremdgeschichten sind dabei „der einzige[r] Weg ..., auf dem wir ihr [der fremden Person] näher oder nahe zu kommen versuchen können.“ Vergleichbar können wir mit den Eigengeschichten „zu uns selbst kommen“.

Geschichten als wachsende Gebilde

Nun mutet die Formulierung, „die Geschichte steht für den Mann“, zunächst etwas statisch an. Wie wird dieses Konzept dem Wandel des sozialen Lebens und damit auch des einzelnen Akteurs gerecht, wenn man auch dessen Identität prozessual denkt?

Geschichten werden nicht als fertige Erzählungen gedacht. Schapp bringt im Gegensatz dazu den Begriff des Gebildes mit Wachstumsrichtung.⁸⁵ „Während eine Geschichte sich schon entfaltet hat, auf ihrem Höhepunkt ist, können wir darunter schon Knospen der neuen Geschichten entdecken.“⁸⁶ Noch einmal anders formuliert, sind die vergangenen Geschichten nicht verloren, sondern umgeben uns im Horizont, während dort auch schon neue Geschichten angelegt sind.

Vergangenheit und Zukunft

Damit im Zusammenhang steht das Zeitverständnis, wie es sich in Geschichten abbildet. Hier überlappen sich quasi die Vergangenheit und die Zukunft, momenthaft sind sie jeweils im anderen schon enthalten, während eine Gegenwart als eigenständige Phase in den Geschichten nicht denkbar ist.

„Die Geschichte ist sich ständig voraus, und sie ist ständig der Vergangenheit verhaftet. Sie geht unmerklich über in Vorgeschichte und Nachgeschichte. In ihr gibt es keinen Ruhepunkt im Sinne von Gegenwart, sondern nur im Sinne des Abbaus und des Aufbaus von Zukunftshorizonten.“⁸⁷

Gleichzeitig weist Schapp darauf hin, dass damit die Zukunft nicht mehr absolut offen ist und Entscheidungen getroffen werden, lange bevor der Zeitpunkt von deren Erfüllung herangekommen ist. In diesem Sinne ist auch die Vergangenheit noch veränderbar, im

⁸⁴ ebenda, S. 103

⁸⁵ ebenda, S. 129 f.

⁸⁶ ebenda, S. 129

⁸⁷ ebenda, S. 161

fallrekonstruktiven Paradigma würde man von der freien – aber nicht absolut freien – Interpretierbarkeit sprechen.

„Die vergangenen Geschichten scheinen den Eindruck zu erwecken, als wenn sie mit Notwendigkeit so abgelaufen wären, während umgekehrt die Zukunft den Eindruck erwecken mag, als wenn alle Möglichkeiten noch offen wären. Dieser Anschein wird aber einer Nachprüfung nicht standhalten. In der Vergangenheit geistert ständig schon die Zukunft, die neue Zeit.“⁸⁸

Geschichte(n) und Fall(geschichte)

Für die Zwecke dieser Arbeit und jeder fallrekonstruktiven Analyse von Geschichtenerzählungen ist die Unterscheidung von Schapp von Geschichten als Gleichnis und als Fall nützlich. Hier wird nur auf zweiteres eingegangen. Er hat dabei Fälle von Juristen, Ärzten, Geistlichen oder Morallehrern im Blick. Diese Fallberichte sieht er nicht mehr als Geschichten, sondern als „Gerippe einer Geschichte“⁸⁹ an. „Der Mensch und das Menschsein tritt bei dem Fall weit in den Hintergrund. Im Fall versucht man sich von der Geschichte zu lösen, ohne dass aber eine vollkommene Lösung möglich ist.“⁹⁰

In diesen Spalt von Geschichte und Fall würden sich die Fallanalysen als spezielle Fallgeschichten einordnen lassen. In welchen Spannungsverhältnissen diese Fallanalysen entworfen werden müssen, um ihrer wissenschaftlichen Aussagefähigkeit gerecht zu werden, dazu sind an anderen Stelle dieser Arbeit Ausführungen gemacht worden.

Zur sozialwissenschaftlichen Analyse von Geschichten und deren Rahmungen durch Erzählungen

Nachdem nun erläutert worden ist, warum den Geschichten solch eine herausgehobene Bedeutung als Datenmaterial in der Analyse von sozialer Wirklichkeit zukommt – nämlich aufgrund des letztmöglichen Zugangs zum anderen – wenden wir uns jetzt der Analyse solcher Geschichten zu, wie sie für die sozialwissenschaftliche, genauer die fallrekonstruktive Forschung relevant ist.

Schapp bleibt mit seinen Unterscheidungen von Horizonten, Vordergrund und Hintergrund in Geschichten für unsere Belange zu vage. Brauchbarer und ein erster Einstieg in eine

⁸⁸ ebenda, S. 162

⁸⁹ ebenda, S. 188

⁹⁰ ebenda, S. 188

analytische Herangehensweise ist der Ansatz von Koselleck⁹¹, der als Historiker sich damit auseinandergesetzt hat, wie in der Geschichte/Historie bzw. den Geschichten unterschiedliche Zeitschichten zusammenkommen, zur methodischen Handhabung aber auseinandergehalten werden müssen. Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist, dass die Historie – für uns stellvertretend auch einzelne Geschichten⁹² – erzählen kann, aber auch beschreiben kann. In der zweiten Annahme, dass „Geschichte“ außersprachlich vorgeformt ist, unterscheidet er im folgenden „Ereignisse“, die erzählen, und „Strukturen“, die beschreiben.⁹³

Als „*Ereignis*“ versteht er zunächst einen „*Ereigniszusammenhang, [der] als eine Sinnlichkeit erfahren worden sein [muss], die erzählbar ist*“⁹⁴ und dem methodischen Postulat der naturalen Chronologie gehorcht. Neben dieser Chronologie hat er die geschichtliche Chronologie im Auge, die den Historiker interessiert und die er eruieren will. Dazu braucht es nun – nach Koselleck – der Strukturierung der Geschichten.

Analog dazu würde der Sozialwissenschaftler an sein Material die Strukturen seiner Theoriekonstruktionen, z. B. die Regeln und Strukturen der Objektiven Hermeneutik, herantragen.

Neben diesen diachronen Strukturen, die dem Verlauf von Ereignissen innewohnen, weist Koselleck noch auf eine dritte Art von Strukturen hin, den längerfristigen Strukturen , die überindividuell und intersubjektiv sind, prozessualen Charakter haben und Zeitspannen umfassen können, die über die Erinnerungseinheit der jeweils lebenden Generationen hinausreichen können.⁹⁵ Diese „*Strukturen*“, so seine Definition, gehorchen keiner solchen Chronologie mehr. Durch sie werden „*Zusammenhänge erfasst, die nicht in der strikten Abfolge von einmal erfahrenen Ereignissen aufgehen*“.⁹⁶ Er nennt bezüglich seines Fachgebietes auch Beispiele für diese „*Strukturen*“: Verfassungsbauformen, Herrschaftsweisen, Freund-Feind-Konstellationen, geographisch-räumliche Vorgegebenheiten, unbewusste Verhaltensformen, natürliche Generationsabfolgen, Gewohnheiten, Rechtssysteme.

⁹¹ Koselleck (³1995)

⁹² Zur Unterscheidung zwischen „Weltgeschichte“ und „Lebenswelt-Geschichten“, als solche die hier analysierten Geschichten gelten, siehe Bühl (2002), S. 318 ff., insbes. S. 320. Mit Ricœur argumentiert er, dass dies letztendlich keine erkenntnistheoretische Frage ist und diese Unterscheidung in sich zusammenfällt, stattdessen als Wertentscheidung angesehen werden muss, nach der „auch die „Lebenswelt-Geschichten“ [nur] vor dem Horizont einer „universellen Menschheitsgeschichte“ adäquat erfasst werden können“ (ebenda).

⁹³ Die Anführungsstriche sind aus dem Original und deuten an, dass hier eine Distanzierung sowohl zur alltagssprachlichen Bedeutung der beiden Begriffe erfolgt als auch zu den Definitionen, wie sie durch andere Theorien den Begriffen schon auferlegt worden sind.

⁹⁴ ebenda, S. 144, kursive Hervorhebung von der Autorin

⁹⁵ ebenda, S. 146 f.

⁹⁶ ebenda, S. 146, kursive Hervorhebung von der Autorin

Wieder übertragen auf die Belange soziologischer Theoriebildung und Forschung bedeutet das, dass die Strukturen dritter Art die Fallstrukturen und Deutungsmuster wären, nach denen die fallrekonstruktive Forschung fahndet.

Koselleck zeigt nun außerdem, dass die „Ereignisse“ und die dreifach geschichteten „Strukturen“ „aufeinander verwiesen [bleiben], ohne dass die eine in der anderen [Ebene] aufginge“⁹⁷. Er hält dazu fest, dass die „Ereignisse“ und die „Strukturen“ verschiedene zeitliche Erstreckungen im Erfahrungsraum haben⁹⁸, dass längerfristige Strukturen Bedingungen möglicher Ereignisse sind und dass umgekehrt „Strukturen nur greifbar im Medium von Ereignissen [sind], in denen sich Strukturen artikulieren“⁹⁹. Ereignisse können wiederum nicht restlos auf die strukturellen Voraussetzungen zurückgeführt und durch sie hinreichend erklärt werden, weil „jedes Ereignis ... mehr und zugleich weniger [zeitigt], als in seinen Vorgegebenheiten enthalten ist: daher seine jeweils überraschende Novität“¹⁰⁰. Damit enden seine erkenntnistheoretischen Ausführungen zur Abhängigkeit von Ereignis, Darstellung desselben und Struktur.

Für unsere Belange müssen wir aber für die Forschungs- und Interpretationspraxis brauchbare Handlungsanweisungen haben, um diese Strukturen aus den Geschichten, den Familiengeschichten, heben zu können.

Oevermann hat mit der Entwicklung seiner Objektiven Hermeneutik eine Methodik und einen Theoretisierungsversuch von sozialer Praxis entwickelt, der diese Differenzierungen von Ereignis, Strukturen und Strukturierungen ebenfalls kennt, sie aber für die soziologische Forschung und Theoriebildung erheblich weiterentwickelt hat und vor allem die dialektische Verflechtung der Ebenen von Ereignis, Struktur und Strukturierungen besser konzeptualisiert hat.

Zunächst differenziert er ein Ereignis noch genauer in die Phase des Entscheidungs- und Handlungszwangs, die momenthaft ist, und in die Phase der eigentlichen darauffolgenden Handlung, in der sich die Entscheidung in der Lebenspraxis als Ausdrucksgestalt dauerhaft protokolliert.¹⁰¹ In Bezug auf die verschiedenen Zeitebenen spricht er von Diachronizität und Synchronizität von Ereignis, Fallstruktur und Reproduktionsphase.¹⁰² Synchron ist die Fallstruktur mit der Situation des Entscheidungs- und Handlungszwangs selbst, das heißt,

⁹⁷ ebenda, S. 149

⁹⁸ ebenda, S. 148

⁹⁹ ebenda, S. 149

¹⁰⁰ ebenda, S. 151

¹⁰¹ Oevermann (1991), S. 274

¹⁰² ebenda, S. 274

dass in diesem Moment des Entscheidungszwanges sowohl die allgemeinen Generierungsformeln der Lebenspraxis als auch die fallspezifischen Strukturgesetzmäßigkeiten greifen und eben – die Lebenspraxis strukturieren. Diachron sind dann der Handlungsprozess bzw. die Reproduktionsphase, die an die Handlungszeit gebunden sind, in Bezug zur Fallstruktur. Das ist die Phase, in der sich die Fallstruktur reproduziert (oder transformiert, wenn sie sich im Moment des Entscheidungszwangs etwas verändert hat), in der die Begründungsverpflichtung – auf der Ebene der Lebenspraxis – nachgeliefert wird und sich der nächste Moment an Entscheidungsoptionen herauskristallisiert. In allen Augenblicken ist die Fallstruktur existent. Es gibt keine strukturlosen Phasen, jedoch gibt es Phasen, in denen sie sich ausdrücken kann, und solche, in denen sie nicht manifest protokolliert.

Die Lebenspraxis ist die Ebene, in der sich die „Ereignisse“ im Sinne Kosellecks vollziehen. In den Geschichten bzw. in der Familiengeschichte bzw. -erzählung sind diese Zeitebenen der Ereignisse und der Strukturen zeitüberdauernd zusammengeführt sind: Die Ereignisse werden in den Erzählungen dauerhaft protokolliert, und die diese Ereignisse erzeugenden Strukturen sind rekonstruierbar aus den Geschichten über die Ereignisse.¹⁰³

Da nun geklärt ist, welches analytische Potential mit den Strukturen in den Geschichten steckt, kann im folgenden gezeigt werden, wonach diese Geschichten analysiert werden oder anders gesagt, wie diese bisher abstrakt gedachten Strukturen auf der Ebene der Lebenspraxis inhaltlich gefüllt sind.

- Im Kontext von fallrekonstruktiven Familienstudien erhält man über das familiengeschichtliche Erzählen Zugang zu dem *kollektiven Gedächtnis der Familien*¹⁰⁴. Aus dem unendlichen Reservoir an Geschichten, die im Familienalltag und -zyklus passieren, werden bestimmte Geschichten selektiert und dauerhaft erinnert. Mit der Rekonstruktion dieses Selektionsprozesses bzw. des „gemeinsamen Nenners“ dieser Geschichten kann man Rückschlüsse auf die *routinehaften Handlungs- und Orientierungsmuster* der Familie ziehen.

- Da diese Geschichten nach Schapp prinzipiell zukunfts offen sind und gleichzeitig von Generation zu Generation tradiert werden, können die *familien-spezifischen Deutungsmuster* rekonstruiert werden – auch in Hinsicht auf ihre dynamische Anpassungsfähigkeit und ihre Weiterentwicklung bezüglich des sozialen Wandels.

¹⁰³ Die Nutzung dieser Geschichten als sozialwissenschaftliche Erhebungsmethode, zum Beispiel in der Beforschung von kritischen Lebensereignissen im Kontext von Bewältigungsverhalten von Krankheiten, wird weiter unten bei der Methodenvorstellung nochmals aufgegriffen und diskutiert – siehe S. 58.

- Im speziellen kann man in der detaillierten Analyse der Handlungs- und Deutungsmuster auch *Krisen* als Situationen des Versagens von Routinehandeln und deren Bewältigung im nachhinein noch rekonstruieren. Diese Krisen können „von außen“ an das Familiensystem herangetragen worden sein, z.B. durch Kriegsfolgen, oder systematisch vom System erzeugt worden sein, wie Ehe- und Partnerschaftskrisen. Bei der Rekonstruktion von Entwicklungsdynamiken von Krankheiten und deren Bewältigungsverhalten ist das ein zentraler Ausgangspunkt der Analyse.
- Auch in den Erzählstrukturen der einzelnen Geschichten, die im seltensten Falle in sich kohärent und konsistent sind, spiegeln sich diese Krisen als Brüche wider. Die einzelnen Materialquellen und Datentypen sind oft mehrfach determiniert und können so als Falsifikationsmöglichkeit untereinander verglichen werden.
- Die Familiengeschichten werden erhoben im Kreis der Familie in einer ihr vertrauten Umgebung, möglichst zu Hause. Damit sollen alltags- und milieunahe Bedingungen für die Interviewsituation geschaffen werden. Wird in der Familie erzählt, dann etabliert sich diese als Erzählgemeinschaft, in der das Erzählen als gemeinsame Aufgabe ausgehandelt wird. Somit reproduziert die Familie in dieser Situation auch ihre *familienspezifischen Interaktionsmuster*, die das Material zur Analyse der Familienstruktur geben. Des Weiteren bilden sich in den angesprochenen Themen und deren Diskussion durch die Familienmitglieder die *Konstruktionsprozesse der familialen Wirklichkeit* ab.
- Vor allem zu Beginn des Interviews muss die Familie die Situation selbst strukturieren und die Repräsentation gegenüber Fremden gestalten. Deshalb kommt der Analyse der Eingangssequenz eine besondere Bedeutung zu. Hier drücken sich die *Aushandlungsprozesse um die Familiengrenze* am deutlichsten aus.
- Wenn neben den 'Geschichten, die für die Familie stehen'¹⁰⁵, auch eine Familiengeschichte quasi als Gründungsgeschichte (mit den Heiratsdaten, Geburten der Kinder, den Sterbedaten der älteren Familienmitglieder und den beruflichen Entwicklungen der einzelnen) erhoben wird, dann gewinnt man Material, welches – in „objektive Daten“ transferiert und in einem *Genogramm* veranschaulicht – die über Generationen tradierten Handlungs- und Entscheidungsmuster noch einmal in besonderer Weise veranschaulicht. Je mehr die Interviewsituation von einer Berichterstattung weg zu einem Gespräch tendiert, desto

¹⁰⁴ Halbwachs (1966), auch Coenen-Huther (1994)

¹⁰⁵ Hiermit wird Bezug genommen auf die Formulierung von Schapp, die Geschichte stehe für den Mann.

größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Erzählenden selbst in den „Zugzwängen“¹⁰⁶ des Erzählens mitexplizieren, wie sie Lebensentscheidungen beurteilen, begründen und im Nachhinein auch ablehnen können. Je ausführlicher die Sequenzen hierzu sind und je mehr Informationen gegeben werden, desto zuverlässiger kann dann das Genogramm zusammengestellt werden und jedes Datum in der Trias Entscheidungsoption, Entscheidungshandlung und Begründungsverpflichtung analysiert werden.

Es sind oben mehrfach die Handlungs-, Orientierungs- und Entscheidungsmuster angesprochen worden, denen in der Analyse zentrale Aufmerksamkeit zukommen soll. Warum erhalten sie in der Analyse der familialen Wirklichkeit solch eine Bedeutung? Sie vollziehen sich innerhalb der Familie als einer Gemeinschaft. Im Erzählen wird Sozialität geschaffen und tradiert. Geschaffen wird sie, indem Geschichten erzählt werden, in denen die einzelnen Familienmitglieder ihren sozialen Ort finden. Neu konstituiert wird Sozialität, indem die Geschichten auch zu jedem Zeitpunkt in neuem Licht, das heißt in neuen Sinnzusammenhängen gesehen werden können. Mit dieser variierbaren Form, in der trotzdem der familienstrukturelle Kern adäquat erhalten bleibt,¹⁰⁷ weisen die Geschichten über sich hinaus, sie sind zukunfts offen in ihrer Gestalt. In diesem andauernden Prozess thematisiert sich die Familie als Familie und jedes Familienmitglied als Teil dieser Familie. In den Geschichten vergewissert sich die Familie ihrer Identität und Einzigartigkeit gegenüber allen anderen Familien und erzeugt bei ihren Mitgliedern ein sicheres Zugehörigkeitsgefühl. Gleichzeitig bildet sich vor diesem Hintergrund milieuhafter Zugehörigkeit und in der familienspezifischen Art des Geschichtenerzählens eine unverwechselbare Familienwirklichkeit aus, in der sich Differenzierungs-, Integrations- und Egalisierungsprozesse innerhalb der Familie vollziehen und so Solidarität und Abgrenzung voneinander thematisiert werden.

Das familiengeschichtliche Gespräch als Methode¹⁰⁸

Zur praktischen Durchführung familiengeschichtlicher Gespräche

Familiengeschichtliche Gespräche sind generell an der offenen Form eines Alltagsgespräches orientiert, weshalb die Bezeichnung „Familiengeschichtliches Gespräch“ gegenüber

¹⁰⁶ Schütze (1982), S. 571 ff.

¹⁰⁷ Bertaux und Bertaux-Wiame (1991) weisen auf Basis ihrer Untersuchungen darauf hin, dass Veränderungen in Form von Transformationen zum Äquivalenten und nicht zum Identischen stattfinden.

der des „Familiengeschichtlichen Interviews“ vorzuziehen ist. Gleichwohl ist die situative Rahmung die eines sozialwissenschaftlichen Interviews.

Familiengeschichten existieren im Familiengedächtnis und werden zu bestimmten Gelegenheiten in der Familie erzählt bzw. immer wieder erzählt. Die Familie bestätigt sich dadurch kontinuierlich in ihrem Selbstverständnis¹⁰⁹. Familiengeschichtliche Gespräche haben ihren Platz im Alltag der Familie. Besonders bei Festen können bestimmte Geschichten immer wieder zum besten gegeben werden, aber auch beim allabendlichen Tischgespräch sind sie anzutreffen.

Jedoch ist der familiäre All- und Festtag dem Forscher nur in aufwendigen ethnographischen Studien direkt zugänglich¹¹⁰. Um zumindest eine Nähe zum Familienalltag herzustellen, sind für die Erzählenden in der Interviewsituation alltags- und milieuvertraute Bedingungen zu schaffen: Idealerweise sollte das familiengeschichtliche Gespräch deshalb bei der Familie zu Hause stattfinden. Der Zeitpunkt sollte von der Familie selbst gewählt sein, und es sollten alle an dem Gespräch teilnehmen, die – aus Sicht der Familie selbst – zur Familie gehören. In der Vereinbarung des Interviews kann diese offene Formulierung gewählt werden, damit die Familie selbst entscheiden kann, wer zu diesem Zeitpunkt zu ihr bzw. zum Haushalt gehört und somit ein wertvolles Datum zur Selbstdefinition der Familie gewonnen wird.

Des Weiteren sollte in der Absprache mit der Familie das Interviewinteresse an familiengeschichtlichen Erzählungen deutlich benannt werden. So werden unangenehme Überraschungen vermieden, und die Familie sieht sich nicht zur Preisgabe privater Angelegenheiten überrumpelt. Dazu gehört auch, anzukündigen, dass diese Gespräche auf Tonband aufgezeichnet werden und Anonymität zugesichert wird.

Während des familiengeschichtlichen Gesprächs selbst gilt es dann, dass die Interviewer mit möglichst wachem Interesse und höflicher Neugier den Erzählungen folgen und sich so wenig wie möglich ablenken lassen. Günstig ist es, das Gespräch mit zwei Interviewern durchzuführen. Einer hat vornehmlich die Aufgabe, das Gespräch zu führen und am Laufen zu halten, der andere sorgt für die Technik und beobachtet, um im Anschluss ein ausführliches Beobachtungsprotokoll anzufertigen. Er kann sich aber auch in das Gespräch

¹⁰⁸ Diesem Kapitel liegt der ausführlichere Artikel „Familiengeschichtliche Gespräche zur Rekonstruktion der Entwicklungsdynamik von Krankheiten“ von Hildenbrand/Peter (2002) zugrunde.

¹⁰⁹ Berger und Kellner (1965), Hildenbrand (1997); Selbstthematization als Familie und in der Familie wären andere Bezeichnungen für das gleich gemeinte Phänomen.

einschalten. Hilfreich ist auch, wenn das Interviewerduo unterschiedlichen Geschlechts ist, da oft eine je nach Geschlecht und nach dem jeweiligen Thema selektive Zuwendung der Interviewees zu den Interviewern erfolgt.

Weiterhin ist festzuhalten, dass eine offen gestellte Verständnisfrage – zum Beispiel wenn ein Verwandtschaftsverhältnis nicht klar geworden ist – mehr hilft zur Aufrechterhaltung des Gesprächsflusses, als durch die Abfrage bestimmter Daten den Erzählfluss zu stören. Müssen Daten vervollständigt werden, dann sollte das am Ende des Interviews erfolgen. Hilfreich ist es auch, am Schluss des Gesprächs mit der Familie zu vereinbaren, ggf. telefonisch noch einmal nachfragen zu dürfen.

In das anschließend angefertigte Beobachtungsprotokoll gehören: Beobachtungen zum nonverbalen Verhalten der Gesprächsteilnehmer, zur Sitzordnung, zur Wohnungseinrichtung bis hin zu Details wie Bildern, Fotos und ähnlichem. Diese Beobachtungen werden sofort nach dem Interview protokolliert und stellen als Beobachtungsprotokoll einen weiteren Datentypus dar, der interpretiert werden kann.

Folgendes Beispiel zur Familie der ersten Fallstudie kann hier berichtet werden: Bei den halb- bis einjährigen Besuchen der Sozialwissenschaftlerin hat sich die „Ahnengalerie“ in der Schrankwand immer wieder verändert: sowohl die Fotos als auch deren Anordnung und die abgebildeten Personen variierten: siehe S. 148. Nachdem das Vertrauensverhältnis zwischen der Familie und der Interviewerin nach mehreren Besuchen gefestigter war, wagte sie nachzufragen, wer die Personen sind, und hat somit zusätzliche interessante Informationen zum Familiengeschehen erhalten.

Wie oben schon erwähnt, sind die Geschichten, die in der Familie kursieren, von der Familiengeschichte abzugrenzen: Hier ist eine Unterscheidung benannt, die sowohl in der Materialanalyse aufrecht erhalten als auch in der Interviewpraxis, etwa in der Formulierung der Fragen, beachtet werden sollte: In jeder Familie existieren Geschichten, mit denen sich die Familie als Erzählgemeinschaft etabliert, in denen ihre Wirklichkeitskonstruktionen zum Ausdruck kommen und bei denen sich im gemeinsamen Handeln, zum Beispiel im Erzählen, fallspezifische Interaktionsmuster zeigen. Davon ist die Familiengeschichte quasi als Gründungsgeschichte zu unterscheiden. Bei letzterer stellen Eheschließungen, Familiengründungen und berufliche Entwicklungen die „objektiven Daten“ dar. Unter „objektiven Daten“¹¹¹ werden Spuren verstanden, die Handlungen in der Lebenswelt hinterlassen haben und die weitgehend interpretationsfrei zu gewinnen sind: Geburten

¹¹⁰ Hildenbrand (1983)

¹¹¹ Man beachte die Anführungszeichen. Auf die Problematik objektiver Daten haben u. a. Cicourel und Garfinkel aufmerksam gemacht, vgl. insbesondere den lesenswerten Artikel von Garfinkel (2000), dessen Überschrift lautet: „Gute“ organisatorische Gründe für „schlechte“ Klinikakten.

werden am Standesamt bzw. in der Kirchengemeinde registriert, Umzüge finden ihren Niederschlag im Einwohnerregister und im Telefonbuch, Berufsausbildungen werden mit einem Zertifikat abgeschlossen. Diese „objektiven Daten“ werden zur Analyse aufbereitet, indem sie in ein Genogramm transferiert werden.

Bei der Datenerhebung während des familiengeschichtlichen Gesprächs ist zu beachten, dass „objektive Daten“ nie als bloße Daten erzählt oder erinnert, sondern von den Akteuren in Geschichten eingekleidet berichtet werden. Insofern ist zu vermeiden, die Interviewees mit reinen Datenabfragen zu behelligen. Diese wirken nicht nur unhöflich, sondern lassen auch die Sinnzusammenhänge, die die Geschichten beinhalten, verloren gehen. Die Erhebung der „objektiven Daten“ ist deshalb eine Arbeit, die die Forscherin oder der Forscher erst im nachhinein vornehmen kann.

Erkenntnisinteressen, die mit der Methode des familiengeschichtlichen Gesprächs verbunden sind

Welches konkrete Forschungsinteresse auch immer vorliegt, die Akteure werden von den Forschern über ihr Leben als Familienmitglieder und als Einzelpersonen befragt, in Geschichten bzw. Erzählungen antworten. Das gilt nicht nur im Kontext eines Interviews, sondern in jeder Situation, in der ein Interessierter einen anderen befragt. Warum ist das so, warum antworten die Befragten in Geschichten?

Im Fokus des Gesprächs stehen Lebensereignisse und Erfahrungen der Familie, die bewältigt werden mussten und erinnert werden als etwas, was wesentlich zu dieser Familie bzw. zur Geschichte dieser Familie gehört. In der erzählten Geschichte als einer geschlossenen Gestalt sind alle Momente enthalten, die in Zusammenhang mit dem Ereignis/der Erfahrung gebracht werden. Auch der Anfang und das Ende sind zwei dieser Momente, die in diesen Zusammenhang gesetzt sind. Wichtig ist nun der Charakter dieses Zusammenhangs, der nicht einer von Kausalbeziehungen ist, sondern von Sinnzusammenhängen. Die erzählten Geschichten sind durch Sinnzusammenhänge strukturiert. An sich zunächst als zufällig erscheinende Lebensereignisse werden mit Hilfe solcher Geschichten in eine Ordnung gebracht, die sowohl die Kontingenz des Lebens annehmbar macht als auch die Diskontinuitäten des Lebens in Kontinuitäten wandelt. Diese von den Akteuren selbst gesetzten Sinnzusammenhänge, verstanden als Interpretations- und Ordnungsprozesse, sind für die Erzählenden um so wichtiger, je entscheidender und auch schmerzhafter die Ereignisse für die Beteiligten waren. Um zur oben gestellten Frage zurückzukehren, in welcher Situation

die Befragten in Geschichten antworten, kann geschlussfolgert werden, dass die Antworten immer dann in Geschichten erfolgen, wenn Sinnfragen gestellt worden sind. Deren Sinnhaftigkeit bleibt oft implizit und wird zumindest in alltagsweltlichen Gesprächen oft nicht erahnt. Die Kunst des Interviewens besteht darin, schon während des Gesprächs solche impliziten Sinnstrukturen zu erkennen und daraus Interviewfragen zu formulieren.

Eine der zentralen Leistungen des familiengeschichtlichen Gesprächs besteht darin, konkrete Problemlagen von Familien im Kontext eines spezifischen, historisch gewachsenen Familienmusters analysieren zu können. Die sich immer wieder bestätigende Erfahrung ist die, dass die Interviewpartner von sich aus – trotz der meist fremden Situation des Interviews – daran interessiert sind, ihre Problemlagen zur Sprache zu bringen. Deshalb können in der Regel auch schon am Anfang eines familiengeschichtlichen Gesprächs erzählgenerierende Fragen, zum Beispiel zum Thema des Forschungsprojektes, gestellt werden.

In der zweiten Fallanalyse zum Geschwisterpaar wollte die Interviewerin – in der Annahme, dass die Dickleibigkeit der Kinder schambesetzt ist – das Interview nicht mit diesem Thema eröffnen, sondern erst bei entsprechend entstandener Vertraulichkeit ansprechen. Hier ist es die Familie selbst, die zur zügigen Thematisierung drängt.

Als Erfahrung versucht die Interviewerin dann wiederum beim Besuch der dritten Familie die Thematik relativ schnell im Interview anzusprechen. Hier muss sie nun ihre Erwartungen korrigieren und erfahren, dass besonders die Mutter einer langen Anwärmphase bedarf, um solche hoch emotionalen Themen mit einer Fremden besprechen zu können.

Indem die Familie diese Frage, die so gestellt ist, dass sie vorrangig in Form von Geschichtenerzählen beantwortet werden kann, erschöpfend behandelt, kommen familiengeschichtliche Details zur Sprache, an die im zweiten Teil angeknüpft werden kann. Dort geht es dann um einen größeren, über die spezifische Problemlage hinausweisenden familiengeschichtlichen Zusammenhang.

Mit anderen Worten: Sinn- und Bedeutungszusammenhänge von Gesundheit und Krankheit werden im familiengeschichtlichen Gespräch indirekt erfragt, indem die Interviewees zunächst dazu aufgefordert werden, Geschichten im Zusammenhang mit ihrer Krankheit zu erzählen.

Zu Gemeinsamkeiten und Unterschieden hinsichtlich anderer Interviewformen

Einige Ausführungen zu den Gemeinsamkeiten und Unterschieden zu einer nahe verwandten Methode, dem autobiographisch-narrativen Interview, sollen die Methodenvorstellung abschließen. Gewiss ist, dass beide Methoden in der Tradition der phänomenologisch

orientierten Soziologie sowie des Symbolischen Interaktionismus¹¹² wurzeln und dass die erzähltheoretischen Grundlagen im wesentlichen übereinstimmen. Sie unterscheiden sich jedoch sowohl in der *Fragetechnik* als auch in den *Techniken der Auswertung*. Typisch für das autobiographisch-narrative Interview ist eine sehr offen formulierte „erzählgenerierende Frage“ und ein Interview ohne Unterbrechung des Erzählflusses.

Hinsichtlich der Auswertung ist beiden Verfahren gemeinsam, dass sie sequenzanalytisch vorgehen¹¹³. Autobiographisch-narrative Interviews werden mit der makrostrukturell orientierten Narrationsanalyse ausgewertet, familiengeschichtliche Gespräche mit der mikrosequentiell vorgehenden Objektiven Hermeneutik, die sich außerdem besonders in der Analyse von Interaktionsstrukturen auszeichnet. Die Objektive Hermeneutik versteht das Interview als gleichgestaltig mit dem alltagsweltlichen Gespräch und präferiert eher zielgenauere Fragen. Während hier die Eingangsfrage vorher genau überlegt wird und sich auf Krisen als die zentralen Orte der Bewältigung von Lebenspraxis richtet, entspringen innerhalb des Interviews die Fragen dem sicheren Gespür des Interviewers, sie orientieren sich an den im Verlauf des Gesprächs entstandenen Hypothesen.

Ein weiterer wichtiger Unterschied zwischen diesen beiden Verfahren liegt im Verständnis der Erzählbarkeit von biographischen Lebensverläufen. Im familiengeschichtlichen Gespräch wird nach Geschichten aus dem Leben der Familie gefragt, während die Annahme der Existenz *einer* Familiengeschichte bzw. -biographie als einer zeitunabhängigen, in sich konsistenten Erzählung als nicht sinnvoll angesehen wird – das ist oben mit der Rückbeziehung auf Schapp und der prinzipiellen Unabgeschlossenheit von Geschichten begründet worden. Je nach Kontext und in unterschiedlichen Lebensphasen können gleiche Ereignisse in verschiedenen Versionen erzählt werden, unterschiedliche Prioritäten gesetzt werden usw. Deshalb wird der Interviewee nicht zum Erzählen *der* Lebensgeschichte, die er augenblicklich erfinden müsste, sondern zum Erzählen von *Geschichten* aus seinem Leben aufgefordert. Zur Analyse wird dann eine Trennung in „objektive Daten“, die im Genogramm zusammengefasst werden, und in Geschichten vorgenommen. Das Genogramm stellt dann tatsächlich eine Zusammenfassung der konstanten Familiendaten dar, deren einziger struktureller Zusammenhang nur noch in den Verwandtschaftsgraden¹¹⁴ besteht.

¹¹² Glaser und Strauss (1967), Corbin und Hildenbrand (2000)

¹¹³ Bergmann (1985), v. a. S. 313. ff.

¹¹⁴ Siehe dazu Lévi-Strauss, Segalen (1990), S. 64-86

Zu einigen wiederkehrenden Missverständnissen in der Rezeption der Methode

Zwei Punkte seien nochmals herausgegriffen, die in der Methodenrezeption immer wieder zu Schwierigkeiten Anlass geben. Ausgehend von dem Vorverständnis durch andere Interviewformen, in denen der Interviewer den Gesprächsablauf eher dominiert, herrscht oft ein Unverständnis darüber, wie und in welcher Weise bei dieser Methode kontrolliert interveniert werden könnte. In der Tat ist es so, dass es das Konstrukt der Intervention in dieser Interviewform nicht gibt, welches implizieren würde, dass das Gespräch in eine falsche Richtung gehen könnte. Alles, was der Interviewee im Zusammenhang mit einem Ereignis erzählt, ist sinnstrukturiert, auch wenn dieser Sinn noch nicht in der unmittelbaren Interviewsituation erkennbar ist oder die Antwort zunächst scheinbar unsinnig erscheint. Dieser Auffassung liegt das Prinzip des „order at all points“¹¹⁵ zugrunde. Der Interviewer tritt als unvoreingenommener, neugieriger Interessierter auf und fragt nach, wenn er etwas genauer wissen will. Falls er – was schwierig genug ist – bereits während des laufenden Gesprächs Hypothesen bildet, stellt er Fragen, die geeignet sind, diese Hypothesen zu überprüfen. Oftmals aber wird in der Interviewsituation selbst nur sehr eingeschränkt oder noch gar nicht ersichtlich, welche Fallstruktur vorliegt. Diese wird gründlich erst in der handlungsentlasteten Situation einer sequentiellen Analyse erschlossen. Zusammenfassend bedeutet das: Solange keine Überschreitungen der Höflichkeitsregeln, keine Provokationen oder andere Übergriffe vorliegen und beide Seiten mit vollem Ernst bei der Sache sind, kann getrost von einem gelungenen Interview hinsichtlich der Brauchbarkeit ausgegangen werden.

Schweigen und andere nonverbale Reaktionen, die sofort nach dem Interview zu protokollieren sind, sind nicht einseitig und vorschnell als Verweigerung von Antworten zu interpretieren. Sie sind nichtsprachliche Äußerungen, die mehrdeutig sind, zum Beispiel können sie eine Suchphase nach einer gültigen Antwort oder nach Worten oder die Phase des Überlegens sein, in der der Interviewee prüft, ob er seine Gedanken dem Interviewer anvertrauen will. In einer solchen Phase ist es empfehlenswert, dem Interviewee genügend Zeit zu geben und zum Beispiel auch nonverbal, auf der gleichen Ebene, Offenheit und Geduld zu signalisieren. Wenn es das Vertrauensverhältnis zwischen den Gesprächspartnern schon erlaubt, dann kann der Interviewer auch mit einem verbalen Formulierungsveruch dem Interviewee zurückspiegeln, was er ihm „mit dem Schweigen zu verstehen geben möchte“. Generell ist aber von den Interviewern auch zu akzeptieren, wenn die

Befragten nur bis zu einem gewissen Grad auskunftsbereit sind. Die Bereitschaft zu einem Interview impliziert nicht, dass die Interviewees nun verpflichtet sind, alles sagen zu müssen. Ein höflicher, mehr noch ein sehrachtungsvoller Umgang der Interviewer mit den Auskunftsbereiten ist die beste Basis für ein gelingendes Interview.¹¹⁶

Damit ist der zweite Punkt tangiert, die Annahme eines Interviewereffektes oder die Frage, ob die Interviewees nur das erzählen können, was die Interviewer hören möchten. Diese Annahme hat nur dann eine Berechtigung, wenn eine Voraussetzung erfüllt ist – die Interviewer treten nicht neutral auf, sondern machen fachliche oder private Einstellungen geltend. Aber auch dann zeigt die Erfahrung, dass sich die Lebenspraxis der Interviewees im Regelfall gegen unerfahrene oder situativ indisponierte Interviewer und die durch sie erzeugten Interviewerfehler durchsetzt.¹¹⁷ Gleichwohl empfiehlt sich eine wertneutrale Haltung, die allerdings erworben und eingeübt werden muss.¹¹⁸

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass auf der Inhaltsebene in der Beziehung zwischen Interviewern und Interviewees eine neutrale Haltung seitens der Interviewer angebracht ist. Auf der Beziehungsebene sind Respekt und Achtung seitens der Interviewer geboten, da sie schließlich Vertrauen und Auskunft von den Interviewees geschenkt bekommen, das sie kaum erwidern werden können¹¹⁹.

Zur Auswertung von Genogrammen – den objektiven Daten von Familiengeschichten

In der Auswertung von Genogrammen geht man vertikal, von Generation zu Generation, vor. Jede Paarbeziehung und jede Zeugungsfamilie wird zum einen für sich und zum anderen in Bezug auf das konkrete Gebilde des Verwandtschaftsnetzes analysiert.

Zu dem notwendigen Basiswissen, vor dem die konkreten Familienbildungen und Verwandtschaftsnetze untersucht werden, gehören unter anderem genaue Kenntnisse zu den

¹¹⁵ Bergmann (1985), S. 311

¹¹⁶ Im Fall der Familienstudien dieser Arbeit, in der mit einer erhöhten Sensibilität der Betroffenen und Schambesetztheit des Themas Adipositas/Dickleibigkeit gerechnet werden musste, war es zu Beginn der Interviews oft sehr hilfreich, dass sich die Interviewerin stark von ärztlichen Meinungen und Vorurteilen abgegrenzt und dem eine eigene Meinung entgegengesetzt hat, da der Zugang zu den Betroffenen über eine Klinik erfolgte und die Interviewerin ihre Interviewees in diesem Kontext kennen lernte.

¹¹⁷ In der Regel nicht analysierbar sind leitfadengestützte Interviews, da diese dazu tendieren, Erzählzusammenhänge durch das Leitfadenregime zu zerstören. Um gleichwohl wichtige Daten zu sichern, ist ein expliziter Nachfrageteil am Schluss des familiengeschichtlichen Gesprächs sinnvoll.

¹¹⁸ Unter anderem ist auch dies ein Argument dafür, Interviews nach Möglichkeit zu zweit durchzuführen. Nicht nur die Aufgaben, Interviewen und Beobachten, können dann geteilt werden, sondern auch die nachträgliche gegenseitige Evaluation fördert die Einübung darin, gut interviewen zu lernen.

¹¹⁹ Hildenbrand (1999a)

allgemeinen Strukturtypen von Verwandtschaftssystemen mit den Regelungen der Filiation (Abstammungsregelung) und Allianz (Heiratsregeln), wie sie Lévi-Strauss, Segalen und andere beschrieben haben. Dazu sind konkret folgende „objektive Daten“ zu beachten und in ihren Regelungen auszudeuten: Namensgebung und Namensvererbung von Personen; Erbregeln, soweit sie über die Namensgebung und die Berufswahl zu erkennen sind. Auch die Definition des „Vaters“ erfolgt sozial: Es gibt Gesellschaften, in denen der Bruder der Mutter der Vater ist, während in den modernen Gesellschaften in der Regel der leibliche Vater auch der soziale Vater ist. An diesem Beispiel ist gut erkennbar, dass Verwandtschaftsbeziehungen sozial konstruiert sind und bei weitem nicht der biologisch-genetischen Logik gehorchen müssen. Bei der Analyse von Genogrammen kann deshalb nicht einfach nach den Regeln des „gesunden Menschenverstandes“ geschlussfolgert werden. Der Eigensinn der möglicherweise vom eigenen Gewohnheitsdenken oder von kulturellen Standards abweichenden Verwandtschaftskonstruktionen muss unbedingt in der Analyse beachtet werden.

Die sogenannten „objektiven Daten“ sind Kristallisationspunkte, an denen (nicht notwendig bewusste) Entscheidungen der Einzelnen oder der Partner getroffen worden sind, die – wenn man sie im Zusammenhang untereinander rekonstruiert – Aufschluss geben über tradierte familiäre Muster. Dazu gehören beispielsweise folgende Daten: Partnerwahl und Heiratsverhalten, Milieuzugehörigkeit, Alter(sunterschied) der Partner und Geschwister, Geschwisterstellung, Beruf des Partners (Status). Zum sogenannten „Reproduktionsverhalten“ gehört die Entscheidung, wie viele Kinder in welchem Abstand und mit welchem Namen geboren werden. Für das Datum „Beruf“ können nochmals genauer berufliche Entwicklungen, die finanzielle Selbständigkeit der Partner und das Mobilitätsverhalten aufgrund von Berufskarrieren für die Analyse unterschieden werden.

Neben diesen „objektiven Daten“ geben aber auch die Erzählform, die Reihenfolge der genannten Personen oder die Erinnerungsdichte Möglichkeit, weitere Hypothesen zu den Familienstrukturen zu gewinnen.

Durch derartige Genogrammanalysen, die ein gutes theoretisches Wissen, viel Erfahrungswissen und umfangreiches historisches Wissen verlangen, ist es möglich, familiäre Strukturen zu erkennen, die sich über Generationen herausgebildet haben und von einer Generation zu nächsten transformiert oder reproduziert worden sind.

3.2.3 Grounded Theory

Vorbemerkungen

Die Grounded Theory als Methode hat verschiedene Entwicklungsphasen durchlaufen. Zu Beginn wurde sie gemeinsam von Glaser und Strauss¹²⁰ entwickelt, bevor beide eigenständige Analysestile ausbildeten, bei denen auf die einzelnen Arbeitstechniken unterschiedliche Akzente gesetzt wurden. Strauss, später mit Corbin zusammenarbeitend, präferierte eine Weile sehr das Kodierparadigma (bzw. „paradigm model“), was von Glaser¹²¹ als zu starke Formalisierung des Kodierprozesses, das heißt des Analysierens, kritisiert wurde und dem er die „theoretical sensitivity“ und die „constant comparative method“ als Analyseinstellung bzw. -mittel entgegenstellte. Später, zum Teil nur in Manuskriptform erhalten, entwickelte Strauss¹²² mit der „line-by-line-analysis“ (auch „microscopic analysis“ von ihm genannt) noch einmal ein neues Arbeitsmittel und rückte es ins Zentrum des Analyseprozesses.

Mit diesem Bewusstsein der Dynamik bei der Methodenentwicklung und dem Wissen um die möglichen unterschiedlichen Standpunkte bzw. Stilpräferenzen wird sich hier vorwiegend auf eine Literaturquelle¹²³ in der Vorstellung der Methode bezogen, die als ein mittleres Stadium in der Methodenentwicklung der Grounded Theory für diese Zwecke hinreichend sein soll.

Was ist die bzw. eine Grounded Theory?

Zur Bezeichnung als 'Grounded Theory'

Zunächst einige Bemerkungen zur Bezeichnung als 'Grounded Theory', dem Grund ihrer Nichtübersetzung und einigen damit zusammenhängenden Verständnisschwierigkeiten.

Auf die Unmöglichkeit einer korrekten Übersetzbarkeit des Begriffes zumindest in die deutsche Sprache wird im Vorwort von Hildenbrand zu Strauss (1991)¹²⁴ hingewiesen. Die Übertragung in 'Gegenstandsbezogene Theorie' wurde zu Recht kritisiert und lässt bei

¹²⁰ Siehe dazu das gemeinsame Methodenbuch von Glaser, Strauss (1967)

¹²¹ Aussagereich sind dazu folgende Schriften von ihm: Glaser (1978), ders. (1992), ders. (2002), vgl. auch Hildenbrand (2003)

¹²² Strauss (o.D.)

¹²³ Strauss (1991)

¹²⁴ ebenda, S. 11 ff.

Kenntnis der Methode erkennen, dass diese Bezeichnung tatsächlich mehr in die Irre führt als dass sie zum Verständnis beitragen würde.

'Grounded Theories' als materiale oder formale Theorien

Schon in der ersten Fassung der Grounded Theory, in der „Discovery“ von Glaser und Strauss von 1967, wird darauf hingewiesen, dass mit dieser Methode zwei verschiedene Theorietypen entwickelt werden können: formale Theorien und materiale (oder bereichsbezogene oder substantielle) Theorien. Materiale Theorietypen sind weniger allgemein und gelten nur für einen bestimmten Gegenstandsbereich, ein bestimmtes Sachgebiet oder ein bestimmtes empirisches Forschungsfeld, während formale Theorien für ein formales oder konzeptuelles Forschungsgebiet gültig sind. Glaser und Strauss ordnen beide Theorietypen mit Mertons Begrifflichkeit als „Theorien mittlerer Reichweite“ ein.¹²⁵ Erste werden aus der Datenanalyse eines Gegenstandsbereichs und dem feldinternen Theoretical Sampling gewonnen. Formale Theorien müssen dagegen auf der Kontrastierung (Theoretical Sampling) von empirischen Fällen aus unterschiedlichen Gegenstandsbereichen und den dazugehörigen Feldtheorien gegründet sein, um den Anspruch an ein graduell höheres Niveau an Generalität auch einlösen zu können. In der Regel werden formale Theorien nach Glaser/Strauss aus materialen Theorien entwickelt.¹²⁶ Zu Beginn des Forschungsprozesses sollte klar bestimmt werden, welche Theorieart entwickelt werden soll, wobei auch kombinierte Varianten möglich sind. Mit einer genauen Bestimmung, was der „Fall“ sein soll und welches die interessierende Fragestellung ist, wird das Forschungsvorhaben abgesteckt und die Theoretisierungsebene festgelegt.

Zum Methodenverständnis

Strauss als einer der Begründer der Grounded Theory beschreibt sie als einen „ganz bestimmten Stil von qualitativer Datenanalyse“¹²⁷, als einen „Analysemodus [...], [der] [...] vor allem darauf ausgelegt [ist], eine *Theorie zu generieren und zu überprüfen*“¹²⁸. Die Grounded Theory versteht sich somit selbst eher als ein Forschungsstil, als eine Anleitung für die Forschungspraxis, die Faustregeln und Leitlinien für die praktische Arbeit postuliert und auf die Ergebnisse, die generierten Theorien, ausgerichtet ist. Im Gegensatz zum

¹²⁵ Glaser/Strauss (dt. 1998, S. 42, engl. 1967)

¹²⁶ Glaser/Strauss (dt. 1998, S. 85 ff., engl. 1967)

¹²⁷ Strauss (1991), S. 19, kursive Hervorhebungen im Original

¹²⁸ ebenda

Beispiel zu ausgewiesenen sozialwissenschaftlichen qualitativen Methoden, wie der Objektiven Hermeneutik, wird die methodologische Begründung wenig betont, der Anwendungsbereich, der zum Beispiel weit über die Sozialwissenschaften hinausgreifen will, sehr weit gesteckt und gleichzeitig der Bezug zu theoretischen Grundannahmen¹²⁹ und zu philosophischen Grundpositionen oder gar Schulen kaum markiert. Sie erhebt damit keinen Anspruch, erkenntnistheoretisch soziale Phänomene erklären zu wollen, zum Beispiel wie die Entstehung von Neuem durch die Objektive Hermeneutik, sondern über alltagslogische und erfahrungsgelieferte Schlüsse Abstraktionen von der empirischen Ebene zu vollziehen. In ihrem ersten Methodenbuch von 1967 kritisieren Glaser/Strauss gerade den Omnipotenzanspruch der „Großen Theorien“, die von den „Großen Theoretikern“ entwickelt wurden, und setzen bewusst eine andere Haltung der Theorieentwicklung entgegen: „... das Problem besteht nicht darin, dass der Soziologe das ganze Feld kennen und alle Fakten sorgfältig auswählen muss. Seine Aufgabe besteht nicht darin, eine perfekte Beschreibung eines Feldes zu liefern, sondern eine Theorie zu entwickeln, die dem relevanten Verhalten [der Fälle im Feld – C.P.] weitgehend Rechnung trägt“¹³⁰, so zu verfahren, dass die Daten die Theoriegenerierung bestimmen und nicht umgekehrt¹³¹.

Im streng wissenschaftlichen Sinne kann dieses Verfahren insofern nicht als analytische Methode mit heuristischem Anspruch angesehen werden: Mit der Formulierung der Leitlinien, Arbeitsmethoden und Faustregeln ist die Regelgeleitetheit, die Reproduzierbarkeit und Allgemeingültigkeit der Ergebnisse nicht genügend abgesichert und zum anderen ist nicht klar, was und wonach sie analysiert. Andere allgemeine Geltungskriterien wissenschaftlicher Methoden hingegen sind erfüllt, wie zum Beispiel Präzision, Verifizierbarkeit und Vereinbarkeit von Theorie und Beobachtung.¹³² Die Grounded Theory hat ein diffus gebliebenes Verständnis von Analyse: „Analyse ist gleichbedeutend mit der Interpretation von Daten“¹³³. Diese Interpretation muss nicht auf der Grundlage von objektiven Kriterien und Regeln erfolgen, sondern assoziative und andere Schlüsse, die aus den verschiedensten Erfahrungsquellen des Wissenschaftlers kommen können, sollen zur Ergebnisgenerierung

¹²⁹ Strauss (1991), S. 30, deutet an, dass sich die Entwicklung der Methode aus „zwei Arbeits- und Denkrichtungen“ gespeist hat: dem Amerikanischen Pragmatismus und der „Chicagoer Schule der Soziologie“. Er betont, dass diese die soziale Wirklichkeit als stetig im Wandel begriffen verstehen und soziale Interaktionen, soziale Prozesse sowie die Standpunkte der Handelnden Foki dieser Ansätze sind.

¹³⁰ Glaser/Strauss (dt. 1998, S.40, engl. 1967)

¹³¹ Diese Position äußern sie deutlich und wiederholt in Abgrenzung zum Beispiel zum Standpunkt Mertons und zu logiko-deduktiven Theorieentwicklungen. Vgl. Glaser/Strauss (dt. 1998, S. 15, 265f., engl. 1967)

¹³² Letztes zu nennendes Kriterium, die Signifikanz, entfällt in dem Falle, da sie als qualitative Methode nicht auf Häufigkeitsangaben, sondern auf Sinnzusammenhänge zielt.

beitragen. Genauso gut ist es damit aber auch möglich, dass die Interpretation der Daten mit anderen qualitativen Methoden, zum Beispiel anhand von struktural-hermeneutischen Einzelfallanalysen, erfolgt und mit der Grounded Theory dann die einzelnen Analysen zu einer zusammenhängenden Theorie systematisiert werden. Hier wird ein wichtiger Vorteil erkennbar: die Grounded Theory ist mit anderen Methoden ergänzbar und schließt sie nicht aus, wie das zum Beispiel bei expliziten Interpretationsmethoden der Fall ist.

Methodologie und Forschungslogik der Grounded Theory

Das Verständnis der Grounded Theory von sozialer Wirklichkeit

Wie schon angedeutet, sieht die Grounded Theory ihre Wurzeln im Amerikanischen Pragmatismus und in der „Chicagoer Schule“, für diese stehen Interaktion, Prozess und sozialer Wandel im Zentrum ihres Forschungsinteresses. Für die Grounded Theory besteht das Hauptziel darin, in ihren Theorien Verhaltensmuster erklären zu können, die für die Beteiligten in Bezug auf eine Thematik relevant und problematisch sind.¹³⁴ Mit dem Kodierparadigma, als einer Möglichkeit recht formalisiert¹³⁵ zu kodieren, sollen diese Verhaltensweisen nach ihren *Bedingungen*, den *Interaktionen* zwischen den Akteuren, den *Strategien* und *Taktiken* und ihren *Konsequenzen* zu erfassen gesucht werden. In dieser alltagsnahen Unterscheidung werden nun die Handlungsdispositionen zwar systematischer und mit höherem Komplexitätsanspruch untersucht als es den Personen selbst zugänglich ist, aber andere abstrakte, nicht beobachtbare Dispositionen, wie interaktionsstrukturelle Muster, Symbolisierungen und Bedeutungszuschreibungen sowie unbewusste Motivationen, die nur durch eine analytische Sicht auf das Material erschließbar wären, bleiben mit dieser Methode weiterhin implizit. In ihrem Selbstverständnis als verstehendem Analysemodus mit hohem Komplexitätsanspruch, der sich jeder Vereinnahmung durch eine theoretische Position verweigert, zum Beispiel auch dem Symbolischen Interaktionismus gegenüber, ist die Grounded Theory zwischen den wissenschaftlichen Methoden, deren Prämissen sie a priori nicht anerkennt, sondern aus dem Material erzwungen sehen will, und dem Alltagsverstehen einzuordnen.¹³⁶

¹³³ Strauss (1991), S. 28, kursive Hervorhebungen im Original

¹³⁴ Strauss (1991), S. 65

¹³⁵ Beachte dazu die Kritik von Glaser, siehe Fußnote 121

¹³⁶ Hildenbrand (in Strauss (1991), S. 13) hat diesen Sachverhalt unter einer anderen Perspektive zu fassen gesucht, indem er als zentrales Merkmal dieser Methode unter anderen die Kontinuität von wissenschaftlichem und alltagsweltlichem Denken hervorgehoben hat.

Insofern darf man zum Beispiel die Suche nach „strukturellen Bedingungen“¹³⁷ nicht so missverstehen, als ob damit ein klarer Strukturbegriff verbunden wäre und ein Bezug zu strukturalistischen Theorien genommen würde. Vielmehr sind damit nur die Zusammenhänge etwa zwischen organisatorischen Kontexten und Handlungskontexten gemeint, ein alltagsverständlicher Begriff von Struktur unterstellt.

Es lässt sich somit festhalten, dass die Grounded Theory sich gerade dadurch auszeichnet, dass sie kein von vornherein festgelegtes Verständnis und keine Grundannahmen zur sozialen Wirklichkeit hat, sondern die jeweils relevanten Kategorien und Zusammenhänge aus der Materialanalyse bestätigt sehen will.¹³⁸ Sie bleibt aber in ihrer Theorieschärfe auf „positivistische“ beobachtbare Elemente der sozialen Wirklichkeit, auf Handlungen, Interaktionen, Individuen, Ressourcen usw. beschränkt, kurz sie ist eine handlungstheoretisch orientierte Methode.

Die Arbeit mit dem Kontextwissen

In der Erarbeitung einer Grounded Theory ist die Verwendung aller Erfahrungs- und Wissensbestände wissenschaftlicher und alltagsweltlicher Provenienz, über die der Forscher verfügt, unbedingt erwünscht und erforderlich. Fachwissen, Erfahrungen aus anderen Forschungsprojekten, Literaturkenntnis und persönliche Erfahrungen sowie das umfangreiche Kontextwissen zum untersuchten Feld sollen ständig präsent sein und beim Daten erheben, Kodieren und Memo schreiben einfließen. Indem diese Triade der analytischen Operationen immer wieder durchlaufen wird, soll die Kontrolle gegeben sein, dass die sich entwickelnde Theorie widerspruchsfrei, dicht und erklärungsstark bleibt.

Darüber hinaus gibt die Grounded Theory als Methode aber keine Regeln und Leitlinien an, wie sich der Forscher bei der Einbeziehung des Kontextwissens vor vorschnellen

¹³⁷ Strauss (1991), S. 119; Bei dem „Kodieren nach strukturellen und interaktionellen Bedingungen“ wird angemahnt, dass die relevanten strukturellen Bedingungen und die interaktionellen/prozesshaften Bedingungen gleichermaßen gewichtet erhoben und kodiert werden sollen, um einseitig entwickelte Theorien zu vermeiden.

¹³⁸ Mit dieser Auffassung lässt sich die Grounded Theory tatsächlich am nächsten zum Pragmatismus einordnen. Dessen Überzeugung ist, dass „die Begriffe und Theorien, mit denen wir die Wirklichkeit beschreiben und erklären, als Konventionen bedingte Mittel ausgelegt werden und nicht als gegebene Widerspiegelungen der unveränderlichen Beschaffenheit der Wirklichkeit.“ (Hügli/Lübcke, S. 515) Damit zusammenhängend ist der Pragmatismus der Auffassung, dass Erkenntnis keine sichere Grundlage habe, sondern alles Wissen vorläufig und im Prinzip fehlbar ist (Fallibilismus).

Dem Symbolischen Interaktionismus lässt sich die Grounded Theory, wie auch Hildenbrand (in Strauss (1991), S. 16) es deutlich macht, nicht zuordnen, da schon die Prämissen des Symbolischen Interaktionismus zuviel der Vorannahmen wären.

Schlüssen, Fehlschlüssen und Voreingenommenheit aufgrund von Hintergrundkenntnissen schützen kann.

Die Offenheit gegenüber allen Kontextwissens wird deshalb als wesentlich und wichtig erachtet, weil es zur Sensitivität („theoretical sensitivity“) dem Material gegenüber beiträgt und eine Fülle an punktuellen, möglicherweise auch nur gedanklichen Kontrastfällen kreiert und Vergleiche ermöglicht, die beim Kodieren, aber auch beim Theoretical Sampling sehr nützlich sein können. Es sei noch einmal wiederholt, die Einbeziehung des Kontextwissens bewahrt, wenn es richtig eingesetzt wird, davor, dass die zu entwickelnde Theorie zu einseitig und zu „dünn“ werden kann.

Logik des Schlussfolgerns und der Generalisierung bei der Grounded Theory

Postulierte Ansprüche und deren Einlösung in der Entwicklung einer widerspruchsfreien Methodologie lassen auch bei der Grounded Theory einige Wünsche offen. Sich widersprechende Statements, unklare Äußerungen und vor allem unsaubere Begriffsverwendungen sind auch hier, in den Schriften von Strauss (und Glaser), zu finden und erschweren das Verständnis. Nichtsdestotrotz wird nun ein Versuch gewagt, die Logik des Schlussfolgerns und den Generalisierungsmodus der Grounded Theory darzustellen.

Die Grounded Theory vertritt genauso wie der Pragmatismus als wissenschaftliche Methode eine hypothetisch-deduktive Denkauffassung, die Methode¹³⁹ schreibt folgende Phasen des Schlussfolgerns vor: Induktion, Deduktion und Verifikation.

- In der induktiven Phase werden Hypothesen generiert, die als vorläufige Kategorien zu den Ereignissen, Handlungen, Beziehungen usw. kodiert worden sind. In diesen Arbeitsschritten sind die reichhaltigen Erfahrungsschätze des Wissenschaftlers, die oben genannt worden, gefordert.¹⁴⁰

¹³⁹ Der folgende Ausschnitt aus Strauss (1991), S. 37, „Wissenschaftliche Theorien müssen entworfen, dann ausgearbeitet, dann überprüft werden. Darin ist man sich einig. Uneinigkeit besteht hin und wieder darin, wie diese Aspekte von wissenschaftlicher Untersuchung exakt zu benennen sind.“ kann in seiner vereinfachenden Art nicht ganz nachvollzogen werden. Dass wissenschaftliche Theorien auch ganz anders konstruiert werden können und dann einem anderen Aufbau folgen müssen, wird in dieser Arbeit an anderer Stelle (siehe auch Fußnote 141) diskutiert und anhand der Objektiven Hermeneutik expliziert.

¹⁴⁰ Strauss verweist in seiner Beschreibung auf die Arbeiten von Peirce, allerdings mit anderer Intention und nur um die Wichtigkeit der Erfahrung zu betonen. Wie Reichertz (1993) herausgearbeitet hat, gibt es jedoch in Peirce' Werk unterschiedliche Konzeptionen zu dem Abduktionsbegriff: In den frühen Arbeiten meint er mit 'Hypothese' eher die qualitative Induktion, in späteren Arbeiten trennt er schärfer zwischen qualitativer Induktion und Abduktion, die er erst zu diesem Zeitpunkt in ihren Merkmalen genau herausarbeitet. Bei der Rezeption von Peirce' Werk ist also wichtig anzugeben, aus welcher Phase man ihn zitiert. Insofern ist hier auch nicht klar, worauf sich Strauss bezieht und ob er mit „Induktion“ das qualitative induktive Schlussfolgern oder das abduktive Schlussfolgern meint.

- In der deduktiven Phase werden Schlüsse aus diesen Hypothesen abgeleitet, die wiederum im Feld auf ihre Erklärungskraft getestet werden. In dieser Phase spielt die Erfahrung für Strauss deshalb eine wichtige Rolle, da nicht allein logisches Denken, sondern genauso ein bestimmtes Denken *über* diese Datentypen gefragt ist, das im wesentlichen durch Erfahrungswissen ausgebildet wird.
- In der Phase der Verifikation werden diese Implikationen dann systematisch auf ihre Richtigkeit im Feld, an den Individuen usw. überprüft. Hier ist jetzt wiederum nur das Wissen und die Vertrautheit mit dem Feld gefragt.

Diese Phasen sollen, um eine in sich widerspruchsfreie Theorie generieren zu können, in dieser Reihenfolge aufeinander folgen, sie werden jedoch ähnlich wie die Trias der analytischen Operationen immer wieder im Forschungsprozess durchlaufen. Mit dieser zirkulären Vorgehensweise gewährleistet man dann eine genügend dichte Theorie, die an ihr Feld gebunden bleibt.

Recht unklar bleibt, da Strauss sich nie auf eine korrekte Darstellung der logischen Konstruktion der Grounded Theories eingelassen hat, wie die erste Phase der induktiven Schlüsse zu verstehen ist: Ist mit Induktion die qualitative (oder analytische) Induktion gemeint oder ist auch das abduktive Schlussfolgern darin einbegriffen? Danach würde sich dann der Anspruch der Methode, heuristisch erklären zu können, bemessen lassen und der Verifikationsanspruch entweder auf eine widerspruchsfreie Theorie oder auf eine kausale Erklärung eines Phänomens¹⁴¹ deutlich werden.

Wie schon angedeutet, bleiben aufgrund der skizzierten Literaturlage diese wichtige Fragen offen und es soll mit einer unkommentierten Darstellung der Unterschiede der analytischen Induktion und der Methode des ständigen Vergleichens, wie sie von Glaser/Strauss in der „Discovery“ getroffen wurden, abgeschlossen werden.

„Die analytische Induktion befasst sich mit der Generierung und dem Beweis einer integrierten, beschränkten, präzisen und universell anwendbaren Theorie zur kausalen Erklärung eines bestimmten Verhaltens [...]. [Sie] testet [...] eine beschränkte Anzahl von Hypothesen auf der Grundlage *aller* verfügbaren Daten, die aus einer Anzahl klar definierter und sorgfältig ausgewählter Fälle des Phänomens bestehen. Die Theorie wird [...] dadurch generiert, dass man sie ständig mit negativen Fällen, das heißt mit Fällen, die mit der aktuellen Fassung nicht übereinstimmen, konfrontiert und daraufhin die Hypothesen reformuliert und die Phänomene neu definiert.

Im Unterschied zur analytischen Induktion geht es bei der Methode des ständigen Vergleichens darum, viele Kategorien, Eigenschaften und Hypothesen zu allgemeinen Problemen [...] zu generieren und plausibel einzuführen (nicht aber vorläufig zu testen). Wie bei der analytischen Induktion können einige dieser

¹⁴¹ Als andere Möglichkeit sei hier an die Vorgehensweise der Objektiven Hermeneutik erinnert: Abduktion, Deduktion und Induktion. Diese Methode erhebt den Anspruch, die Wirklichkeit in ihren Theorien abbilden zu können, dies wird durch die zuerst durchzuführende abduktive Phase abzusichern versucht.

Eigenschaften auch als kausale Erklärungen der Hypothesen fungieren, andere können aber auch – anders als dies bei analytischen Induktionen der Fall ist – Bedingungen, Konsequenzen, Dimensionen, Typen, Prozesse o.ä. darstellen. Gemeinsam ist beiden Ansätzen allerdings, dass diese Eigenschaften in eine integrierte Theorie einmünden sollten. Die Methode des ständigen Vergleichens unternimmt auch keinen Versuch, sich der Universalität oder der Unanfechtbarkeit der als kausalen Erklärungen oder anderer vorgebrachten Eigenschaften zu versichern. Da es ihr nicht um Beweise geht, bedarf die Methode des ständigen Vergleichens, anders als die analytische Induktion, bloß der Sättigung durch Daten – sie muss weder alle Daten in Betracht ziehen, noch muss sie die Daten einzig auf klar definierte Fälle einschränken.¹⁴²

Diese Ausführungen beendend kann für die Fähigkeit der Grounded Theories, verallgemeinerbare Aussagen zu treffen, nun genauer bestimmt werden, das heißt, formuliert werden, in welche Richtungen jeweils generalisiert werden kann. Je nach der gewählten Arbeitsweise kann die (kausale) Erklärung eines Phänomens im Mittelpunkt stehen oder eine den Wirklichkeitsbereich gut abbildende, aber nicht (umfassend) erklärende Theorie das Ziel der Bemühungen sein. Neben dieser heuristischen „Reichweite“ kann sich als zweite Generalisierungsrichtung entweder auf einen Phänomenbereich beschränkt werden oder auch eine Verallgemeinerung über mehrere Bereiche angestrebt werden. Ersteres hätte eine materiale Theorie, zweiteres eine formale Theorie zum Ergebnis.

Arbeitsphasen und Techniken im Forschungsprozess der Grounded Theory

Die einzelnen Arbeitsphasen im Forschungsprozess

Neben der grundsätzlichen Vorgehensweise, die die Logik des Schlussfolgerns betrifft, lassen sich auch einige Aussagen zu den einzelnen Arbeitsschritten machen und wie sie während der Forschungsarbeit günstigerweise aufeinander folgen sollten.

(1) Einen Zugang zum Feld zu finden, der neben der Bereitschaft der betroffenen Personen und eines eventuellen konkreten Forschungsauftrags vor allem darin besteht, aus der Fülle von Daten diejenigen auszuwählen, die einen guten Start initiieren und relevant für die Fragestellung sind, wird in dieser ersten Phase des Theoretical Samplings durch die sogenannten generativen Fragen ermöglicht. Im wesentlichen sind sie eine gedankliche Arbeit, in der der Forscher über das Feld nachdenkt, über das er logischerweise noch nichts weiß, indem er über die Fragestellung, eine Problemlage oder andere Interessen, die er verfolgt, erste Hypothesen und Zusammenhänge aufzustellen versucht.

(2) Nach einigen Datenerhebungen und dessen Kodierung, wobei zunächst offene Kodierungen überwiegen werden, werden vorläufige Konzepte gebildet, die die „entdeckten“

¹⁴² Glaser/Strauss (dt. 1998, S. 110), kursive Hervorhebungen im Original

Zusammenhänge zwischen Daten, Dimensionen und Kategorien systematisch beschreiben. Diese Konzepte stellen eine Frühform der zu entwickelnden Grounded Theory dar.

(3) Dieser Schritt, der zirkulär immer wieder von (1) bis (3) durchlaufen wird, überprüft die Konzepte auf ihre Erklärungskraft im Feld. In der Regel werden somit auch weitere Daten erhoben, die in die Theorie integriert werden können bzw. diese modifizieren.

(4) Daran anschließend und im zirkulären Prozess dem Schritt (2) entsprechend, sind diese Daten wieder zu kodieren, diesmal zunehmend axial und selektiv. Wichtig ist, dass der Kodierprozess nicht selbstbezüglich wird und die „logische Verfeinerung“¹⁴³ überhand nimmt, sondern die „Bodenhaftung“ der Theorie mit dem Feld bestehen bleibt.

(5) Im nächsten, substantiellen Schritt wird sich nun auf die Theorie konzentriert und ihre Integration vorangetrieben. Die Bezüge der Kategorien untereinander müssen so dicht wie möglich ausgearbeitet werden. Dabei wird ein „Mittelpunkt“ dieser Theorie, die Schlüsselkategorie, entstehen, der alle Kategorien miteinander verbindet bzw. und in seiner Erklärungskraft am stärksten gewichtet ist.

(6) Auf die im Verlauf des Forschungsprozesses entstandenen Memos wird in dieser Integrationsphase wieder zurückgegriffen, sie werden weiter ausgearbeitet und neue Theoriememos entstehen als weitere Integration der Kategorien zu einem Gebilde auf abstrakterer Ebene.

(7) Auch die Integration erfolgt wieder in einem zirkulären Prozess, der sich in der Trias Daten erheben (oder erhobene Daten noch einmal analysieren), Kodieren und Memoschreiben bewegt.

(8) Letztendlich kann in diesem Stadium überprüft werden, ob es noch offene Stellen gibt, an denen die Theorie nicht dicht genug konzipiert wurde. Solange es Zeit und Geld zulassen, ist dann nochmals in eine Erhebungsphase wie (1) zurückzukehren und der gesamte Prozess nochmals zu durchlaufen.

Arbeitstechniken

Wie oben schon erwähnt, erfolgt das *offene Kodieren* im Forschungsprozess zuerst. Offen ist es deshalb, weil uneingeschränkt auf bestimmte Interessen, Dimensionen oder etwas anderes hin kodiert wird. Ziel ist die so extensiv wie möglich durchgeführte Interpretation der Daten, um Ideen zu generieren, (theoretisch) sensitiv zu werden und neue Fragestellungen zu entwickeln, mit denen sich an die zu untersuchende Problematik besser ange-

¹⁴³ Strauss (1991), S. 45

schmiegt werden kann. Insofern ist eine Selektion im Kopf, auf dem Blatt oder bei der Arbeit in der Gruppe, weil man sich der unausgeregten Ideen wegen geniert, nicht angebracht. Es ist ein notwendiges und wichtiges Zwischenstadium, bei dem vor allem assoziatives Denken, Kontextwissen und Phantasie und nicht so sehr logisches Denken und Argumentieren gefragt ist.

Eine zweite wichtige Aufgabe erfüllen diese Übungen darin, indem sie ermutigen, sich von der Konkretheit der Daten zu lösen und auf die Ebene der Kategorien und Konzeptionen zu kommen. Dieser Schritt ist gar nicht so einfach, wenn eine reine Paraphrasierung vermieden werden will und das Denken *in* Kategorien *über* den Fall beginnen soll (und nicht das Denken *im* Fall)¹⁴⁴.

Strauss (1991)¹⁴⁵ gibt folgende Faustregeln für das offene Kodieren an:

1. Auffinden natürlicher Codes
2. Jedem Codes – natürlich oder konstruiert – eine Bezeichnung geben
3. Durch die Zeile-für-Zeile-Analyse generative Fragen entwickeln
4. (Relevante) Dimensionen entdecken (Das bedeutet, sich von der unmittelbaren Ebene des Materials zu lösen.)
5. Über diese „entdeckten“ Dimensionen zu kontrastierenden Fällen kommen (gedankenexperimentell oder einen neuen Fall aussuchend)
6. Das Kodierparadigma nutzen

Das *Kodierparadigma* als eine Möglichkeit, offen zu kodieren: Das offene Kodieren ist nicht so zu verstehen, dass irgendwelche Kategorien gefunden und Zusammenhänge hergestellt werden, sondern grundsätzlich werden die untersuchten Daten mehrdimensional gedacht bzw. wahrgenommen und so auch in den Codes (mit ihren Subkategorien) abzubilden versucht. Ein recht pragmatisches, aber gutes Schema dafür ist das Kodierparadigma, mit dem eine gegebene Kategorie bzw. ein Datum auf

- die Bedingungen,
- die Interaktionen zwischen den Akteuren,
- die Strategien und Taktiken sowie
- die Konsequenzen

hin kodiert wird. Weiter oben (siehe S. 64) ist schon darauf hingewiesen worden, dass diese Arbeitstechnik wegen ihrer Formalisierung des Kodierens umstritten war. Man kann

¹⁴⁴ Gemeint ist hier das notwendig distanzierte Fallverstehen, in dem man nicht mit dem Fall mitleidet, sondern trotz Anteilnahme, die ihre eigene Kreativität erzeugen soll, mit und über den Fall nachdenkt.

diese Technik aber auch zur Sensibilisierung dem Feld gegenüber und zur Kreierung generativer Fragen nutzen. Insofern man um die Gefahr der Formalisierung weiß, kann man sie auch durch eine kritische Selbstreflexion während des Analyseprozesses rechtzeitig bemerken und zu vermeiden suchen.

Die *konditionelle Matrix* ist eine weitere Möglichkeit zur Kodierung von vor allem institutionellen Zusammenhängen des Falls. Zur Kritik siehe auch S. 85.

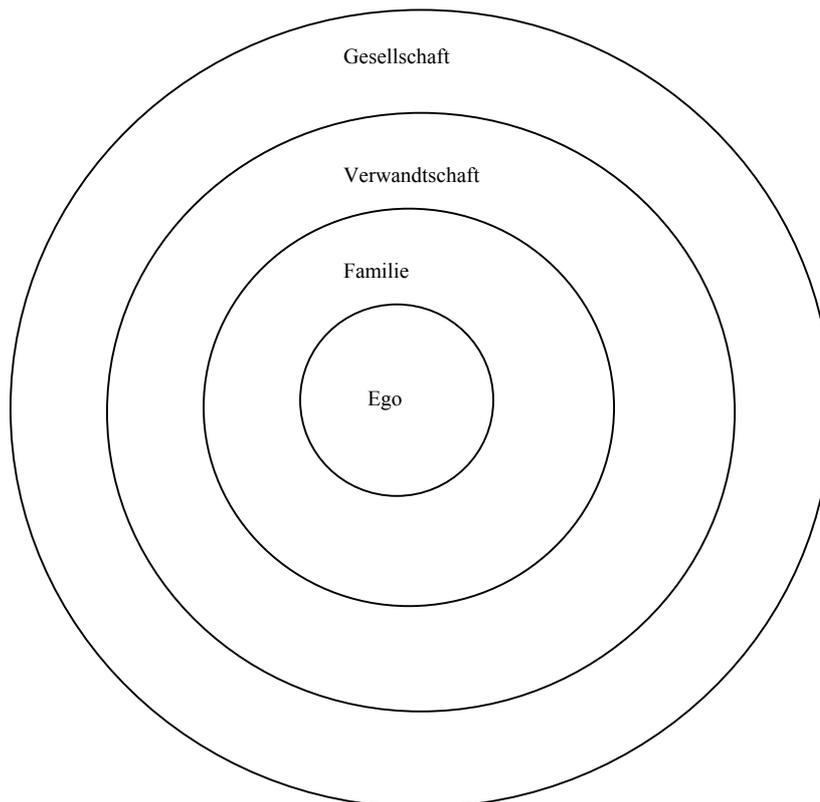


Abbildung 3: Die konditionelle Matrix

Eine dritte Technik, mit der vor allem Interviews kodiert werden können, ist die *line-by-line-analysis*¹⁴⁵ (oder *microscopic analysis*). Sich wiederum am Kodierparadigma orientierend wird der Text „Zeile für Zeile“ nach den Bedingungen, Konsequenzen, Eigenschaften, Dimensionen usw. extensiv interpretiert. Im Gegensatz zur Objektiven Hermeneutik, bei der nach einem strengen Regelkanon interpretiert wird, bleiben die vorgeschriebenen Interpretationsprinzipien der Grounded Theory sehr minimal: Neben der Einstellung, unvoreingenommen, unter vorübergehender Ausblendung des Kontextwissens, extensiv

¹⁴⁵ ebenda, S. 60

¹⁴⁶ Siehe Strauss (o.D.)

und theoretisch sensibilisierend zu interpretieren, werden keine weiteren Vorschriften gemacht.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass in diesem Analyseprozess die Daten immer wieder nach verschiedenen Gesichtspunkten und in verschiedenen Zusammenhängen kodiert und in Memos theoretisiert werden sowie einzelne Codes verifiziert und gesättigt werden. Werden am Anfang viele Codes erzeugt, so verlangsamt sich dieser Prozess später mit steigendem Sättigungs- und Komplexitätsgrad. Parallel dazu wird durch die theoretischen Memos eine Theorie zu entwickeln versucht und eine Gewichtung der Kategorien untereinander vorgenommen. Dabei kann auch schon nach einer (vorläufigen) Schlüsselkategorie gesucht werden.

Das *axiale Kodieren* ist nun eine weitere Art, die Codes bzw. Kategorien zu analysieren. Es rückt dann in den Vordergrund, wenn die Theorie integriert werden soll und die Kategorien schlüssig aufeinander bezogen werden sollen (entspricht obenstehend Phase 5). Hierbei werden die Kategorien in ihrem Beziehungsgefüge extensiv auf ihre Subkategorien und zu anderen Kategorien untersucht mit dem Ziel, die Kategorien trennungsscharf voneinander abzugrenzen. Die entsprechende Arbeitstechnik ist die des *Dimensionalisierens*.

Beim *selektiven Kodieren* wird sich nun wiederum nur auf die (oder einige wenige) Schlüsselkategorie(n) konzentriert und systematisch alles kodiert, was mit ihr signifikant zusammenhängt. Dazu können das Kodierparadigma aber auch theoretische und analytische Memos zur Hilfe genommen werden. Eine Schlüsselkategorie erfasst die zu untersuchenden Verhaltensmuster in ihrer Mehrdimensionalität bzw. –funktionalität, das heißt, ihre „verschiedene[n] Erscheinungsweisen unter verschiedenen Bedingungen“¹⁴⁷. In Bezug auf die generierte Theorie erfüllt die Schlüsselkategorie die Funktionen der Relevanz und Funktionalität. Folgende weitere Kriterien weisen eine Kategorie als *Schlüsselkategorie* aus:

- die Kategorie ist *zentral*
- sie kommt *häufig* im Datenmaterial vor
- sie weist in der Regel zu allen Kategorien einen Bezug auf, dieser Bezug lässt sich *mühe*los herstellen

¹⁴⁷ Strauss (1991), S. 65 f.

- eine Schlüsselkategorie besitzt im Hinblick *auf eine formale Theorie* eine klare *Implikation*
- ist die Schlüsselkategorie in ihrer Detailliertheit analytisch ausgearbeitet, dann ist die *Theorie in sich konsistenter und schlüssiger, dichter* geworden
- die Schlüsselkategorie ist fähig, die *maximale Variation der Verhaltensmuster zu erfassen*.

Das *Theoretical Sampling* bezeichnet die Auswahl der Fälle bzw. weiterer Daten aufgrund theorieinterner Kriterien, die sich aus dem Forschungsprozess ergeben. Nach Unterscheidungen, Vergleichen u.ä., die in der Analyse relevant geworden sind, werden die Fälle untereinander kontrastiert. In der vorliegenden Arbeit wurden externe, gedankenexperimentell gesetzte Kriterien zu Beginn des Forschungsprozesses kreiert, die später abgelöst wurden durch interne Kriterien, die sich nach der Konzeptualisierung des vorangehenden Falls als weitere Fragestellung anboten.

Der vierte Fall, das Mädchen Annett Straube, wurde aufgrund des äußeren Kontrastierungskriteriums „Sozialisation in einem ländlichen Milieu“ ausgewählt, welches einen minimalen Kontrast zum zweiten bzw. dritten Fall darstellen sollte. Nach der Analyse des vierten Falls konnte aber festgehalten werden, dass dieses Kriterium für die Theoriebildung nicht relevant war, sondern andere intern entwickelte Kriterien die Theoriebildung voran trieben.

Memos sind „laufende Aufzeichnungen von Einsichten, Ideen, Hypothesen und Diskussionen über die Implikationen von Kodes, weiterführenden Gedanken und so fort“¹⁴⁸. Strauss formuliert dies in einer Faustregel noch einmal anders: alles, was im Analyseprozess gedacht wird, soll niedergeschrieben werden und dies regelmäßig. Es ist dabei oft noch nicht zu entscheiden, ob diese Ideen, Hypothesen o.ä. relevant sind, aber gerade weil dies so ist, ist eine ausführliche Protokollierung angebracht. *Memos* zeichnen den Forschungsprozess auf, sie sind Frühformen von späteren Teilen des Forschungsberichtes und da sie immer wieder zur Hand genommen werden können, sind sie auch Anregungen für weitere Untersuchungen oder Überarbeitungen und Konkretisierungen.

Sie sind sowohl für die im Forschungsprozess Stehenden als auch für Betreuer, Auftraggeber und Gutachter dieser Studien gedacht, sollten aber auch für interessierte Leser, Kollegen nachvollziehbar sein. Aus diesem Grunde ist der folgende Aufbau zweckmäßig: Neben der *Bezeichnung* des *Memos*, zum Beispiel der Nennung des Hauptthemas oder des haupt-

¹⁴⁸ Strauss (1991), S. 152

sächlichen Anliegens, soll die *Zielsetzung* so ausführlich wie nötig beschrieben werden. In einem *Kommentar* wird das Memo in den Kontext gestellt, der ohne weiteres sonst nicht erkennbar wäre, der kann die gegenwärtige Forschungsphase sein, eine Fragestellung, die bisher offen geblieben ist oder ein früheres Memo, auf das Bezug genommen wird und überarbeitet wird. Dann folgt das eigentliche Memo, die analytischen oder theoretischen *Ausführungen*.

Einige Faustregeln von Strauss¹⁴⁹, die sich auch aus der Erfahrung dieser Forschungsarbeit als wichtig erwiesen haben, sollen hier der Vollständigkeit halber wiedergegeben werden, aber nicht weiter kommentiert werden.

(1) Memo und Datenaufzeichnungen, auch Beobachtungsprotokolle, sind immer getrennt aufzuschreiben. Werden die Daten diskutiert, dann ist auf die entsprechenden Stellen im Protokoll zu verweisen. Auch der Prozess der Datenprotokollierung und des Memoschreibens sind zu trennen, wenn es sich nicht schon von selbst ergibt.

(2) Ideen sind kostbar, deshalb dürfen sie nicht verloren gehen. Laufende Arbeiten, wie das Protokollieren oder Kodieren werden unterbrochen, so dass zumindest die Idee festgehalten und später aufgegriffen werden kann. Sie muss sich dann allerdings noch rekonstruieren lassen, sie sollte in allen Gedankengängen niedergeschrieben worden sein.

(3) Ein Memo kann erzwungen werden, wenn sich ein bestimmter Kode, eine Kategorie oder ein Phänomen vorgenommen wird. Das ist dann ein generierendes Memo, was aus der Situation herausführen soll.

(4) Es ist kein Problem, Memos zu modifizieren, wenn sich die Datenlage ändert, gegenteilige Beobachtungen gemacht werden oder ähnliches passiert. Die Theorie muss sich immer den Daten anpassen und nicht umgekehrt.

(5) Ganz wichtig und vorteilhaft ist es, sich eine Liste der Codes zu machen, die im Laufe der Arbeit kreiert worden sind. Dabei ist egal, ob sie ihre Relevanz behalten oder später in den Hintergrund treten. Diese Liste kann zur Integration, zum Überbrücken ideenloser Situationen oder als Gedankenstütze verwendet werden.

(6) Solange Zeit und andere Ressourcen reichen, ist die Phase des offenen Memoschreibens auszudehnen, da damit begünstigt wird, dass die entstehende Theorie eine große Reichweite bekommt.

(7) Beim Memoschreiben generell und besonders bei Ausarbeitungen problematischer Bereiche der Theorie ist streng darauf zu achten, dass die konzeptuelle Ebene nicht verlas-

¹⁴⁹ Strauss (1991), S. 172 f.

sen wird und auf die Akteursebene gewechselt wird. Es ist über die Akteure in Kodes, Kategorien zu schreiben.

(8) Das Memoschreiben ist ein flexibles Handwerk, was durchaus die eigene Handschrift tragen darf. Insofern muss die Technik der Ideengenerierung angepasst werden und darf diese nicht behindern.

Zuletzt sind noch einige Memotypen zu nennen, die mit größer Wahrscheinlichkeit in jedem Forschungsprozess auftauchen werden. Das *Orientierungsmemo* ist vorzugsweise in den ersten Phasen zu verwenden, in denen Zugangsmöglichkeiten zum Feld geplant und probiert worden sind und erste Daten vorliegen. Das *vorbereitende Memo* hat schon einige erste Analyseergebnisse und offene Kodierungen zur Grundlage und versucht systematisch Kategorien und Zusammenhänge ausarbeiten. *Inspirationsmemos*, *Memos über neu „entdeckte“ Phänomene* arbeiten auch vorwiegend mit offenen Kodes. *Memos über (neue) Kategorien*, „Entdeckungen“, *die Abgrenzung von Kategorien untereinander* arbeiten axial und selektiv sich vertiefend dann diese speziellen Theoriebereiche aus. *Integrative, organisierende* und *zusammenfassende Memos* werden, wie die Bezeichnung schon andeutet, in den letzten Phasen die Integration der Theorie vorantreiben und die Schlüsselkategorien herausarbeiten.

Die *Integration* der Theorie wird in mehreren Schritten vollzogen. Inzwischen gibt es verschiedene Typen an Ergebnissen: (1) die einzelnen *Memos*, die sich zunehmend in Memoreihen ausweiten, in denen Unterthemen behandelt werden. Mit der Differenzierung und Verzweigung einiger Fragestellungen entstehen *kumulative Memos* und *Memosequenzen*. Sie sind zu sortieren, so dass der Forschungsprozess dokumentiert werden kann. (2) Im fortgeschrittenen Stadium parallel zur Kategorienbildung und der Kodierung sind *Arbeitsdiagramme* entstanden, die einerseits die Zusammenhänge bildlich ausdrücken, andererseits als Evaluationsquelle dienen können, um 'dünne' Stellen zu bemerken. Auch hier können sich Reihen dieser Diagramme ergeben, die in unterschiedlichen Phasen entstanden sind. (3) Es ist sinnvoll, ab einer bestimmten Menge an Ergebnissen, diese zu sortieren, indem Memos bzw. Memoreihen und Diagramme einander zugeordnet werden zu *Analysebündeln*. Um nun einen Gesamtüberblick über die einzelnen Theorieteile zu erhalten, sollten *integrative Diagramme* zur Hilfe genommen werden. (4) In diesen Diagrammen ist visualisiert, wie die einzelnen Analysebündel zur *Gesamtanalyse* integriert werden können.

Neben diesen graphischen Darstellungen und dem Sortieren ist auch in der Phase der Integration das Kodieren die Hauptarbeitstechnik, die anleitet, was wie sortiert werden und wie es in den Abbildungen einander zugeordnet werden soll.

Idealerweise sollte die Theorie dicht und in sich schlüssig sein, bevor der Ergebnisbericht geschrieben wird. Da jedoch immer Zeitdruck und eine gewisse Grenzenlosigkeit des Forschergeistes herrscht, werden sich der (erzwungene) Schreibprozess und die Integration und Weiterentwicklung der Theorie überlagern. Insofern kann man auch das Schreiben als eine Technik der Integration ansehen, da sie auch potent ist, Fehler, Schwächen und 'dünne' Stellen noch ausfindig zu machen. Bevor die Arbeit tatsächlich abgeschlossen ist, werden einige Fassungen existieren, die diese letzte Phase noch einmal sequentiell abzubilden vermögen. Nicht zuletzt sei hier mit der Anmerkung von Atkinson geendet, der neben dem unbedingten Glauben an das Ziel, der Erkenntnis, das es erarbeitet sein muss und dem Schaffensprozess darauf hinweist, dass es nicht nur eine Möglichkeit gibt und „man nicht immer *alle Fäden* in einer einzigen Version zusammenbringen kann“¹⁵⁰, das Mögliche bzw. Vorläufige und Mittelbare solcher Theorien zu bedenken gibt.

Was leistet eine Grounded Theory und was kann sie nicht leisten?

Wie schon deutlich gemacht und vorn begründet wurde, ist die Grounded Theory im engeren Sinne keine wissenschaftliche Methode, die heuristische Ergebnisse gewährleistet. Sie ist eine Methode, die Zusammenhänge der sozialen Wirklichkeit, zum Beispiel von Interaktionssystemen in verschiedensten Berufsbereichen, mit einer höheren Systematik und in höherer Komplexität als diese selbst erfasst. Von Hildenbrand wird die Methode statt dessen als eine Kunstlehre¹⁵¹ anerkannt. Hiermit klingt neben dem methodologischen Einordnungsversuch als Zwitter zwischen wissenschaftlicher Methode und Alltagsverstehen an, von wem diese Methode angewendet wird. Ihre Adressaten sind nicht in erster Linie Forscher bzw. Wissenschaftler, für die diese Methode alleinstehend nicht akzeptabel

¹⁵⁰ Strauss (1991), S. 273, kursive Hervorhebungen im Original

¹⁵¹ Eine Kunstlehre ist ein habitualisiertes Berufshandeln, das auf einer berufsspezifischen Wissenskompetenz (zum Beispiel das naturwissenschaftliche Wissen des Arztes, das juristische Wissen des Anwaltes, sozialwissenschaftliche Wissen des Grounded Theory-Methodikers usw.) beruht, deren praktische Umsetzung aber in jahrelanger Einübung erworben wurde und beansprucht, als professionelles Handeln gelten zu dürfen.

Professionelles Handeln bewegt sich im Spannungsverhältnis von Theorie und Praxis sowie Handlungsdruck und nachträglicher Evaluierung der Handlungen durch Begründungsverpflichtung andererseits. In der praktischen Umsetzung heißt das, sich zwischen diesen Polen zu bewegen und es nicht zu einer dieser Seiten aufzulösen. Für die Grounded Theory meint das, sich der Notwendigkeit zu theoretisieren nur in

sein darf, sondern die Praktiker, die eine Evaluierungsmethode für ihre Praxis als Handlungskontrolle brauchen oder eine bestimmte Problemlage tiefgründiger erfassen müssen, um sie bewältigen zu können¹⁵².

Diese Methode ist aber insofern auch für die Wissenschaft attraktiv, weil auch sie ein unter Handlungsdruck agierender Bereich ist, in dem qualitativ hochwertige Ergebnisse gefordert sind und sie sich als generelles Organisationsmuster für Forschungsprojekte oder einzelne Fallanalysen anbietet. Sie würde dann den Rahmen darstellen, der aber durch den Bezug auf wissenschaftliche Positionen und die Verwendung zum Beispiel fachinterner Interpretationsmethoden ergänzt werden muss, so dass die Ergebnisse im erkenntnistheoretischen Sinne doch wissenschaftlich relevant sind.

Zusammenfassend kann man deshalb der Grounded Theory zugute halten, dass sie es ermöglicht, ein bestimmtes Forschungsanliegen, wie anspruchsvoll auch immer das Vorhaben sein mag, in einem akzeptablen Zeitrahmen anleiten zu können und auch zum Abschluss bringen zu können. Allein durch die Methodik ist aber noch nicht genügend abgesichert, dass sie wissenschaftliche Ergebnisse mit heuristischem Wert kreiert, dazu bedarf es, wenn man zum Beispiel die Wege der systeminternen Codes des Systems Wissenschaft nicht verlassen will, der Ergänzung durch weitere fachinterne wissenschaftliche Methoden (und Theorien).

Wie das in der vorliegenden Arbeit versucht wurde und wie die Verknüpfung der Grounded Theory mit der Objektiven Hermeneutik konstruiert und in ihrer logischen Schlüssigkeit abgesichert werden musste, ist auf den folgenden Seiten beschrieben.

In der folgenden Tabelle ist noch einmal zum Abschluss der gesamte Forschungsprozess in seinen einzelnen Arbeitsphasen, -techniken und den Verfahren des logischen Schlussfolgerns dargestellt und einander zugeordnet, so wie er mit der Grounded Theory möglich wird.

soweit zu stellen, wie es die forschungspraktischen Belange fordern, aber nicht immer den wissenschaftsinternen Anforderungen oder gar einer *l'art pour l'art*-Theoriebildung zu entsprechen.

¹⁵² Methodengeschichtlich ist es deshalb sicherlich kein Zufall, dass diese Methode im Bereich der Medizin- bzw. Krankenhausforschung entstanden und ausgearbeitet wurde. Der Bereich des Krankenhauses ist ein Tätigkeitsfeld, in dem unter starkem Handlungs- und emotionalen Druck lebenswichtige Entscheidungen getroffen werden müssen und immer wieder die Professionalität der Entscheidungsträger evaluiert werden muss. Dazu gehört auch die oft nochmals im nachhinein erforderliche Analyse der eigenen Handlungen und Entscheidungsfindungen.

Arbeitsphasen	Aufgaben der Phase	Arbeitstechniken	Verfahren des logischen Schlussfolgerns
(1) Erster Feldzugang	Externe Kontrastierungskriterien; Erste (gedankenexperimentelle) Hypothesengenerierung	Theoretical Sampling; Generative Fragen	Induktion
(2) Erste Datenerhebungen und Kodierung	Kodierung und Kategorienbildung; Deduktive Ableitungen von Hypothesen und erhobenen Daten; Entwicklung interner Kontrastierungskriterien	Interview u.a. Datenerhebungstechniken; Beobachtungsprotokoll; Offenes Kodieren;	Deduktion; (Je nach Kombination mit anderen Interpretationsverfahren und deren Schlussfolgerungslogik, Bsp. bei der Objektiven Hermeneutik: Abduktion)
(3) Hypothesenüberprüfung im Feld	Hypothesenüberprüfung; Datenerhebung; Theoriegenerierung	Theoretical Sampling; Vorwiegend offenes Kodieren; Memos	Verifikation
(4) wie (2) Kodierung der Daten	Kodierung, jetzt zunehmend auch axial und selektiv; Theoriemodifizierung	Wie (2); Auch axiales und selektives Kodieren; Arbeitsdiagramme	Deduktion und wie (2)
Die Schritte (2) bis (4) werden in einem zirkulären Prozess immer wieder durchlaufen, bis die fortwährend weiter zu entwickelnde Theorie, die Grounded Theory, dichter wird durch die Einarbeitung der Codes, Kategorien, Diagramme und Ergebnisse aus den Memos			
(5) Beginn der Integration der Theorie	Suchen und Herausarbeiten einer oder mehrerer Schlüsselkategorien; Fortwährende Theorieweiterentwicklung mit zunehmender Komplexität und zunehmenden Sättigungsgrad	Memos in Memoreihen und –sequenzen; Arbeitsdiagramme	Induktion, Deduktion, Verifikation innerhalb der entstehenden Theorie
(6) Integration durch Zusammenführung der einzelnen Ergebnisse: Memos, Diagramme u.a.	Sortieren der Memos und Überarbeitung; Memos auf höherer Abstrahierungsebene ('Theoriememos'); Vergleich mit der Kodeliste; Diagramme einfügen	Integration durch Sortieren der Arbeitsdiagramme, Memoreihen und –sequenzen zu einzelnen Analysebündeln; Integrative Diagramme als 'Zwischenbericht'	Induktion, Deduktion, Verifikation innerhalb der entstehenden Theorie
(7) Integration des Theorieentwurfs	Theorie auf Schlüssigkeit und Dichte durcharbeiten, Schlüsselkategorien gut integrieren; Forschungsbericht schreiben	Integration der einzelnen Analysebündel zur Gesamtanalyse auch mittels der integrativen Diagramme; Schreiben des Forschungsberichtes	Induktion, Deduktion, Verifikation innerhalb der entstehenden Theorie
(8) Überprüfung der entstandenen Grounded Theory auf offene Stellen	Mit hypothetischen oder neuen Fällen Erklärungskraft der Theorie überprüfen („Generalprobe“)	'Durchspielen' der Theorie in allen Dimensionen	Induktion, Deduktion und Verifikation

Tabelle 1: Die Arbeitsweise nach der Grounded Theory

3.3 Methodologie und konzeptuelle Verknüpfung der Methoden

3.3.1 Pragmatismus und Fallibilismus als gemeinsame Grundlagen

Die Objektive Hermeneutik und die Grounded Theory haben einige wichtige Gemeinsamkeiten, die ihre „Kompatibilität“ hinsichtlich der Verknüpfung der beiden Methoden kaum problemloser gestalten könnte.

Es ist in den vorangegangenen Kapiteln schon einiges über die Versuche, wie die beiden Methoden ihre grundlagentheoretischen Fundierungen betreiben, geschrieben worden. Beide beziehen sich - trotz verschiedener, bei der Grounded Theory zum Teil nur impliziter Bezugnahme - auf den amerikanischen Pragmatismus und den Fallibilismus von Peirce. Diese wissenschaftstheoretische Position verneint die Existenz und uneingeschränkte Gültigkeit von „selbstevidenten Wahrheiten“, „apriorischen Prinzipien“ und „unfehlbaren Beobachtungen“¹⁵³ und setzt dagegen, dass Erkenntnis und Wissen nicht unfehlbar und immer vorläufig sind. Für sie als im engeren und weiteren Sinne sozialwissenschaftliche Methoden liegt ein Verständnis von Erkenntnis über den Forschungsgegenstand und das Wissen darüber sowie das soziale Wissen in der Alltagswelt selbst zugrunde, das keinen absoluten Allgemeingültigkeitsanspruch beinhaltet und letztendlich von der Prozesshaftigkeit und Veränderbarkeit der sozialen Wirklichkeit ausgeht.

Oevermann hat sich mit diesem Problem der Historizität der Ausdrucksgestalten der sozialen Wirklichkeit intensiv auseinandergesetzt. Trotz dieser Vorgänge, der Flüchtigkeit der einzelnen Erscheinungen, bleiben Spuren zurück, die dann zeitunabhängig existieren und beobachtbar sind. Er hat diese Differenz zwischen Lebenspraxis selbst und ihren objektivierten Protokollen als ein dialektisches Verhältnis begriffen. Mit dieser Überzeugung im Hintergrund wird verständlich, warum es trotzdem sinnvoll und möglich ist, als Methodiker dieser Provenienz, diese Phänomene erforschen zu wollen und können, und nicht nur wie Sisyphos gegen den Verfall der Erkenntnisse über an sich flüchtige Dinge ankommen zu müssen.

¹⁵³ Alle Zitate: Hügli (1998), S. 199

3.3.2 Das Verhältnis von Praxis und Theorie beim Theoriebildungsprozess

Eine weitere Gemeinsamkeit der beiden Methoden betrifft das Verhältnis von Theorie und Praxis und die daraus resultierende Art und Weise der Theoriebildung. Beide Methoden verstehen sich als solche, die soziale Wirklichkeit in ihren Theorien *abbilden* wollen und das so genau wie möglich. Sie unterscheiden sich dadurch, dass die Objektive Hermeneutik versucht, in grundsätzlich gleicher Komplexität die Lebenspraxis zu rekonstruieren und die Grounded Theory in ihren Kodierungen von der Praxis abstrahiert, was notwendig einen anderen Komplexitätsgrad zur Folge hat. Ihre Mittel zum Abbilden sind verschiedene, die der Rekonstruktion und der kontrollierten Abstrahierung.

Gemeinsam ist jedoch beiden, dass sie sich in ihrem einerseits analytischen Vorgehen und andererseits verstehenden Vorgehen *von der Praxis leiten lassen*. Die Praxis dominiert die Theoriebildung, diese hat sich der Praxis anzuschmiegen oder anders gesagt, sie muss von ihr bzw. vom Fall erzwungen sein. Diese Intention, die soziale Wirklichkeit zu erfassen, und damit Erkenntnisse über sie und ihr Funktionieren zu gewinnen, hat Vorrang vor dem Anliegen, mit *einer* Theorie *über* die gesamte soziale Wirklichkeit quasi von einer Metaebene aus diese erklären zu wollen. Hier dominiert die Theorie über die Praxis, weil die Theorie ihre unbedingt erforderliche logische Schlüssigkeit der Praxis überstülpt.

Die beiden hier vorgestellten Methoden gehen anders vor: ihnen reicht es zunächst, nur *einen Teil der Wirklichkeit* zu erfassen bzw. zu rekonstruieren. In der Analyse und mit den richtigen verallgemeinernden Schlussfolgerungen transzendieren sie diesen Wirklichkeitsbereich dann, so dass auch Erkenntnisse für die gesamte Lebenspraxis getroffen werden können.

3.3.3 Die unterschiedlichen Ziele der Theoretisierung der sozialen Wirklichkeit durch beide Methoden

Über diese grundsätzlichen Gemeinsamkeiten hinaus unterscheiden sich die beiden Methoden, *wie sie die soziale Wirklichkeit theoretisieren*. Die Objektive Hermeneutik rekonstruiert in ihren Theorien die Entscheidungsselektivität der Lebenspraxis und folgt damit der Strukturlogik des Falls. In diesem schrittweisen Vorgehen und mit der abduktiven Entschlüsselungslogik ist es möglich, keimhaft neu Entstehendes zu erfassen und als Neuartiges zu explizieren. Die Abduktion ist die Grundoperation der Objektiven Hermeneutik, nur in diesem ersten Schritt, der unmittelbar in Auseinandersetzung mit dem Fall passiert, wird der erkenntnistheoretisch wichtige Schatz, die neue Erkenntnis, gehoben

oder eben nicht. Die späteren Schritte sind dann nur noch zur theorieinternen Absicherung notwendig, sie sind nicht die eigentliche Leistung, die die Objektive Hermeneutik anzubieten hat.

Die Grounded Theory beansprucht in diesem Sinne nicht, tatsächliches Neues zu entdecken und erklären zu können. Ihr Anliegen ist es, in einem intensiven, dialogisch angelegten Verstehensprozess eine Theorie zu weben, die sich wie eine Matrize auf ihre Prägeform, die Praxis, legt und dem Adressaten somit ein weiteres Reflexionsmedium seinen Zwecken angepasst erarbeitet. Das spiegelt sich auch in der *Begriffsverwendung und – kreierung* wieder. Die Grounded Theory hat ein grundsätzlich offenes Verhältnis zur sozialwissenschaftlichen oder alltagsweltlichen Begriffsbildung. Je nach Erfordernissen des Adressaten kann sie das eine oder andere stärker gewichten.

Die Objektive Hermeneutik orientiert sich ebenfalls an der Alltagssprache und verwendet alltagsweltliche Begriffe, aber aus einem anderen Grund: weil die Sprache ihres Falls immer der Alltagswelt entstammt und die sprachlichen Äußerungen in ihrer Eigenlogik, genauer in ihrer Besonderung¹⁵⁴, rekonstruiert werden müssen. Der Fall bildet seine einzigartigen Strukturierungsleistungen vor dem Hintergrund der Auseinandersetzung mit den allgemeinen Regelmäßigkeiten aus und seine Sprachleistungen spiegeln das wider. Insofern wird angestrebt, die Rekonstruktion in der Sprache des Falls zu schreiben, ob das jetzt metaphorisch als Sprachlogik des Falls gemeint ist oder tatsächlich, bleibt den Darstellungskünsten des Forschers überlassen.

Damit zusammenhängend haben die Objektive Hermeneutik und die Grounded Theory ein unterschiedliches Verständnis von dem, was *der Fall* ist. Zunächst ist der Fall forschungspragmatisch gesehen so etwas wie eine Familie, Individuen, Systeme, Organisationen oder Institutionen. Für die Objektive Hermeneutik steht er jedoch in einem dialektischen *Verhältnis von Allgemeinem und Besonderen*¹⁵⁵. In der Analyse wird aufgezeigt, wie der Fall die Lebenspraxis mitbestimmt als auch durch diese mitbestimmt wird - gerade die Grenzen der gegenseitigen Bestimmbarkeit sind dabei im Analyseprozess interessant und müssen reflektiert werden.¹⁵⁶

¹⁵⁴ Man könnte auch das Allgemeine dieser Sprachäußerungen in den Focus nehmen. Das ist das Anliegen der Konversationsanalyse. Sie untersucht die allgemeinen Kontextbedingungen und Organisationsprinzipien, unter denen Sozialität entsteht.

¹⁵⁵ Siehe dazu ausführlicher ab S. 36

¹⁵⁶ Dazu das ebenso bekannte wie passende Zitat: „Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen.“ (Marx (1964), S.226)

Die Grounded Theory sieht den Fall in klaren Grenzen, nämlich in genau den selben, die das Alltagsverstehen auch setzt und er sieht ihn als selbständige Einheit. Er hat damit nicht im Blick, wie der Fall sich im Verhältnis von Autonomie und Heteronomie und von Allgemeinem und Besonderen ausbildet. Das Besondere ist für sie der Fall und das Allgemeine der Kontext oder die gesamte soziale Wirklichkeit. Das kommt in solchen Kodieranleitungen wie der konditionellen Matrix zum Ausdruck, wo keine gegenseitige Verflechtung systematisch erfasst werden kann, sondern in der die konditionellen Bedingungen den Fall jeweils nur rahmen¹⁵⁷.

Damit zusammenhängend wird der *Kontext* unterschiedlich begriffen und das *Kontextwissen* unterschiedlich einbezogen. Die Objektive Hermeneutik verbietet die Einbeziehung dieses Wissens, einerseits als Schutz für den unvoreingenommenen Blick, andererseits muss sich der für den Fall relevante Kontext aus der Analyse seiner Entscheidungsfindungen ergeben, in denen er protokolliert hat, wie er sich mit diesen Bedingungen auseinandergesetzt hat. Oevermann hat diesen den „inneren Kontext“ genannt.

Kontextwissen soll vielmehr im Zwischenschritt *Geschichten erfinden* kreierte werden, was freilich eine hohe Allgemeinbildung verlangt. Erst im Nachhinein und in der Überprüfung der aufgestellten Hypothesen können dann ausgedachte und tatsächliche Kontexte verglichen werden. Wurde gut analysiert, was Zeit und extensive Auslegungen beim Interpretieren braucht, dann besteht eine zusätzliche Möglichkeit der Überprüfung der Ergebnisse darin, dass der erschlossene „innere Kontext“ sich dem „äußeren Kontext“ annähern muss.

Wie vorn schon ausführlich beschrieben, arbeitet die Grounded Theory mit jeder Art von Kontextwissen, allgemeinem und zum Fall bzw. Forschungsfeld gehörendem. Das Kontextwissen wird sortiert, aber nicht systematisch analysiert mit der konditionellen Matrix und dem Kodierparadigma. Beim Theoretical Sampling, der Kontrastierung der Fälle, ist es ebenfalls notwendig, da so real existierende Fälle als neue Kontrastfälle herausgesucht werden.

Als Konsequenz der unterschiedlichen Ziele der Theoretisierungen ergeben sich Theorien, die nicht nur (natürlicherweise) inhaltlich differieren, sondern sich auch in ihrer Reichweite und ihrem *Generalisierungsanspruch* unterscheiden. Die Objektive Hermeneutik rekurriert in ihren Analysen auf universale Regeln. Deswegen und durch die präzise Erfassung des Allgemeinen produziert sie Erkenntnisse, die absolut generalisierbar bzw. allgemein-

¹⁵⁷ Siehe zur Erläuterung der konditionellen Matrix auf S. 74

gültig sind. Allgemeingültigkeit wird hier allerdings nicht in stochastischer Kategorisierung wie Häufigkeit, Repräsentanz und Signifikanz gemeint, sondern als Aussage über die Gültigkeit einer sich bewährenden Existenzform in der gegenwärtigen Verfasstheit der sozialen Wirklichkeit: Es ist allgemein gültig, weil es als Möglichkeitsform wirklich geworden ist und das zumindest einige Phasen ihrer Reproduktion lang.¹⁵⁸

Die Grounded Theory nimmt in diesem Punkt wiederum eine Zwitterstellung ein, da sie in ihren Verifikationen darauf angewiesen ist, nur die Phänomene überprüfen zu können, die immer wieder nachweisbar sind. Sie kommt damit latent in die Nähe eines stochastisch aufgefassten Allgemeingültigkeitsbegriffs. Nach ihrem eigenen programmatischen Interesse hat sie keinen absoluten Generalisierungsanspruch, sondern entwickelt Theorien mittlerer Reichweite.

Als letztes ist nun noch zu klären, *in welchen Schritten die Ergebnisse generalisiert werden*. Über den ersten Schritt der objektiv-hermeneutischen Interpretation, die Abduktion, ist vorangehend schon ausreichend geschrieben worden. An die Möglichkeit der segmentären Generalisierung während des Interpretationsaktes wird hier ebenfalls nur erinnert und auf den Abschnitt Zur Generalisierbarkeit der Fallstruktur(hypothesen) verwiesen. Es soll nun interessieren, wie die Objektive Hermeneutik eine Fallrekonstruktion schlussfolgerungslogisch konzipiert. In der zweiten Phase, nachdem das Neue oder Einzigartige des Falls herausgearbeitet worden ist, wird deduktiv abgeleitet: was es bedeutet, wenn dieses neu Entdeckte zur Regel wird für die Lebenspraxis, in Bezug auf die Fragestellung und die Fälle, die das Neue etablieren, und für die Zukunft. Im letzten induktiven Schritt werden diese Prognosen mit empirischen Beobachtungen und Erfahrungen überprüft. Alle diese Schritte können in der objektiv-hermeneutischen Denkart vollzogen werden, indem auf der strukturlogischen Ebene Ableitungen gemacht werden. Ergebnis dieser Bemühungen ist eine extensiv ausgelegte Fallrekonstruktion mit all ihren Abhängigkeiten und Bedingtheiten durch und für die Lebenspraxis. Es ist *eine spezifische Theorie* entstanden, die nicht beansprucht alles erklären zu können, ihre Erkenntnisse jedoch außerhalb des Feldes, in dem sie erhoben hat, verifiziert hat und insofern *von unbegrenzter Reichweite* ist.

¹⁵⁸ Zumindest von der ausgearbeiteten Methodologie der Objektiven Hermeneutik her scheint dieser hohe Anspruch absoluter Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse nachvollziehbar zu sein. Ob dieser Anspruch allerdings auch forschungspraktisch eingelöst werden kann, hängt dann wohl eher von der Erfahrung und methodischen Versiertheit des Forschers ab. Dies bedenkend ist es wohl realistischer, auch nur eine mittlere Reichweite der entwickelten Theorien zu behaupten.

Die Grounded Theory geht anders vor: in der ersten induktiven Phase werden mittels generativer Fragen Hypothesen zu den Beobachtungen im Feld oder vorab gemacht. In den folgenden Schritten der Deduktion und Verifikation werden diese Hypothesen in ihrer Tragweite ausgedeutet und im Feld verifiziert. Diese Schritte werden nun in einem Kreislauf immer wieder durchlaufen, so dass eine in sich schlüssige Theorie entsteht, die in ihrer Gültigkeit jedoch auf das Feld beschränkt bleibt, eine *unspezifische Feldtheorie*.

In Kombination der beiden Methoden bietet es sich an, wie folgend dargestellt, vorzugehen:

Arbeitsphasen	Schlussfolgerungslogik	Aufgaben	Ergebnis
1. Phase	Abduktion mit OH	Rekonstruktion der Strukturlogik des Falls mit Explikation des Neuen	Fall wird dialektisch als Allgemeines und Besonderes erfasst → Frühform einer spezifischen Theorie
2. Phase (A)	Deduktion mit OH	Strukturlogische Ableitungen über den Fall hinaus	Die Dialektik von Allgemeinen und Besonderen und Fall und Lebenspraxis bleiben gewahrt → Entwicklung einer spezifischen Theorie (= Integration der Theorie nach außen)
(B)	Deduktion mit GTh	Kodierung der Daten und Beobachtungen des Feldes	Verdichtung der Theorie innerhalb des Feldes → Entwicklung einer Feldtheorie (= Integration der Theorie nach innen)
3. Schritt	Verifikation mit GTh	Überprüfung der Theorie im Feld	Theoriemodifikation → weitere Integration der Feldtheorie nach innen
4. Schritt	Induktion ¹⁵⁹ mit OH	Überprüfung der Theorie außerhalb des Feldes	Theoriemodifikation und –integration → Weiterentwicklung einer spezifischen Theorie
→→ Endergebnis ist eine spezifische Theorie, die innerhalb eines Feldes sehr stark verifiziert wurde, auch eine Feldtheorie ist, aber von unbegrenzter Reichweite ist, da sie außerhalb des Feldes generalisiert und überprüft wurde			

Tabelle 2: OH = Objektive Hermeneutik, GTh = Grounded Theory

Das Ergebnis einer solchen Kombination, wie sie auch in dieser Arbeit vorgenommen wurde, sei noch einmal der Wichtigkeit halber wiederholt: *Es ist eine spezifische Theorie entstanden, die innerhalb eines Feldes sehr stark verifiziert wurde, auch eine Feldtheorie*

¹⁵⁹ Besonders interessant ist hier, wie erwartete und tatsächlich angetroffene Fälle sich im Vergleich aufeinander beziehen lassen.

ist, aber von unbegrenzter Reichweite ist, da sie außerhalb des Feldes generalisiert und überprüft wurde.

3.4 Phänomenologie

3.4.1 Theoretische Grundlinien zur Konstitution von Erfahrung und ihrer Typizität

In diesem ersten Teil sollen zunächst einige Grundbegriffe der Phänomenologie, wie sie von Husserl begründet worden ist, erläutert werden. Des Weiteren werden wenige Grundlinien der Theoriebildung, wie vorwissenschaftliche und wissenschaftliche Erfahrung sich konstituiert, vorgestellt, wie sie Schütz in seinem Versuch der philosophischen Grundierung der Sozialwissenschaften konzipiert hat.

In einem zweiten, weiter unten (siehe S. 96) folgenden Teil wird dann diese phänomenologisch ausgerichtete Fundierung in ihren Konsequenzen für eine Theoriebildung im Sinne der Forschungsinteressen der Soziologie diskutiert. Dabei interessiert im besonderen die Analyse der Strukturen der Lebenswelt als Basis aller weiteren Analysen zur Konstitution gesellschaftlicher Wirklichkeit im sozialen Handeln.

Zum Typik-Begriff von Husserl

Der Typik-Begriff, wie er von Husserl in seiner Phänomenologie verwendet wird, ist ein operativer Begriff. Damit ist gemeint, dass er „thematisch nicht geklärt“¹⁶⁰ ist und in den einzelnen Phasen der Theorieentwicklung von Husserl immer wieder verändert und inhaltlich angepasst wurde. Grundsätzlich kann man aber festhalten, dass Typik „die Erfahrung in der Lebenswelt der natürlichen Einstellung sowohl auf der prädikativen wie auch auf der vorprädikativen Ebene charakterisiert“¹⁶¹.

In Husserls frühem Werk „Erfahrung und Urteil“ „ist die Typik durch frühere Erfahrungen, die einen verborgenen habituellen Besitz bilden, genetisch vorkonstituiert“¹⁶². Diese Erfahrungen werden durch passive Deckungssynthese geweckt und durch apperzeptive Übertragung wird ein Komplex von Antizipationen geschaffen, die dann auf den neuen Gegenstand gleichen Typus übertragen werden. „Deshalb ist Typizität der *Ursprung* der

¹⁶⁰ Schütz (1971b), S. 127

¹⁶¹ ebenda

Vorbekanntheit und Vertrautheit der Gegenständlichkeiten in der Welt.“¹⁶³ In seinem Spätwerk, der „Krisis“, ist die Begriffsbelegung dahingehend geändert, dass Typik „die *Art und Weise* [bezeichnet], in welcher die Gegenstände innerhalb [...] – der Lebenswelt – zusammen mit ihren Beschaffenheiten und ihren Wandlungen unserer natürlichen Einstellung gegeben sind. Diese Form ist die der unbeständigen *Approximation*.“¹⁶⁴

In der inhaltlichen Bestimmung dieses Arbeitsbegriffes Typus hat sich, wie schon angedeutet, der Akzent innerhalb des Werks Husserls verschoben: in den späten Schriften wird das Prozesshafte, die ständige Veränderung in den Typisierungen mehr betont.¹⁶⁵ Diese Tendenz kann man auch als ein Indiz des Wandels von der subjektivistischen Perspektive zur intersubjektivistischen bei Husserl nehmen. Des Weiteren erfährt der Begriff in der konzeptionellen Arbeit später eine Dopplung bzw. Komplexierung: Jede Typik ist als konkrete Typik auch von einer allgemeinen Typik durchzogen, den eidetischen Typen, die durch die eidetische Methode erkannt werden können.¹⁶⁶

Vorbekanntheit und Vertrautheit im Erfahrungsakt und Totalhorizont sowie innerer Horizont

Zunächst zu seiner frühen Konzeption des Typik-Begriffs in „Erfahrung und Urteil“, wie Schütz sie ausführt: Jeder Erfahrungsakt eines Gegenstandes¹⁶⁷ ist dadurch gekennzeichnet, dass außer den aktuell apperzipierten Eigenschaften ein *Vorwissen* über die (noch) nicht apperzipierten aber mitintendierten Eigenschaften mitschwingt. Aus diesen aktuell evident gewordenen und aus den antizipierten Eigenschaften des Gegenstandes spannt sich ein unendlicher Erfahrungshorizont um diesen Gegenstand auf. Innerhalb dieses Horizontes sind alle Möglichkeiten zur weiteren Bestimmung des erfahrenen Gegenstandes enthalten. Die zum Teil bestimmten Eigenschaften als auch die antizipierten Möglichkeiten in ihrer noch unbestimmten Allgemeinheit weisen nun *typischen* Charakter auf: *Typisch* in der Hinsicht, dass sie bestimmt sind durch eine bereits angelegte *typische* Vorvertrautheit eines bereits apperzipierten Gegenstandes gleichen *Typus*. In dessen Erfahrungshorizont waren die Eigenschaften mitintendiert, die nun durch jenen anderen Gegenstand aktuell

¹⁶² Schütz (1971b), S. 147

¹⁶³ ebenda, Hervorhebung von der Autorin

¹⁶⁴ ebenda, Hervorhebung von der Autorin

¹⁶⁵ siehe dazu weiter unten, ab S. 94

¹⁶⁶ ebenda, S. 142 f.

erfahren und bestimmt werden.

Jeder Gegenstand wird von mehreren Erfahrungshorizonten umfasst. Zum einen umfasst ihn als Gegenstand in der Welt der *Totalhorizont* aller möglichen Erlebnisse. Dieser bestimmt den Gegenstand aber nur im allgemeinen, da im Erfahrungshorizont der Welt nur der subjektive Charakter der Vertrautheit angelegt ist. Um den Gegenstand in seinem Besonderen zu bestimmen, muss man sich auf seinen *besonderen bzw. inneren Horizont* beziehen, der den Gegenstand als ein Ding eines bestimmten Typus' charakterisiert. Der *innere Horizont* ist ein zunächst leerer Rahmen, innerhalb dessen die noch nicht bestimmten Bestimmtheiten durch Explikation der Implikate erzeugt werden können. Der Stil der Explikation und die Typik der Explikate ist nun durch diesen Rahmen vorgegeben.

Bis hierhin kann festgehalten werden, dass „nach Husserl die Strukturierung durch Vorbe-
kanntheit und Unbekanntheit ein fundamentaler Grundzug unseres Bewusstseins der Welt“
ist und „diese Strukturierung [...] von der relativen Unterscheidung zwischen unbestimmter
Allgemeinheit und bestimmter Besonderheit durchdrungen“ ist.¹⁶⁸

Die ständige Modifikation des Horizontes und die Konstitution von Typik

Das Verhältnis von unbestimmter Allgemeinheit und bestimmter Besonderheit verschiebt sich mit jedem Erfahrungsakt zugunsten der Bestimmung der Besonderheiten der jeweiligen erfahrenen Gegenstände der Welt. Der Horizont der Gegenstände wird mit jedem Erfahrungsakt verändert, das heißt angereichert. Jede Apperzeption hinterlässt in diesem Sinne ihre Spuren, von Husserl auch „Sedimentierungen“ genannt. Auch wenn bei weitem nicht jede Apperzeption thematisch wird, so bleiben sie latent im habituellen Besitz vorhanden und können „geweckt“ werden. Dies geschieht nach Husserl durch passive Deckungssynthese¹⁶⁹, die auf der typischen Ähnlichkeit (oder Unähnlichkeit) von schon bestimmten Eigenschaften erfahrener Gegenstände beruht und damit meint, dass „etwas an etwas erinnert“ oder „etwas sich auf etwas anderes bezieht“.¹⁷⁰

Mit der Bestimmung eines Gegenstandes in seinem Horizont bei gleichzeitiger „apperzeptiver Übertragung“ wird nun eine *Typik konstituiert* (bzw. variiert). Im Erkennen der

¹⁶⁷ Exemplarisch hat Husserl seine allgemeine Theorie meist an konkreten Gegenständen der Lebenswelt erläutert. Gleichwohl ist der Begriff des Gegenstandes hier umfassend gemeint und bezieht auch ideelle und nicht materielle Konstrukte mit ein.

¹⁶⁸ Schütz (1971b), S. 130

¹⁶⁹ Die Konzeption dieser passiven Deckungssynthese ist von Husserl im Verlauf der Weiterentwicklung seiner Theorie mehrmals überarbeitet worden: Belegte er sie zu Anfang mit dem Begriff der „Assoziation“, so bevorzugte er später stattdessen Begriffe wie „Paarung“ oder „Appräsentation“.

typischen Eigenschaften werden einerseits die Gegenstände selbst bestimmt und andererseits der innere Horizont der Gegenstände modifiziert durch weitere Explikation. Ergebnis sind neue typische Bestimmungen und Vertrautheiten und eine sukzessive Erweiterung der konstituierten Typen.

Passives und thematisches Interesse und äußerer Horizont

Die bisherigen Ausführungen beziehen sich auf die Erfahrungsakte gegenüber den Dingen¹⁷¹ der faktischen Welt in der natürlichen Einstellung, das heißt auf der vorprädikativen (oder vorobjektiven) Ebene.

Im Weiteren soll nun die Frage leitend sein, wonach die Zuordnung der Eigenschaften der Gegenstände als ähnlich und typisch erfolgt. Dass, was auf gewisse Züge eines Gegenstandes aufmerksam werden lässt, ist das Interesse. Nach Husserl kann *passives Interesse*, das unsere Rezeptivität affiziert, und *thematisches Interesse*, womit eine aktive Zuwendung zum Gegenstand gemeint ist, unterschieden werden. Beim thematischen Interesse ist ein aktives Dabeisein gefordert. Wie wird nun aber ein Gegenstand bzw. werden bestimmte Merkmale eines Gegenstandes interessant? Ein Gegenstand wird neben den koexistierenden Gegenständen *interessant*, ein Merkmal unter vielen fällt an einem Gegenstand auf. Der *äußere Horizont* des Gegenstandes ist der endlose Horizont der koexistierenden Gegenstände, mit denen der interessierende Gegenstand in Realität, in Vergangenheit oder in Zukunft bzw. in Phantasie verbunden ist. Die Bedeutung eines Gegenstandes bezieht sich auch auf seine Verbindungen mit den koexistierenden Gegenständen. Dieser *äußere Horizont*, verbunden mit dem *inneren Horizont*, muss untersucht werden, um das *thematische Interesse* des Gegenstandes bzw. eines Merkmals erschließen zu können.

Die Interessenwahrnehmung auf der vorprädikativen und prädikativen Ebene

Bei der Typenbildung der vorprädikativen Ebene werden mittels passivem Interesse die empirischen Typen vorkonstituiert. Die rezeptive Erfahrung und Typenbildung sind dabei vom Interesse am Wahrnehmen geleitet, es ist „ein vorbereitendes Interesse, das schon erworbene Wissen zu erhalten“¹⁷².

¹⁷⁰ Schütz (1971b), S. 131

¹⁷¹ Ähnlich wie der Begriff des Gegenstandes bezieht sich der Ding-Begriff nicht nur auf konkrete Objekte, sondern auf alle Konstrukte der Lebenswelt.

¹⁷² Schütz (1971b), S. 137

Auf der prädikativen Ebene wird der Gegenstand in der Verflochtenheit seines äußeren Horizontes mit seinem inneren Horizont thematisch interessant. Nun werden aktiv prädikative Urteile gebildet, die über eine reine Empirie hinaus auch Allgemeinheiten begrifflich erfassen können. An einen Grundzug der Erfahrungsakte, dass alle Erfahrungsgegenstände den Charakter der typischen Vertrautheit haben, anschließend, werden diese Verallgemeinerungen durch reguläre Induktion vorgenommen. Mit der *präsumptiven Idee einer Allgemeinheit*, die über die realen Erfahrungen hinausgeht, wird „alles, was sich auf dem Boden bekannter Eigenschaften als ein Gegenstand eines besonderen Types erweist, auch die anderen Charakteristiken haben [...], die durch reguläre Induktion in anderen Gegenständen dieses Types entdeckt werden“¹⁷³. In der nur vorläufig gültigen Gewissheit über die Kontinuität der Lebenswelt als auch der realen Erfahrungen unterliegt dieser Prozess der Begriffsbildung einem dauernden Wandel, einer Bereicherung und Berichtigung der gebildeten allgemeinen Begriffe. Sowohl die Begriffe der vorwissenschaftlichen Typen – nach Schütz die Konstruktionen ersten Grades – als auch die wissenschaftlichen Begriffe – die Konstruktionen zweiten Grades – „führen einen unendlich offenen Horizont von typischen Merkmalen mit sich, die durch die weitere Forschung bestimmt werden sollen“¹⁷⁴.

Die Genealogie der logischen Formen – Die Konstitution von Objektivitäten auf der prädikativen Ebene

Auf der vorprädikativen Ebene werden die passiv rezipierten Gegenstände in ihren Aspekten und Perspektiven *zur Anschauung* gebracht. In einem zweiten Schritt wird als kognitive Leistung des Ichs, von Husserl als *prädikative Spontaneität* bezeichnet, ein *prädikatives Urteil* gebildet. Über die Erfassung der Vorbekanntheit in der empirischen Typenbildung hinaus enthält ein solches prädikatives Urteil auch Allgemeinaussagen über den Gegenstand. Die kognitive Erschließung der Verbindung eines Subjektes S mit einem Prädikat p (als generellem Urteil) verlangt eine neue Form der Tätigkeit – eine aktive Intention am Gegenstand durch ein thematisches Interesse, was vorprädikativ durch passive Deckung bewirkt wurde.

Die schon oben erwähnte reguläre Induktion führt zur Weiterbestimmung des inneren und äußeren Horizontes des Gegenstandes. In Verbindung mit einem thematischen Interesse wird dieser Erforschung des Gegenstandes nun ein systematisches und methodisches

¹⁷³ Schütz (1971b), S. 136

¹⁷⁴ Schütz (1971b), S. 137

Gepräge gegeben. Der Übergang von den rein empirischen Typen zu den *Allgemeinheitstypen* (zu höchst den universalen Gegenstände und den Alles-oder-Nichts-Urteilen) wird vermittelt 1. durch die Konstitution der typischen *gattungsmäßigen Objektivitäten* und 2. durch die Konstitution der *allgemeinen Objektivitäten* der prädikativen Ebene.

Mit dem Hinzukommen von Allgemeinheitssaussagen im prädikativen Urteil erfährt auch die Typenbildung auf der prädikativen Ebene eine Modifizierung. Im Typusbegriff der vorprädikativen Ebene ist das Verhältnis zwischen einzeltem Gegenstand und der typischen Allgemeinheitform des Gegenstandes zwar auch schon mitintendiert, aber erst mit einer prädikativen Erfassung wird dieses Verhältnis expliziert bzw. thematisch. In der Integration von Vertrautheitsmerkmalen und Allgemeinheitssaussagen über den Gegenstand kann es zur Reformulierung oder zur Konstituierung neuer Typenbegriffe, der *Gattungsbegriffe*, kommen. Diese Allgemeinheitformen, in denen individuelle wie generelle Prädikate über die Gegenstände aufgenommen sind, können für die jeweils verschiedenen Allgemeinstufen gebildet werden, für die höchste Stufe sind dann die reinen oder eidetischen Allgemeinheiten formuliert.

Die kontinuierliche Veränderung der Typen im Erfahrungsfluss

Wie schon oben erwähnt, hat Husserl seinen Typik-Begriff im Laufe seiner Theorieentwicklung verändert. In der „Krisis“, die zum Spätwerk gehört, kommt noch ein weiterer Aspekt hinzu, der in den obigen Ausführungen zum Typus-Begriff noch nicht vorgestellt wurde. In der Erfahrbarkeit der Gegebenheiten der Gegenstände ist auch die *typische Regelmäßigkeit ihrer Veränderbarkeit* miteinbegriffen. Die Gegenstände verändern ihre Relationen in Raum und Zeit sowie sich selbst in Form und Inhalt. Diese Veränderungen sind aber nicht zufällig oder willkürlich, sondern empirisch voneinander abhängig.

Diese Abhängigkeiten gehören selber als typische Momente zu den erfahrungsmäßigen Eigenschaften der Dinge der Lebenswelt. Diese Veränderbarkeit, die „Gewohnheiten“ der Dinge, meinen dann die Art und Weise, sich unter typisch ähnlichen Umständen ähnlich zu verhalten. Damit nehmen die Dinge und Ereignisse nicht zufällig ihren Verlauf, sondern haben als in der Welt Koexistierendes durch die universale kausale Regelmäßigkeit den Charakter der Zusammengehörigkeit, auf der die All-Einheit der Welt gründet. Aufgrund dieser universalen kausalen Weise, in der sich die Erlebnisse im Fluss befinden, können Hypothesen, Induktionen und Voraussagen über unbekannte Tatsachen der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft gezogen werden.

Im vorprädikativen, wie im vorwissenschaftlich kognitiven Leben bleiben wir in dieser Art und Weise des Schließens jedoch immer auf Typizität bezogen – uns annähernd an die Typen der Dinge der Lebenswelt. Diese Typizität ist der Boden, der erst die wissenschaftliche Erforschung und Typenbildung und die eidetische Methode ermöglicht, sie selbst jedoch waltet „in der Einheit der Lebenswelt und im Universum ihrer Gegenstände [...] und dies tut sie trotz aller, sowie jenseits aller ihrer Relativitäten“¹⁷⁵.

Wesenstypik und konkrete Typen der Lebenswelt

Hier nun wird ersichtlich, wie Husserl den Typus-Begriff in seinem Spätwerk nochmals korrigiert hat. War Typizität in „Erfahrung und Urteil“, in dieser frühen Fassung seiner Theorie der Erfahrungskonstitution, noch Ursprung der Vorbekanntheit und Vertrautheit, ein nicht mehr weiter zu differenzierendes Grundelement, so ist in der „Krisis“ Typizität das, was „in der Einheit der Lebenswelt“ wurzelt.

Die Lebenswelt ist die absolute Voraussetzung jedes Seienden und macht erst so etwas wie die Typizität von Erfahrung möglich. Sie ist in dieser Werkkonzeption der Untergrund für alles, der „ständige Geltungsboden“¹⁷⁶: „Die Lebenswelt ist [...] für uns [...] immer schon da, im voraus für uns seiend, „Boden“ für alle. [...] Die Welt ist uns [...] immer und notwendig als Universalfeld aller wirklichen und möglichen Praxis, als Horizont vorgegeben.“¹⁷⁷ Gleichwohl ist auch sie an eine Typik gebunden, an die allgemeinste, an ihre *Wesenstypik*, „der alles Leben [...] unterworfen ist“¹⁷⁸. Diese *allgemeinste Typik* „in ihrer kontinuierlich faktischen Allgemeinheit bestimmt die Praxis des Alltagslebens“¹⁷⁹.

Mit ihren praktischen Gebilden ist die Lebenswelt im steten Wandel, innerhalb der aktuellen Horizonte der Vermöglichkeiten und auf Subjektivität bezogen. Alle diese Horizonte mit ihren Modifikationen bilden aber einen *Universalhorizont* – zunächst den eigenen und dann den der „Allverbundenheit der sämtlichen Subjekte“ als übersubjektiven Universalhorizont. Als sozialisierte Subjektivitäten bleiben alle und alles an die Vermöglichkeiten innerhalb dieser Horizonte gebunden, so wie jede Sondertypik der Lebenswelt von der allgemeinsten Typik umfasst bleibt.

¹⁷⁵ Schütz (1971b), S. 141

¹⁷⁶ Husserl (1962), S. 124

¹⁷⁷ Husserl (1962), S. 145

¹⁷⁸ Schütz (1971b), S. 142

¹⁷⁹ Schütz (1971b), S. 143

Husserl hat diese konkreten Typen als Apriori einer Ontologie der Lebenswelt, die zum Thema einer eigenen Wissenschaft noch in der natürlichen Einstellung (ohne transzendentes Interesse) werden könnte, gesehen. Diese konkreten Typen, die man auch als objektive Strukturen bezeichnen könnte, z.B. denen der Sozialität, denen der Kulturgegenstände oder denen der historischen oder kulturellen Umwelt, sind für alle Subjekte und alle Gegenstände verbindlich und nicht hintergebar. Die allgemeinste Typik, die Wesenstypik der Lebenswelt, der auch alle diese Sondertypiken gehorchen, kann nur durch die eidetische Methode erkannt werden.

Das Eidos als innere Struktur und eigentliche Anschauung der reinen Allgemeinheit

Das *Eidos* stellt in der Phänomenologie Husserls das invariante Element, einen reinen allgemeinen Typus, dar, welches identischen und unveränderlichen Inhaltes ist und allen möglichen Variationen desselben Vorbildes ihre Grenzen vorschreibt. Ohne dieses Element wäre der Gegenstand nicht denkbar. Während die empirischen Allgemeinheiten ihrem Sinn nach kontingent sind und ihre Bildung in der faktischen Erfahrung wie deren begriffliche Fassung im Vergleich mit anderen Ähnlichkeiten zufällig erfolgt, so müssen in der Bildung reiner Begriffe Erfahrungsregeln vorgeschrieben sein, die für die Bildung aller empirischen Typen gelten. Mit dem *Prozess der Ideation* setzen wir unsere Erfahrungsspielregeln gegenüber der Welt außer Kraft und bewegen uns in der reinen Welt der Phantasie und der reinen Möglichkeiten. Zunächst gilt es in den ersten Abstraktionsschritten, um von empirischen zu eidetischen Allgemeinheiten zu gelangen, die reinen Möglichkeiten als Zentralkern der Variationen zu finden. Im nächsten Schritt kann mit der Entschlüsselung der Logik, mit der die Variationen verknüpft sind, das reine Eidos erschlossen werden. Mit den eidetischen Allgemeinheiten lässt sich jederzeit auf erscheinende Realitäten schließen, während empirische Begriffe das nicht können. Mit dem Eidos als innere Struktur sind die Gesetze der Notwendigkeit erkannt, nach denen ein Gegenstand einen bestimmten Charakter haben muss, um von dieser oder jenen besonderen Art zu sein.

Als Resümee sei hier noch einmal eine Textpassage von Schütz zitiert: „Wenn wir an jeder Gegenständlichkeit in ihrer Form oder Kategorie genau festhalten und wenn wir kontinuierlich uns ihre Identität vor Augen halten, die in allen Wechseln ihrer Bewusstseinsweisen sich durchhält, dann entdecken wir, dass diese sich wandelnden Bewusstseinsweisen keineswegs beliebig sind, wie sehr sie auch fluktuieren mögen. Sie bleiben stets an eine strukturelle Typik gebunden, die immer unzerstörbar dieselbe ist, solange wie das Bewusst-

sein fortführt, den Gegenstand als von dieser oder jener Art seiend zu erfassen, und solange die Evidenz ihrer Identität durch alle Wechsel der Bewusstseinsweisen erhalten bleibt. [...] Aufgabe der transzendentalen Theorien ist, diese strukturelle Typik und ihre Konstitution zu erklären, dadurch dass das System der möglichen Gegenstände mit deren inneren und äußeren Horizonten analysiert wird. Eine der Grundformen der spezifisch transzendentalen Methoden ist die Wesenserschauung. Indem wir eine empirische Tatsache als unseren Ausgangspunkt nehmen, transponieren wir die faktischen Erfahrungen in den Bereich der „Irrealitäten“, in den Bereich des „Als ob“, der uns mit den *reinen* Möglichkeiten konfrontiert [...]. So erhalten wir das Eidos als die angeschaute oder anschaulbare reine Allgemeinheit [...].“¹⁸⁰

3.4.2 Die phänomenologische Konzeption der Lebenswelt und ihrer Strukturierung

Dem folgenden Kapitel liegt im wesentlichen das zugrunde, was Schütz¹⁸¹ in einer Weiterführung der phänomenologischen Theorie Husserls ausgearbeitet und für die Soziologie und ihre Fragestellungen ausgelegt hat. Genauer betrachtet, lässt sich jedoch feststellen, dass Schütz zwar grundsätzlich im Erbe Husserls steht, jedoch sowohl Teile seiner Analyse, besonders zur Theorie der Intersubjektivität, abgelehnt hat und dem späten Husserl Gedanken vorweg genommen hat und für die Sozialwissenschaften angewandt hat. Dabei hat er sich im Laufe seines wissenschaftlichen Lebens im wesentlichen zwei Problemstellungen gewidmet: „der philosophischen Erhellung der Intersubjektivität, der Gesellschaft, [...] und der Begründung der Sozialwissenschaften nach Kriterien, die die empirische Wissenschaft selbst transzendieren“¹⁸².

Die Lebenswelt: Kategorien, Grundannahmen und Grundstrukturen

Der Lebenswelt-Begriff geht auf Husserl zurück. Sie ist weiter oben schon einmal mit einem Zitat Husserls beschrieben worden (siehe S. 94). Noch einmal mit anderen Worten: Mit der *Lebenswelt* ist die Welt gemeint, in der wir als Menschen unter Mitmenschen in natürlicher Einstellung leben und in ihr Natur, Kultur und Gesellschaft erfahren. Sie kann als Totalität von Natur- und Sozialwelt gesehen werden, wird von den Individuen als ihre

¹⁸⁰ Schütz (1971b), S. 146, kursive Hervorhebung im Original

¹⁸¹ dazu vor allem Schütz (1971a)

¹⁸² Luckmann (1971), S.19

Wirklichkeit wahrgenommen und umfasst alle Gegenstände, alle menschlichen Handlungen, alles Gedachte und deren Wirkungen. Die Existenz dieser Lebenswelt ist uns bis auf weiteres fraglos gegeben und funktioniert nach den *Idealitäten* des „und so weiter“ und des „ich kann immer wieder“. Mit der Denkkategorie des „und so weiter“ ist gemeint, dass das, was bisher gültig war, auch weiterhin gültig sein wird. Mit dem „ich kann immer wieder“ ist die Kontinuität des Sich-Einbringens in die Welt und der Wirkung auf die Welt gemeint. Diesen idealen Denkkategorien liegen *Grundannahmen der natürlichen Einstellung* in der Lebenswelt zugrunde: die Annahmen

- der Konstanz der Weltstruktur
- der Konstanz der Gültigkeit unserer Erfahrung von der Welt und
- der Konstanz unserer Vermöglichkeit, auf die Welt und in ihr zu wirken.

Sowohl diese Konstanzannahmen als auch das fraglos Gegebene als das uns vertraute „Selbstverständliche“ können jederzeit fragwürdig werden und gelten damit nur bis auf weiteres. Wird etwas fragwürdig, dann werden die Horizonte, der innere und der äußere, das bisher „Selbstverständlichen“ thematisch, das heißt sie, die Horizonte, werden „entdeckt“ und im Erschließen werden sie inhaltlich ausgelegt.

Die Überlegungen, wie ein entstandenes Problem überhaupt fragwürdig werden kann, was für dessen Lösung relevant werden kann und wann es befriedigend gelöst ist, führen weiter zu den Relevanzsystemen, nach denen wir in natürlicher Einstellung in der Lebenswelt uns diese aneignen.

Bevor diese weiter unten erläutert werden, wird zunächst jedoch die *Strukturierung der Lebenswelt nach den Dimensionen der Raum-Zeitlichkeit* vorgestellt, die Strukturierung der sozial-kulturellen Welt erwähnt und auf die Strukturierung des Wissens eingegangen. In raum-zeitlicher Hinsicht ist die Lebenswelt aufgeschichtet in die *aktuell erfahrene und erfahrbare Welt*, in die *Welt, die bereits erfahren worden ist*, und in die *Welt, die mir in möglicher Reichweite ist und von mir erfahren werden könnte* – die *Welt der realen Möglichkeiten*. Diese Aufschichtung der Lebenswelt in Zonen der aktuellen, vergangenen bzw. wiederherstellbaren oder möglichen Reichweite wird in Phänomenen der Retention und Protention, der Wiedererinnerung und Erwartung und der den Realitätsdimensionen eigentümlichen Differenzierungen des Zeiterlebens wahrgenommen.¹⁸³

Die Strukturierung der Sozialwelt in „soziale Umwelt“ und „soziale Mitwelt“ sowie in „Mitmenschen“ und „Nebemenschen“ wird nur erwähnt, da diese Unterscheidung später

zu Teilen von Schütz selbst verworfen wurde und es wesentlich differenziertere Modelle dafür unter den soziologischen Theorien gibt. Unter „Kultur“ versteht Schütz „die sozial bedingten Ausdrucks- und Deutungsschemata der Gruppe, der wir angehören“¹⁸⁴. Er argumentiert, dass sie mitbestimmend für die Auslegung der Horizonte sei und stellt hier vor allem das Wissen als den wichtigsten Teil des kulturellen Habitus' heraus, welches nur zum geringsten Teil den persönlichen Erfahrungen entspricht, sondern tradiert wird.

Schütz unterscheidet nun drei Typen von Wissensbeständen: das Vertrautheitswissen (knowledge of acquaintance), das Bekanntheitswissen (knowledge about) und den bloßen Glauben. *Vertrautheitswissen* hat man über einen schmalen Bereich des Wissens, worin man gründliche, bestimmte und widerspruchslöse Kenntnis hat, im Verständnis des Was, Wie und Warum. Das *Bekanntheitswissen* dagegen bezieht sich auf die Bereiche des Was und lässt die Fragen des Wie und Warum unbefragt. Ein großer Teil des Wissens in der natürlichen Einstellung bleibt dem bloßen *Glauben* verhaftet und erfüllt die Kriterien der Wohlfundiertheit, der Plausibilität, der Vertrautheit, des Vertrauens auf fremde Autorität oder blinde Hingabe oder – in negierter Form – der Ignoranz.

Die letzten beiden Wissenstypen gehören dem fraglos Hingenommenen, dem „Selbstverständlichen“, an. Diese idealtypischen Wissensbestände des Vertrauten, Bekannten, Geglauten und Unbekannten sind auf der Ebene der Lebenswelt mannigfach ausdifferenziert und in Bezug auf die einzelnen Akteure abhängig von deren biographischer Situation, deren Sozialisationsinstanzen, deren kultureller Zugehörigkeit und der historischen Situation.

Wie nun diese verschiedenen Wissensformen von den Akteuren – persönlich oder tradiert –erworben werden können, wie sie dann zur Anwendung gebracht werden können und wie die Akteure in Abhängigkeit von ihren Wissensvorräten ihre soziale Dependenz erleben lassen, das rückt das Wissen – für Schütz – in eine zentrale Stellung unter den Grundkategorien des sozialen Lebens und lässt es zum Hauptfokus einer phänomenologisch orientierten Soziologie werden, so dass er sie dann auch als Wissenssoziologie bezeichnet.

Das System der Relevanzstrukturen

Damit ist nun in dieser Darstellung der Punkt erreicht, an dem geklärt werden muss, wodurch – nach Schütz' Weiterentwicklung des phänomenologischen Ansatzes – die

¹⁸³ Schütz (1971a), S. 155

¹⁸⁴ Schütz (1971a), S. 156

Differenzierung des Wissens in seine verschiedenen Formen bestimmt ist und in welcher Weise das vom Individuum wahrgenommen wird.

Das Individuum erlebt sich immer als in einer Situation befindend, die strukturiert ist durch die Schichtung der Welt in verschiedene Reichweiten und vom ihm interpretiert werden muss. Jede Situation ist grundsätzlich definiert durch die ontologische Struktur der vorgegebenen Welt und durch den aktuellen biographischen Zustand des Individuums. Erstere, die ontologische Struktur, ist dem Individuum auferlegt, wird als ihm widerfahrend erlebt und rahmt auch den biographischen Zustand des Individuums. Bestimmte Elemente aus dieser vorgegebenen Struktur sind nun aber ausgesondert, insofern sie als Sinnzusammenhänge vom Individuum wahrgenommen werden. Sinn aber erfährt, was für das Individuum relevant oder interessant ist. „Mit anderen Worten: das Interesse bestimmt, welche Elemente der ontologischen Struktur der vorgegebenen Welt und andererseits des aktuellen Wissensvorrats für das Individuum *relevant* sind [...]. Diese Form der Relevanz wollen wir [...] *Motivationsrelevanz* nennen.“¹⁸⁵ Die Motivationsrelevanz kann mehr durch auferlegte, ontologisch grundierte Relevanzen oder eher durch eigene Intentionen bestimmt sein, hängt jedoch immer von dem aktuell verfügbaren Wissensvorrat des Individuums mit ab, der wiederum Sediment aller vorherigen Erfahrungen ist.

In den bisherigen Ausführungen, ist von der typischen Erfahrung der Welt und der Vorbekanntheit der Ereignisse ausgegangen worden. Schütz weist darauf hin, dass es aber auch Situationen geben kann, in denen keine „adäquaten“ vorgewussten Elemente vorhanden sind oder Wissensbestände mobilisiert werden können bei dem Versuch der passiven Deckungssynthese. Erweist sich eine Situation als radikal „neu“, „dann wird es nötig sein, von diesen Elementen „mehr zu wissen“, sei es, dass neues Wissen erworben, sei es, dass vorhandenes Wissen in andere Vertrautheitsgrade überführt werden muss“¹⁸⁶. Das Interesse, mit dem das nicht mehr fraglos selbstverständlich Gegebene – das „*Neue*“ – fragwürdig, befragenswert und deshalb relevant wird, ist die *thematische Relevanz*. Der eine Relevanztyp konstituiert den anderen, die thematische Relevanz ist fundiert durch die Motivationsrelevanzen, die die Außenhorizonte des thematisch relevant Gewordenen sind. Auch wenn „neue“ Anteile bei der Lösung des relevanten Problems integriert werden müssen, so ist der bisherige Wissensvorrat zur Interpretation wichtig. Einige Elemente werden für diesen Interpretationsakt relevanter als andere. Die Relevanzstruktur, die sich

¹⁸⁵ Schütz (1971a), S. 160, kursive Hervorhebungen im Original

¹⁸⁶ Schütz (1971a), S. 161

auf dieser Ebene des Erfahrungsaktes ausgebildet, ist die *Interpretations-* oder *Auslegungsrelevanz*.

Zwischen diesen drei Ebenen des Relevanzsystems bestehen nun Wechselwirkungen. Das Vorwissen, mit dem interpretiert wird, enthält Lösungen vormals thematischer Probleme, die in fragloses Vertrautheits- oder Bekanntheitswissen überführt worden sind. Sowohl die Relevanztypen als auch der Wissensbestand selbst, sind nun durch die biographischen und situativen Ereignisse, die dem Individuum widerfahren sind, geprägt. In der so geprägten Strukturierung der Relevanzsysteme und des erworbenen Wissens wird eine Vorbekanntheit und Vorvertrautheit gegenüber zukünftig thematisch Relevantem erzeugt und vorge-wusste Typen werden auslegungsrelevant bezüglich des aktuellen Themas.

In Bezug auf die Typenbildung in der natürlichen Einstellung bedeutet das, dass kein Typ schlechthin gebildet wird, sondern immer problemrelativ oder – wie Schütz es ausdrückt – einen problem-verweisenden „Index“ mit sich führt.

Folgendes Zitat soll als Zusammenfassung der Ausführungen zur Verflochtenheit der Relevanzebenen dienen: „Was als auslegungsmäßig relevant zur Lösung des thematischen Problems aus dem Horizont befindlichen Erfahrungsvorrat verwendet wird, ist in verschiedenen Vertrautheitsstufen und verschiedenen Stilen der Typisierung vorgeordnetes Wissen, das aus früheren Überführungen damals thematisch relevanten Materials in einem nunmehr als fraglos gegebenen Wissenserwerb stammt.“¹⁸⁷

Die Habitualisierung durch das vorgeordnete Wissen

Durch dieses sich im Laufe der biographischen Entwicklung akkumulierende Wissen und seine Vorordnung entsteht ein spezifischer Sinnzusammenhang der auslegungsrelevanten Elemente, kurz: der Erfahrungen, für das Individuum. Dieser Sinn ist ontologisch determiniert, biographisch geprägt und hat in den Motivationsrelevanzen seinen Ursprung. Der gleiche Ursprung dieser Sinnkonstitution und des thematisch Relevanten ist vielleicht ein Indiz für die Möglichkeit überhaupt, durch passive Deckungssynthese Ereignisse typisieren zu können.

Gleichzeitig wird an dieser Stelle ersichtlich, wie mit dieser Vorordnung durch die Relevanzsysteme und das Wissen eine Habitualisierung und Interpretationsroutine der Welt gegenüber eingerichtet wird. Die Auswahl und Anwendung der Auslegungstypiken ist biographisch, kulturell und sozial bedingt. Wegen der gegenseitigen Durchdringung der

einzelnen Relevanzsysteme ist es nicht möglich, aus diesen Zusammenhängen herauszutreten. Mit einem letzten Zitat von Schütz soll dieses Zusammenwirken noch einmal verdeutlicht werden: „Alle Probleme stehen in Problemzusammenhängen, alle thematischen Relevanzen bilden Systeme, und das ist so, weil alle Motivationsrelevanzen subjektiv als Systeme der Pläne unter einem übergeordneten jeweiligen Lebensplan erlebt werden. Weil aber diese Systeme der Motivationsrelevanzen nicht nur die Systeme der thematischen, sondern auch die dazugehörigen Interpretationsrelevanzen bestimmen, stehen auch die letzten in einem Systemzusammenhang, damit auch die daraus erwachsenen Typisierungen und die dazugehörigen Vertrautheitsgrade unseres Wissensvorrates.“¹⁸⁸

Dennoch die Welt als Ganzes ist prinzipiell nicht verstehbar, die Systeme der Relevanzstrukturen bringen Teilinhalte in Sinnzusammenhänge. Für den Menschen in der natürlichen Einstellung wirken diese Relevanzsysteme ohne Bewusstwerden, er lebt vielmehr in den Akten, ohne die einzelnen Relevanzen im Erfahrungsakt zu unterscheiden.

Neues oder Neuartiges?

Diese wenigen skizzenhaften Ausführungen zu den wichtigsten Grundannahmen einer phänomenologischen Theoretisierung der Wirklichkeit, wie sie Schütz in seinen einzelnen Schriften zu entwickeln versucht hat, sollen mit dem Verweis darauf abgeschlossen werden, dass dieses Werk als work in progress auch durch den frühen Tod von Schütz im Vorläufigen stehen bleiben musste. So hat er sowohl sein Spätwerk „Strukturen der Lebenswelt“ unter Mithilfe von Luckmann nicht vollenden können als auch seine Theorie zum „Problem der Relevanz“ in einem Manuskriptentwurf hinterlassen müssen. Darin findet sich als Beilage ein weiterer Entwurf zu einer „Philosophie der Leerstelle“¹⁸⁹, in der er sich mit der Unterscheidung des neu Typisierten auseinandersetzen wollte: Wie Neues, Neuartiges oder Unbekanntes als (möglicherweise unterschiedliche) „Leerstellen“ relevant werden kann, musste also auch bei ihm als „letzte Fragen“ unbeantwortet bleiben.

¹⁸⁷ Schütz (1971a), S. 165/166

¹⁸⁸ Schütz (1971a), S. 167

¹⁸⁹ Schütz (1982), S. 227

4 Fallanalysen

4.1 Vorüberlegungen für die Theoriebildung

Diese Vorüberlegungen zum gewählten Zugang und den möglichen Motivationsstrukturen der ausgewählten Patienten sollen das Feld der möglichen Fälle eingrenzen, Hypothesen und Annahmen für die Fälle vorformulieren und letztendlich auch die Erwartungen der Interviewerin evaluieren. Entsprechend dem Vergleich der hypothetisierten mit den tatsächlich eingetroffenen Fällen können dann weiterführende generative Fragen entworfen werden, die Auswahl weiterer Fälle entschieden werden und die Theorie zur sozialen Sinnstrukturiertheit der Dickleibigkeit langsam entfaltet werden.

4.1.1 Äußere Kontrastierungskriterien

Für diese Studie wurden jugendliche Personen ausgesucht, die eine Dickleibigkeit zeigen, die als „*Adipositas*“ – *so die medizinisch übliche Bezeichnung – diagnostiziert ist und nicht auf einem genetischen Defekt¹⁹⁰ beruht*. Bezüglich der Motivationslage bzw. dem Leidensdruck der Betroffenen war entweder das Problem der ungeklärten Dickleibigkeit handlungsleitend, das heißt die Betroffenen haben selbst professionelle Hilfe gesucht (Fall 1 und Fall 4), oder die Adipositas ist „nebenbei“ – bei schulärztlichen oder hausärztlichen Untersuchungen – festgestellt worden (Fall 3). Mit der Diagnosestellung wird jedoch unumgänglich, dass die betreffenden Personen mit den Ärzten und dem medizinischen Personal¹⁹¹ als signifikant andere konfrontiert sind und sich mit deren Zuschreibungen, der Diagnose, auseinandersetzen müssen.

Interessant für diese Untersuchungen wird es deshalb neben der Rekonstruktion der jeweiligen Sinnstrukturen der Dickleibigkeit auch sein, wie die Betroffenen sich diesem medizinischen Deutungsprozess gegenüber verhalten: ob sie die Zuschreibung einer Krankenrolle annehmen und ob sie den ärztlichen Anweisungen folgen oder wie sie sich, wenn

¹⁹⁰ Es sind ungefähr 50 Syndrome bekannt, die obligat oder fakultativ mit einer Adipositas assoziiert sein können (siehe Leitlinien der AGA). Nur etwa 2% der Diagnosestellungen Adipositas sind aber auf einen genetischen Defekt zurückzuführen. Zu den Routineuntersuchungen gehört der Test auf Morbus Cushing oder das Willi-Prader-Syndrom als den häufigsten genetischen Ursachen.

¹⁹¹ Die Bedeutung des medizinischen Personals, das heißt den Krankenschwestern, ist nicht zu unterschätzen: Ihnen obliegt in der Regel die Aufgabe, vor dem eigentlichen Gespräch mit dem Arzt die Kinder bzw. Jugendlichen zu wiegen und zu messen. Dieser auch sehr körpernahe Kontakt eröffnet die Möglichkeit für sehr informelle Gespräche zwischen den Kindern und Krankenschwestern. So bilden die Krankenschwes-

nicht als Kranke, sonst selbst deuten. Lehnen sie diese Kranken-Zuschreibung ab, bleibt offen, wie sie sich in der Zusammenarbeit mit dem Arzt verhalten. Ist eine genetische Verursachung ausgeschlossen, so kann man erwarten, dass die Betroffenen zur kognitiven Verarbeitung Laientheorien entwickelt haben und mehr oder weniger reflexiv ihr Verhalten selbst evaluieren.

Exkurs: Zur derzeitigen Definition der Adipositas durch das Medizinsystem

In dem gültigen ICD-10-Katalog, nach dem Krankheiten bzw. Erkrankungen derzeit eingeteilt und abgerechnet werden, ist die Adipositas nicht als eigenständige Erkrankung aufgeführt, aufgrund derer eine Behandlung, z.B. eine Kur, abrechenbar wäre. Mit anderen Worten, sie gilt nicht als eine Krankheitseinheit, sondern als Symptomatik mit verschiedenen Ursachen.¹⁹²

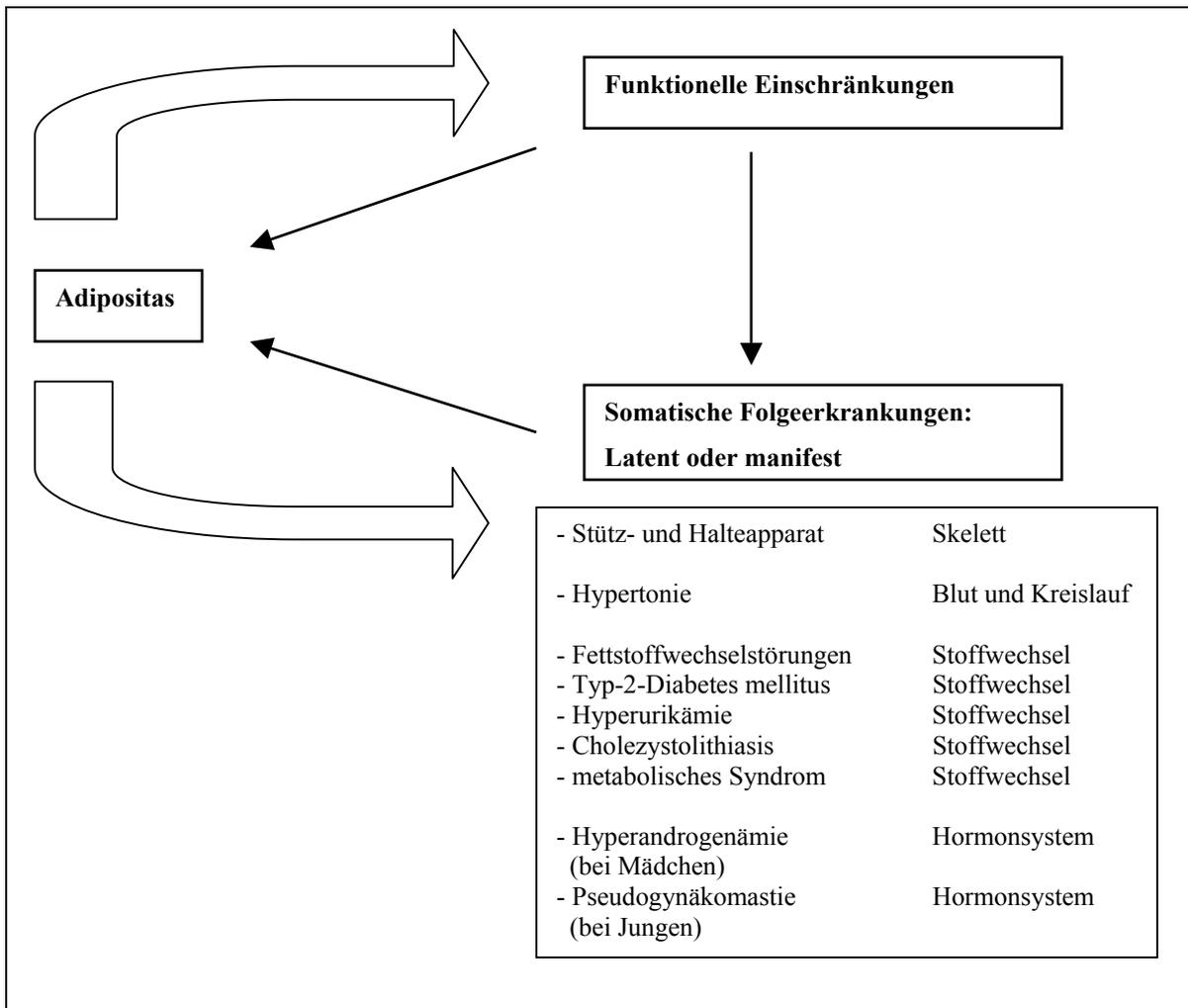
Unter der Ärzteschaft, vor allem den Ärzten der Kinderheilkunde und der Jugendmedizin, bestehen Bestrebungen, verbindliche Leitlinien für Diagnostik, Therapie und Prävention zu erarbeiten. Darin wird die Adipositas wie folgt eingeschätzt: „Adipositas ist nur in seltenen Fällen Symptom einer Grunderkrankung [...]. Der somatische Krankheitswert der Adipositas im Kindes- und Jugendalter ergibt sich zum einen aus der funktionellen Einschränkung und zum anderen aus den somatischen Folgeerkrankungen, die sich bereits im Kindesalter manifestieren können. Somatische Folgen sind z.B. Störungen des Stütz- und Halteapparates, Hypertonie, Fettstoffwechselstörungen, Typ 2-Diabetes mellitus, Hyperandrogenämie bei Mädchen, Hyperurikämie, Cholezystolithiasis, metabolisches Syndrom. Diese sind durch eine Gewichtsreduktion teilweise reversibel.“¹⁹³

Folgende Übersicht stellt dar, welche Organsysteme durch Funktionsstörungen am Entwicklungskreislauf zur Adipositas beteiligt sein können und in welchem Teufelskreis sich die einzelnen symptomatischen Funktionsstörungen gegenseitig beeinflussen können.

tern sich durchaus ein eigenes, von der ärztlichen Meinung unabhängiges Urteil über Fortschritte oder Rückschläge der Betroffenen, wie die Autorin von ihnen erfahren durfte.

¹⁹² Beispielhaft dafür: Weck 1995, S. 39

¹⁹³ Leitlinien der Arbeitsgemeinschaft Adipositas im Kindes- und Jugendalter (AGA) der Deutschen Adipositas-Gesellschaft 2001, S. 18



In der Fachöffentlichkeit, z. B. auf den Jahrestagungen der Deutschen Adipositas-Gesellschaft, wird der pandemische Charakter der Symptomatik vor allem in den jungen Bevölkerungsschichten und die Gesundheitsfolgen mit den entstehenden zukünftigen Kostenproblemen für die medizinische Versorgung seit Jahren heftig diskutiert. Unter anderem wird diskutiert, ob diese Symptomatik als eigenständige Erkrankung klassifiziert werden sollte, um die Behandlungsmöglichkeiten zu erleichtern, des Weiteren werden Präventivprogramme und mehr Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit gefordert.

Nach den Leitlinien der AGA wird das Ausmaß einer Adipositas dadurch bestimmt, dass „der Körperfettanteil an der Gesamtkörpermasse pathologisch erhöht ist.“ Da dieser Anteil nur mit aufwendigen Methoden ermittelt werden kann, wird meist auf die Ermittlung des so genannten BMI (Body-Mass-Index) ausgewichen oder eine Prozentangabe gemacht. Für das Kindes- und Jugendalter kann man natürlicherweise keine festen Grenzen festlegen, da je nach Wachstumsphase sich Körperlänge und –gewicht im Verhältnis ändern. Dennoch kann man bei einem Übergewicht von mehr als 30% über dem Normalgewicht¹⁹⁴ von einer Adipositas sprechen bzw. davon ausgehen, dass der Körperfettanteil stark erhöht ist. Für die klinische Beurteilung kommt dann hinzu, dass ermittelt werden muss, ob schon manifeste somatische Folgesymptome vorliegen. Erst wenn beide Parameter pathologisch verändert sind, ist es gerechtfertigt, eine medizinische Behandlung anzustreben.

¹⁹⁴ Das „Normalgewicht“ ist variabel definiert: Es wird aus regelmäßig wiederholten Querschnittsstudien ermittelt und ist ein gemittelter Wert. Gleichzeitig ist es, wie damit offensichtlich wird, abhängig von kulturellen Normen wie Schlankkeitsvorstellungen u.a., aber auch von medizinischen Festlegungen zum Beispiel der Varianz mitbestimmt.

Mit dem zweiten Auswahlkriterium des Alters wurde sich auf *Kinder bzw. Jugendliche beschränkt, die 12 Jahre und älter sind und am Beginn ihrer Pubertät stehen*. Für diese Einschränkung war das (ärztliche) Erfahrungswissen ausschlaggebend, dass es eigentlich nur zwei Entwicklungsphasen gibt, in denen sich im Kindes- bzw. Jugendalter eine adipöse Entwicklung zeigt: Die erste Gewichtszunahme erfolgt oft im Alter von 6 bis 7 Jahren mit Eintritt in die Schule. Ein zweiter möglicher Schub findet oft auch am Ende der Latenzzeit, geschlechtsspezifisch etwas altersversetzt, mit Beginn der Präadoleszenz statt.¹⁹⁵

Aus diesem Erfahrungsfakt ergibt sich für diese Studie die Fragestellung, ob die Dickleibigkeit bei den einzelnen Kindern als Übergangsphänomen, welches spontan heilt¹⁹⁶, erscheint oder ob sich diese Leibgestalt während der Adoleszenz manifestiert.

4.1.2 Hypothetische Annahmen zu den Patienten

Die Autorin fand den *Zugang zu allen Fällen* dieser Studie über eine Klinik, in der die Kinder Patienten einer Spezialsprechstunde waren. Diese Klinik ist eine überregionale medizinische Versorgungsinstitution, die gleichzeitig auch der Forschung gegenüber verpflichtet ist und deshalb Trägerinstitution unzähliger entsprechender Projekte ist. Im Gegensatz z.B. zu einer Vermittlung durch den (Haus-)Arzt der Indexpersonen bedeutet diese Art der Inkontaktnahme mit der Sozialforscherin, dass sie aus Sicht der Indexpersonen zunächst als recht *unpersönlich gerahmt* wahrgenommen wird. Sie scheint über die nicht einsehbaren Verbindungen der Institutionen Medizin/Klinik und Wissenschaft/Universität zustande gekommen zu sein. *Die Interviewerin wird hier als Teil dieses Institutionennetzwerkes und ihrer Relevanzsysteme eingeordnet.*

Allerdings wurde der Kontakt mit der Sozialwissenschaftlerin und ihr Anliegen durch die Ärzte im Gespräch mit den Patienten vorbereitet. Die Klinik ermöglichte der Interviewerin, in einem eigenen erläuternden Gespräch die Patienten für ihre Studie zu gewinnen. Insofern kann ein unpersönlich erscheinender Erstkontakt zwischen der Familie und der For-

¹⁹⁵ Dabei kann es laut Blos (⁶1995) in der Pubeszenz zu nachfolgend genannten vorübergehenden Irritationen der körperlichen Entwicklung kommen, die aber in aller Regel wieder verschwinden:

1. Fettansatz. „Es muß auch erwähnt werden, dass der präadoleszente Knabe zum Fettansatz in der unteren Körperhälfte neigt, der die feminine Körperlinie noch betont, aber normalerweise verschwindet, wenn er in die Höhe schießt.“ (Blos, S. 20)
2. Brustansatz beim Knaben: „Die Entwicklung der Brust beim Jungen [...] kann bisexuelle Phantasien und Triebregungen auslösen und akzentuieren.“ (Blos, S. 20)

¹⁹⁶ Blos diskutiert, dass die Adoleszenz „wegen ihres emotionalen Aufruhrs oft eine Spontanheilung für schwächende Kindheitseinflüsse bietet, und dem Individuum Gelegenheit gibt, Kindheitserfahrungen, die seine fortschreitende Entwicklung bedroht haben, zu modifizieren und zu korrigieren. Die regressiven

scherin etwas abgemildert werden. Gleichzeitig kann die Forscherin sich in der Darstellung ihres Anliegen von der medizinischen Sichtweise abgrenzen und ihr eigenes Anliegen einer sozialwissenschaftlichen Untersuchung, die gerade die Betroffenenenseite fokussiert, darlegen.

Unabhängig von der Rahmung des Zugangs zu den Indexpersonen steht die Überlegung, welches „Klientel“ sich eigentlich an einer Klinik mit Forschungsaufgaben sammelt. Die Patienten können explizit die vorhandene Spezialdiagnostik nutzen wollen. *Die Bereitslichkeit der Patienten kann durch eine (realistische oder übertriebene) Hoffnung auf „neue“ Behandlungsmethoden oder aber durch paternalistische Erwartungen an die Ärzte als Entscheidungs- und Handlungsträger motiviert sein; eine narzisstisch motivierte Selbstzuschreibung als Patient mit besonderer Symptomatik ist jedoch genauso möglich.* Diese Motivationsgründe dürften entscheidend für den Behandlungsprozess bzw. -erfolg sein, die Verständigung zwischen Arzt und Patient beeinflussen und im Analyseprozess sichtbar werden.

Kommt es wie bei den für diese Studie ausgewählten Fällen zu einem längeren Behandlungskontakt zwischen Arzt und Patienten, dann wird der Patient (und seine Angehörigen) mit den medizinischen Institutionen und deren Deutungsmustern peu à peu vertrauter. Neben den Akteuren selbst, den Ärzten, Krankenschwestern und Patienten, ist aber vor allem die Auseinandersetzung mit deren Deutungen und Zuschreibungen interessant: Zu den eigenen Überzeugungen, den Laientheorien, werden die fachlichen Sichtweisen auf die eigene Symptomatik treten. Für diesen kognitiven Bewältigungsprozess jedes Patienten ist dann zu bestimmen, wie und ob sich Expertenmeinungen und eigene Laientheorien gegenseitig beeinflussen. Ideal wäre es, wenn auf der Grundlage eines stabilen Arbeitsbündnisses zwischen Patient, Eltern und Arzt *ein Prozess* in Gang gesetzt würde, *bei dem sich die verschiedenen Sichtweisen annähern könnten. Andere mögliche Reaktionen mit divergierender Tendenz wären die Expertisierung der eigenen Erkrankung, aber auch eine zunehmend fatalistische Einstellung bei ausbleibendem Erfolg oder eine Delegationshaltung an das medizinische Personal mit einer eigenen Unmündigkeitserklärung, um nicht mehr für die eigenen Erkrankung verantwortlich zu sein.*

Prozesse der Adoleszenz erlauben eine Umformung defekter oder unvollständiger früherer Entwicklungen.“(Blos (1995), S. 23)

Die in dieser Arbeit dargestellten Fälle sind alle Patienten der ambulanten Spezialsprechstunde gewesen. Neben dieser Sprechstunde verfügt die Klinik über weitere Eingangsmöglichkeiten für Patienten zur Adipositas-Diagnostik: Die stationäre Aufnahme zur Adipositas-Diagnostik und indirekt die ambulante Sprechstunde zur Ausschlussdiagnostik von hormonellen Erkrankungen (Endokrinologie-Sprechstunde).

Die ambulante Adipositas-Sprechstunde wurde zur Anschlussbehandlung nach der Adipositas-Diagnostik bzw. nach stationärer Aufnahme eingerichtet. Die Patienten und ihre Eltern nehmen für den Besuch dieser Sprechstunde, insofern die Klinik nicht an ihrem Heimatort ist, einen erhöhten zeitlichen und organisatorischen Aufwand in Kauf¹⁹⁷. Werden über eine längere Zeit regelmäßig und freiwillig die Termine wahrgenommen, dann kann man davon ausgehen, dass die Adipositas als behandlungswürdig seitens des Patienten und seiner Angehörigen eingeschätzt wird und eine *Bereitschaft zur Zusammenarbeit, das heißt zu einem Arbeitsbündnis vorhanden* ist.

Alternativ dazu muss der Weg über die Endokrinologie-Sprechstunde als *Abwehrhaltung der Eltern* verstanden werden: Wird von ihnen das Argument einer hormonellen Verursachung¹⁹⁸ des Übergewichtes stark gemacht, dann wehren sie eine Erörterung anderer Ursachenmöglichkeiten zunächst eher ab.

Ebenso darf die stationäre Einweisung zur Adipositas-Diagnostik nicht mit der Einsicht der Eltern gleichgesetzt werden, da auch ein Zwangskontext möglich ist, in dem auf die Untersuchung durch Hausärzte, Schulärzte oder Krankenkassen gedrungen wurde.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass Patienten ausgewählt wurden, die eine Erwartungshaltung gegenüber den Leistungen des Gesundheitssystem haben, die realistisch, illusorisch oder paternalistisch geprägt sein kann, die schon über eine gewisse Vertrautheit mit dem medizinischen System durch die langen Behandlungszyklen verfügen und eine Offenheit und Bereitschaft zur Mitarbeit bei der Behandlung mitbringen – oder anders gesagt: aufgrund ihres Leidensdruckes oder einer anderen Motivlage genügend Initiative

¹⁹⁷ In diesem Bundesland verfügt diese Klinik als einzige über eine derartige Spezialsprechstunde für Betroffene. Der hohe zeitliche und organisatorische Aufwand, den Eltern und Kinder zur Anreise in Kauf nehmen, lässt auf hohe Erwartungen schließen. Dass diese Erwartungen durch eine derartige Form der Sprechstunde von Seiten der Ärzte eingelöst werden können, wagt die Autorin zu bezweifeln. Diese Sprechstunde scheint eher nützlich für einen kurzen Kontakt mit vielen Patienten als die geeignete Form für individuelle Arzt-Patienten-Kontakte mit Gesprächsfreiraum zu sein.

¹⁹⁸ Siehe dazu Fußnote 190

und damit „Autonomie in der Beschädigung“¹⁹⁹ zeigen und sich mit den ärztlichen Deutungen zu ihrer Problematik auseinander zu setzen bereit sind.

4.1.3 Methodische Zwischenüberlegungen: Die Krankenakte als Datenmaterial

In der Krankenakte sind die medizinischen und sozialen Daten über den Patienten in aller Regel chronologisch gesammelt, mit signifikanten Auslassungen und „Fehlern“²⁰⁰, so dass sowohl über die medizinische Institution, über die Arzt-Patient-Interaktionen (vor allem im Vergleich mit den Interviewdaten des Patienten) und über den Krankheits- und Behandlungsverlauf wertvolle und dienliche Informationen zu den Konstruktionsprozessen der Krankheiten entnommen werden können.

Zum Konstruktionscharakter von Krankheiten

Die Krankheit bzw. ihre Darstellung in der Krankenakte hat als Datentypus einen Doppelcharakter²⁰¹ als objektives und subjektives Datum, und in einer sorgfältigen Analyse kann dem Rechnung getragen werden.

In der Einleitung ist die Verwendung der verschiedenen Begriffe *Krankheit*, *Symptom(atik)* und *Phänomen* schon einmal kurz begründet worden. Mit *Krankheit* ist immer eine medizinwissenschaftliche Konstruktion gemeint, mit der bestimmte körperliche und/oder psychische Veränderungen als krankheitswertig eingestuft werden. Dieser Konstruktionsprozess ist immer auch sozial strukturiert: Krank ist etwas für eine bestimmte Gesellschaft.²⁰² Diagnosen, Klassifikationskataloge und ähnliches sind deshalb immer zeitgeistabhängige Dokumente und geben über Inklusions- und Exklusionsprozesse sowie über vorhandene Toleranzbereiche einer bestimmten Gesellschaftsformation Auskunft. *Sym-*

¹⁹⁹ Mit der Begrifflichkeit „Autonomie in der Beschädigung“ wird auf das Konzept der beschädigten Autonomie (Welter-Enderlin, Hildenbrand (1996), S. 22) als Ausgangslage hingewiesen, um professionell für den Patienten tätig werden zu können, welches die Autorin implizit hier auch dem ärztlichen Handeln unterstellt hat.

²⁰⁰ Vgl. Garfinkel (2000)

²⁰¹ In der Phase des ersten Zugangs zu den Fällen über das Studium ihrer Krankenakten wurde dieses Design der Datenauswertung gewählt. Sie erinnert an das Design der Flaubert-Studien von Sartre, bei denen er auch jeweils zwei sich diametral gegenüberstehende Perspektiven eingenommen hat. Dieses zunächst einfache Auswertungsdesign darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass es gerade das Anliegen dieser Arbeit ist, eine dialektische Verschränkung der Entwicklungsdynamik der Dickleibigkeit mit den sozialisatorischen Bedingungen der adoleszenten Entwicklung der Fälle zu behaupten und zu beschreiben.

²⁰² Als Beispiel sei hier auf die Studie von Foucault (1969) hingewiesen, in der er eine Diskursgeschichte der psychischen Erkrankungen zeichnet. Zur Kritik am Körper-Begriffs Foucaults: siehe Honneth (1994a)

ptome sind von der Krankheit bzw. ihrer Bezeichnung zu unterscheiden: Sie sind die Begleiterscheinungen, an denen man krankhafte Veränderungen, Prozesse usw. erkennen kann. Im ärztlichen Handeln sind deshalb immer auch Deutungsentscheidungen immanent: Ein Arzt erkennt bestimmte Symptome (und andere vielleicht nicht) und schließt daraufhin aufgrund seines Fach- und Erfahrungswissens auf eine bestimmte Erkrankung. Wenn in der vorliegenden Studie der Begriff *Phänomen* verwendet wird, dann wird sich aus diesen beschriebenen medizinbegrifflichen Zusammenhang zu entfernen gesucht und auf die Ebene des Beobachtbaren zurückgezogen.

Krankheit, Symptomatik und ihre Beschreibungen als objektive Daten

Exkurs: Was sind objektive Daten?

In der Objektiven Hermeneutik werden unter objektiven Daten jene verstanden, die das Untersuchungsobjekt beeinflussen, aber selbst nicht durch dieses sinnstrukturiert werden, unabhängig vom ihm sind – es sind die die Kontingenz des einzelnen menschlichen Lebens betreffenden Faktoren. In der Praxis werden sie zu Beginn der Analyse ermittelt, indem der Fall in Zeit und Raum eingeordnet wird, genauer: in die historische Zeit und den historischen Raum, durch die eine Zugehörigkeit zu einer bestimmten Generationenlage, Staatsbürgerschaft usw. bedingt ist, der Bezug auf den Lebensort bzw. die -orte und die Verankerung in einem Milieu, einer Schicht oder Ethnie erfolgt – kurz in die Situation, in die ein Mensch hineingeboren wird, ohne sie selbst beeinflussen zu können.

Für die vorliegende Fragestellung wird ein kontingenter Moment der menschlichen Existenz interessant: die Abhängigkeit von der Natur²⁰³, hier: von der eigenen, nicht beeinflussbaren genetischen Disposition und dem Risiko von bestimmten Erkrankungen betroffen zu werden, die ihrerseits in ihrer Verbreitung wiederum, wie oben beschrieben, historisch und sozial bedingt sind. Auch wenn die konkrete Erkrankung eines Individuums dann nicht mehr kontingent ist, so sind es doch die Auslöser.

Plastisches Beispiel wäre der nicht rekonstruierbare Ort und Zeitpunkt einer Schmierinfektion bei Infektionskrankheiten. Auch wenn Krankheiten ihre eigene Historie haben, wie beispielsweise die Pest oder AIDS, so ist das Individuum von Zeit, Raum und der Prävalenz der aktuellen Krankheiten abhängig.

Diese Argumentation lässt sich auch in nicht ganz so radikaler Manier auf chronische Krankheiten beziehen. Zumindest bis jetzt, wo die Reproduktionsmedizin noch nicht flächendeckend selektierende Funktionen erfüllt, ist es für jedes Individuum noch kontingent, mit welchen gesundheitlichen Dispositionen es geboren wird. Damit ist gemeint, dass eine letzte Ursache zur Begründung der Kontingenzen nicht gefunden werden kann.

Insofern kann eine relative Zufälligkeit²⁰⁴ in der Art der Krankheiten unterstellt werden, mit der der Betroffene dann konfrontiert ist.

Zusammenfassend bedeutet das, dass die Krankheit – zunächst – als (kontingentes) Lebensereignis gesehen werden kann und als objektives Datum, das heißt fallunabhängig in

²⁰³ Nach Plessner (1975) ist das Doppelverhältnis von natürlicher und kultureller Zugehörigkeit charakteristisch für die menschliche Existenz, festgehalten in seiner Begrifflichkeit von der „natürlichen Künstlichkeit“ des Menschen.

²⁰⁴ 'Relativ zufällig' meint hier das Kontinuum der Kontingenzen.

seinem eigenen Sinnhorizont (innerer Horizont), analysiert werden kann. Anhand des dargestellten Verlaufs in der Krankenakte wird die Analyse der Krankheit als objektives Datum dadurch erleichtert, dass sie in „objektivierten“ Kategorien erfasst und vermessen ist und in medizinischen Fachtermini beschrieben wird.

Die medizinische Untersuchung selbst erfolgt ja nach definierten, vergleichbaren, also naturwissenschaftlichen Kriterien und dient damit der Objektivierung eines subjektiven Leidempfindens. Die Deutung des subjektiven Krankheitsempfindens wird in der heute üblichen ärztlichen Praxis unter das typische, also objektivierte Krankheitsbild subsummiert. Konkret werden messbare Größen bzw. Werte ermittelt: Blutwerte, Atemfrequenz, Größe, Gewicht usw.. Auch die sozialanamnestischen Daten sind standardisiert: Alter, Beruf, Familienstand u.ä.

Für die Symptomatik der Dickleibigkeit bedeutet das, dass folgende Daten objektiv hermeneutisch gedeutet wurden: Zeitpunkt, das heißt Alter der leiblichen Veränderung, Ausmaß und Schnelligkeit der Gewichtszunahme, andere Erkrankungen vor und während dieser Entwicklung, Folgesymptome, Leibgestalt in Abhängigkeit vom Alter und Geschlecht, Komplikationen und Verlauf.

Die metabolischen Folgesymptome sind bei den 5 ausgewählten Personen dieser Fallstudien sehr unterschiedlich ausgebildet. Ein linearer Zusammenhang des Ausmaßes des Übergewichtes und der Schwere der Folgesymptomatiken kann dabei eindeutig verneint werden.

Krankheit, Symptomatik und ihre Beschreibungen als subjektive Daten

In einem zweiten Analyseschritt ist zu berücksichtigen, dass die Erkrankungen oder gar die persönliche Krankengeschichte immer in den Lebenskontext eines Individuums eingebettet sind und damit einen zweiten, den äußeren Sinnhorizont bilden. ***Diese dialektische Verschränkung des inneren und äußeren Sinnhorizontes aufzuzeigen, ist das Anliegen dieser Arbeit.*** *Peu à peu werden einzelne Datentypen, beginnend bei der Krankenakte über die Familiengeschichte bis hin zu thematischen Interviewausschnitten, hinzugezogen, um die dynamische Abhängigkeit der Entwicklung des Phänomens von den sozialisatorischen Bedingungen der Adoleszenzentwicklung rekonstruieren zu können.*

In der Untersuchungsphase des Studiums der Krankenaktendaten, zeigt sich z. B. im Vergleich der Akten untereinander die individuelle Ausprägung jedes Falls bzw. jeder Symptomatik. Neben den oben genannten Daten werden dann alle weiteren Daten, die in der Krankenakte vermerkt sind, gedeutet: besondere Bemerkungen des Arztes, Gesprächsnotizen, Bemerkungen zum persönlichen Befinden, familiären Ereignissen, auch eventuelle Notizen zum Essverhalten des Patienten usw. – kurz: in Abgrenzung zu den verallgemeinernden medizinischen Kategorien interessieren nun die Einzigartigkeit und Besonderheiten des Falls. Die Analyse dieser individuellen Besonderheiten bei den Symptomausprä-

gungen wird dann im weiteren noch durch die Analyse der Deutungsmuster ergänzt, die die Familienangehörigen im Interview entfalten. Unter subjektiven Daten werden also sowohl die besondere Auffälligkeiten als auch die sozialen Konstruktionen von Dickleibigkeit zusammengefasst.

Die Reihenfolge der Materialien im Analyseprozess

Die Fallanalysen im vierten Kapitel werden jeweils mit der Analyse von Daten aus der Krankenakte eröffnet, um daran die Analysen der geschichtlichen Familiendaten, des Symptomverlaufs, der familialen Interaktionsstrukturen und der familialen Deutungsmuster anzuschließen.

Warum hat sich die Autorin für diese Reihenfolge entschieden? Hinsichtlich der Befürchtung, dass man durch dieses Krankenaktenstudium von der medizinischen Sichtweise beeinflusst werden könnte, sind einige Erläuterungen nötig.

Die Auswahl aller Fälle wurde jeweils durch ein Gespräch mit der behandelnden Ärztin vorbereitet, in dem die Sozialforscherin entsprechend des Standes ihrer Theoriebildung nach bestimmten idealtypischen Patienten fragte. Die Ärztin schlug mehrere Patienten vor, in deren Krankenakten die Autorin Einsicht nehmen konnte. Nach den ärztlichen Einschätzungen und den Aktdaten als ersten Vorinformationen wurde in der Klinik ein Kontakt zwischen der Forscherin und der Familie ermöglicht. Aufgrund des Gesprächs entschied sich dann, ob die Ausgewählten sich als nächster „Fall“ dieser Studie eigneten.

Die Auswertung der Krankenakten erfolgte nicht nach medizinischen Kriterien, sondern nach soziologischen. Alle Einträge wurden, wie oben dargestellt, zunächst methodisch als objektive Daten eingestuft, von denen in ersten Hypothesebildungen rekonstruktiv auf die Fallspezifik des Patienten, der Familie und des Arzt-Patienten-Kontaktes geschlossen worden ist. Dass diese Hypothesen noch sehr vage und vorläufig waren, wird in den Fallmonographien deutlich.

Für die Darstellung der Ergebnisse hat die Autorin sich nun entschieden, die Reihenfolge der Teilanalysen in etwa dem Forschungsprozess anzugleichen: So wie für die Forscherin selbst die Erstbegegnung in der Klinik stattfand, so soll auch dem Leser der erste Eindruck über die Rekonstruktion der Krankenaktendaten gegeben werden und der Betroffene zunächst als Patient mit einem bestimmten Symptomverlauf wahrgenommen werden. Genauer heißt das, dass die Sozialdaten der Krankenakte zu Beginn der Fallmonographie

analysiert werden, während die medizinischen Daten der Genogrammanalyse nachgestellt werden und so gerade wieder in einen geschichtlichen Kontext zurück versetzt werden.

Dass es nun nicht schwierig ist, medizinisch formulierte Daten soziologisch zu deuten und die Gefahr, der medizinischen Sichtweise auf das Phänomen zu erliegen, nicht überschätzt werden muss, liegt in erster Linie an der soziologischen Fragestellung, die, wenn sie stringent verfolgt wird, auch eine soziologische Herangehensweise erzwingt und zum zweiten an der beschriebenen Vor- und Neusortierung der Daten aus der Krankenakte in Sozialdaten und medizinische Daten. Die Reihenfolge der Materialtypen in den Fallanalysen kann deshalb wie folgt beschrieben werden:

1. Analyse der Sozialdaten der Krankenakte, das heißt im wesentlichen der Angaben zur Familie bzw. zu Besonderheiten in der Familienkonstellation
2. Analyse der Situation der Erstbegegnung zwischen Forscherin, Patient und Angehörigen in der Klinik
3. Analyse der Situation des Besuchs der Familie zu Hause
4. Analyse der Geschichtlichkeit der familialen Strukturkonstellation (Genogrammanalyse)
5. Analyse der medizinischen Daten als objektive Daten (Symptomverläufe und der Symptomausprägungen)
6. Analyse der familialen Interaktionsmuster
7. Analyse der familialen Deutungsmuster bezüglich Gesundheit, Krankheit und Dickleibigkeit und Dickleibigkeit als subjektives Datum

4.2 Fallstudie 1: Andreas Wagenknecht

4.2.1 Daten aus der Krankenakte²⁰⁵

Sozialdaten

* bedeuten, dass hier eine Eintragung in der Krankenakte vorhanden war, aber aus Datenschutzgründen nicht zitiert wird.

Patient:

männlich

Geburtsjahr: 1983

Sonstige Besonderheiten: Umschulung in Förderzentrum nach der 2. Klasse

Eltern: „D“-Familie

unverheiratet, 4 Kinder

Mutter:

Geburtsjahr: 1949

Beruf: Feinmechanikerin

Arbeitsstätte: *

Vater:

Geburtsjahr: 1943

Beruf: Kraftfahrer

Arbeitsstätte: nicht angegeben

Medizinische Daten (Auszug)

1.–5. Lebensjahr	häufig Infekte des Bronchialtraktes
7. Lebensjahr	Manifestation des Asthmas
9. Lebensjahr	Adenotomie, Legasthenie-Diagnose
11. Lebensjahr	Multiple starke allergische Reaktionsbereitschaft; Retardierung des Knochenwachstums um 4 Jahre
10.–12. Lebensjahr	Gewichtszunahme von 25 auf 42 kg, das heißt 118 % Übergewicht (BMI von 16 auf 20)
12. Lebensjahr	neurologische Untersuchung zum Epilepsie-Ausschluss: ohne Befund Vorstellung Adipositas-Sprechstunde
13. Lebensjahr	stationäre Adipositas-Diagnostik: <ul style="list-style-type: none">• kein Morbus Cushing²⁰⁶• Glucose-Toleranz, Blut-Fettwerte pathologisch• Hypothyreose Retardierung des Knochenalters um 2 Jahre Übergewicht zu 132 % „wäre häufig aggressiv“
15. Lebensjahr	Pseudogynäkomastie, Übergewicht von 134 % (BMI 25-26)

Die Untersuchung der „Adipositas“ wird auf Wunsch der Mutter veranlasst.

²⁰⁵ Fett gedruckte Daten sollen – wie in den folgenden Fallanalysen auch – diese als wichtigste Daten hervorheben.

4.2.2 Analyse der Krankenakte

Der Indexpatient

Der Indexpatient war zur Zeit der Inkontaktnahme seit zweieinhalb Jahren Patient der ambulanten Adipositasprechstunde, 13 Jahre alt und – laut Krankenakte – mit ca. 135 % adipös. Der Fall wurde ausgewählt, weil – nach Aussagen²⁰⁷ der behandelnden Ärztin – trotz regelmäßiger Konsultationen keine Behandlungserfolge erzielt wurden und eine konflikthafte Familiensituation vermutet wurde.

Analyse der sozialanamnestischen Daten aus der Krankenakte

Das erste Datenmaterial, welches vor der Inkontaktnahme mit dem Patienten zur Analyse und ersten Hypothesenbildung hinzugezogen wurde, war dessen Krankenakte in der Klinik. In ihr sind, neben den medizinischen Befunden, auch einige sozialanamnestische Daten eingetragen.

Sozialdaten

Die formularisch vorgegebenen Daten – Alter, Beruf, Arbeitsstätte und Familienstand der Eltern – waren nur lückenhaft ausgefüllt. In diesem Fall waren die Daten zur Mutter vollständig angegeben bzw. immer wieder aktualisiert worden, während die Angaben zum Vater fast völlig fehlten. Berücksichtigt man, das dieses Formular zur DDR-Zeit angelegt worden war²⁰⁸, dann wird ersichtlich, dass *die Mutter als einzige Erziehungsberechtigte mit Haftbarkeit galt, während der Vater nicht als juristische Person erschien. Bis dahin könnte man aus dem Aktenstand auf eine alleinerziehende Mutter schließen.*²⁰⁹

Dazu im Widerspruch steht der Eintrag einer sogenannten „D-Familie“²¹⁰ auf dem ersten Aktenblatt. Damit ist die Kenntnis der Ärzte über den Vater und dessen Anwesenheit in

²⁰⁶ Stoffwechselerkrankung, die auf einem Gendefekt beruht, und u.a. mit einer Symptomatik der Fettleibigkeit einhergeht

²⁰⁷ siehe dazu auch auf S. 161

²⁰⁸ Aus den Krankenakten geht hervor, dass es Pflicht der Eltern war, die Arbeitsstätte anzugeben. Daraus kann man den Schluss ziehen, dass das Gesundheitssystem der DDR staatspaternalistisch organisiert war. Das heißt, dass die Eltern weitgehend von ihren Fürsorgepflichten entlastet waren.

²⁰⁹ Hier und in den folgenden Fallanalysen stellen die jeweils kursiv geschriebenen Textstellen Hypothesen zur Fallstruktur dar.

²¹⁰ Auf eine Nachfrage der Forscherin hin, was diese Abkürzung bedeute, teilte ihr eine Krankenschwester mit, dass so im Gesundheitssystem der DDR Familien gekennzeichnet wurden, die ein „asoziales Verhalten“ zeigten. Im DDR-typischen Begriffsvokabular meint „asozial“ kein kriminelles Verhalten, vielmehr wird damit ein vom Ideal des ‚sozialistischen Menschen‘ abweichendes Verhalten negativ bewertet. Gründe dafür konnten unter anderem Arbeitsverweigerung – die sogenannte „Arbeitsscheu“ (wegen der man

der Familie belegt. Es ist jedoch nicht für nötig befunden worden – von Mutter oder Arzt – ihn als zweiten Elternteil gleichberechtigt einzutragen, obwohl er in den Konsultationen offenbar thematisiert worden ist. *Festgehalten werden kann an dieser Stelle, dass der Vater im Alltag des Patienten und dessen Mutter personal und aktiv anwesend zu sein scheint, seine Position als Vater und Partner aber ungeklärt ist.*

Da nur die Mutter bei den Sprechstunden anwesend war, ist diese Schilderung der Familiensituation als ihre Wahrnehmung zu verstehen. Inwieweit sie diese so bewusst oder unbewusst dargestellt hat und damit eine Konstellation erzeugen wollte, in der ihr staatliche Unterstützung zuteil wird – und damit ein Interesse an der undurchsichtigen Darstellung der Familiensituation hatte – oder ob sie ihre Erwartungshaltung nicht mehr reflektiert hat, muss an dieser Stelle noch offen bleiben.

4.2.3 Zur Interviewsituation des familiengeschichtlichen Gesprächs: Rahmungsleistungen und Besonderheiten

Der Erstkontakt in der Klinik

Beim Erstkontakt in der Klinik erklärt sich die Mutter sehr schnell zur Teilnahme an diesem Forschungsunternehmen und zu Interviews bereit mit dem Kommentar „Es kostet ja nichts“. Der Sohn wird erst im Weiteren Verlauf der Erklärungen durch die Interviewerin von der Mutter wegen seiner Bereitschaft gefragt. Er verhält sich abwartend und mit indifferentem Verhalten. Nach diesem Erstgespräch in der Klinik mit Mutter und Sohn wird telefonisch ein Termin vereinbart und seitens der Interviewerin noch einige erklärende Bemerkungen gegeben. Das familiengeschichtliche Gespräch bzw. die Gespräche finden in der Wohnung der Familie statt.

Hinsichtlich der äußeren Kontrastierungskriterien, die vor der ersten Datenauswertung im Hinblick auf den Fall genannt werden können, ist eine milieuhafte bzw. sozialstrukturelle Verortung der Familie möglich. Sie ist als *desintegrierte Unterschichtfamilie*²¹¹ einzuord-

auch verurteilt werden konnte) – und damit Arbeitslosigkeit, promiskuitives Verhalten oder Alkoholismus sein, aber auch eine Aussteigerhaltung gegenüber dem Staat sein.

Welche Gründe im vorliegenden Fall zu diesem Eintrag geführt haben, konnte nicht ermittelt werden. Da beide Elternteile geregelte Arbeitsverhältnisse hatten, ist es wahrscheinlich, dass die Familiensituation, insbesondere die Paarsituation, als auffällig abweichend eingeschätzt worden ist.

Insofern kann die Behauptung in Fußnote 208 noch verschärft werden, dass dem DDR-Gesundheitssystem nicht nur paternalistische Aufgaben zugewiesen wurden, sondern es auch zu kontrollierenden und sozialdisziplinierenden Aufgaben verpflichtet wurde.

²¹¹ Diese Hypothese beruht auf der gegenwärtigen Zuschreibung, die vielen Plattenbausiedlungen aus DDR-Zeiten heutzutage zu teil werden. Danach sind die ehemals begehrten Wohnviertel heute oft, insbesondere

nen, die in einem städtischen Randgebiet wohnt, einem in der DDR-typischen Plattenbauweise gebautem Neubau-Gebiet.

Die Gestaltung des Zugangs zur Familie und die Reaktion auf das Anliegen des Forschers können als erste Indizien zur Selbstverständnis der Familiengrenzen und der Nähe-Distanz-Regulierung angenommen werden. Danach ist die Familie, stellvertretend durch die Mutter, sehr schnell und ohne viele Nachfragen zum Interview bereit. *Die Frau scheint diejenige zu sein, die die Familiengrenzen kontrolliert. Bezüglich des Zugangs von Fremden verfügt die Familie kaum über differenzierte Regulierungsmechanismen. Gleichzeitig äußert wieder stellvertretend für die Familie die Mutter eine geringe, eher defizitorientierte Erwartungshaltung bezüglich der Teilnahme an den Interviews und der Kontakte mit der Forscherin.*

Als erste vage Hypothese zur Familiengrenze lässt sich formulieren, dass die Familie in der Tendenz *nach außen veröffentlicht* ist und sich *innenzentriert* verhält; auch aufgrund einer etablierten Abhängigkeit von sozialstaatlichen Hilfeleistungen könnten die kontrollierenden und sich schützenden Mechanismen sehr herabgesetzt sein.

Die Interviewsituation beim Besuch der Familie zu Hause

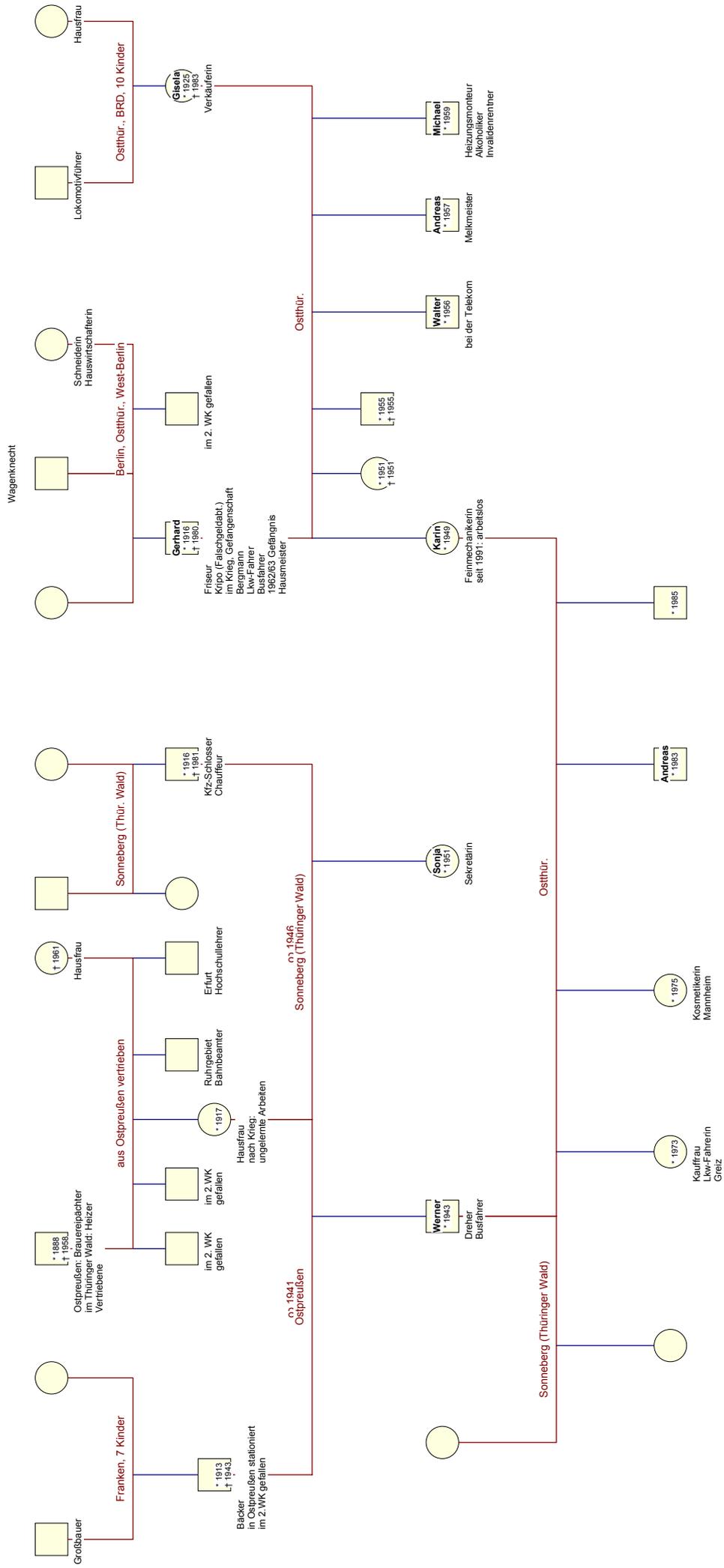
Zur Interviewsituation des familiengeschichtlichen Gesprächs organisiert sich die Familie wie folgt: Die Eltern erzählen getrennt. Die Mutter erzählt, bei gelegentlicher Anwesenheit der Söhne, über ihre Herkunft und auch etwas von der ihres Lebenspartners. Das Interview mit dem Vater war nicht geplant bzw. vorher telefonisch abgesprochen worden. Es kommt spontan zustande nach Anfrage der Interviewerin, die familiengeschichtliche Daten zum Vater ergänzen will. Nach anfänglichem Zögern der Mutter und Zweifeln, ob der Mann dazu bereit ist, vermittelt die Mutter nach der Versicherung der Interviewerin, mit dem Vater nur über seine Familiengeschichte zu sprechen (und nicht zur aktuellen Familiensituation). Das Gespräch zwischen Interviewerin und Vater findet dann in einem separaten Raum der Wohnung statt. *Die Eltern bilden keine Erzählgemeinschaft. Vielmehr scheint aus Sicht der Mutter der Vater nur halb assoziiertes Familienmitglied zu sein, für den sie auch die Auskunftshoheit zu haben glaubt. Werden die Familienherkunftsgeschichten nicht gemeinsam erzählt, dann können sie nicht gemeinsam tradiert, gedeutet und*

bei städtischen Randlagen und aufgrund des sozial schwachen Wohnklientels, zu sozialen Brennpunkten geworden. Im vorliegenden Fall handelt es sich um ein solches Wohnviertel, das nach 1989 einen erheblichen Prestigeverlust zu verzeichnen hatte.

damit auch neu „erfunden“, neu gestaltet werden. Durch diese Trennung des Settings wird der jeweils andere Partner ausgeschlossen, sowohl von der Möglichkeit, am Wissen der Geschichte des Anderen teilzuhaben als auch Deutungskompetenz über sie zu erlangen. In der Konsequenz bleiben die Geschichten eingefroren und mit ihnen die Deutungsmuster und Wirklichkeitsvorstellungen der Partner.

4.2.4 Genogramm

Das Genogramm ist auf der folgenden Seite dargestellt.



4.2.5 Die Genogrammanalyse als Rekonstruktion der Geschichtlichkeit von familialen Strukturkonstellationen²¹²

Auf der väterlichen Seite beginnen die Erinnerungen des Vaters in der Großelterngeneration, in der Urgroßelterngeneration von Andreas. Das entspricht einer Tiefe von drei bis vier Generationen, die durchschnittlich in deutschen Familien erinnert werden.

Die Genogrammanalyse folgt dem Erzählduktus des Erzählers. Der Vater beginnt die Erzählung auf der mütterlichen Seite seiner Vorfahren. In der Regel beginnen die Erzählenden, von der väterlichen Linie zu berichten. Dieser Erfahrungsakt, der sich auch bei den familiengeschichtlichen Interviews dieser Fallstudien bestätigt hat, lässt sich neben seiner empirischen Evidenz dadurch begründen, dass im europäischen Kulturkreis²¹³ die Sozialgemeinschaften über Jahrhunderte durch patriarchale Handlungs- und Deutungsmuster geprägt waren. In Bezug auf die Genogrammanalyse heißt das, dass in patriarchalen Familien die Männer im Datenreichtum umfangreicher als die Frauen erinnert werden. Eine gemilderte Form zeigt sich darin, dass die Erzählungen in der männlichen Linie begonnen werden, da die Familientradition mehr durch die Männer geprägt worden ist, zum Beispiel aufgrund dessen, dass die Familie sich über den (beruflichen) Status des Mannes bzw. Vaters in der Gesellschaft, in der jeweiligen Schicht und in der Wahl des Wohnortes definiert hat. Weicht nun die Erzählstruktur davon ab, indem entweder auf der mütterlichen Seite begonnen wird oder über die Frauen der Familie viel mehr berichtet werden kann, dann kann diese Tatsache als Indiz für ein *matriarchal geprägtes Familienmilieu* gelesen werden.

Die Großelterngeneration des Vaters²¹⁴

Die Großeltern mütterlicherseits stammen aus Ostpreußen und sind in Folge des 2. Weltkrieges dort vertrieben worden. Der Ehemann, 1888 geboren, war Pächter einer Brauerei,

²¹² Dass sowohl die Selbstthematization der Familie als auch die Definition, wer als dazugehörig gilt, veränderliche Variablen des Familienselbstbildes sind, ist auch bei der vorliegenden Familie zu beobachten: Die „Ahnengalerie“ in der Schrankwand (siehe S. 148) ändert sich immer wieder im Laufe der Besuche der Interviewerin.

²¹³ Neben dem patriarchal geprägten Familien- und Verwandtschaftssystemen in Europa gibt es weitere Strukturtypen, die Filiation und Allianzsysteme anders definieren. Einen Überblick dazu bietet neben Lévi-Strauss auch Segalen (1990), S. 64-86.

²¹⁴ Die Generationsbezeichnung in den Überschriften erfolgt in dieser wie in den folgenden Analysen immer von der Position des Erzählers, also des Vaters oder der Mutter der Kinder, aus.

die die Kneipen des Umlandes belieferte. Seine Ehefrau arbeitete im Haushalt und versorgte die 5 Kinder. *Das Familienmodell ist damit orientiert an den ostpreußischen Familienformen, die sich durch eine patriarchale Struktur und hohe Kinderzahlen auszeichneten. Im sozialen Gefüge ist diese Familie zwischen den niederen Landjunkern, denen gegenüber sie keinen Grundbesitz, sondern nur Pachteigentum vorzuweisen hatten, und den selbständig wirtschaftenden Handwerkern einzuordnen, die wiederum – in wirtschaftlichen Begriffen ausgedrückt – kein strategisch-okkupierendes Marktverhalten an den Tag legten.*

Die 5 Kinder, von denen der letzte ein Nachzügler ist, spiegeln einerseits die wirtschaftliche Potenz zur Selbsterhaltung der Familie wider und lassen andererseits auf ein *rationales Reproduktionsverhalten* schließen, welches den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen der Familie angepasst ist.

Die einzige Tochter, 1917 als mittleres Kind geboren, wird entsprechend dem Geschlechterrollenverständnis im elterlichen Haushalt „eingespannt“. Welche beruflichen Optionen die beiden älteren Brüder verfolgten, ist nicht erinnert. Beide fallen im 2. Weltkrieg.

Die Tochter lernt ihren späteren Mann während des Krieges kennen, als er in Ostpreußen stationiert ist. Er ist weichender Erbe aus einer fränkischen Großbauernfamilie²¹⁵ aus der Gegend um Weiden. *Als gelernter Bäcker hatte er offensichtlich vor, dem ländlich-bäuerlichen Milieu nahe zu bleiben und in die sekundäre Produktion zu wechseln*, es aber in diesem Alter noch nicht geschafft, selbständig zu sein. Der Krieg und seine Einberufung unterbrechen nun zunächst mögliche Bestrebungen, solche Lebensentwürfe zu verwirklichen. Er bringt ihn in ein zwar auch ländliches, aber gutsherrschaftlich geprägtes Gebiet, das dem Realteilungsdenken und dem damit verbundenem sozialen Gefüge, wie er es aus seiner Heimat kennt, widerspricht. Da er offensichtlich längere Zeit am gleichen Ort stationiert bleibt, kann er seine spätere Frau genügend kennen lernen, um mit ihr eine auf Dauer gestellte Partnerschaft beginnen zu wollen. Anscheinend ohne entscheidenden elterlichen Widerstand – die Frau scheint als adäquate Partnerin akzeptiert zu sein – wird die Beziehung 1941 in die rechtlich legitimierte Form der Ehe überführt. 1943 wird der gemeinsame Sohn Werner geboren, 10 Tage später fällt der Vater.

Dass diese Ehe *keine nur aus der Notsituation heraus gestiftete Beziehung war, sondern sich zu einer anerkannten Partnerschaft autonomisiert hat*, davon zeugen mehrere Umstände: Erstens entscheiden sich die beiden Partner füreinander, bevor zwei Jahre später

²¹⁵ Die Bezeichnung Großbauern ist die von dem Sohn Werner gewählte Formulierung für seine Vorfahren. Welche Form des bäuerlichen Vererbungsrechts, das Anerbenrecht oder die Realteilungsitte, in diesem Gebiet üblich ist, konnte nicht restlos geklärt werden.

eine Familie gegründet wird. Es ist damit keine Ehe, die aufgrund eines gezeugten Kindes den Sittlichkeits- und Moralitätsempfinden der Herkunftsmilieus entsprechend gestiftet wurde. Zweitens bietet ein Kriegskamerad des gefallenen Ehemannes in der Situation kurz vor der Vertreibung der jungen Witwe an, zu seinen Eltern in den Thüringer Wald zu fliehen und dort erst einmal unterzukommen. Alternativ hätte es sich angeboten, dass die Schwiegereltern der Ehefrau sie und ihr Kind, das heißt ihr Enkel, aufnehmen.²¹⁶ Sie entscheidet sich zum Alleingang, flieht nach Thüringen und holt später ihre Eltern nach. Drittens werden in den folgenden Jahren die Beziehungen zur Schwiegerfamilie dennoch aufrecht erhalten, es sind die jährlichen Besuche bis 1961 bei den Verwandten in Westdeutschland. Damit bleiben die Beziehungen zur Familie ihres ersten Mannes *im ambivalenten Status der halben Anerkennung* als angeheiratete Verwandte bzw. Nachkommen stecken, denen aber *keine umfassende familiäre Solidarität*, auch in der Krisensituation der Vertreibung nicht, zuteil werden.

Überlebenseinheit in der Fluchtsituation ist die Ehefrau, die sich lieber auf Freundschaftsbeziehungen ihres Mannes verlässt, um für sich, ihr Kind und später ihre Eltern und den jüngsten Bruder zu sorgen.

Ihre Eltern lassen sich nach dem Krieg bleibend im Thüringer Wald, in einer Nähe der Tochter, nieder. Sie leben in einfachen Verhältnissen, der Vater arbeitet nun als Heizer und die Mutter ist Hausfrau. Der älteste überlebende Sohn flieht nach dem Krieg ins Ruhrgebiet und wird dort Bahnbeamter. Der künftige Familienkontakt gestaltet sich eher sporadisch. Der jüngste Sohn, der Nachzügler, studiert Landratswesen in Thüringen und wird später in diesem Fach Dozent.

Der Krieg und vor allem die Vertreibung aus ihrer Heimat, das heißt der Verlust der Integration in das lokale Milieu, stellen für diese Familie ein einschneidendes Datum dar. An einige familiäre Traditionen wie der beruflichen Verortung (des Vaters) und der im sozialen Gefüge kann in Folge dieses historischen Ereignisses nicht mehr angeschlossen wird, so wie das soziale Gefüge einer gutsherrschaftlich geprägten Gesellschaft, welches für Ostpreußen typisch war, mit dem 2. Weltkrieg als Sozialzusammenhang in der Art verloren geht.

Diese Familie ist eine derjenigen, die durch eine derartige Sozialstruktur getragen wurden und aufgrund fehlenden anderen sozialen Kapitals oder fehlender Transformationsmöglichkeiten sich nicht günstig an andere Sozialstrukturen und Mentalitätsverfassungen

²¹⁶ Dorthin war auch das Hab und Gut der Familie evakuiert worden.

angleichen bzw. integrieren können. Mit leichter Tendenz zur Desintegration erfährt die Familie, bis auf den jüngsten Sohn, einen sozialen Abstieg, vor allem aber einen Status- und Autoritätsverlust gegenüber dem Herkunftsmilieu.

Zwischen den Eltern und der Tochter verstärkt sich durch die gemeinsame Bewältigung der Kriegs- und Nachkriegssituation die familiäre Solidarität und bleibt als enge²¹⁷, auch lokal enge, Beziehung lebenslang bestehen.²¹⁸

Die Tochter bewährt sich in diesen Krisensituationen als das strukturierende und handlungsstarke Familienmitglied, das autonom handelnd auch noch für die anderen Mitglieder mitentscheidet. Wahrscheinlich aufgrund einer stabilen Persönlichkeitsstruktur, die sich trotz patriarchalem Herkunftsmilieu und Brüderdominanz ausgebildet haben muss, kann sie erstens die mehrfachen Krisen (Tod des Ehemannes, Notsituation im Krieg, Vertreibungssituation) bewältigen und zweitens die familiäre Autorität an sich ziehen, womit sich der Generationswechsel innerhalb dieser Familie wie von selbst klärt.

Die Elterngeneration des Vaters

Die Tochter entschließt sich sehr schnell – 1946 – zu einer zweiten Ehe mit einem Ortsansässigen, der dreijährige Sohn Werner bekommt nun einen Stiefvater.

An dieser Stelle soll eine kurze Reflexion zu einem Erinnerungs“fehler“, dem der Vater im Interview zu seinen Familiendaten unterläuft, eingeschoben werden: Er meint zu dieser Zeit bereits sechs Jahre alt gewesen zu sein. In der (unbewussten) Selbstinterpretation sieht er sich also schon älter. Eine andere Deutung wäre, dass er über Jahre diese Beziehung seiner Mutter zu diesem Mann ignoriert hat, verdrängt hat, bevor sie mit der Ankunft des Geschwisters offensichtlich wird und von ihm anerkannt werden muss. Wesweiteren ist möglich, dass die Ehe erst für ihn real erlebbar wird, nachdem die Mutter 1949 zu ihrem Mann zieht.

Der zweite Mann, 1916 geboren, jüngerer Bruder einer Schwester, ist gelernter Kfz-Schlosser und durch seine familiäre Herkunft und durch seinen Beruf im lokalen Milieu verankert. *Mit dieser Ehe wird die Position der jungen Witwe wieder sozial und wirtschaftlich abgesichert und eine lokale Integration angestrebt. Diese Eheschließung wird in der*

²¹⁷ Eine enge Beziehung bedeutet hier nicht unbedingt ein emotional positiv gefärbtes Verhältnis zueinander, sondern meint hier vor allem die solidarische Basis zwischen den Familienmitgliedern, die sich in Krisen in unbedingter Solidarität beistehen. So ist es beispielsweise auch selbstverständlich, dass die Tochter ihre Eltern bis zum Tod pflegt.

²¹⁸ Hier zeigt sich ein für Flüchtlingsfamilien typisches, empirisch oft bestätigtes Phänomen: Sie zeigen auch nach den Krisenzeiten der Vertreibung bis in die folgenden Generationen übergreifend eine erhöhte Familienkohäsion (Vgl. Lehmann (1989, 1991).

Tendenz viel mehr als die erste den Notwendigkeiten des Lebens als denen der Liebe²¹⁹ gehorcht haben. Die unmittelbaren Nachkriegsjahre bis 1951 sind dadurch geprägt, durch Eigeninitiativen die Hungersituation zu lindern, ungelernete Arbeiten zu übernehmen, um zum Verdienst beizutragen und den Lebensstandard abzusichern bzw. zu erhöhen. 1951, im Alter von 34 bzw. 35 Jahren bekommen die beiden Eheleute eine Tochter Sonja, der inzwischen 8 Jahre alte Werner eine Halbschwester. Damit wird die zweite Ehe auch als Liebes- und Familiengemeinschaft vollzogen und die Situation der Familie ist die einer sogenannten Patchworkfamilie. Die Eltern stehen nun vor der Situation, ihre Loyalitäten „gerecht“ auf die beiden Kinder zu verteilen, wobei der ältere Sohn durch seine Halbschwester „entthront“ wurde und zunächst die bis dahin ungeteilte Aufmerksamkeit der Mutter nun eingeschränkt ist und des Vaters Aufmerksamkeit durch die Ankunft seiner Tochter vorübergehend gefesselt ist. Für den Sohn besteht neben der Entthronung fortan die Konstellation der latenten oder manifesten Konkurrenz, die – je stärker das Stiefverhältnis in der Vater-Sohn-Beziehung gewichtet ist bzw. die Herkunft der Kinder hervorgehoben wird – um so komplexer und mächtiger wirkt. Werden diese Differenz zwischen leiblichem, aber nie real erlebtem Vater und Stiefvater und die typischen Zuschreibungen an jeweils beide kontrastiv betont, dann führt dies in der Tendenz eher zu einer polarisierend tätigen und damit unterkomplex bleibenden Wirklichkeitswahrnehmung, verringerter Frustrationstoleranz sowie zu einem Ambivalenz und Ambiguität wenig tolerierenden Beziehungsverhalten.

Sowohl bezüglich der Deutungs- und Entscheidungsmacht innerhalb der Ehebeziehung als auch in der Familie ist zu fragen, inwieweit die lebenspraktisch notwendig gewordene und erfahrene Dominanz der Mutter sich relativieren kann oder inwieweit sie dominant bleibt. In der Ehe mit einem Jüngeren einer älteren Schwester, der einen Beruf der Flüchtigkeit – er wird später der private Fahrer eines Sekretärs der SED-Kreisleitung – ausübt, ist eine *Frauendominanz in der Paarbeziehung* zu vermuten. Die Formulierung des Sohnes im familiengeschichtlichen Gespräch, dass das, was die Mutter gesagt hat, Gesetz war, spricht aber auch für eine *umfassendere Dominanz der Mutter in der Familie* (siehe dazu auch S. 133).

²¹⁹ Hiermit ist gemeint, dass Liebe ein – nicht immer der – Grund für die Stiftung einer Partnerschaft sein kann. Siehe dazu auch das Konzept der romantischen Liebe bei Allert (1998).

Der Sohn Werner, Vater von Andreas

In Bezug auf die Entwicklung des Sohnes bzw. der beiden Kinder ist nun neben den privaten Lebensentwürfen der Eltern und den sozialisationistischen Bedingungen des elterlichen Milieus auch deren berufliche Verortung wichtig, da in einer Auseinandersetzung zwischen Identifikation und der Entwicklung von Gegenentwürfen die eigenen Optionen lebenspraktisch durchgesetzt und gestaltet werden.

Der (Stief-)Vater ist wie schon erwähnt, als privater Chauffeur eines lokalen Machträgers der SED tätig. In diesem Arbeitsverhältnis mit absoluter zeitlicher Abhängigkeit und Verfügbarkeit ist der Vater vor allem seinem Vorgegebenen gegenüber verpflichtet und für die Familie oft abwesend. Der Sohn erinnert sich im Interview aber auch an die regelmäßigen gemeinsamen Unternehmungen mit seinem Stiefvater²²⁰ an den Wochenenden, die gemeinsamen Holzarbeiten im Wald, als auch an die späteren Fahrten (nach Berlin), wo ihn der Vater mitgenommen hat. Die Biographie der Mutter zeigt – was im Zuge des Anstiegs der Frauenerwerbstätigkeit in der DDR durchaus möglich gewesen wäre – keine dauerhafte Integration in die (lokale) Berufswelt bzw. keine Identifikation mit einem Beruf. Nach Angaben des Sohnes arbeitet sie zwar ab ca. 1960 in Aushilfstätigkeiten, aber „nicht des Geldes wegen“.

Auffällig bei seinen Kindheitserinnerungen ist, dass der Sohn Werner viel von der Arbeit erzählt, dass seine Eltern immer viel gearbeitet hätten und er früh mitgemacht hätte. *Er hat die Arbeit bzw. das Arbeiten früh und über die spielerische Aneignung kennen gelernt, identifiziert sich stark über die Arbeit und erfährt am ehesten durch sie Genugtuung und Erfüllung. Über diese Selbstdefinition hinaus ist Arbeit somit auch ein wichtiges Datum für ihn, worüber er sich biographisch, z. B. in Bezug auf sein Herkunftsmilieu, verortet.*

Wie hat er nun diese frühen Erfahrungen in seinem beruflichen Werdegang umgesetzt? Er kommt zunächst in einer lokal wichtigen Firma in einem der Nachbarorte unter und macht dort eine Lehre als Automateneinrichter. Seinen ursprünglichen Berufswunsch, in einem Autowerk in einer ca. 80 km entfernten Stadt eine Lehre als Autoelektriker zu machen, setzt er nicht durch, da er sich noch nicht getraut, das heimatliche Milieu zu verlassen: „Das war mir suspekt in 'nem anderen Ort.“ Diese Entscheidung kann auch durch die hohe Familienkohäsion²²¹ bedingt sein, die auch die jüngere Generation umfasst. Erst mit 24

²²⁰ In seinen eigenen Formulierungen spricht der Sohn auch oft vom „Vater“. Siehe dazu weiter unten im Text.

²²¹ Siehe auch Fußnote 218

Jahren verlässt er seine Heimat, um – nach eigenen Angaben – in einer größeren Stadt Thüringens die besseren Verdienstmöglichkeiten zu nutzen und als Dreher zu arbeiten. *Zunächst hat die sozialräumliche Einbindung also Priorität vor beruflichen Selbstverwirklichungsentwürfen.*

Die Analyse²²² wird hier für einen weiteren Datentypus geöffnet, der über die objektiven Daten des Genogramms hinausweist und den ersten Versuch einer Familiengründung und Eheschließung von dem Sohn Werner betrifft. Dieses sensible Datum wurde der Interviewerin im Einzelinterview mit der heutigen Lebenspartnerin von Werner mitgeteilt.

Werner war, vor seiner späteren Lebenspartnerschaft mit Karin, bereits schon einmal in seinem Heimatort verheiratet gewesen. Aus dieser Ehe stammt eine Tochter. Diese Ehe ist aufgrund dessen geschieden worden, dass er gegen seine Ehefrau tätlich geworden ist. Heute besteht kein Kontakt mehr zwischen ihm, der geschiedenen Ehefrau und seiner Tochter, während seine Mutter stellvertretend für ihn den Kontakt hält. Mit dieser Information scheint es wahrscheinlicher, dass er aus diesen Gründen weggezogen und in eine andere Stadt gegangen ist.

Zunächst kann man diese Ehe, die Familiengründung und die Scheidung aus genanntem Grund wieder als „objektive“ Daten interpretieren. Dem Muster der zweiten Ehe seiner Mutter folgend wählt der Sohn eine einheimische Frau, womit erkennbar ist, dass er im heimatlichen Milieu integriert bleiben wollte. Das frühe Heiratsalter ist konform mit dem Milieukontext und dem in der DDR üblichen, frühen Verheiratsalter. Diese beiden „objektiven“ Familiendaten des Heiratsalters und der baldigen Kindeszeugung lassen die Ehe bzw. Familie in ihren strukturellen Konstitutionsbedingungen zunächst ohne jede Besonderung erscheinen. Auffällig ist einzig der Grund der Scheidung, der auf nicht gelingende Konfliktbewältigungsstrategien der Partner in eskalierenden Situationen hinweist. *Bezüglich der sozialisatorischen Bedingungen des elterlichen Milieus kann vermutet werden, dass die Dominanz der Mutter es erschwert hat, taugliche Abgrenzungsmechanismen gegen ihre Forderungen oder allgemeiner gegen Forderungen, die von Frauen kommen, zu entwickeln. Die Fähigkeit zum Aushalten von Situationen der Differenz Erfahrung und zur Kommunikation von notwendiger Abgrenzung sowie von Verständigungsbestrebungen könnte eingeschränkt gewesen sein, wenn im Herkunftsmilieu mit Ambivalenz besetzten Themen, wie z.B. die Situation der Stieffamilie, wenig verhandelt wurden und*

²²² An dieser Stelle muss eine methodisch begründbare Entscheidung getroffen werden, wie das weitere analytische Vorgehen erfolgen soll. Da das erst später von den Interviewees mitgeteilte Datum als objektives Familiendatum in die Genogrammanalyse einbezogen werden kann, wird dem der Vollständigkeit wegen nachgegeben. Dass dieses Datum für die Weitergabe an Dritte hoch sensibel scheint und der Inter-

damit die Tolerierung von Ambivalenz und Ambiguität kommunikativ wenig vermittelt wurde.

Die Thematisierung des Scheidungsgrundes in der jetzigen Familie, der Zeugungsfamilie von Werner, und die Rahmung, in der dieses Datum der Interviewerin mitgeteilt wird, geben Aufschluss über die „subjektive“ Selbstwahrnehmung bzw. die Wirklichkeitskonstruktionen der Familie zu diesem Fakt.

Zur Art der Tradierung dieses Faktes: Er wird im Familiengedächtnis wie ein *offenes Geheimnis*²²³ behandelt. Betrachtet man die Regelungen des Wegzugs, die wahrscheinlich der starken sozialen Kontrolle des Milieus und der Sozialgemeinschaft der Ortschaften gehorcht haben, und den ausschließlichen Kontakt über die Mutter, so wird hiermit eine Negativ-Zuschreibung an den Mann eingefroren und der Tatbestand als nicht verjährbar aufgefasst. Sowohl die Mutter als auch die heutige Lebensgefährtin sehen die Tat als nicht entschuldbare Grenzverletzung an, die diese Regelungen legitimiert. Neben den individuellen Regelungen ist die Scheidung die konsequente Auflösung der Partnerschaft durch Trennung und Markierung der Grenzen der Autonomiebereiche der Partner. In der familialen Selbstthematisierung wird mit den weiteren radikalen Regelungen aber gleichzeitig auch seine Elternschaft beeinträchtigt, die Zuschreibung als Schuldiger an ihn auf Dauer gestellt und der Zustand der Nichtvertrauenswürdigkeit in Bezug auf seine Tochter bleibt manifestiert. Die Definition der Realität in starren, harten Konstruktionen erfolgt wiederum durch die Frauen, wobei die Familiengrenzen überschritten werden und versucht wird, dabei sogar die Interviewerin in diesen Prozess einzubeziehen. Mit diesen starren Zuweisungen ist es für den Mann fast unmöglich, sich an Deutungsprozessen zu beteiligen, sich von diesen Zuschreibungen zu emanzipieren und die Beziehungen zu seiner ältesten Tochter autonom selbst zu gestalten. Eine dynamische Entwicklung in den Prozessen der Wirklichkeitsdeutung durch Offenheit für neue Konfliktlösungsstrategien oder gar Wiedergutmachungsrituale sind nicht auszumachen.

Zusammenfassend kann man zu der bis hierhin rekonstruierten Lebens- und Familiengeschichte des Vaters folgende Fallstrukturhypothesen formulieren: Hinsichtlich der sozialisatorischen Interaktionen durch die Stieffamilie scheint die Mutter die Handlungs- und Deutungshoheit inne gehabt zu haben. Dynamische, aber gut markierte Differenzierungs-

viewerin zunächst nicht mitgeteilt wurde, wird dann weiter unten nochmals diskutiert werden als Datum der subjektiven Selbstwahrnehmung der Familie. Siehe dazu auch S. 146

²²³ Siehe dazu weiter unten in der Analyse S. 146

und Individuationsprozesse zwischen den einzelnen Familienmitgliedern sind dadurch erschwert worden und die Fähigkeit, Ambivalenz und Ambiguität zu ertragen, scheint nur mäßig eingeübt zu sein. Die Identifikation des Sohnes mit dem Stiefvater scheint positiv verlaufen zu sein und eine Polarisierung scheint vermieden worden zu sein, was durch die Betonung der ausschließlichen Vater-Sohn-Beziehung durch gemeinsame Aktionen (Holzarbeiten, gemeinsame Fahrten usw.) bedingt sein kann. Anschließend daran ist die Konnotation der männlichen Geschlechterrolle mit Arbeit und im besonderen die hohe Wertbe-setztheit der Arbeit zu erwähnen, die als hauptsächliches Mittel der Identitätsvergewisserung bei ihm dient.

Bezüglich des ersten privaten Lebensentwurfs als Ehe und Familie ist festzuhalten, dass der hoch milieukonforme Versuch in einer ersten Krise scheitert. Ergebnis neben der Scheidung und der „stillgelegten“ Elternschaft sind vor allem die starren Wirklichkeitskonstruktionen mit eingefrorenen Zuschreibungen an ihn als Schuldigen, die von den Frauen der Familie definiert und tradiert werden.

1967, mit 24 Jahren, löst er sich vom heimatlichen ländlich-kleinstädtisch geprägten Milieu und zieht in eine Stadt mit ca. 100 000 Einwohnern. Er arbeitet zunächst als Dreher, wobei er in den folgenden Jahren den Betrieb wechselt.

1971 lernt er seine zweite Frau, seine jetzige Lebenspartnerin, kennen. Welchen Lebens- und Familienentwurf verwirklichen die beiden zusammen angesichts der biographischen und familiären Hintergründe, die die beiden als Erfahrungshorizont mitbringen?

Die Großelterngeneration der Mutter

Auch die Erinnerungen der Mutter beginnen in der Generation der Großeltern. Von ihnen kann allerdings nicht viel berichtet werden, da beide Paare in den 50er Jahren ausreisen und dann nur noch sporadisch zur Enkelin, der Mutter von Andreas, Kontakt besteht.

Gerhard, der Vater von Karin, lernt seine Mutter nicht kennen, sondern wächst bei seinem Vater und dessen zweiter Frau auf, die einen Sohn in die Ehe mitbringt. Die Eltern sind gebürtige Berliner, werden aber in der Vorkriegszeit des 2. Weltkrieges in eine ostthüringische Stadt verschlagen. Der Beruf ist nur von der (Stief-)Großmutter bekannt, die Weißnäherin war und auch im Rentenalter – zu der Zeit, in der sie wieder nach Westberlin übergesiedelt waren – noch als Hauswirtschafterin im Haushalt eines Industriellen arbeitet. Weitere „objektive“ Daten werden nicht erinnert, nur eine Geschichte verbindet die Enkelin noch mit dieser Familie. Sie berichtet, dass beide Söhne in den Krieg mussten und nur

ihr Vater wieder zurückgekommen ist und erzählt, wie die Stiefmutter darauf reagiert hat. Sie hätte ihn gefragt, warum er zurückgekommen ist und nicht ihr Sohn. *Als Fallstrukturhypothese zu dieser Patchworkfamilie formuliert lässt sich festhalten, dass hier die unterschiedliche Herkunft und damit Zugehörigkeit der Kinder vor allem durch die Frau betont wird. Der (überlebende) Sohn ist in der Fortsetzungsfamilie nicht gänzlich integriert. Von Seiten der Stiefmutter wird die elterliche Solidarität eher verweigert denn gewährt. Sie scheint gleichzeitig aber auch die konturenreichste Persönlichkeit im Familiengedächtnis zu sein, zu deren Gunsten aber die Existenz der ersten Frau, der leiblichen Mutter des Sohnes, fast getilgt ist. Bei dieser hoch ambivalenten Stiefmutter-Sohn-Beziehung ist eine frühzeitige Ablösung des Sohnes sehr wahrscheinlich, so wie die begrenzte elterliche Solidarität eine wichtige Defiziterfahrung seiner frühen Sozialisation darstellen wird. Der Familienentwurf ist eher an dem kleinbürgerlichen Modell angelehnt, wobei abweichend die Deutungs- und Entscheidungsmacht bei der Frau zu liegen schien und die geringe Kinderanzahl auf eine Orientierung an den höheren Schichten hinweist.*

Wie löst sich der Sohn Gerhard konkret aus diesem elterlichen Milieu mit eigenen Lebensentscheidungen? Aus welchem Milieu stammt seine Partnerin?

Seine Frau Gisela ist eine Mittlere von 10 Kindern. Der Vater war Lokführer und die Mutter Hausfrau. *Die elterliche Beziehung entspricht – den Erwerbsrollen nach – dem kleinbürgerlich-patriarchalen Modell, wobei mit der hohen Kinderzahl keine Aufstiegsorientierung bzw. keine Transformationsleistung gegenüber dem Herkunftsmilieu zu erkennen ist. Nach dem Krieg gehen die Eltern und einige Kinder recht bald nach Westdeutschland. Dass so wenig über die Großeltern, Schwestern und Brüder der Mutter berichtet werden kann, zeigt eine leicht desintegrative Tendenz dieser Familie an.*

Die Elterngeneration der Mutter

Beide Partner eint nun die ähnliche Erfahrung der nicht gerade üppig erlebten familialen Solidarität, beide Eltern ziehen weg und sind nicht mehr für generationenübergreifende Solidarleistungen verfügbar. Hat Gerhard durch seine Stiefmutter Zurücksetzung erfahren, so hatte Gisela es schwer, sich unter den vielen Geschwistern zu besondern – beide haben nicht viel Aufmerksamkeit erlebt und Selbstbewusstsein und eine dementsprechende Einzigartigkeitsfiktion entwickeln können. Unterschiedlich in den familiären Hintergründen der Partner ist neben der Stiefkindsituation des Mannes die ausgeprägte Aufstiegsorientierung seiner Eltern, die lediglich zur beruflichen Kenntnis- und Teilnahme geführt hat, aber

nicht zum sozialen Aufstieg in eine höhere Schicht und die Mutterdominanz bei ihm im Gegensatz zur patriarchal geprägten Familie bei ihr.

Gerhard, 1916 geboren, lernt zunächst Friseur. Dann geht er – nach Angaben der Tochter – noch „vor dem Krieg“ zur Polizei und arbeitet im Dezernat für Falschgeld. Er wird in den Krieg eingezogen und kommt in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Er hat dann offensichtlich beabsichtigt, nach dem Krieg wieder bei der Polizei anzufangen, wird aufgrund dessen, dass er bei den Amerikanern war, aber nicht mehr genommen. Zu diesem Zeitpunkt lernt er seine 9 Jahre jüngere Frau Gisela kennen, heiratet und die erste Tochter Karin, die Mutter von Andreas, kommt 1949 zur Welt. Nachdem er einige Jahre im Uranabbau gearbeitet hat, verschüttet wurde und erste Gesundheitsprobleme bekam, wechselt er 1954 die Arbeitsstelle und fährt nun LKWs: bis 1961 auch in die BRD²²⁴, dann nur noch in der DDR. Die zweite Tochter, 1951 geboren, stirbt nach kurzer Lebensdauer. Auch das dritte Kind, ein Sohn, der 1955 geboren wurde, überlebt nicht. 1956, 1957 und 1959 kommen jeweils noch drei Söhne zur Welt.

Diese Paarbildung und Familiengründung lässt – hypothetisch formuliert – folgende strukturelle Regeln erkennen: Die beruflichen Entwicklungen des Mannes zeigen einen Suchprozess, der ohne Identifikation mit einem Berufsbild bleibt und in Bezug auf die politischen Konnotationen der Tätigkeiten ein naives Verständnis offenbart. Die Wechsel der Tätigkeitsfelder scheinen durch bessere Verdienstmöglichkeiten, durch der (Geld-) Not gehorchende pragmatische Entscheidungen und durch gesundheitliche Probleme entschieden worden zu sein. Vielleicht wegen der wenig abgesicherten Lebensumstände oder einer Reserviertheit gegenüber Frauen, die sich aus der Stiefmutterproblematik speist, findet er sich milieuuntypisch spät (mit über 30 Jahren) zu einer Partnerschaft und Ehe bereit, in der aufgrund des Altersunterschiedes ein Autoritätsgefälle besteht. Der Tod der beiden älteren Kinder, der eventuell im Zusammenhang mit der gesundheitlichen Belastung steht, die der Vater sich beim Uranabbau zugezogen hat, lässt erahnen, wie belastet und verlustreich die Lage der Familie zu Beginn der 50er Jahre war.

Ab Mitte der 50er Jahre verbessern sich die Lebensbedingungen der Familie. Das Paar entscheidet sich für drei weitere Kinder, und die Arbeitsbedingungen des Vaters verbessern sich vorübergehend bis 1961. 1962/63 wird er wegen eines politischen Reliktes²²⁵ verhaftet

²²⁴ Diese Fahrer wurden Interzonenfahrer genannt.

²²⁵ Offizielle Begründung war, dass er für den privaten Gebrauch eine Fernsehantenne angebracht hat, um „Westfernsehen“ sehen zu können.

und muss für einige Monate in Haft. Diese Haftmonate stellen einen weiteren Prüfstein für die Familie dar. Aufgrund der schweren Haftbedingungen verschlechtert sich die beginnende Herzerkrankung des Mannes. Die Ehefrau hat gleichzeitig keine Arbeitserlaubnis und geht schwarzarbeiten, „bei einer Geschäftsfrau“, wie die Tochter erzählt. Nach der Entlassung arbeitet der Vater als Busfahrer beim städtischen Nahverkehr und später als Hausmeister, die Mutter unter anderen Tätigkeiten als Verkäuferin. Der gesundheitliche Zustand des Vaters – er ist herzkrank und hat Diabetes – wird in den folgenden Jahren sukzessive schlechter. Die Tochter beschreibt die Zeit so, dass sie „in der Familie“ manchmal nicht wussten, weswegen er diesmal umgefallen ist. Auch die Kinder sind zu dieser Zeit in die alltägliche Bewältigung der Krankheiten des Vaters eingebunden. Vor dem Tod des Vaters 1980 teilen sich die Ehefrau und die Kinder, vor allem die älteste Tochter Karin, die Pflege. Die Mutter stirbt drei Jahre später an einer Krebserkrankung der Leber²²⁶.

Die beiden Partner schaffen sich, mit wenigen anderen familiären Beziehungen im Hintergrund, ein eigenes Familiensystem mit ihren Kindern, womit das Reproduktionsverhalten der mütterlichen Herkunftsfamilie fortgesetzt wird. Aufgrund der Lebenskrisen, die gemeinsam bewältigt werden, entsteht eine ausgeprägte Familienkohäsion. Vor allem aus eigenen Ressourcen schöpfend meistert die Familie die Krankheitskrisen des Vaters und auch die letzte große Krise, die Begleitung bis zum Tod. Aufgrund der Lebensumstände entwickelt die Familie zunehmend ein innenzentriertes Klima. Die Kinder können in diesem Herkunftsmilieu lebenspraktisch an der gemeinsamen Bewältigung der Krankheiten erfahren, wie familiäre Solidarität geschaffen wird, um das System zu erhalten.

Die älteste Tochter, Mutter von Andreas

Die Mutter von Andreas hatte nun als Älteste, die ein Altersunterschied von 7 bis 10 Jahren von den drei jüngeren Brüdern trennt, eine doppelt herausgehobene Position. Ist das älteste Geschwister an sich schon zur frühen Verantwortungsübernahme und -zuschreibung prädestiniert, so potenziert sich bei ihr diese Stellung „der Großen“, die zwischen der Elterngeneration und den Geschwistern steht, durch den großen Altersunterschied zwischen den Geschwistern, durch die Geschlechtsdifferenz einer ältesten Schwester jüngeren Brüdern gegenüber, die mit Erwartungen der fürsorglichen Aufmerksamkeit

²²⁶ Möglich wäre, dass sie als nicht gelingende Bewältigung der schweren Lebensumstände ein Alkoholsucht entwickelt hat und die Krebserkrankung eine Folge davon ist.

konnotiert ist, und durch den Tod der dazwischen geborenen Geschwister, der einen Behütungs- und Entlastungsimpuls für die danach Geborenen evoziert haben kann, während gleichzeitig von dem ältesten Kind unter Umständen frühreife Bewältigungsleistungen abgefordert worden sind. So könnte von ihr im forcierten Maße eine dienend-mütterliche Haltung sowohl von den Eltern zur Kompensation der väterlichen krankheitsbedingten Ausfälle als auch von den Geschwistern zur Vermittlung der generationenabhängigen Forderungen erwartet worden sein. Im günstigsten Falle hat sie sich bei einer Identifikation mit diesen Erwartungen auf der lebenspraktischen Ebene ein soziales Kapital erworben, mit dem sie solche Vermittlungsleistungen zwischen derartigen „Interessengruppen“ zu gestalten versteht und über hohe Kompetenzen zur Krisenbewältigung verfügt.

Wie setzen die Kinder bzw. die Geschwister nun diese biographischen Erfahrungen in eigenen Lebens- und Berufsentwürfen um? Die Älteste – Karin – macht eine feinmechanische Lehre in einem ortsansässigen renommierten Unternehmen und lernt mit 22 Jahren ihren späteren Partner kennen. Der erste Bruder Walter heiratet, bekommt ein Kind und arbeitet in einem staatlich angebundenem, später sukzessive privatisierten Unternehmen. Der zweite Bruder Andreas²²⁷, mit dem die Schwester am engsten verbunden bleibt, geht in die Landwirtschaft und wird Melkmeister. Er liiert sich nicht. Der Jüngste wird Heizungsmonteur und heiratet. Die Paarbeziehungen der beiden Brüder werden später getrennt bzw. geschieden.

Zu den Berufswahlen der Kinder kann zusammenfassend festgehalten werden, dass die Kinder jeweils eigene Entwürfe verwirklichen und sich nicht mit den elterlichen Entwürfen identifizieren, soweit diese überhaupt eine klare Kontur zur Auseinandersetzung angeboten haben. Sie orientieren sich dabei am Kontext der milieutypischen Berufswahlen mit Präferenzen der lokalen Sesshaftigkeit und Sicherheit, ohne präventive Ansprüche bzw. Selbstverwirklichungs- und Ausstiegsoptionen erkennen zu lassen. Der mittlere Bruder fällt insofern aus diesem Muster heraus, da er einen Milieuwechsel vornimmt und sich lebensweltlich und beruflich auf dem Land verortet.

Bezüglich der Partnerwahlen gehen alle Kinder bis auf den mittleren Sohn dauerhafte Beziehungen ein, wiewohl die Brüder deren Verlust später hinnehmen müssen. *Am ehesten kann die älteste Tochter noch partnerschaftliche, das heißt auf lebenslange Dauer gestellte Solidarität in ihrer Lebenspartnerschaft verwirklichen, so wie sie auch die Familienkontinuität mit der Zeugung eigener Kinder am ehesten fortsetzt.*

Auch unter den Kindern setzen sich zum Teil die „Krankheitskarrieren“ fort. Der jüngste Sohn erscheint unter den Geschwistern als das Symptomkind. Er hat ein chronisches Bandscheibenleiden, weshalb er sich mehreren Operationen unterzieht. Des Weiteren entwickelt er im Laufe seines Lebens eine Alkoholsucht. Deutet man die Symptomatik eines Bandscheibenleidens in seiner objektiven Sinnstrukturiertheit, dann lässt es auf eine Nichtbelastbarkeit schließen bzw. genauer auf eine übergroße Abnutzung durch (subjektiv) zu schwer empfundene Lasten, denn im Sinne des Thomas-Axioms gilt, dass die Lasten bzw. die Beschwerden des Lebens subjektiv als so schwer erlebt werden, wie sie mittels der Körpersymptomatik ausgedrückt werden. Zusätzlich erscheint der jüngste Sohn auch insofern geschwächt, da er seinen Vater durch dessen krankheitsbedingten Ausfall und frühen Tod am meisten entbehrt haben wird.

Während die beiden ältesten Kinder noch die stärksten Normalisierungstendenzen und gelingenden Bewältigungsleistungen zeigen, so separieren sich die Lebensentwürfe der beiden jüngeren Kinder einerseits in einem Milieuausstieg und andererseits in einem körpersymptomatisch ausagierten Individuierungsmuster, was vor dem Hintergrund der väterlichen Erkrankungen wie eine unbewusste Identifizierung wirkt.

Die Elterngeneration von Andreas

Anhand der bisherigen Analyse der Herkunftsfamilien und tradierten familialen Handlungs- und Deutungsmuster lassen sich folgende Hypothesen zu den Partnern, den Eltern von Andreas, formulieren. Innerhalb des Geschwisterstatus und der entsprechenden Zuschreibungen ähneln sich die beiden Partner: *sie sind jeweils die Ältesten, die ein großer Altersabstand von den nachfolgenden Geschwistern trennt, so dass sie eine exponierte Position hatten. Beide wachsen in aus unterschiedlichen Gründen verursachten entbehrensreichen Lebensverhältnissen auf, die sich in der Herkunftsfamilie des Mannes auch als emotionale Enthaltbarkeit äußert, während in der Herkunftsfamilie der Partnerin trotz der Verluste maximal die familialen Ressourcen ausgeschöpft wurden und Solidarität gestiftet wurde. Des Weiteren war Werner mit einer Situation einer Patchworkfamilie konfrontiert und musste einen biographischen Bruch in der Fähigkeitszuschreibung zur Verantwortungserfüllung durch die gescheiterte Ehe und „stillgelegte“ Elternschaft hinnehmen. Im Gegensatz zu ihm hat seine Partnerin unter dem Eindruck der verstärkten Familienkohäsion und -solidarität in ihrer Herkunftsfamilie sich ein Erfahrungswissen in*

²²⁷ Man beachte die Namensgleichheit zum später geborenen ersten Sohn von Karin.

der gelingenden Konflikt- und Krisenbewältigung, insbesondere in Bezug auf Krankheitsbewältigungen, aneignen können, welches er so nicht kennen gelernt hat bzw. einüben konnte. Während dieses Erfahrungswissen sich bei Karin routiniert hat in alltäglichen Verständigungs- und Vermittlungsprozessen, hat Werner eher die Setzung von Deutungen und Entscheidungen und gerade nicht deren Aushandlung in einer familialen Diskussionskultur erlebt. In der Kehrseite bedeutet das, dass er – trotz Ältesten-Position – von Verantwortungsübernahmen lange entlastet war, während sie zeitig für selbst getroffene Entscheidungen einstehen musste und Ambiguitäts- und Frustrationstoleranz ausgebildet hat.

Trotz dieser asymmetrischen Verteilung der Erfahrungsbestände wird sich – bei zwei Ältesten – der „Kampf um die erste Position“ durch die Altersdifferenz von 6 Jahren relativiert haben – die Anerkennungskämpfe um Autoritätszuschreibung, Wissenshoheiten, Pflichten usw. werden eher subtil geführt worden sein, sodass sich das Netz der partnerschaftlichen Abhängigkeiten dicht und fein geknüpft haben wird.

In der weiteren Analyse wird insbesondere zu überprüfen sein, wie sich die Frauendominanz in der Partnerschaft der beiden fortsetzen wird. Von der Herkunft Werners her bedeutete diese eine Autoritäts- und Handlungsstärke der Mutter, die allerdings auf Kosten der emotionalen Anteile der diffusen Sozialbeziehung ging, während sich auf der Seite der Partnerin die weibliche Dominanz im Zeugungsverhalten niederschlug, eher eine nicht offensichtliche Autorität der Frauen ähnlich dem „Geheimdienstmodell“²²⁸ meint, die subtil die Konstellationen der Kernfamilie zu bestimmen verstand.

Die Zeugungsfamilie

Nach diesen strukturellen Vorüberlegungen soll sich jetzt den biographischen Gestaltungsprozessen der Partnerschaft bzw. der Zeugungsfamilie zugewandt werden.

Werner und Karin lernen sich 1971 kennen. 1973 und 1975 werden die beiden Töchter geboren. Der Vater verdient in diesen Jahren von 1971 bis 1976 neben seiner hauptberuflichen Tätigkeit als Dreher noch zusätzlich hinzu, indem er schwarzarbeiten (private Bauarbeiten) geht. Zwischen 1976 und 1991 arbeitet er zusätzlich im Nebenjob als Kraftfahrer im städtischen Nahverkehr. Die zweite Tochter leidet seit der Geburt stark unter Asthma und Allergien, so dass die Mutter bis zu deren 4. Lebensjahr beruflich aussetzt. Ende der

70er Jahre kommt das Paar in eine Partnerschaftskrise, aufgrund dessen die Frau eine Schwangerschaft abbricht. Nachdem sich das Paar für ein weiteres Zusammenleben entschieden hat, kommen 1983 und 1985 noch zwei Söhne zur Welt. Der erste Sohn Andreas ist ebenfalls gesundheitlich exponiert, er leidet wie seine Schwester zunächst an Asthma und Allergien, mit Eintritt in die Schule wird offensichtlich, dass er Legastheniker ist.

Die politische „Wende“ als Zäsur im Familienleben und -alltag

Nach der politischen „Wende“ bzw. in den 90er Jahren verändern sich die Lebensumstände der Familienmitglieder beständig. 1991 verliert der Vater seinen Arbeitsplatz aufgrund von betriebsbedingten Kündigungen und ist seitdem im Hauptverdienst als Busfahrer tätig. Ebenfalls 1991 beendet die älteste Tochter ihre kaufmännische Lehre und wird, da sie keine Arbeitsstelle bekommt, Kraftfahrerin. Zu dieser Zeit wird auch die Mutter arbeitslos und beginnt mit mehreren Umschulungsmaßnahmen. Die jüngere Tochter beendet 1993 ihre Lehre als Kosmetikerin und zieht in eine westdeutsche Stadt. 1993 wechselt der ältere Sohn Andreas den Schultyp und besucht nun eine Förderschule für Lern- und Sprachbehinderte. Im gleichen Jahr wird bei der Mutter Diabetes Typ II diagnostiziert. Ab 1993/94 entwickelt der Sohn Andreas eine Dickleibigkeit, der zufolge er innerhalb von 3 Jahren um 35 % seines Körpergewichtes zunimmt. Der jüngste Sohn zeigt in diesen Jahren dagegen eine unauffällige Entwicklung.

Zunächst zur Grundkonstellation der Zeugungsfamilie: Die beiden Partner führen eine Lebensgemeinschaft, heiraten jedoch nicht. Was heißt es in der objektiven Sinnstrukturiertheit, wenn ein Paar eine Lebenspartnerschaft führt und eine Familie gründet, sich aber gegen die Ehe als der sittlich-rechtlichen Anerkennung des Anderen entscheidet? Bezüglich der Strukturmerkmale²²⁹ von Liebesbeziehungen ist die erotische Solidarität, die affektive Solidarität und – bis auf Widerruf – die Solidarität des gemeinsamen Lebensweges erfüllt. Indem sich aber sittlich-rechtlich nicht gebunden wird, wird die jederzeit mögliche Trennung, ohne eine Begründungsverpflichtung sich und dem anderen geben zu

²²⁸ Siehe Weber-Kellermann (1990). Der Begriff bezieht sich auf folgenden Vers aus „Hermann und Dorothea“ von Goethe: „Dienen lerne beizeiten das Weib nach ihrer Bestimmung; denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen, zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.“

²²⁹ In der objektiv hermeneutischen Untersuchungsperspektive werden für diffuse Sozialbeziehungen folgende Strukturmerkmale angenommen und in der Materialanalyse in ihrer Ausdrucksgestaltung überprüft: affektive Solidarität, erotische Solidarität (für die Gattenbeziehung, mit Anerkennung des Inzesttabus für die Eltern-Kind-Beziehung), Solidarität des gemeinsamen Lebensweges (Dauerhaftigkeit), Nichtaustauschbarkeit der Personen und unbedingte Solidarität.

müssen, optional offen gehalten. *Somit gilt die Solidarität des gemeinsamen Lebensweges nur bis zu deren Widerruf, so wie die Nichtaustauschbarkeit als Partner und die unbedingte Solidarität nicht gänzlich anerkannt werden.*

Im Zeugungsverhalten mit der Geburt von 4 Kindern setzt sich die Tradition der Herkunftsfamilie von Gisela fort, womit auch die Frauendominanz eine Fortsetzung zu finden scheint.

Die Nachwendezeit ist für die Familie eine Krisenzeit, in der die bisherigen Routinen nicht mehr angemessen sind. Die gesellschaftlichen Veränderungen zwingen die Partner sich neu zu orientieren, insbesondere sich den veränderten Arbeitsmarktsituationen anzupassen. Aufgrund dessen, dass der Vater nun nur noch ein Arbeitsverhältnis und damit die Möglichkeit hat, öfter im Familienalltag anwesend zu sein, und die Mutter aufgrund ihrer Arbeitslosigkeit dauernd zu Hause ist, sind auch *neue Handlungsmuster für den familiären Alltag zu finden*. Damit zusammenhängend fallen wichtige soziale Beziehungen, die die Familie eher über Arbeitsbeziehungen als über verwandtschaftliche Beziehungen geschlossen hatte, weg, so dass *die Familie sich nun zunehmend binnenzentriert orientiert*.

Vor dem Hintergrund, dass die beiden ältesten Kinder die Familie verlassen, strukturiert sich für die restlichen Familienmitglieder die Situation neu und der nunmehr älteste Sohn Andreas rückt ins Zentrum der elterlichen Aufmerksamkeit bzw. Erwartungen.

Der Vater, der aufgrund seiner Abwesenheit durch seine beiden Arbeitsverhältnisse über 20 Jahre lang an der Peripherie des Familienlebens gestanden hat, ist aus seiner Position heraus mit folgenden Konflikten konfrontiert: Seine hohe Arbeitsmotivation speist sich prinzipiell aus der positiven Konnotation von (Erwerbs-)Arbeit (siehe S. 124), aber auch aus den eventuellen Alimentationspflichten seiner ersten Tochter gegenüber und aus seiner Haltung der jetzigen Familie gegenüber, sie eher zu fliehen und nur indirekt als „Familienernährer“ für sie da zu sein. Auch in seiner Tätigkeit als Busfahrer reproduziert sich der Charakter von Ortlosigkeit und Flüchtigkeit im kommunikativen Verhalten.

Die Formulierungen der Mutter bzw. Partnerin zu ihrem Lebenspartner („der Mann“) lässt auf ein eher positionales Denken über ihn schließen. Zwangsläufig oder sekundär autonomisiert hat sie durch seine Abwesenheit eine Souveränität entwickelt, die familiären Belange selbst zu regeln und zu entscheiden. Bezüglich ihrer Herkunftsfamilie verfügt sie bereits über das nötige soziale Kapital mit dem Unterschied, dass in ihrer Zeugungsfamilie nicht im vergleichbaren Maße familiale Solidarität positiv besetzt ist und artikuliert wird.

Bis zu dem Zeitpunkt, wo sich ab 1989 die dargestellten Veränderungen vollzogen, bildete die Mutter mit ihren Kindern den Familienkern. Sie zog alle binnenfamilialen Entscheidungsgewalten auf sich und versuchte mit verstärkter Kohäsion die Kinder an sich zu binden und die (gesundheitlichen) Probleme zu bewältigen. Auch durch diese Polarisierung der elterlichen Verantwortungszuschreibungen ist es bedingt, dass der Vater in der Erfüllung seiner Ernährerpflichten eher außer Haus gedrängt war. *Mit der Akzeptanz der dauernden Arbeitslosigkeit von ihr transformiert sich auch das Partnerschaftsmodell. War es vor der „Wende“ wenigstens in der Tendenz eher am Modell der gleichberechtigten Arbeiterehe, ähnlich wie die ihrer Eltern, orientiert, so richtet sich jetzt eine Versorgerbeziehung zwischen den beiden ein.* Die strukturellen Schwächen auf der solidarischen Ebene werden kompensiert durch die auf Dauer gestellte Inanspruchnahme von staatlichen Finanzleistungen.

Bezüglich der Geschwisterpositionen lassen sich folgende Hypothesen festhalten. Die Älteste scheint mit den Männern der Familie, mit ihrem Vater und ihren Großvätern auch beruflich identifiziert gewesen zu sein. Nach einer Phase der Berufssuche und Ortlosigkeit zieht sie mit ihrem Freund zusammen und später patrilokal in sein Elternhaus mit ein. Sie kann sich damit auch günstig aus der Koalition als emotionaler Partnerersatz, mit denen sie von ihrer Mutter vereinnahmt wurde, solange sie noch bei den Eltern wohnte, entbinden.

Die zweite Tochter entwickelt als erstes Kind ein psychosomatisches Verhalten in der Zeit, in der die Partnerschaftskrise der Eltern ihrem Höhepunkt entgegenreibt. Sie zeigt aber nicht die Entwicklungsstörungen und den Leistungsabfall wie ihr Bruder. Mit dem Beruf der Kosmetikerin bleibt sie haushaltsnah und im dienenden Habitus an der Mutter orientiert. Mit der Zäsur, in der Nachwendezeit weit wegzuziehen, und der Phantasie nach „Amerika“ zu gehen, ist die Tendenz aus der Familiengeschichte „auszusteigen“ bei ihr gegeben.

Hat sich das eine mittlere Kind dadurch besondert, dass es sich den kohäsiven Kräften widersetzt und der Familie entzieht, so ist das zweite mittlere Kind als erster Sohn besonders mit den Erwartungen des Vaters konfrontiert. *Es hat insbesondere als erstes Kind nach der Partnerschaftskrise eine symbolische Funktion als „Kittkind“ und ihm kommt nun, nachdem die Schwestern gegangen sind, die Position des Ältesten zu.*

Der jüngere Sohn als jüngstes Kind scheint dagegen sowohl von Delegationen als auch von Erwartungen relativ frei zu sein und als Nesthäkchen angesehen zu werden.

Die Phase der Neustrukturierung der Familie fällt für den älteren Sohn Andreas mit dem Beginn seiner Pubeszenz zusammen. Für diese Zeit der Identitäts- und Sinnsuche *kann der Sohn nicht auf eine in der Latenzzeit vertrauensvoll gereifte Beziehung zu dem Vater zurückgreifen*, aufgrund dessen jetzt eine Auseinandersetzung mit ihm beginnen kann. Auch wenn der Vater aus seinem eigenen Herkunftsmilieu über Erfahrungen in der Auseinandersetzung mit der väterlichen Figur, in dem Fall mit seinem Stiefvater, verfügt, so entbehrt er doch für seine eigenen Kinder an Routinen, mit denen er seine binnenfamilialen Funktionen gestalten kann. *Mit der Erfahrung der spannungsreichen elterlichen Beziehung ist die pubertäre Sinnsuche für den Sohn doppelt relevant, so wie die Identifikation mit dem sich entziehenden Vater erschwert ist.*

Testergebnis: „Familie in Tieren“²³⁰

In einem Experiment lässt die Interviewerin den Sohn jedem Familienmitglied ein Tier zuzuordnen und es in seinen Eigenschaften beschreiben: Die älteren Schwestern und die Mutter werden als Katzen gesehen und ihnen Zärtlichkeit zugeschrieben. Der Vater wird auch in diese Gattung der Katzenartigen eingeordnet, ist aber ein Löwe, der sich durch lautes Brüllen und Aggressivität auszeichnet. Die Indexperson selbst sieht sich als Hai, der aggressiv, gefräßig, aber auch sehr schnell und wendig ist. Sein Bruder ist eine Kakerlake. Auffällig ist die Teilung der Familie in Katzenartige und andersgeartete Tiere, er scheint die Familie in der Zugehörigkeit gespalten wahrzunehmen. Dem Vater und sich schreibt er Aggressivität zu, ansonsten sind sie sich jedoch wesensfremd. Er selbst schreibt sich gar einem anderen Element – dem Wasser – zu. Seine Gefräßigkeit bekommt hier eine positive Konnotation, sie zeugt von Stärke und Macht über andere Tiere. Auch wenn diese Selbstwahrnehmung als Hai pubertären Sehnsüchten und Wunschvorstellungen von Kraft und Männlichkeit und Machtphantasien über andere, z.T. sadistisch motivierten dem jüngeren Bruder gegenüber, geschuldet sein mag, so bleibt trotzdem noch die Nichtkommunizierbarkeit mit den anderen Tieren bzw. den anderen Familienmitgliedern. Er scheint in seiner eigenen Welt zu leben.

In besonderer Weise wird hier auch das Inzesttabu thematisiert, er begründet die Wahl der Katze damit, dass sie „Knuddeltiere“ seien, „die er nicht knuddeln darf“, was in seiner hohen Allergenität gegen Katzen(haare) einen realen Erfahrungswert hat. Gleichzeitig

erfährt die Hypothese der Binnenzentrierung hier eine Bestätigung in die Richtung, dass die Familie latent inzestuös organisiert ist.

Diese konkreten Gestaltungsprozesse der Vater-Sohn-Beziehung laufen vor dem Hintergrund, dass sich die familiären Konstellationen an sich im Wandel befinden und sich die Familie zu einem nunmehr kompletten Familiensystem in einer dynamischer sozialisatorischen Triade neu wieder finden muss. Nach über 20 Jahren andersgearteter Praxis der latenten Abwesenheit des Vaters wird besonders die widersprüchliche Einheit von Paarbeziehung und Eltern-Kind-Beziehungen in einer alltäglichen Praxis einzuüben sein. Der Vater bringt als Erfahrungswissen aus seiner Herkunftsfamilie eine eher starr gesetzte²³¹ Praxis mit und ist im ersten eigenen Praxisversuch der ersten Ehe schon einmal gescheitert. Die Mutter hat in ihrer frühzeitig parentifizierten Position in ihrer Herkunftsfamilie ebenfalls eine abweichende Erfahrung vom „Normalfall“ machen müssen. *Somit treffen zwei Partner mit zwei Dispositionen aufeinander, die sich die Routinen der sozialisatorischen Interaktion in der Dynamik von Ein- und Ausschlussprozessen von Grund auf anzueignen, erst bedürftig sind.*

4.2.6 Zur objektiven Sinnstruktur der Symptomatiken

Nachdem nun die strukturellen Konstellationen der Familie und ihre Dynamik dargelegt wurden, soll sich nun im genaueren der leiblichen Phänomene und ihren Entwicklungen des Sohnes Andreas gewidmet werden.

Auf seine Position als Ältester zum Zeitpunkt der familiären Veränderungen ist oben schon hingewiesen worden. Nun sei noch einmal an seine Stellung als Kind, dass einer Abtreibung folgt, erinnert. *In Delegationszuschreibungen ist er einerseits mit diesem Phantomgeschwister konfrontiert als auch für die Eltern das Symbol ihrer Versöhnung und ihres zweiten Partnerschaftsversuchs miteinander.*

Neben vielen Infekten im Kleinkindalter und seinen von Geburt an stark ausgeprägten allergischen Reaktionen, die *ein gestörtes Vermögen, sich abzugrenzen*, versinnbildlichen, treten nun folgende Symptomatiken auf:

- Mit 6 Jahren manifestiert sich das Asthma.

²³⁰ Die Familie in Tieren zu beschreiben, ist ein projektives Verfahren, welches neben Kinderzeichnungen in der klinisch-therapeutischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gern und häufig angewendet wird. Siehe auch Brem-Gräser (⁸2004)

²³¹ „Gesetzt“ ist hier im Sinne von Gesetz gemeint. Siehe auch das Zitat vom Vater: „Wenn meine Mutter was sagt, dann ist es Gesetz.“, S. 147

- Mit 8 Jahren wird Legasthenie festgestellt.
- Ab dem 10. Lebensjahr beginnen sich Sprachstörungen wie Stottern zu mehren.
- Zwischen dem 9. und 11. LJ nimmt sein Gewicht – mit 18 % bzw. bis zum 15. LJ mit 35 % über dem Normalgewicht liegend – überproportional schnell zu.
- Mit 11 Jahren werden geringfügige motorische Koordinationsstörungen diagnostiziert.
- Ab dem 12. LJ geht die Dickleibigkeit mit erheblichen, typisch adipösen Stoffwechselstörungen einher, das heißt die Glukosetoleranz ist vermindert und die Blutfettwerte befinden sich im pathologischen Bereich. Gleichzeitig zeigt er sich in dieser Zeit „häufig aggressiv“²³² in der Familie.
- Ab dem 15. Lebensjahr kommt im Zusammenhang mit der progressiven Sexualentwicklung eine abweichende Entwicklung mit (Pseudo-)Gynäkomastie hinzu.

Den multiplen allergischen bzw. asthmoiden Reaktionen, der Legasthenie und den Sprachstörungen sind gemeinsam, dass sie alle *rezeptive bzw. informative Funktionsstörungen* sind. Im Bereich der Atmung und der schriftlichen sowie sprachlichen Verständigung *ist der Austausch mit der Umwelt für das Individuum erschwert*.

Die Atmung ist eine rezeptive Funktion der Lebenserhaltung, an ihr kann die basale Angewiesenheit des Individuums auf Leistungen aus der Umwelt, die Notwendigkeit der Bezogenheit auf die Umwelt erkannt werden. Scheid formuliert als Sinnstruktur des Atmens: „Der Vollzug eines ungestörten Atmens kann als das dialektische Sinnbild einer Autonomie betrachtet werden, in die Abhängigkeit immer schon eingelagert ist.“²³³ Bei asthmoiden Reaktionen ist die Aufnahme der Luft bzw. die symbolische Aufnahme der Umgebung, trotz nicht vorhandenen Grundes, z.B. in der Zusammensetzung der Luft, durch das Individuum gestört. Als zweite Möglichkeit kann die Abgabe von Atemluft durch das Individuum gestört sein.

Das sich manifestierende Asthma zeugt nicht nur davon, dass *seine Bemühungen sich unter Erhalt der eigenen Autonomie von seiner Umwelt abgrenzen zu können bzw. in einen ausgeglichenen Austausch mit ihr zu treten, nicht gelungen sind*, sondern bedeutet auch, dass seine *Aversivität der Umwelt gegenüber und die gleichzeitig empfundene Abhängigkeit von ihr gestiegen* sein kann.

²³² Zitat aus der Krankenakte

²³³ vgl. Scheid (1999), S. 97

Exkurs: Ausdrucksgestalt des Asthma bronchiale

Da ausgezeichnete Studien zur Sinnstrukturiertheit von Psychosomatosen, insbesondere zum Asthma bronchiale, von Scheid (1992, 1999) vorliegen, seien diese Ergebnisse hier vorgestellt und einbezogen. Sie schreibt: „Probiert man die These einer sinnmotivierten Reaktion aus, in der das Einsetzen des Schutzes als Ausdrucksgestalt verstanden wird, eine Sinnmotivierung besitzt, dann kann die zur Pathophysiologie gehörende Verschließung der Atemwege sowie die Entzündungsreaktion als eine Abwehr des Außens beziehungsweise des Schutzes vor ihm und Wiederherstellung nach erfolgtem destruirendem Kontakt auf generellem Niveau gelesen werden. Der Austauschvorgang [...] wird reduziert.“²³⁴

Sie unterscheidet für heuristische Zwecke zwei Typen von Asthma bronchiale.

- (A) Der erste Typus bringt „die Verweigerung gegenüber Austausch *an sich* zum Ausdruck. [...] Die pathologische Reaktion kann als Versuch der Wiederherstellung der Körpersymbiose betrachtet werden.“²³⁵
- (B) Der zweite Typus hat eine erste konstitutive Ebene und zwei fakultative: Er ist „charakterisiert durch das Einsetzen der Vorgänge des Schutzes der Atmungsorgane nach *erfolgter* Atmung. Eine gute Füllung liegt vor, die als rudimentäres Potential zur Autonomie unbedingt festgehalten werden soll. [...] Auf dieser tiefsten Ebene läge in der Genese der Pathologie der Versuch des Schutzes gegenüber dem primären sozialisatorischen Umfeld, dem primären Außen. Eine mögliche genetische Bedingung für das Asthma bronchiale wird darin rekonstruiert, dass eine genügende harmonische postnatale Interaktion, mit ihrem Rhythmus von Zu- und Abwendung, der den Beteiligten Raum für ein Innenleben gibt, nicht etabliert wurde. Auf einer zweiten Ebene wird das unfunktionale Ein- und Ausatmen gedeutet: „Der Mangel an einer authentischen symbiotischen Erfahrung äußert sich in einem Hunger nach dem einzig Erfahrenen, nämlich nach deautonomisierender Umsorgung. [...] Der Wunsch nach deautonomisierender Umsorgung behindert zusätzlich [...] die Entfaltung der Autonomie. Der Asthmatiker macht sich abhängig, statt eine autonomiefördernde Beziehung einzugehen. Einerseits wird die sozialisatorische Umwelt abgewehrt, andererseits kann sie nicht mehr losgelassen werden.“ Auf einer dritten Ebene „läge der praktizierte Widerspruch des Versuchs gleichzeitig ein- und auszuatmen [...].“²³⁶

Die Legasthenie und vor allem die Sprachstörungen sind dagegen eher im Bereich der Sich-Mitteilens des Individuums einzuordnen. Entsprechend dem Alter, in dem Andreas das Lesen und Schreiben in der Schule sicher gelernt haben müsste, etabliert sich bei ihm eine abweichende Form in der Beherrschung dieser Kulturleistung.²³⁷ In einer Steigerung, sich überhaupt mittels Sprache seiner Umwelt mitzuteilen, nimmt diese Symptomatik zu

²³⁴ Scheid (1999), S. 99 f. –Kursive Hervorhebungen im Original.

²³⁵ ebenda, S. 102

²³⁶ ebenda, S. 102 ff.

²³⁷ Eine Rekonstruktion der konkreten Sinnstrukturiertheit seiner Legasthenie konnte von der Autorin nicht vorgenommen werden, da dieses Symptom von den Ärzten nicht als medizinisches Problem, für das sie zuständig wären, verstanden wurde. Entsprechend sind in der Krankenakte keine Untersuchungsergebnisse protokolliert. Dieses Problem wurde dem Zuständigkeitsbereich der Schule zugeordnet und es deshalb bei einer Vermerkung in der Krankenakte belassen, nach der der Junge die Schule wechselt.

einem Zeitpunkt zu, als die Veränderungen in der Familie ihr Maximum erreichen und mehr Wandel als Kontinuität und Stabilität registriert werden kann.

Die Prosodie des Stotterns zeigt eine repetierende oder sogar nur fragmentierte Form des Sich-Äußern-Könnens, unabhängig von einer intellektuellen Fähigkeit, ob man die Veränderungen um sich herum verstehen und verarbeiten kann. Nur unter Widerständen und im Erzählfluss eingeschränkt kann sich derjenige überhaupt mitteilen.

Als weitere Symptomatik tritt bei dem Sohn ab dem 9. Lebensjahr nun eine Veränderung der Leibgestalt hinzu, er wird über das Maß des alterstypischen Wachstums hinaus immer dicker oder anders formuliert, *seine Leibgrenze verschiebt sich weiter nach außen bei gleichzeitiger Verdrängung seiner Umwelt. Dieser Prozess mit expandierender Tendenz geht aber nicht mit einer gleichbleibenden Taktilität und Motorik einher, vielmehr lässt die Fähigkeit, sich im Raum orientieren zu können, (vorübergehend) nach.* Nach einer neuropädiatrischen Untersuchung in dieser Zeit ist die Feinmotorik holprig, aber kausale cerebrale Dysfunktionen sind nicht diagnostiziert worden.

Diese Entwicklung der Gewichtszunahme steigert sich über 5 Jahre. In diesem Zeitraum stellen sich auch, wie oben schon erwähnt, Abweichungen im Stoffwechsel ein. Er reagiert offenbar wenig tolerant, so dass sich das Gleichgewicht in den pathologischen Bereich verschiebt. *Zusammenfassend kann diese Symptomatik so gedeutet werden, dass der Patient mittels eines expandierenden Leibes auf die Bedrängnisse seiner Umwelt reagiert, zugleich sich aber diesem Leib in der motorischen Taktilität entfremdet. Diesem offensiv-expansiven Akt der Grenzverschiebung als Antwort auf sein Abgrenzungsproblem, genauer sein Autonomie- und Abhängigkeitsproblem, folgt aber auf der Kehrseite, dass die Toleranz des Stoffwechsels überlastet wird, womit – als weitere Symptomatik – eine Symptomverschiebung von den Organssystemen der Haut und Lungen zum metabolischen System erfolgt.*

Eine weitere Besonderung vollzieht sich bei dem 14 Jahre alten Jungen in der Entwicklung von als weiblich konnotierten Sekundärmerkmalen des Körpers, einer (Pseudo-) Gynäkomastie.²³⁸ Diese möglicherweise auch durch die Fettleibigkeit hormonell bedingte Abweichung stellt bezüglich der alterstypischen Geschlechtsidentitätsentwicklung eine problema-

²³⁸ Während die Hauptleistung der reifen Fettzellen in der Speicherung von Triglyceriden besteht, können in sogenannten Vorläuferzellen des Fettgewebes Östrogene produziert werden. Damit ist das Fettgewebe bei Männern und postmenopausalen Frauen die Hauptquelle für die Östrogenproduktion. Nach bisherigen Forschungsstand ist bekannt, dass die Östrogensynthese im Fettgewebe durch mehrere Kontrollmechanismen reguliert wird. Inwieweit während der adoleszenten Sexualreifeung durch Östrogenproduktion des

tische Tatsache dar. Zunächst ist diese Symptomatik als Irritation²³⁹ bzw. bei längerer Dauer als Komplikation einzuschätzen, deren Bedeutung in einer *Abwehr oder Blockade der männlichen Geschlechtsidentität* liegen könnte.

Als Zusammenfassung zu der Entwicklungsdynamik der somatischen Symptome während der Pubeszenz des Jungen lassen sich folgende Hypothesen formulieren. Vor dem Hintergrund, dass sich während der Pubeszenz ein weiterer Ablösungsschritt des Kindes aus der ödipalen Triade mit den Eltern vollzieht, *besondert sich der Knabe durch eine übersteigerte taktil-sensorische Sensibilität gegenüber den Einflüssen aus seiner Umwelt, auf die er zunehmend aversiv reagiert. Dieses Symptom verstärkt sich noch darin, dass der Austausch mit seiner Umwelt auch auf der sprachlichen und leiblichen Ebene immer mehr erschwert wird. Als erste Reaktionsbildung, wiederum somatisch, verschiebt sich offensiv-expansiv seine Leibgrenze, die allerdings mit einer Verunsicherung seines Körperempfindens (durch motorische Störungen) einhergeht. Als zweite Reaktionsbildung findet eine Verschiebung des Symptoms der Toleranzminderung von einem äußeren zu einem inneren Organsystem statt, welche auch als autoaggressiver Akt gedeutet werden kann. Als neuartiges Symptom kommt dann die sich blockierende Sexualentwicklung hinzu, mit der zunächst eine männliche Identität abgelehnt zu werden scheint.*

Diese Symptome lassen erkennen, dass der Pubertierende sich auf mehreren Ebenen vom Austausch mit seinem Umfeld zurückzieht, indem er den Austausch sensorisch und verbal einschränkt. Der sich in Gang setzende Prozess der Selbstvergewisserung und -bewusstseinsfindung, kurz der Identitätssuche, findet zunächst in der leiblichen Selbstvergewisserung, der Grenzbestimmung und -definition des Leibes, eine Antwort im Sinne des 'Wo mein Körper ist, da bin ich', während andere Identitätsdimensionen noch inhaltsleer bleiben. In einer nächsten Phase wird die Auseinandersetzung komplexer. Einerseits vermehrt sich seine Aggressivität gegenüber den Familienmitgliedern, die konfliktreiche und kritische Auseinandersetzung mit ihnen, und andererseits nimmt die Selbstkritik, symbolisiert durch die autoaggressive Symptomatik, ebenfalls zu. (Selbst)Irritation und Verwirrung erreichen ihren Höhepunkt in der Irritation der Geschlechtsidentität bzw. Stagnation der sexuellen Reifung. Deutet man das aggressive Verhalten von ihm als männlich konnotiert, dann etabliert er sich sozial – innerhalb der Familie – als Junge,

Fettgewebes die sexuelle Reifung irritiert werden kann, ist damit theoretisch begründet, aber im wesentlichen noch empirisch zu beforschen.

²³⁹ siehe Fußnote 195

während sein emotionales Empfinden mit dem autoaggressiven, hinnehmenden und passiven Verhalten eher am weiblichen Rollenbild orientiert ist. In dieser Ambivalenz zwischen sozialer Rahmung seines Geschlechts und innerer Befindlichkeit verharrt er relativ lange. Um diesen Fakt deuten zu können, der sich auch als seine Wahrnehmung der Konstellation der ödipalen Triade lesen lässt, ist es sinnvoll, seine Identifizierungsmöglichkeiten jeweils mit der Mutter und dem Vater während dieser Zeit zu untersuchen.

Diese Ergebnisse auf einer höheren Abstraktionsstufe generalisierend, ist festzuhalten, dass die Pubeszenz des Jungen durch starke somatische Reaktionsbildungen sowie Irritationen und Stagnationen in der psychosexuellen Entwicklung gekennzeichnet ist. Mehrere Organsysteme sind daran beteiligt und zeigen zum Teil, wie durch das Asthma, pathologische Funktionseinschränkungen. Die verhaltene Dynamik der Entwicklung deutet darauf hin, dass *die regressiven Prozesse ausgedehnt* sind, genauso wie die Heftigkeit und der Umfang dieser somatischen Symptome darauf schließen lassen, dass während der adoleszenten Entwicklung dieses Jungen krisenhaft *frühere Traumata noch einmal wiederbelebt* zu sein scheinen.

Ein Indiz dafür sind die verschiedenen betroffenen Organsysteme und die Aufeinanderfolge, in der sie sich mittels Symptombildung „melden“. Die Symptome und die diesbezüglich betroffenen Organsysteme wechseln – es wird verhindert, dass sich ein Funktionskreis in pathologisch veränderter Art etabliert. Diese Tatsache kann als Indiz für *eine progressive Tendenz, die Autonomie- und Abhängigkeitsproblematik zu bewältigen*, und insbesondere als *Suchprozess nach Bewältigungsformen* angesehen werden. Andererseits – interpretiert man nicht nur den bloßen Wechsel, sondern auch die Reihenfolge – dann werden vor dem Hintergrund der sich vollziehenden Identitätssuche stufenweise immer grundlegendere Dimensionen des Selbst(empfindens) fraglich: von dem taktil-sensorischen System zum Sprechen, zum Körper(schema) bis schließlich zur Selbstversicherung, welchen Geschlechtes man sei. Diese Bewegung deutet daraufhin, wie *die Identität für den Pubertierenden fundamental erschüttert* ist bzw. – psychoanalytisch formuliert – wie fragil die unreifen Ich-Entwürfe durch frühere Traumata geblieben sind. *Diese regressive Bewegung*, die Bestandteil jeder adoleszenten Entwicklung ist und auch das Potential der Spontanheilung durch Neuinterpretation der früheren Traumata mit sich bringt, *vollzieht sich ebenfalls*. Anhand der Rekonstruktion des Verlaufs dieser somatischen Symptombildung kann festgehalten werden, dass *die adoleszente Entwicklung des Jungen durch zahlreiche Irritationen und ausgeprägte Suchprozesse in der Identitätsfindung gekennzeichnet und*

zeitlich ausgedehnt ist, um zu ermöglichen, dass er tragfähigere Identitätsdimensionen entwickelt. Gleichwohl, weil die Entwicklung im vollen Gange ist, ist noch nicht abzusehen, ob und wie erfolgreich sich dieser Identitätsbildungsprozess bei dem Adoleszenten fortsetzen wird.

Skizzenhaft lässt sich zur Sinnstrukturiertheit der Ausdrucksgestalt der Dickleibigkeit bei dem vorliegenden Fall folgende Hypothese formulieren: *Die Entwicklung der Dickleibigkeit stellt bei Andreas einen Selbstbehauptungsversuch im Ablösungsprozess aus der ödipalen Triade dar, mit dem er sich offensiv-expansiv seinen Platz im sozialisatorischen Milieu der Familie erobern will, ohne sich gleichzeitig auf einen Austausch mit ihr einzulassen, die Perspektivenübernahme innerhalb der Triade zu verweigern und Verständigungsprozesse abzuwehren. Hinzu kommt, dass möglicherweise die Irritation der leiblichen Gestalt zur äußerlich weiblichen hin bei dem Pubertierenden dazu geführt hat, kompensatorisch aggressiv auszuagieren, was in diesem Milieu männlich konnotiert ist. Mit dieser unentschiedenen Stellung zwischen den Geschlechtern scheint seine Zugehörigkeit zur ödipalen Triade sowie seine Position innerhalb dieser völlig ungeklärt.*

4.2.7 Analyse familienspezifischer Interaktionsprozesse und -muster

Es bleibt nun weiterhin, die strukturtheoretischen Untersuchungen nach der Genogramm-analyse und der Skizzierung der Ausdrucksgestalt der somatischen Symptomatik des Adoleszenten auf die Interaktionsprozesse innerhalb der familialen Triade auszudehnen. Gleichzeitig kann mit der Rekonstruktion der Sinnstruktur der familialen Interaktion eine Überprüfung oder Korrektur der bisher entwickelten Strukturhypothesen vorgenommen werden.

Fehlende Paarsolidarität und Koalitionsbildung. Der Krankenstatus als Mittel Familiensolidarität einzuklagen und Essen als Abgrenzungsversuch

Folgende Textstelle entstammt dem ersten Interview mit der Familie, bei dem es zunächst um die Symptomatik des Sohnes und im späteren um die Familiengeschichten der Eltern ging. Zum Zeitpunkt der hier zitierten Interviewstelle waren die Mutter (M), der ältere Sohn Andreas, sein jüngerer Bruder und die Interviewerin (I) anwesend.

I: Hhm, vielleicht können Sie mal ein bißchen erzählen, wie Sie das als Familienkoordinator wahrscheinlich sehen, weil vorhin hatten wir ja schon mal darüber gesprochen, das Sie öfter auch unterschiedlich kochen müssen und ja letztendlich auch selber

M: Ja, is' schwer alles unter einen Hut zu kriegen, ge. Das is' Aber was soll ich denn machen .. Rücksichtnahme groß irgendwie, naja nee .. Ich kann nicht verlangen, daß die alle genauso essen wie ich. Ich meine, er [*der ältere Sohn Andreas*] macht 's ja schon, ich meine, wenn ich Fleisch kaufe, dann hole ich Koletlett und für uns zwei kauf ich Putenfleisch. Manchmal essen s' es zwar mit, nur wenn der Mann dann mal Eisbein essen will, dann sag ich, mein Gott, das kann ich nicht essen und für ihn ist es och nicht, naja, das ißt er ja sowieso nicht, er ißt bloß ein kleines Stückchen Fleisch von innen drinnen, ne. Von der Seite ist 'n bißchen wenig Verständnis .. Naja, da ist eben gar kein Verständnis irgendwie da.

I: Also von wem jetzt ?

M: Von meinem Partner aus. Na, was soll ich 'n da noch sagen. usw.

Die Mutter bekommt, wie oben schon erwähnt, ungefähr zeitgleich mit der beginnenden Gewichtszunahme des Sohnes insulinpflichtigen Diabetes Typ II diagnostiziert. Sie versucht daraufhin, ihr Essen umzustellen und diese Situation gleichzeitig dafür zu nutzen, dass der ältere Sohn sich einsichtig mit dem eigenen Essverhalten ihr anschließt.

In der Familie stehen von nun an zwei „Gesunde“, die keine Diät halten müssen, zwei „Kranken“ gegenüber, die – nach ärztlicher Empfehlung - Diät halten sollten. In dieser Situation, in der einerseits das solidarische Verhalten mit den beeinträchtigten Familienmitgliedern und andererseits die Unterschiede zwischen ihnen thematisch werden, avanciert das Essen zum Demonstrationsmittel, um die Solidarität vor allem zwischen den Partnern einzufordern bzw. zu überprüfen.

Diese Interaktionsdynamik hypothetisierend ist festzuhalten, dass *die Mutter* vor dem Hintergrund der Erfahrungen in ihrer eigenen Herkunftsfamilie mit dem Bekanntwerden ihrer chronischen Krankheit *von ihrer Familie bzw. besonders vom Partner ein verstärktes solidarisches Verhalten erwartet - und zunächst enttäuscht wird. Der Sohn unterläuft den Vereinnahmungsversuch durch seine Mutter*, indem er sich mit besonders wählerischen Essensvorlieben noch einen Rest an Eigenbestimmung sichert und außerdem mit den Kochaktionen für sich und seine Geschwister den Ausschluss der Eltern vollzieht. *Auf der Handlungsebene gelingt es ihm, sich dieser Koalition zu entziehen, ohne dass diese allerdings verbal bzw. reflexiv artikuliert worden wäre.* Des Weiteren (miss)braucht er das Essen als Mittel, um sich aus diesen Verstrickungen zu emanzipieren.

Die sozialisatorische Interaktion in der Triade ist zu diesem Zeitpunkt, da sich die Familie aufgrund der äußeren Umstände umstrukturieren muss, gekennzeichnet durch massive Konflikte und Solidaritätsdefizite auf der Ebene der Partner. Seitens der Mutter werden die solidarischen Erwartungen auf die Mutter-Kind-Beziehung zum älteren Sohn umgelegt, während der Vater sich auch auf der Beziehungsebene zu seinen Söhnen zurückzieht.

Somit liegt für diesen Fall die paradoxe Situation vor, dass hier um Solidarität gekämpft wird, die durch die Zugehörigkeit als Familienmitglied per se schon für jeden vorhanden sein müsste.

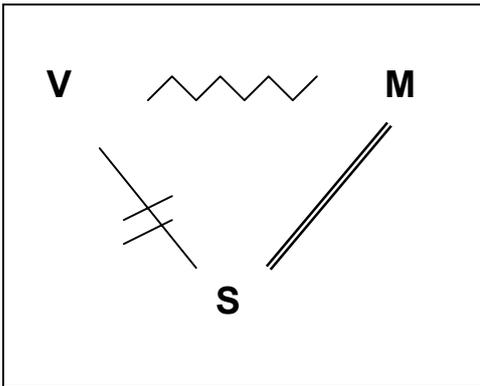


Abbildung 4: Skizze der triadischen Konstellation zwischen Eltern und Indexperson

Insbesondere die Statuszuschreibung als Kranke bzw. das Essen als Handlungsfeld, um eigene Interessen zu gestalten, werden von Mutter bzw. Sohn zu dieser Zeit als Mittel genutzt, um diesen solidarischen Defiziten bzw. den Abweichungen innerhalb der Triade entgegenzuwirken.

Indem der Sohn den Koalitionsversuch der Mutter abzuwehren weiß, versucht er seine Autonomie zu behaupten und widersteht der möglichen parentifizierenden Zuschreibung an ihn. Gleichzeitig zwingt er damit seine Eltern, sich solidarisch zu verhalten bzw. den Konflikt auf der Partnerebene auszuagieren. Mit einer möglichen Zuspitzung in einer offenen Auseinandersetzung wird riskiert, dass die Konflikträchtigkeit sich im Alltag der Familie noch mehr entlädt, was aber gleichzeitig auch die Chance birgt, diese krisenhafte Phase mit Erfolg zu bewältigen.

Dienen und „Geheimwissen“ der Mutter und die Fixierung des Vaters auf seine Mutter

Angesichts dieser triadischen Konstellation bleibt nun die Frage, warum der Vater und Partner sowohl innerhalb der Paarbeziehung als auch der Eltern-Kind-Beziehung in mehreren Hinsicht – im Sinne der Strukturmerkmale diffuser Sozialbeziehungen – ein solidarisches Verhalten vermissen lässt.

Es ist oben (siehe S. 126) schon anhand des Umgangs mit dem Datum der ersten Ehe des Partners darauf hingewiesen worden, dass beide Partner in den Interviews diesen Fakt als „offenes Geheimnis“ behandeln. Während der Vater diesen Fakt der Interviewerin verschweigt, was sowohl als Schutz des Geheimnisses Fremden gegenüber aufgrund der

Schambesetztheit bzw. als Verheimlichung im Sinne eines Verleugnungsaktes²⁴⁰ interpretiert werden könnte, so agiert die Mutter mit einem Angebot zur Einweihung in die Familiengeheimnisse, was auch – da es ohne Sanktionierung ihres Partners geschieht – als Vereinnahmungsangebot der Interviewerin bzw. als Bündnisschluss unter Frauen gedeutet und vom Partner als Verrat empfunden werden könnte. *Auf der strukturellen Ebene wird somit die klare Zuordnung, wer zur Familie gehört, aufgeweicht: der Partner wird von der Kenntnis der Veröffentlichung des Familiengeheimnisses ausgeschlossen, die Interviewerin als Fremde wird eingeweiht. Neben dieser Herstellung verschiedener Wirklichkeiten der Familienzugehörigkeit wird durch diese Interaktionsfigur die Interviewerin in die fallspezifische Interaktionsdynamik von Koalitionsangeboten bzw. Verstrickungen, Ein- und Ausschlussprozessen einbezogen.*

In Weiterführung der Hypothese der Frauendominanz (siehe S. 133) ist mit Vollzug dieser Interaktionsfigur Fremden, hier einer Frau gegenüber, festzuhalten, dass die Mutter und Partnerin diejenige ist, welche mit der Teilnahme an bestimmten Wissensbeständen, dem „Geheimwissen“, die Interaktionsspielräume der (Familien-) Akteure vorstrukturiert und in der Neigung zu Koalitionen versucht, (Interaktions-)Partner starr zu binden. Dadurch initiiert sie den Ausschluss des Partners aus der Triade und erkennt ihn damit nicht als gleichberechtigten Teil der familialen Triade an. Neben dieser strukturellen Doublebind-Konstellation wird so eine in sich widersprüchliche Familienwirklichkeit geschaffen, in der einerseits der Partner ausgeschlossen und gleichzeitig Solidarität von ihm fordert wird.

Bezieht man die Ergebnisse aus der Genogrammanalyse zur Entstehung der familialen Strukturkonstellation mit ein, dann wird ein weiteres Datum bezüglich der strukturellen Gebundenheit des Vaters an seine Herkunftsfamilie deutlich. Im Einzelinterview des Vaters zu seiner Herkunftsgeschichte wird durch die feinanalytische Interpretation folgender Interviewpassage, besonders der hervorgehobenen Stelle, die Struktur der Beziehung zu seiner Mutter näher bestimmt und die vorläufige Hypothese aus der Genogrammanalyse konkretisiert.

V: Wenn meine Mutter was sagt, ist es Gesetz >I: Ja, ja, ja>, da gibt es kein Für und Wider, kein Nachher und keine Diskussion und kein Das ist Gesetz, das wird sofort gemacht. So ist sie heute noch, zwar mit Abstrichen aufgrund des Alters ein bißchen, aber das Wort ist Gesetz. Und wenn die gesagt hat, da ist die Schule Hausaufgaben, nicht hier ´ne halbe Stunde oder was, ich mach Mittagspause, Hausaufgaben und nachher war ein Zettel da (?) immer altersentsprechend die Arbeit. Also wo wir so waren, da haben wir

²⁴⁰ Krestan/Bepko (1995), S.130

nur Gänse gehütet und Hühnerfutter und Hasenfutter gezupft, ´n Jahr später haben wir dann schon ´n Ziegenstall ausgemistet und 2 Jahre später gab´s dann schon so ´n kleines Beil, da konnt ich schon Holz hacken. Mit 14 wie der da hab ich schon alles alles gemacht im Haushalt. Ha, das war Mutters Gesetz. Zack, und heute noch. Die macht jetzt, es ist nun keiner mehr da, keine Männlichkeit, die Schwester hat keinen. ´n Zettel, **wenn ich heim komm, ich bin noch nicht ausgezogen** [*Hervorhebung von der Autorin*], hakt sie mich unter, zeig, was ich dir alles aufgeschrieben hab. Und dann hinsetzen und erst Kaffee trinken, na gut jetzt vielleicht, machst es aber mal gleich. Wird sofort gemacht (*hustet*) und da können Sie sich vorstellen, wie das ist, wenn das ist, wenn die 40 Jahre jünger ist oder damals, Gesetz. Da gab´s auch kein Widerspruch, da gab´s kein Widerspruch, die hat das gesagt, ein Gucker, die hat auch viel mit den Augen gemacht, das war normal.

Die Äußerung „wenn ich heim komm, ich bin ...“ zu den heute stattfindenden Besuchen des inzwischen ca. 55jährigen Sohnes ist im Präsens formuliert. Mit der Wahl dieser Zeitform ist die Gegenwärtigkeit, mit welcher er die für ihn vorrangig gültige²⁴¹ Beziehung angezeigt, symbolisiert. Auf der strukturellen Ebene bleibt er damit noch seiner Herkunftsfamilie zugeordnet, unabhängig davon, dass er auf der Handlungsebene schon eine eigene Zeugungsfamilie gegründet hat. Sozialisationstheoretisch interpretiert, hat er noch nicht die letzte Ablösungsphase, die von der Herkunftsfamilie, vollzogen.

Die Hypothese der *starrten Bindung des Sohnes an die Mutter*, lässt sich auch mit anderen Daten zur Familienstruktur seiner Herkunftsfamilie bestätigen. Seine Schwester gründet, bis auf eine Paarbeziehung in jungen Jahren, keine eigene Zeugungsfamilie. Als ihr Partner beruflich bedingt aus dem Heimatort fortziehen muss, lösen die beiden die Beziehung auf. Die Tochter bleibt ein Leben lang in der Nähe der Mutter wohnen und pflegt diese im hohen Alter.

Dass diese symbiotische Verklammerung mit der Mutter nicht positiv in der Wahrnehmung des Sohnes gefärbt ist und im bewussten Erleben sich anders darstellt, belegt ein Beobachtungsdatum.

In der Schrankwand haben die Eltern von Andreas jeweils Fotos ihrer Familienmitglieder aufgestellt. Von des Vaters Seite sind Fotos seiner Schwester, seines Stiefvaters, aber keines seiner Mutter zu sehen. Die Mutter hat jeweils ein Foto ihrer Mutter und ihres Vaters sowie das Hochzeitsfoto der beiden stehen.

²⁴¹ Die strukturtheoretische Zuordnung zur Herkunftsfamilie bzw. zur Zeugungsfamilie schließt jeweils die Zugehörigkeit zum anderen Familientypus aus: Jedes Individuum kann jeweils nur einem Familientypus zugehören. Nach der Ablösung des Individuums aus der Herkunftsfamilie ist es potentiell zur Gründung eigener familialer Sozialbeziehungen (Zeugungsfamilie) fähig. Zum Typus der Zeugungsfamilie wird hier auch schon die Paarbeziehung hinzugezählt, insofern sie als triadische Struktur verstanden wird, bei der immer auch latent Dritte anwesend sind.

Dieses Datum wie auch die auf der letzten Seite aufgeführte Textstelle, die darüber hinaus auch zeigt, dass *die Mutter die strukturelle Position des Vaters* in seiner Bedeutung als Gesetzgebenden und Strafenden inne hatte, verdeutlichen, dass die *affektive Solidarität* als Strukturmerkmal der Mutter-Kind-Beziehung von beiden Seiten *nicht positiv entäußert wurde und wird*.

Eine Hypothese zur fallspezifischen Struktur der sozialisatorischen Interaktion formulierend, können die Ausführungen folgendermaßen zusammengefasst werden: *Innerhalb der Triade wird in den einzelnen Dyaden sehr unterschiedlich agiert. Die Paarbeziehung ist durch eine doublebind-Situation charakterisiert. Der Partner wird einerseits ausgestoßen bzw. meidet es – aufgrund seiner eigenen Gebundenheit – verbindlich zu sein, und andererseits wird ein dichtes Netz von gegenseitigen Abhängigkeiten gewoben. Die Mutter-Sohn-Beziehung ist durch die die Generationengrenze überschreitenden Koalitionsangebote gekennzeichnet, die vom Sohn tendenziell abgewehrt werden. Die Vater-Sohn-Beziehung ist durch die väterliche Abwehr und Leugnung der Probleme des Sohnes und seine elterliche Mitverantwortung für ihn geprägt. Dabei ist festzuhalten, dass diese Beziehung nicht so sehr der affektiven wie eher der unbedingten Solidarität von Seiten des Vaters ermanngelt.*

Die sozialisatorische Interaktion in der Triade ist einerseits durch die positionale Abwesenheit des Vaters vorstrukturiert. Andererseits erzeugt und kommuniziert die Mutter eine gedoppelte Realitätskonstruktion, wer zur Familie gehört. Neben dem Modell der Alleinerziehenden-Familie (bei dem der Partner nicht vorhanden ist) wird ebenso oft der Partner und Vater in seiner Anwesenheit und Verbindlichkeit eingefordert und damit von der Vollständigkeit der Kernfamilie ausgegangen. Dieses Changieren zwischen den beiden familialen Wirklichkeitskonstruktionen wird situativ je nach Interessen und Belangen von ihr vollzogen.

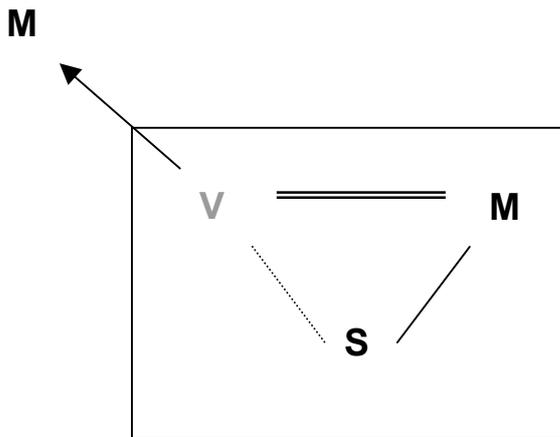


Abbildung 2: Skizze der triadischen Konstellation mit Berücksichtigung der Mehrgenerationenperspektive

Für den älteren Sohn bedeutet dies in der Phase seiner Ablösung aus der ödipalen Triade, dass die beiden anderen Positionen in ihrer Eindeutigkeit (und Unterschiedlichkeit voneinander) wenig zu definieren sind sowie es auch oft fraglich bleibt, ob die jeweilige Position besetzt ist. Stattdessen herrschen „weiche“ und changierende Positionsdefinitionen vor, die je nachdem, welche familiäre Realität gerade zugrunde gelegt wird, geltend gemacht werden. Die Komplexität der Interaktionsprozesse ist in diesem Fall nicht durch die Polarisierung und klare Ausgestaltung der elterlichen Positionen, sondern eher durch die komplexen Realitätskonstruktionen und Verstrickungstendenzen bedingt. Des Weiteren kann durch die wenige Polarisierung der weiblichen und der männlichen Position der Prozess der Geschlechtsidentifikation für den Sohn erschwert sein.²⁴²

4.2.8 Familiäre Wirklichkeitskonstruktionen zu Dickleibigkeit, Gesundheit und Krankheit

Anhand der konkreten Thematik der rätselhaften²⁴³ Dickleibigkeit des Sohnes können die Hypothesen zur sozialisatorischen Interaktion insofern überprüft werden, als die Interaktionen der Eltern im konkreten Fall der Hilfebedürftigkeit ihres Sohnes studiert werden können. Außerdem soll rekonstruiert werden, welche Erklärungstheorien sie zu diesem

²⁴² Damit ist z.B. gemeint, dass der Vater typische Interaktionskompetenzen nicht verwirklicht: Er attackiert nicht als Dritter den symbioseähnlichen Koalitionsversuch zwischen Mutter und Sohn. Außerdem ist er nicht der Struktursetzende in dem Sinne, dass er grenzsetzend und sanktionierend eintritt, was vor dem Hintergrund seiner Sozialisationserfahrungen verständlich wird.

²⁴³ Im Fall dieses Jungen zeigt die Symptomatik die Besonderheit, dass sie sich innerhalb einer relativ kurzen Zeit entwickelt, das heißt das Körpergewicht erheblich zunimmt (siehe dazu S. 113).

Phänomen gebildet haben. Im folgenden werden einige Interviewpassagen vorgestellt, die daraufhin kodiert²⁴⁴ worden sind, welche fallspezifischen Typisierungen und Habitualisierungen dem Verständnis von Gesundheit und Krankheit zugrunde liegen, welche die Eltern in ihren Deutungsversuchen und Erklärungsmustern äußern.

Die erste Interviewpassage stammt aus dem ersten Interview mit der Familie gegen Ende des Interviews, als neben der Mutter und dem älteren Sohn auch der Vater anwesend war. Die Textstelle, die auch objektiv hermeneutisch analysiert wurde und unter anderem auch die Thematik der eingeklagten Familiensolidarität gut widerspiegelt, ist eine Fundgrube für die Ursachendeutung und Erklärungsversuche, die sich die Eltern bezüglich der „Fülle“ – so die milieutypische Bezeichnung der Dickleibigkeit – des Sohnes geben. In dieser Diskussion untereinander kommt zum Ausdruck, in welche Relevanzstrukturen die Eltern dieses Phänomen einordnen, inwieweit sie es als krankheitswertiges verstehen und welche Sinnzusammenhänge sie diesbezüglich konstruieren.

- 1 V: das du 's überhaupt hast, muß man so rum sagen!
- 2 M: Das waren ganz andere Zeiten.
- 3 V: Ja, es waren andere Zeiten, aber durch die Zeiten lernst du auch was. Was hat denn das für einen
- 4 Sinn, wenn die Jugend oder die Kinder heutzutage alles kriegen können, was da im Angebot ist
- 5 und überhaupt keine Wertschätzung mehr haben. Das ist doch mit jedem Artikel so, was soll denn
- 6 das! Ich will 'n Fahrrad, dann krieg ich 'n Fahrrad, das ist in einer Woche kaputt und dann ist es
- 7 eben kaputt.
- 8 M: Das hat doch jetzt aber nichts mit der Ernährung zu tun, mit der Gesundheit.
- 9 V: Ja also, mit der Gesundheit! Aber mit'm Essen hat es was zu tun.
- 10 M: Na meinst du, deine Kartoffelschalen waren gut?
- 11 V: Zumindest haben sie nicht geschadet, wie man sieht. (*Lacht*) Naja, was denn, natürlich hat die Ge-
- 12 sundheit was mit der Ernährung zu tun in irgendeiner Form.
- 13 M: Aber speziell seine Krankheit nicht. Das kommt ja nicht von Ernährungsfehlern oder was weiß ich.
- 14 V: Öh, weißt du das? Das kann man ja noch nicht mal, kannst du das ausschließen?
- 15 M: Na, ausschließen!
- 16 V: Na, kannst du es ausschließen? Kannst du nicht ausschließen!
- 17 M: Da ist die Schilddrüse krank, wovon die krank wird, das weiß ich nicht.
- 18 V: Naja >M: Da hat er's von dir!> die brauch was, von mir? Die brauch was
- 19 M: Du hast doch vorhin gesagt, du warst an der Schilddrüse krank? Bist sogar an der Schilddrüse ope-
- 20 riert worden. Kann doch sein!
- 21 V: Na, Mensch.
- 22 M: Na, kann doch sein!
- 23 V: Natürlich, jetzt bin ich's wieder, ist ja logisch!
- 24 M: Das hat doch nichts damit zu tun, jetzt bin ich's.
- 25 V: Komm wir sind's (*Nimmt seinen Sohn in den Arm*)
- 26 M: So ein Quatsch. Du weißt doch nicht, ob sowas vererbbar ist. Willst du damit sagen, daß er falsch
- 27 ernährt worden ist?
- 28 V: Na, der ist ganz falsch ernährt worden! (*Leicht spaßig*)
- 29 M: Da müßt 's ja den anderen auch so gehen.
- 30 V: Da eben, da müßt 's denen ja auch so ergehen und es geht nicht. ... Ist das jetzt wegen? Der hat ja
- 31 einiges, ist das wegen diesen hier oder? Oder was haste, Asthma? Oder wegen welcher Krankheit
- 32 ist jetzt das Interesse?
- 33 M: Wegen seiner Fülle.

²⁴⁴ nach der line-by-line-analysis von Strauss (o.D.)

34 V: Der möchte sich auch mal bewegen, ich mein, nebenbei. Das hilft nämlich da auch ein bißchen mit!
 35 M: Na, dann beweg dich doch mit ihm, geh´ mit ihm Fahrrad fahren! Oder geh Fußball spielen mit ihm!
 36 Was soll er denn alleine unten machen, Fußball spielen?
 37 V: Na, du bist doch alt genug, du kannst doch auch mal was selber machen.
 38 M: Na, was denn? Was denn? Allein Tischtennis spielen?
 39 V: Na, freilich kann er auch machen, rennt drumrum, haben wir auch gemacht. .. Die haben doch Das ist
 40 doch heut Das ist doch allgemein so mit dem Alleine-Sein, die haben doch keine Interessen mehr.
 41 Da sagt doch mal zu ihm, ich gehe am Sonntag mit ihm spazieren, der lacht mich doch bloß aus.
 42 M: Gehste mit, ge? Na, spazieren gehen!
 43 V: Na, was denn. Auf einem Berg, auf einer Höhe: ´Wann kehren wir denn um?´ Das ist doch alles
 44 nichts mehr. Mit 14.
 45 M: Na, da ist er aber nicht dran Schuld!
 46 V: Was, das er nicht spazieren geht?
 47 M: Das er nicht spazieren geht! Frag´ doch mal rum, das ist doch überall so! ´Ich geh´ doch mit meine
 48 Alten nicht mehr spazieren!´
 49 V: Naja, er kann ja auch alleine gehen.
 50 M: Ach, weißte!
 51 V: Wir sind auch mit 14 abgehauen.
 52 M: Gehst du alleine spazieren?
 53 V: Na logisch, macht mir überhaupt nichts aus. Na selbstverständlich gehe ich allein spazieren.
 54 M: Das möchte ich mal erleben!
 55 J: Mutti, mit´m Bus!
 56 V: Ich ziehe mich an und haue ab, da bin ich

KODIERUNG DER ZEILEN 1-10

Deutungsversuche des Zusammenhangs des Auftretens bestimmter Krankheiten bzw. Erkrankungen

Im ersten Teil der Interviewpassage diskutieren die beiden Eltern über den Zusammenhang des Auftretens bestimmter Krankheiten bzw. Erkrankungen. Der Vater bringt dies in einen Zusammenhang mit einer *fehlenden Verzichts- und Leistungsethik beim Konsumieren*. Er argumentiert, dass bei einem uneinschränkten Konsumangebot, wobei hier der Nahrungskonsum gemeint ist, die „Wertschätzung“ gleichzeitig sinken würde. Die Maßlosigkeit und fehlende Wertschätzung führen dazu, dass bestimmte Krankheiten oder Erkrankungen, die sogenannten Zivilisationskrankheiten, entstehen können. Dass sich so etwas wie Selektionskriterien oder Geschmackspräferenzen als kulturelle Werte herausbilden könnten, ist nicht in seinem Argumentationshorizont zu erkennen. Er sieht den Konsum bzw. *das „Essen“*, wie es etwas später (Zeile 9) von ihm genannt wird, *im alltagsweltlichen Rahmen* des Einkaufs und der täglichen Nahrungsauswahl. *Die Problematik der Verursachung von Erkrankungen, wobei er sich impliziterweise nur auf die sogenannten Zivilisationskrankheiten bezieht, sieht er zunächst im Horizont eines Wertediskurses und deutet es als gewisse Mitschuld aufgrund fehlender Mäßigung.*

Die Mutter hat bei dieser Passage der Diskussion um die Zusammenhänge ein anderes Relevanzsystem, auf welches sie sich bezieht. Sie verhandelt die Thematik nicht in einer alltagsweltlichen Rahmung des „Essens“ durch Auswahl und Einkauf bzw. in einem Wertediskurs wie ihr Partner, sondern spricht von „Ernährung“ bzw. „Ernährungsfehlern“ und hat damit eine *(pseudo)naturwissenschaftliche Perspektive auf die Problematik* eingenommen und legt ihr ein *naturwissenschaftliches Kausalitätsverständnis* zugrunde.

Bezieht man den Umstand mit ein, dass der Vater der alleinige Verdienner in der Familie ist und sich diese Funktion auch selbst zuschreibt, dann wird eine weitere Hintergrundrahmung für diese Deutungsmuster offensichtlich: während seine Thematisierung der Knappheitsproblematik durch seine Funktion des Verdienens des Lebensunterhaltes erklärt ist, so ist sie zuständig für das Kochen, Versorgen u.ä., was angesichts der Krankheitsdispositionen zweier Familienmitglieder nicht mehr so trivial ist. Die jeweiligen *Deutungsmuster* der beiden – Verzichtsethik und Pseudoverwissenschaftlichung der „Ernährung“ – *verweisen in diesem Fall auf die binnenfamilialen Funktionen der beiden.*

KODIERUNG DER ZEILEN 11-14

Problemwahrnehmung/Rahmung der Problematik

Es kommt dann zu einer Angleichung des Bezugsrahmens (Zeile 11-14), indem auch der Vater zunächst in die *(pseudo)naturwissenschaftliche Perspektive* wechselt. Er spricht nun folgerichtig von „Ernährung“ und bringt bei der Ursachenerörterung die medizinische Ausschlussdiagnostik ins Spiel. Es bleibt offen, ob er sich mit dem Perspektivenwechsel grundsätzlich auf die Sichtweise der Partnerin einlässt oder ob er eine Unter- und Überordnung der Thematik vornimmt und später wieder an seine Argumentationsweise, dass es sich hier um ein Werteproblematik handelt, anschließen will.

Sowohl das Essen im Sinne der sogenannten „richtigen Ernährung“ sowie die Krankheitsproblematik ihres Sohnes diskutieren beide jetzt in einer Art der *(Pseudo-) Verwissenschaftlichung*. Dabei akzeptieren zunächst beide, dass es einen nicht näher erläuterten Zusammenhang von Gesundheit und Ernährung gibt, wobei die Mutter den Umkehrschluss, dass Krankheiten oder Erkrankungen auf Ernährungsfehler hinwiesen, nicht gelten lässt (Zeile 13). Welches Verhältnis zwischen Gesundheit und Ernährung nun angenommen wird, wird von den beiden bis ins Letzte nicht ausdiskutiert.

In der Tendenz zeichnet sich in diesem Streitgespräch eine *Problemwahrnehmung* – nämlich die einer *Verwissenschaftlichung* – und ein *biologisches Erklärungsmuster* ab, mit denen man auch in den einzelnen Forschungsphasen der Adipositas-Forschung konfrontiert ist bzw. war, in der in schöner Regelmäßigkeit diese Erklärungsmodelle immer wieder Konjunktur haben.²⁴⁵ Besonders prominent sind in diesem Forschungsfeld die Versuche, die letztendlich noch unbekanntes Zusammenhänge auf einfache Ursache-Wirkungs-Schemata zu reduzieren, bei denen gestörte Stoffwechselrhythmen oder eine dominante genetische Disposition angenommen werden. Dass diese auf biologische Vorgänge reduzierte Erklärungsversuche viele Fragen, wie die der Epidemiologie, der sozialen Bedingtheiten usw., nicht beantworten kann, wird dabei von deren Vertretern völlig außer acht gelassen.

Für den Zweck dieser Einzelfallanalyse kann anhand dieser Beobachtung gezeigt werden, wie selbst in Milieus mit sozialer Randständigkeit in nicht zu unterschätzendem Maße in trivialisierter Form Wissensbestände aus Wissenschaft und Forschung Einzug finden.

KODIERUNG DER ZEILEN 15-33

Bewältigungsmuster der Eltern (allgemein zu Krankheiten und Erkrankungen)

Die Mutter bringt dann folgerichtig an die naturwissenschaftliche Sichtweise anschließend ein nächstes Argument in das Streitgespräch ein, das der möglichen Vererbbarkeit. Sie nimmt dabei an, dass „seine Krankheit“, wie sie die Symptomatik des Sohnes bezeichnet, vielleicht auch zum Teil genetisch veranlagt sein kann. In diesen Interaktionen wehrt sie die Selbstzuschreibungsszenarien ihres Partners als Attitüden ab (Zeilen 24-26). Das Argument der Vererbungsthese so unbewiesen wie prominent ist letztendlich für dieses Gespräch unfunktional und könnte nur als k.o.-Argument dienen. Es kann keine praktische Relevanz für die Bewältigung der Krankheitsdispositionen der einzelnen Familienmitglieder zeitigen. Beide, vor allem die Mutter, lassen sich im folgenden nicht mehr auf diese Ursachendiskussion ein, sondern diskutieren nun mögliche Konsequenzen auf der Handlungsebene, wiederum der richtigen oder falschen Ernährung (Zeile 26-28).

Neben seiner ironischen Sündenbock-Selbstzuschreibung legt der Vater die Konsequenzen aus möglichen Kausalitätszuschreibungen, die nicht widerlegt werden können, auch für die Handlungsebene anders als seine Partnerin aus. Da mittels der Ausschlusslogik die möglichen Ursachen Ernährungsfehler oder Primärerkrankungen nicht ausgeschlossen werden

²⁴⁵ siehe dazu beispielsweise: Klotter (1990)

können, möchte er in der Handlungskonsequenz für den Alltag beide Möglichkeiten berücksichtigt haben. An dieser Stelle kommt es wieder zu einem Umbruch des Gesprächsverlaufs (Zeile 30-33). Es deutete sich aber bereits an, dass beide Elternteile *unterschiedliche Bewältigungsmuster präferieren* würden. Während der Vater für eine *Vorsichts- und Vermeidungsethik* ist, liegt den Argumentationen der Mutter letztlich eine *fatalistische Einstellung* zugrunde.

Als erstes Zwischenresümee kann festgehalten werden, dass für die Mutter eine Divergenz zwischen den von Fatalismus geprägten Weltdeutungs- und Wertemustern und den reflexiv mittels Diätvorschriften gesteuerten Essverhalten gilt. Beim Vater liegen solch inkonsistente Handlungs- und Deutungsstrategien nicht vor. Die Handlungskonsequenz beschränkt sich nicht auf das Essverhalten, sondern wird auch auf die soziale Rahmung des Essens einschließlich aller Wertbezogenheiten bezogen und erfordert aus seiner Sicht eben auch eine Revidierung der Wertbezüge.

Krankheitsbegriffe der Eltern

Des Weiteren ist mit der unsicheren Umschreibung der Symptommatiken des Sohnes durch den Vater zu erkennen, dass sich beide *unterschiedliche Vorstellungen zum Krankheitsstatus* des Sohnes gemacht haben. Der Vater äußert sich vage – „Der hat ja einiges“ (Zeile 30/31) – und lässt zunächst offen, ob er die verschiedenen Symptommatiken als Krankheiten ansieht. Die Mutter spricht dagegen von „seine[r] Krankheit“ (Zeile 13).

In der Tendenz deutet sich an, dass für den Vater dann etwas krank ist, wenn es klar in der Symptomatik beschrieben werden kann, wobei die gestörten Funktionskreisläufe bekannt sind und demzufolge als Krankheit bzw. Erkrankung klar kategorisiert werden können. Die Mutter dagegen nimmt etwas als krank wahr, wenn es sich abweichend vom Normalen entwickelt. Für sie ist deshalb möglicherweise auch etwas krank, was noch nicht erforscht ist und noch nicht erklärt werden kann. Die „Fülle“ des Sohnes ist so etwas, was in ihrem (plötzlichen) Auftreten nicht erklärt werden konnte und dem als möglicherweise Krankhaftem nachgegangen werden muss.

Der positivistische Krankheitsbegriff des Vaters ist charakterisiert durch eine Statuszuschreibung, die der Kranke von den Anderen, sich ihrer Deutungshoheit unterordnend, zuerkannt bekommt. Der Kranke unterliegt damit einem einseitigen Anerkennungsverhältnis durch die Anderen, vertreten durch die Ärzte. Die Legitimation seines Status' erfolgt dabei aber nicht in einem Aushandlungsprozess, in dem auch die individuellen Anteile der

Symptomatik thematisch werden, sondern diese wird unter die schon bekannten subsumiert. Radikal diese Einstellung weitergedacht, ist es aus dieser Perspektive unmöglich, neue Erkrankungen/Krankheiten anzuerkennen außer durch die Bestätigung durch objektivierte Forschungsergebnisse. Des Weiteren kommt in dieser Perspektive die Anerkennung der individuellen Anteile der Symptomatik, z.B. auch des Leidensdrucks oder Schmerzes des Kranken, als Kriterium ebenso nicht vor, wie auch per se Unerklärliches nicht schon als Krankhaftes angesehen werden kann. Das Reverenzsystem für den Krankheitsbegriff des Vaters ist das der Medizin und ihrer fachspezifischen Konstruktionen.

Die Mutter bleibt bei ihrem impliziten Vergleich in lebensweltlichen Kategorien, sie vergleicht z.B. die Entwicklung Gleichaltriger miteinander, und hat als Reverenzsystem das lebensweltlich fundierte Hintergrundwissen, mit dem entschieden wird, was als normal und was als abweichend gilt. Mit diesem Verständnis von Krankheit bzw. Erkrankung ist es zum einen möglich, individuelle Besonderungen einzubeziehen als auch neue oder neuartige Symptomatiken zu integrieren.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der Krankheitsbegriff der Mutter offen konstruiert ist und auf dem lebensweltlichen Wissen basiert, während der des Vaters nach einer deduktiven Schlussfolgerungslogik funktioniert und als (schul-)medizinische Nachvollzugsdeutung beschrieben werden kann.

KODIERUNG DER ZEILEN 34-56

Die Dickleibigkeit als Anlass zum Streit

An dem Punkt, als sich das Streitgespräch der beiden Eltern dem eigentlichen Anlass für das Interview, der Dickleibigkeit des Sohnes oder „Fülle“, wie die Mutter sagt, nähert, nimmt die Diskussion mit der Nennung des ersten Argumentes durch den Vater wieder einmal eine neue Wendung. Widerspruchsfrei an seine Einstellung der Selbstzuschreibung von möglichen Ursachen anschließend, bringt er die ungenügende Körperbewegung seines Sohnes ins Spiel – relativiert sie aber auch gleichzeitig (Zeile 34). Hier greift er, auch entsprechend seiner kritikarmen Übernahme medizinischer Deutungsschemata, auf eines der am häufigsten geäußerten Argumente zurück, das auch in den Fachkreisen immer wieder gebraucht wird. Insofern könnte die von der Mutter initiierte pseudowissenschaftliche Thematisierung „in die nächste Runde gehen“. An dieser Stelle entgegnet die Mutter jedoch auf einer anderen Argumentationsebene, indem sie das aufgeworfene Argument auf die lebensweltliche Ebene des Familienalltags rückbezieht und es damit in einen sozialen

Problemzusammenhang stellt – den der Vereinzelung bzw. der fehlenden Spielkameraden und der fehlenden Attraktivität der Spielmöglichkeiten im Wohngebiet. Im folgenden deutet der Vater diesen Zusammenhang als allgemeines Problem des Alleinseins um und bewertet es als Interessenlosigkeit der Jugend. Sowohl die Pejorativität dieser Äußerung als auch die positionalen Benennung des Sohnes („der“, „du“, „er“, „der“ usw.) in dessen Anwesenheit lassen auf eine *generalisierte abwehrende und abwertende Einstellung bei ihm zu diesem Problemkreis* schließen, während die *Mutter*, auch gestaltlogisch konsistent in den grammatikalischen Formulierungen („er“, „du“) wechselnd, *hier vermittelnd zwischen Vater und Sohn wirksam werden will*. Es gelingt ihr jedoch nicht so zwingend zu argumentieren, dass der Vater sich auf der Handlungsebene zu Konsequenzen veranlasst sähe. Das Streitgespräch endet mit der treffenden Bezeichnung des Vaters „ich ziehe mich an und haue ab“ im ungefähren, eine Fluchtreaktion des Vaters symbolisierend, die bemerkenswerterweise von dem Sohn ironisch kommentiert wird.

Zusammenfassung der Kodiererergebnisse der ersten Interviewstelle

Auffällig ist, dass die beiden Elternteile jeweils divergierende Konstrukte bzw. Deutungsmuster zu den Komplexen (siehe auch Arbeitsdiagramm S. 159) zum Zusammenhang von Essen und Gesundheit, zum Krankheitsbegriff, zum Bewältigungsverhalten und zum Problem des Alleinseins des Sohnes, mit welchem sie seine Dickleibigkeit in Verbindung bringen, entwickelt haben und auch während der Diskussion in keinem der Punkte einen Konsens gefunden haben. In gewisser Weise lässt sich sogar behaupten, dass die Eltern sogar zueinander komplementäre Deutungssysteme entwickelt haben. Der Vater versucht alle Phänomene, wie das Auftreten von Erkrankungen, das Konsumverhalten einschließlich des Essens u.ä. in einen weitgespannten Wertehorizont einzuordnen und damit immer und jedem Fall als sinnbelegte Ereignisse anzusehen. Die Mutter zeigt solch eine Bedürftigkeit nach Sinnhaftigkeit nicht. Gleichwohl zeigt sie aber in dem Bereich der elterlichen Verantwortungsübernahme bei konkreten Problemen der Kinder eine Handlungsstärke, die der Vater vermissen lässt. Oder anders gesagt: Da, wo sie trotz aller Erklärungsnot handlungsfähig bleibt, verfällt er ins Sinnieren. Prüft man seine ethischen Postulate auf die gezeitigten Handlungskonsequenzen, dann scheint er sich auf seine Funktion als „Familienernährer“ zu beschränken.

Die Kodierungsergebnisse zu den Erklärungstheorien der Eltern hinsichtlich ihres Verständnisses von Krankheit und Gesundheit können wie folgt zusammengefasst werden: Beide Eltern differieren auch in diesen Wirklichkeitskonstruktionen stark voneinander. So wie sie in Bezug auf ihre Herkunft eine individuelle Tradierung vorziehen, so halten sie auch in diesem Bereich ihre Differenzen aufrecht. Der Vater zeigt ein in sich konsistentes Erklärungsmuster, das in einen Wertediskurs eingelagert ist. Es führt aber in der Konsequenz nicht zu einem stringenten Handeln, sondern im Gegenteil zur Flucht bzw. zur Handlungsblockade. Die Mutter dagegen bleibt in ihren Erklärungen inkonsistent, aber handlungsfähig und löst damit ihre elterliche Verantwortung ein.

Bezüglich der Dickleibigkeit des Sohnes wiederum kann der Vater seine Überzeugung nicht auf dem Punkt bringen, wenn er sagt, „der hat ja einiges“. Die Mutter beschreibt dagegen die Symptomatik des Sohnes schlicht als „Fülle“ – in diesem Begriff klingt zunächst nichts Krankhaftes an, sondern eher etwas Positives bzw. Verharmlosendes: Fülle bedeutet eher Reichtum als Maßlosigkeit. Bezieht man aber gleichzeitig ihren Krankheitsbegriff, der Abweichungen vom „Normalen“ zu Pathologischem macht, und ihre Bezeichnung „seine Krankheit“ ein, dann ist eine ambivalente Haltung bei ihr zu konstatieren.

Folgendes Arbeitsdiagramm gibt die Kodierungsergebnisse ebenfalls noch einmal vollständig und im Überblick wieder.

Zusammenfassung der Kodierungsergebnisse in einem Arbeitsdiagramm



Ausgewählte Themen: Die Theorie der Mutter zu Entstehung und Entwicklung der Dickleibigkeit

I: Also Sie hoffen, das gibt sich dann wieder?

M: Naja, jetzt hat er es ja schon geschafft, daß er größer ist wie ich. Vielleicht verwächst es sich. Wenn nicht, dann muß er eben auch ein bißchen selbst drauf achten, wenn er nicht so rumlaufen will.

[...]

I: Wie war das eigentlich damals, also er ist ja richtig untersucht worden im Krankenhaus und wie ist das damals zustande gekommen, also haben die Ärzte das gesagt oder wollten Sie das, daß das mal richtig untersucht wird oder

M: Also ich hab das gesagt, weil das mit einem Mal so zugenommen hat >Hhm> und das hat mich eben stutzig gemacht. Ich hatte das ja bei der Tochter schon, aber da war es eben auf Grund der Medikamente, die sie nehmen mußte: Prednisolon, das schwemmt ja auf, aber das hatte er ja nicht >Hhm, das hat sich aber bei ihr gegeben?> Das hat sich gegeben und da hab ich den Arzt gefragt, woran das liegt, das er eben auf einem Mal so dick wird und da wurde dann die Schilddrüsenuntersuchung gemacht, also praktisch 'ne Blutuntersuchung und da haben sie jetzt eben rausgekriegt ..

Ergänzend zu den schon oben ausgeführten pseudowissenschaftlichen Erklärungsmustern, die die Mutter präferiert, belegt diese Interviewstelle einerseits ihre Hoffnung, dass dieses Phänomen ein *Übergangsphänomen* bleibt und sich wieder „verwächst“.

Was hier aber hervorgehoben werden soll, ist die Unmöglichkeit, mit der die Mutter dieses Phänomen unerklärt lassen kann. Neu ist das Symptom insofern nicht für sie, dass es als medikamentös induziertes schon bei der Tochter aufgetreten ist. Diese Ursache kann aber nicht die Erklärung für die Symptomatik des Sohnes sein. In ihrer Suche nach einer anderen Verursachung scheint sie für sich eine Erklärung darin gefunden zu haben, dass es eine Begleiterscheinung der Funktionsstörung der Schilddrüse ist – was im übrigen aus medizinischer Sicht nicht haltbar ist.

In ihrem Typisierungsversuch erscheint nicht die Dickleibigkeit in Gänze als neuartig – sie ist neu im Sinne einer abweichenden Entwicklung – neuartig scheint vielmehr zu sein, dass für dieses Phänomen innerhalb der Relevanzstrukturen keine Erklärung zu finden ist. Letztendlich versucht sie dem Phänomen dennoch den Neuartigkeitswert zu nehmen und es auf diffuse Wissensbestände, dem bloßen Glauben²⁴⁶, zu beziehen, welches sie über Erkrankungen und deren Funktionsabläufe hat. Da sich die Widersprüchlichkeit nicht innerhalb der lebensweltlichen Wissensbestände offenbart, bemerkt sie die Inkonsistenz der Einordnung nicht.

²⁴⁶ Hier ist nicht der religiöse Glauben gemeint, sondern der dritte Typus an Wissensbeständen, den Schütz neben dem des Vertrautheits- und Bekanntheitswissen nennt. (siehe auch S. 96)

Signifikante Andere im Deutungsprozess zur Symptomatik: Zur Rolle der Ärzte

Welche Rolle spielen die *Ärzte* im Deutungsprozess um die Symptomatik der Dickleibigkeit des Jungen? Neben ihrer generellen Zuschreibung, nach der die juvenile Dickleibigkeit des Jungen als „Adipositas“ kategorisiert und als behandlungsbedürftige Symptomatik eingeschätzt ist, entfaltet sich auch über die lange Behandlungsdauer kein intensives Arzt-Patient-Verhältnis, das heißt die behandelnde Ärztin tritt nicht als signifikante Andere auf. Zu beobachten ist lediglich, dass die Mutter die ärztlichen Deutungen sehr ernst nimmt und gleichzeitig in ähnlich verstrickender Weise mit der Ärztin agiert, wie es auch innerhalb der Familie und gegenüber der Interviewerin beobachtet worden ist. Sie bemüht sich, die wissenschaftlichen Erklärungen und Ausführungen umzusetzen, um gleichzeitig mit der Ärztin (wie mit der Interviewerin) in einen pseudofachlichen Austausch zu treten, von deren Kenntnis der Vater ausgeschlossen bleibt.

Die behandelnde Ärztin beschreibt der Interviewerin den Fall als einen, bei dem sie die eigentliche Problematik in einer familiären Konfliktsituation sieht, die ihr aber nicht zugänglich wird. Die Krankenakte, zum Teil auch Gesprächsnotizen enthaltend, zeugt von einer ausführlichen Protokollierung der Konsultationen.

Ungefähr ab dem 15. Lebensjahr beschließt der Sohn nicht mehr mit der Mutter gemeinsam die Spezialprechstunde aufzusuchen, sondern allein zu der Hausärztin der Familie zu gehen. Abgesehen von dem Autonomisierungsschritt aus der engen mütterlichen Umsorgung negiert er damit seine leibliche Besonderung. Bezüglich der elterlichen Fürsorgepflicht wird ein Differenzierungsprozess eingeleitet: Er erkennt seine Verantwortlichkeit zur Gesunderhaltung bzw. zum Behandlungseinverständnis an und gleichzeitig bleibt über die gemeinsame Hausärztin die Rückversicherung an die Eltern gewährleistet.

Innerhalb der Klasse bzw. der *Schule* erfährt der Sohn nach eigenen Angaben keine Stigmatisierung. Vielmehr gibt es noch weitere „Dicke“, die sich zu behaupten wissen. Lediglich beim Schulsport hat er sich aus Schamgründen von einigen Übungen zurückgezogen.

4.2.9 Weitere Entwicklungen nach der Erhebungsphase

Ein halbes Jahr nach den familiengeschichtlichen Gesprächen mit den Familienmitgliedern nimmt die Mutter eine psychotherapeutische Behandlung auf. In deren Verlauf wird das Thema der möglichen Trennung von ihrem Lebenspartner mit Beginn der nachelterlichen Phase bei ihr virulent.

Ein Jahr nach den ersten Erhebungen zieht die älteste Tochter vorübergehend wieder zu Hause ein. Damit *ist der ältere Sohn Andreas aus den Koalitionsversuchen entlastet*, da die Tochter nun wieder (vorübergehend) als emotionale Partnerin der Mutter fungiert.

Der Konflikt zwischen den Partnern spitzt sich in dieser Phase zu.

Der Sohn nimmt von nun an die Arztbesuche allein wahr. Er wechselt von der Sprechstunde zur Hausärztin der Familie.

Zwei Jahre nach den Erhebungen zieht die älteste Tochter nun endgültig aus dem Elternhaus aus. Sie zieht mit ihrem Partner in dessen Elternhaus in seinem Heimatort. Der Kontakt zu ihren Eltern bleibt mit ihren häufigen Besuchen eng. Der Mutter geht es zunehmend besser, u.a. verreist sie das erste Mal ohne ihren Partner. Der Vater erleidet in diesem Zeitraum einen gesundheitlichen Zusammenbruch. Im Laufe der monatelangen Krankenschreibung nimmt er eine psychotherapeutische Behandlung auf. *In dem Maße, in dem sich die gesundheitlichen bzw. psychischen Befindlichkeiten des Sohnes bzw. der Mutter normalisieren, verlagert sich die Symptomatik auf den Vater.*

Im Ausblick lässt sich festhalten, dass die Tochter aus ihren Delegationszuschreibungen nun endgültig entlassen wird, ihre Ablösung scheint auf einer guten affektiven Basis erfolgt zu sein. Indem die Konflikte aus der Partnerschaft bei den Akteuren selbst zur Reaktionsbildung geführt haben, ist der ältere Sohn als Symptomträger nun weitgehend entlastet. Seine adoleszente Entwicklung einschließlich der leiblichen und psychosexuellen Reifung könnte sich nun normalisieren. Insbesondere könnte die Dickleibigkeit sich nun in einer sich normalisierenden Entwicklung wieder „rauswachsen“.

Für die elterliche Partnerschaft könnten die Differenzierungsprozesse, die durch die Einzeltherapien angestoßen worden sind, einen Ausweg aus der doublebind-Situation zwischen ihnen ermöglichen.

4.3 Zur Theoriebildung – Erster Entwurf

4.3.1 Methodische Zwischenergebnisse

Nach dem vorn entworfenen Plan der einzelnen Analyse- und Theoretisierungsschritte (siehe dazu auf S. 87) entspricht dieser erste Theorieentwurf in etwa einer Frühform einer spezifischen Theorie in der ersten Phase. Von diesem ersten Theorieentwurf ausgehend wurden – wie in der zweiten Phase (A) des Plans dargestellt – weitere generative Fragen und ein erstes internes Kontrastierungskriterium abgeleitet und dementsprechend ein weiterer Fall ausgewählt.

Die Rekonstruktionen der Familiengeschichte des Jungen Andreas Wagenknecht, der Entwicklungsdynamik seiner leiblichen Symptommatiken sowie der familialen Interaktionsmuster und Deutungsversuche bezüglich Gesundheit und Ernährung führten zu folgenden Ergebnissen.

4.3.2 Inhaltliche Zwischenergebnisse

Zwischen der individuellen Adoleszenzentwicklung, den familialen Strukturen und der Reaktionsbildung auf der Ebene der Leiblichkeit bestehen komplexe Zusammenhänge: Die juvenile Dickleibigkeit ist in diesem Fall im wesentlichen durch dysfunktionale Familienstrukturen und durch eine abweichende sozialisatorische Interaktion mitbestimmt.

Auffällig an diesem Fall (vor allem auch im vorgreifenden Vergleich mit den anderen Fällen) ist zunächst das Ausmaß und die Vielfalt, mit der er sich körperlich äußert: die Symptome wechseln sich ab, aber zu keinem Zeitpunkt seiner bisherigen Entwicklung ist er symptomfrei. Schon die Beschreibung dieser Tatsache trifft auf einige sprachliche Schwierigkeiten, da „Symptom“ so viel wie Auffälligkeit bedeutet. Gadamer formuliert es so: „Das griechische Wort „Symptom“ heißt eigentlich Zufall und ist auch im Griechischen schon für die Auffälligkeiten einer Krankheit gebraucht. Es bezeichnet das, was bei einer Krankheit in der Regel mit auffällt.“²⁴⁷ In diesen Worten ist bereits die Differenz angedeutet, mit der man die eigentliche Krankheit von ihren Symptomen unterscheiden muss. Das bedeutet, dass nicht die Körperäußerungen an sich krankhaft sind, sondern als Anzeichen eher auf eine mögliche Krankheit oder Störung schließen lassen. Es ist deshalb in diesem Sinne zu fragen, welche Störung solche Symptome erzeugt bzw. warum gerade diese

Symptome und keinen anderen auftreten. Noch weiter gedacht, ist dabei einzubeziehen, welche Störung oder mögliche Erkrankung eben solch ein vielfältiges und fluktuierendes Abbild erzeugen könnte und worin letztendlich der (sinnhafte) Zusammenhang zwischen den Symptomen zu finden ist.

Zur Beantwortung dieser Fragen werden zunächst noch einmal die Ergebnisse aus der vorangegangenen Analyse zusammengetragen: Der Wechsel und die Abfolge der gestörten Funktionskreisläufe und Symptombilder hat – besonders in der Kulminationsphase während der Präadoleszenz – darauf schließen lassen, dass beinahe alle Identitätsdimensionen irritiert sind und in die Restrukturierung während der eigentlichen Adoleszenz einbezogen sind. Während die asthmoiden Reaktionen auf einen pathologischen Funktionskreislauf des Atmens, letztlich der fehlenden Akzeptanz der basalen Abhängigkeit von der Umwelt, schließen lassen, deutet die (vorübergehende) Sprach- und Rechtschreibstörung darauf hin, dass das Sich-Mitteilen als sozialer Akt erschwert ist. Die (ebenfalls vorübergehenden) motorischen Störungen zeugen von den Schwierigkeiten, den eigenen Körper genügend empfinden und kontrollieren zu können: Nachdem die ersten beiden Symptombilder auf den gestörten Weltbezug des Individuums hinweisen, scheint mit fortschreitendem Alter auch der Selbstbezug (zum eigenen Körper) mitbetroffen zu sein. Wie als Kehrseite dazu wird aber mit der nun gleichzeitig auftretenden Dickleibigkeit die Verweigerung, sich mit seinem sozialen Umfeld, hier der Familie, auseinander zu setzen auf den Höhepunkt getrieben: Im Sinne der Dialektik einer „bezogenen Individuation“²⁴⁸ obsiegt hier der Autonomiewille im aggressiv-expansiven Akt der Verdrängung der Umwelt, das heißt der sozialen Akteure wie ihrer Interessen. Gemeinsam hinter all diesen verschiedenen Symptombildern steht jeweils die Problematik des Jungen, die Ambivalenz von Autonomie und Abhängigkeit erkennen und aushalten zu können. *Inbesondere scheint aber diese virulente Thematik mit Beginn der Adoleszenz nochmals an Schärfe und Kontur zu gewinnen und auf der Ebene der eigenen Leiblichkeit in den zwei Facetten der Irritation und des Widerstandes ausgetragen zu werden.*

Erst durch die Rekonstruktion der familialen Situation erschließt sich nun im umfassenderen Sinne, inwieweit diese als sozialisatorisches Umfeld die geschilderte Individualentwicklung des Kindes mitbedingt. Die sozialisatorische Triade weist auf der Ebene der Eltern-Beziehung und der der Vater-Sohn-Beziehung Strukturschwächen auf, die unter

²⁴⁷ Gadamer (1993), S. 138

²⁴⁸ Stierlin u.a. (1977)

anderem durch die nicht vollständige Ablösung des Vaters aus seiner Mutter-Sohn-Beziehung und die sehr verschiedenen, fast komplementären Sozialkompetenzen, die die beiden Partner in ihren Herkunftsfamilien erworben haben, bedingt sind und einen Dauerkonflikt zum gegenseitigen Nutzen der Partner provozieren. Der Sohn, auch in der Geschwisterfolge besonders, ist nun einerseits durch Verstrickungen aufgrund der Koalitionsversuche durch die Mutter beeinflusst und andererseits durch seine gesundheitlichen Auffälligkeiten zum Problemkind an sich, über das sich die Eltern verständigen müssen, avanciert. In der kindlichen Auseinandersetzung mit dieser elterlichen Dyade, die ein Klima des Dauerkonfliktes erzeugt und die anhaltende Aussetzung familialer Solidaritätsformen als Basis bietet, hat der Sohn oben beschriebene Reaktionsformen entwickelt: Er leistet den verstrickenden Tendenzen in der Triade gegenüber Widerstand und zeigt damit ein unparteiliches und „gesundes“ Verhalten. Andererseits agiert er, indem er die sozialisatorische Auseinandersetzung mit den familialen Problemen verweigert, wie der Vater, der sich partiell und zeitweilig auf einigen Beziehungsebenen zurückzieht. Der Sohn neigt – vor dem zeitlichen Hintergrund der pubertären Suche nach geschlechtlicher Identifikation – dazu, die Handlungsmuster des Vaters nachzuahmen. Diese Haltung der Unparteilichkeit und Identifikationssuche, die – da sie sowohl Widerstandsfähigkeit wie Handlungswille zeigt – führt hier aber nicht zu Ambivalenzfähigkeit, sondern in eine dysfunktionale, nicht gelingende Kommunikationsform mit der Übernahme der väterlichen Handlungs- und Kommunikationsmuster.

Die in der Dickleibigkeit kulminierte Symptomatik stellt hier eine frühadoleszente Entwicklungsstörung dar, die auf der unverstandenen Dynamik des elterlichen Dauerkonfliktes beruht – die, solange sie nicht sprachlich erfasst, das heißt verstanden worden ist – leiblich ausagiert werden muss. Wie tiefgreifend diese abweichenden sozialisatorischen Interaktionen den Jungen verstören, ist nicht nur an dem Ausmaß und der Vielfalt der leiblichen Symptombilder zu sehen, sondern auch anhand der bereits manifesten pathologischen somatischen Funktionskreisläufe zu bemerken.

Für die Theoriebildung zur Sinnstruktur der juvenilen Dickleibigkeit Im Sinne dieser abschließenden Hypothese ist in diesem Fall festzuhalten, dass *die Frage, inwieweit abweichende Familienstrukturen dieses Phänomen als eine adoleszente Entwicklungsstörung hervorrufen, weiter verfolgt werden muss. Als erstes intern entwickeltes und zentrales Kontrastierungskriterium gilt deshalb die Familienstruktur.* Als nächster Fall wurde hier nach dem theoretical sampling das Geschwisterpaar Lena und Christoph Groß ausgesucht,

die aus einer Familie kommen, die (von den Ärzten) als sehr solidarisch und herzlich miteinander verbunden beschrieben worden ist und insofern einen maximalen Kontrast zur hier beschriebenen dysfunktionalen Familienstruktur bilden.

Auch wenn für diesen Fall festgehalten werden kann, dass die objektiven Sinnstrukturen zumindest für die Erklärung des hier interessierenden Problems, des Phänomens der Dickleibigkeit, fast erschöpfend hinreichen, so sollen für die Theoriebildung auch die Ergebnisse zusammengetragen werden, die die sogenannten Strukturierungsleistungen bilden.

Im wesentlichen konnten im vorliegenden Fall Daten zum Einfluss der ärztlichen Autorität und zu den subjektiven Symptomtheorien, die in der Familie kursieren, gesammelt werden. In den Behandlungsprozess in der Klinik sind der Junge und seine Mutter einbezogen. In den Familien- wie Einzelinterviews äußern sich die Beteiligten aber nicht selbständig zu Erfahrungen im Behandlungsprozess oder geben ihre Meinungen, Kritiken oder Zweifel kund. Offenbar stellen *die Ärzte hier nicht als anerkannten signifikante Anderen dar, die in den Prozess der Wirklichkeitskonstruktionen involviert sind*. Ähnlich wie es dieser um die immer gleichen Probleme kreisenden Familie, insbesondere den Eltern, nicht gelingt, gemeinsame Wirklichkeitskonstruktionen zu entfalten, scheint es auch im Behandlungsprozess zu keiner Annäherung der Positionen gekommen zu sein. *Insofern kann in diesem Fall auch nicht die Frage geklärt werden, inwieweit von dem Betroffenen in der Interaktion mit den Ärzten die Krankenrolle eingenommen wird oder nicht*.

Stattdessen konnte exemplarisch am Streitgespräch der Eltern beobachtet werden, wie pseudowissenschaftliche Erklärungsmuster in die subjektiven Erklärungsmuster der Eltern eingeflossen sind: Während die Mutter sich in ihren Deutungsversuchen zur Entstehung von Krankheiten vorwiegend auf populärwissenschaftliche Wissensbestände und Trivialvarianten medizinischer Kenntnisse, die sogenannte „Küchenlogik“ (Freud), beruft, zieht der Vater zur Definition des Krankheitsbegriffs die Ärzte als Autoritäten bzw. das Medizinsystem als Relevanzsystem heran. Mit Seitenblick auf die Ergebnisse zur Sozialisation des Vaters, insbesondere im Autoritätsverständnis²⁴⁹, ist zu bemerken, dass es dem Vater nicht möglich ist, eigene Referenzkriterien zur Unterscheidung von Krankheit und Gesundheit zu entwickeln. Die Mutter hat dagegen als zentrales Referenzkriterium, um Krankes von Gesundem zu unterscheiden, die „Normalität“: Alles, was nicht „normal“ ist,

²⁴⁹ Siehe dazu innerhalb der Fallanalyse zur Vertauschung der grenzsetzenden und Autorität gebenden Funktion zwischen den Eltern: ab S. 147

das heißt einer Norm entspricht, ist abweichend und damit potentiell krank. Im Kern ist dies ein archaisches Verständnis, da alles, was abweichend ist, als potentiell gefährlich gilt und gebannt werden muss. Zwar mit einer in sich unlogischen Pointe hat sie sich dennoch eine Erklärung gesucht, nach der das Auftreten der dicken Leibgestalt des Sohnes in seiner Rätselhaftigkeit gebannt ist und als Ungefährliches angenommen werden kann: Das gänzlich Neuartige – was zu beunruhigend wäre – wird genommen, indem es zwar als Neues im Sinne einer abweichenden Entwicklung von ihr erkannt wird, aber gleichzeitig auf eine andere Erkrankung zurückgeführt wird und damit zuordenbar oder: in Ordnung erscheint.

Diesen Fall für sich zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass die hier relevanten Strukturierungsleistungen die Hypothese zur objektiven Sinnstrukturiertheit der juvenilen Dickleibigkeit bestätigen und weitere Facetten der familialen Wirklichkeit, wie die elterlichen Deutungsmuster, beleuchten. Sie selbst bestimmen aber in diesem Fall die Entstehung und Dynamik der Symptombilder eher nur schwach mit.

4.4 Fallstudie 2: Lena und Christoph Groß

4.4.1 Daten aus der Krankenakte Lena Groß

Sozialdaten

* bedeuten, dass hier eine Eintragung in der Krankenakte vorhanden war, aber aus Datenschutzgründen nicht zitiert wird.

Patient:

weiblich
Geburtsjahr: 1985
Tätigkeit des Kindes²⁵⁰: nicht angegeben

Angehörige:

Mutter:

Geburtsjahr: 1963
Körpergröße: *
Beruf: Köchin²⁵¹
Arbeitsstätte: *

Vater:

Geburtsjahr: 1962
Körpergröße: *
Beruf: NVA²⁵² (durchgestrichen), Koch
Arbeitsstätte: *

Medizinische Daten (Auszug)

1. Lebensjahr	„Herzfehler“
5. Lebensjahr	Kardiographie, Schädel-Hirn-Trauma
7. Lebensjahr	Übergewicht , „immer schon dick“ Regelmäßige Konsultationen: Ernährungsberatung Adipositas-Sprechstunde HNO-Untersuchung
10. Lebensjahr	Übergewicht: 155 % Stationäre Untersuchung: Herzkontrolle, Adipositas-Diagnostik
11. Lebensjahr	Übergewicht: 150 % Kurempfehlung
12. Lebensjahr	Übergewicht: 141 % Diät wird nicht eingehalten Latente Hypertonie Metabolisches Syndrom
13. Lebensjahr	Übergewicht: 141 %

²⁵⁰ In diesem Feld werden meist der Besuch eines Kindergartens, der Schultyp, die Klassenstufe, Umschulungen u.ä. eingetragen.

²⁵¹ Zur Diskrepanz zwischen dem erlernten Beruf, der als 'objektives Datum' in der Genogrammanalyse gedeutet wird, und dem ausgeübten Beruf siehe S. 188

²⁵² Nationale Volksarmee: Armee der DDR

„geht gut, isst sehr viel“

14. Lebensjahr **Übergewicht: 138 %**
Nochmals Kurempfehlung
„bewegt sich viel“

Keine Wiedervorstellung nur Kontrolle vereinbart

Eine weitergehende Untersuchung des Übergewichts der Tochter wird bei einer schulärztlichen Untersuchung empfohlen.

4.4.2 Analyse der Krankenakte

Die Indexpatientin

Die Patientin, zum Zeitpunkt der Inkontaktnahme 13 Jahre alt, besuchte gemeinsam mit ihrem ein Jahr älteren Bruder die Adipositas-Spezialsprechstunde. Der behandelnde Arzt schätzte die Verlaufskurve und den Behandlungserfolg bei den beiden Geschwistern unterschiedlich ein. Die Geschwister besuchten die Sprechstunde später einzeln und im unterschiedlichen Rhythmus.

Analyse der sozialanamnestischen Daten aus der Krankenakte

Die Angaben zu den Sozialdaten der Patientin und deren Eltern sind relativ vollständig und immer wieder aktualisiert worden. Die einzige Auffälligkeit²⁵³ besteht darin, dass keine Angaben zur Kinderbetreuung bzw. zum Schultypus gemacht worden sind. Da die Patientin seit dem Kleinkindalter in ärztlicher Kontrolle steht, ist es möglich, dass sie keinen Kindergarten besucht hat und deshalb der Eintrag fehlt. Als Hypothese lässt es auf eine *Betreuung durch Familienangehörige* schließen. Dass in späteren Jahren der Schultyp nicht ergänzt wurde, macht es wahrscheinlich, dass in den ärztlichen Konsultationen *nie die Notwendigkeit bestand, die schulischen Leistungen von ihr thematisieren zu müssen (bzw. inzwischen die DDR-typische Erfassung dieser Daten aufgegeben worden ist)*.

²⁵³ Die Behauptung der Auffälligkeit gründet sich auf Erfahrungen bei der Aktensichtung für die vorliegende Arbeit, nach der im Gesundheitssystem der DDR in der Regel vom Patienten folgende Daten aufgenommen wurden: genaue Angaben zur Kinderkrippe, -garten, Schule oder dem Ausbildungsbetrieb der Kinder und zur Arbeitsstätte der Eltern. Damit konnte im gegebenen Fall schnell ein Informationsaustausch bzw. eine Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Institutionen Medizinsystem – Schule der Kinder – Betrieb der Eltern erreicht werden. Ob diese institutionelle Zusammenarbeit auch zum Nachteil des Patienten gereichen konnte, ist nicht ausgeschlossen bzw. ob über einen Etikettierungsprozess hinaus wie im Fall Andreas Wagenknecht als „D-Familie“ weitere Stigmatisierungsprozesse noch schwerwiegendere Folgen gezeitigt haben, kann aus den vorliegenden Materialien (noch) nicht geschlussfolgert werden.

Die Behandlung fokussierte sich im Laufe der Jahre abgesehen von einem angeborenen Herzfehler, der im Säuglings- und Kleinkindalter kontrolliert worden ist, auf das *Übergewicht*, welches sich bei ihr *zeitig*, nämlich im 6. oder 7. Lebensjahr, *entwickelt*. Die *Symptomatik beschränkt sich auf die Dickleibigkeit*, psychosomatische, neurologische oder andere Symptome zeigen sich nicht. Allerdings äußern sich mit der Zeit einige *metabolische Folgesymptome* der Dickleibigkeit. Eine *gewisse Resistenz der Patientin gegen die Behandlungsvorschläge* wird aus der Akte ersichtlich. Nachdem das Übergewicht sinkt jedoch ohne das „Normalgewicht“ zu erreichen, wird der Behandlungsmodus gelockert.

4.4.3 Daten aus der Krankenakte Christoph Groß

Sozialdaten

* bedeuten, dass hier eine Eintragung in der Krankenakte vorhanden war, aber aus Datenschutzgründen nicht zitiert wird.

Patient:

männlich
Geburtsjahr: 1984
Tätigkeit des Kindes: Regelschule *

Angehörige:

Mutter:

Keine Angaben

Vater:

Keine Angaben

Medizinische Daten (Auszug)

11. Lebensjahr	Übergewicht 134 % „seit Schulbeginn Gewichtszunahme“
12. Lebensjahr	Allergie Latente Hypothyreose Übergewicht 136 % Ernährungsberatung Adipositas-Diagnostik Zunächst sehr engagiert, hält Diät ein, „schreibt auf“
13. Lebensjahr	keine Gewichtsveränderung
14. Lebensjahr	Allergie Übergewicht: sinkt von 122 % auf 106 % Appetit: schlecht „isst sehr bewusst“
15. Lebensjahr	Allergie Normalgewicht Leichte Gynäkomastie

4.4.4 Analyse der Krankenakte Christoph Groß

Der Indexpatient

Der Patient kommt zu den Konsultationen in der Adipositas-Sprechstunde hinzu, die seine Schwester in Begleitung der Mutter besucht, nachdem sich auch bei ihm ab dem 11. Lebensjahr eine Dickleibigkeit zu entwickeln beginnt. Im Gegensatz zu seiner Schwester, die – nach einem Eintrag in ihrer Krankenakte zu schließen – „immer schon [als] dick“ zu gelten scheint, beschränkt sich diese Symptomatik bei ihm auf die Phase zwischen dem 10. oder 11. Lebensjahr und 15. Lebensjahr.

Analyse der sozialanamnestischen Daten aus der Krankenakte

Die Sozialdaten in der schmalen Akte zu ihm fehlen fast vollständig. Bezieht man das Kontextwissen ein, dass die Geschwister zunächst zusammen die ärztlichen Konsultationen wahrnahmen, erscheint es plausibel, dass die Angabe der Sozialdaten bei ihm nicht mehr notwendig war. Da seine Akte die Reverenz zu der der Schwester braucht, kann man als latente Sinnstruktur schlussfolgern, dass *zunächst keine individuelle Behandlung der beiden vorgesehen worden ist*. Gerade im Kontrast zu den Angaben seiner Schwester wird allerdings als einziges Datum der Schultyp eingetragen. Daraus kann die Hypothese gewonnen werden, dass die Schule in irgendeiner Art und Weise bei den Konsultationen thematisch geworden sein muss. Während seine Schwester in diesem Bereich unauffällig zu bleiben scheint, *würde man danach bei ihm eine Abweichung im Sozialverhalten oder in den schulischen Leistungen in irgendeiner Form erwarten*.

Der regelmäßige Arztbesuch wird durch das sich entwickelnde Übergewicht initiiert. Zuvor war Christoph ein gesundheitlich unauffälliges Kind. Während dieser Phase der verstärkten ärztlichen Kontrollen werden auch andere psychosomatische, hormonelle und sexualhormonelle Störungen wie Allergie, Hypothyreose und Gynäkomastie registriert. *Die ärztlichen Untersuchungen bleiben aber im wesentlichen auf die Adipositas fokussiert, wobei kaum konkrete Behandlungsmaßnahmen angestoßen werden. Angesichts dessen könnte man vermuten, dass er nicht in die engmaschige ärztliche Kontrolle geraten wäre,*

wenn in der Familie nicht schon durch die Schwester eine erhöhte Aufmerksamkeit und die Kenntnis von einer derartigen Sprechstunde gegeben gewesen wäre.

4.4.5 Zur Interviewsituation des familiengeschichtlichen Gesprächs: Rahmungsleistungen und Besonderheiten

Der Erstkontakt in der Klinik

Die Interviewerin trifft in der Klinik auf beide Geschwister und ihre Mutter, nachdem sie die dortige Sprechstunde besucht haben. Nachdem die Interviewerin ihr Forschungsinteresse zur juvenilen Dickleibigkeit offenbart hat, dass die Betroffenenenseite fokussiert, reagiert die Mutter sehr offen, fast freudig. Sie zeigt dabei eine bemerkenswerte Ergriffenheit. Auch der 15jährige Sohn reagiert aufgeschlossen, während sich die Tochter abwartend bis leicht verschämt zeigt.

Auf einige Erläuterungen der Interviewerin zu den Untersuchungsmethoden, mit denen die Familiengeschichte erfragt werden soll und viel Familiäres zur Sprache kommen darf, beginnt die Mutter bereits mit einigen Ausführungen zu sich und ihrem Mann, inklusive ihrer Berufe, zu den Kindern und zu ihren Eltern bzw. Schwiegereltern. Bei diesen Äußerungen wird der Gasthof der Schwiegereltern als Drehpunkt der Familienlebens beschrieben. Vom Ehemann berichtet sie, dass er durch die wirtschaftliche Situation gezwungen ist, auswärts – in einem bayrischen Touristengebiet – zu arbeiten und zu der Zeit nur einmal monatlich zu Hause ist. Abschließend meint sie, dass sie als eigentliches Problem sieht, dass die Tochter die Abwesenheit des Vaters nicht so gut verkraftet wie sie und der Sohn.

Interpretiert man dieses Zugangsszenario zum Fall, dann zeigt sich eine erstaunliche, einladende Bereitschaft, sich als Forschungsobjekt zur Verfügung zu stellen. Das Angebot (der Teilnahme an dem Forschungsprojekt) können sich die Akteure, allen voran die Mutter, inhaltlich leicht anverwandeln. So steigt sie schnell auf den eigentlichen Forschungsfokus ein und entwirft eine Skizze der gegenwärtigen Familiensituation, wie sie sich für sie darstellt. Dabei bezieht sie auch die Perspektiven der Kinder mit ein.

Im Kontrast zu diesem entgegenkommenden Verhalten steht die Reserviertheit der Tochter. Eine Schambesetztheit der Problematik der Dickleibigkeit, vor allem während der Pubeszenz und Fremden gegenüber, eine die Offenheit der Mutter kontrastierende Haltung oder eine Belastung mit einer familiären Delegation wären zunächst als Deutungsmöglichkeiten denkbar.

Die Interviewsituation beim Besuch der Familie zu Hause

In der Absprache zu einem Interview bei der Familie wird vereinbart, dass der Vater trotz seiner seltenen Besuche anwesend sein sollte. Nach nochmaliger telefonischer Bestätigung und der Versicherung der Bereitschaft des Vaters kommt der Interviewtermin relativ schnell und unkompliziert zustande. Der Zeitpunkt ist ein Samstagnachmittag. Die Interviewerin wird von Frau Groß am Bahnhof mit dem Auto abgeholt und zum Wohnhaus der Familie gefahren. Im Auto teilt die Mutter der Interviewerin mit, dass sie „alle, fast alle, aus der Familie einladen konnte“. Es seien die Großeltern und Geschwister mit Partnern und Kindern da, insgesamt seien das ungefähr 13 Personen. Die Interviewerin stellt interessiert fest, dass Frau Groß *das familiengeschichtliche Gespräch als Familientreffen* aufgefasst hat. Bei der Familie angekommen, sieht die Interviewerin, dass eine große Tafel in der Wohnküche aufgestellt ist, zwei Bleche Kuchen gebacken sind und *das Ereignis unübersehbar wie ein Fest organisiert wurde*. Sie wird herzlich und ungezwungen von den einzelnen Familienmitgliedern, die schon anwesend sind, begrüßt, und langsam treffen weitere Personen ein.

Der Personenkreis: Vor dem Hintergrund der Erfahrungen von Sozialforschern, wer und wie viele Familienmitglieder in der Regel zu einem familiengeschichtlichen Gespräch bzw. zu Erzählungen von Familiengeschichten eingeladen werden, ist ein Personenkreis von ca. 13 Personen eher außergewöhnlich. In den meisten Fällen bleiben die Interviewteilnehmer auf die Kernfamilie beschränkt, die oft nicht während des gesamten Interviews alle anwesend bleiben. Ebenso häufig ist bei der Variante eines Mehrgenerationenhaushaltes, dass ein Großelternanteil beim Interview anwesend ist, aber meist im Hintergrund bleibt. *In diesem Falle wird unter 'Familie' ein erweiterter Familienzusammenhang im Sinne eines Familienclans verstanden. Die einzelnen Kernfamilien scheinen zugunsten dieses Zusammenhangs wenig ausdifferenziert, während die Zugehörigkeit zum Familienclan betont wird.*

Erzählen in einer Erzählgemeinschaft: Bezieht man bei der Diskussion des Szenarios außer den teilnehmenden Akteuren den thematischen Rahmen der Interviewvereinbarung, das Erzählen von Familiengeschichte(n), mit ein, dann wird offensichtlich, *das Erzählen in dieser Fall eher bedeutet, dass zum Erzählen eingeladen wird als dass über die einzelnen Familienmitglieder erzählt werden würde*. Generationsübergreifend wird jedem Familienmitglied damit seine Positionierung in der Erzählgemeinschaft ermöglicht und ihm seine Darstellungsspielräume zugestanden. Gleichzeitig erzeugt dieser Vergemeinschaftungs-

dus aber auch einen sanften Druck zur Offenheit bzw. zur Veröffentlichung seiner Auffassungen.

Das Muster hinter den Erzählungen und Geschichten: Während des insgesamt ca. sechsstündigen Interviews bildet sich ein Muster ab, inwieweit in einer solchen „Familienöffentlichkeit“ die Geschichten, meist die Gründungsmythen der Partnerschaften bzw. Familien, dargelegt werden. Bei in den insgesamt sechs Gründungsgeschichten ist der zugehörige Clan mit sichtlicher Freude und gegenseitiger Erheiterung dabei. *Auch wenn in diesem Familienclan die Binnengrenzen zwischen den einzelnen Kernfamilien wenig gezogen sind, so wird der Wert von Partnerschaft und Familie mit diesen pointierten Darstellungen gewürdigt und ihre Konstitutionsphasen in dieser Art immer wieder erinnert.*

Die abwesenden Personen: Als letztes Beobachtungsdatum zu den Protagonisten der Interviewsituation bleibt zu ergänzen, welche Personen nicht oder nur teilweise an dem Interview teilnahmen, obwohl sie – den Ergebnissen der Genogrammanalyse vorgehend – wichtige Personen der Familie sind. Der Großvater väterlicherseits der beiden Geschwister zieht es vor, allein in der Wirtschaft zu bleiben. Des Weiteren verlässt die Tochter Lena mehrmals für längere Zeit den Raum, obwohl sie und ihr Bruder der Anlass war, weswegen der Kontakt mit der Interviewerin entstand und deshalb bei diesem Interview des öfteren von ihr die Rede ist. Als dritte Person fehlt die jüngste Schwester der Mutter. Durch die späteren Analysen hat sich herausgestellt, dass diese Personen zum Zeitpunkt des Interviews „Problempersonen“ waren, insofern sie im Konflikt mit einzelnen Familienmitgliedern waren bzw. vor krisenhaften Entscheidungssituationen standen. *In dieser festlich gerahmten „Familienöffentlichkeit“ scheint unausgesprochen Klarheit darüber zu bestehen, dass das nicht der Ort ist, an dem problematische Geschichten erzählt und Konflikte ausgetragen werden. Die betroffenen Personen reagieren dann allerdings mit totaler Abwesenheit – bei Lena: mit teilweiser Abwesenheit – so wie sie auch in den Erzählungen und Interaktionen der Anwesenden wenig symbolisch repräsentiert werden. Ohne eine Tabuisierung von Personen oder Problematiken vorzunehmen, zeigt sich hier ein Privatheitsverständnis, das als Respektierung der Problemzonen des Anderen artikuliert wird.*

Die gestalterische Rahmung als Fest: Allen Beteiligten war der Anlass des Treffens, das Erzählen von Familiengeschichten, bekannt. *Mit dieser Rahmungsleistung und Anverwandlung der Interviewsituation für die Belange des Familienclans kann vermutet werden, dass in diesem Fall den Geschichten ein hoher Wert zugeschrieben und die Tradierung der*

Geschichten aktiv gepflegt wird. Es wird nicht nur allen, die der Einladung der Mutter gefolgt und anwesend sind, ermöglicht, an diesen Geschichten teilzuhaben und sie zu hören, jeder hat auch selbst Geschichten beizutragen. *Somit wird ein starkes Identifikations- und Zusammengehörigkeitsgefühl der Familienmitglieder erzeugt.* In der Rahmung „Erzählen als Fest“ und dem damit verbundenen unausgesprochenen Gebot, nur lustige Geschichten zu erzählen oder traurige Ereignisse lustig zu erzählen, *wird ein Prozess initiiert, in dem es gilt, kritische Lebensereignisse so zu bewältigen, dass der Fortbestand der Familie, die Familiengeschichte, gesichert ist.* Die unmittelbare Bewältigung kritischer Lebensereignisse wird an den einzelnen zurückverwiesen (siehe genannte Personen) und nicht als Aufgabe der Familie gesehen. Trauriges in Lustiges zu verwandeln, ist Leistung der einzelnen Personen. *Insofern kann von einem unausgesprochenen Familiengeböt und einem Geselligkeitsmuster ausgegangen werden, nach dem traurige Erlebnisse (allein) zu bewältigen und später als lustige Geschichtchen im Familienkreis zum besten zu geben sind.*

Alltag und Fest sind zwei elementare Rahmungen, um den Zeitverlauf zu strukturieren. Dem Interview wird mit dem Fest ein außeralltäglicher Rahmen gegeben. *Als Hypothesen lassen sich damit zusammenfassen, dass das Interesse der Forscherin an ihrer Familie bzw. an einzelnen Familienmitgliedern einerseits interpretiert wird als Würdigung der Einzigartigkeit der Familie. Andererseits wird das Erzählen von Familiengeschichten auch als herausgehobenes Moment im Familienalltag verstanden.*

Die Einbeziehung von Fremden: Die Fremde, die in diesem Fall die Interviewerin ist, wird unkompliziert als Gast auf diesem „Fest“ integriert. Alle Eingeladenen scheinen vorinformiert und begrüßen die Fremde, als ob sie sie schon kennen würden. Im Gegensatz zu anderen Familiengesprächen, die im Rahmen dieser Arbeit geführt worden sind, muss in diesem Fall das Forschungsanliegen nicht noch einmal vorgestellt werden. Keiner der Anwesenden verlangt noch einmal eine Erklärung. Auch Fragen der Anonymisierung oder des Personenschutzes scheinen nicht relevant zu sein. Statt dessen beginnt die Kaffee- und Erzählrunde sofort, nachdem alle anwesend und an ihren Plätzen sind.

Nach einem ausführlichen stundenlangen Interviewteil, in dem die einzelnen Paare und Familien sich vorgestellt und von sich im Sinne der erwähnten lustigen Geschichtchen erzählt haben, wird stellvertretend durch die Großmutter mütterlicherseits die Problematik der Kinder, das „Dick-Sein“ – wie es die Mutter ausdrückt – angesprochen. Die verbleibende Zeit von mehr als zwei Stunden wird nun ausschließlich diesem Thema gewidmet.

Zum einen scheint die Besorgnis der einzelnen Familienmitglieder darüber sehr unterschiedlich zu sein, während gleichzeitig gerade die „Familierversammlung“ als Podium genutzt wird, die Besorgnis der Mutter und Großmutter ms. zur Sprache zu bringen und damit einen selbstkritischen Diskurs anzustoßen. Die Interviewerin wird wie selbstverständlich einbezogen und erfährt viele Details aus dem Familienalltag, die in der Diskussion um die Verantwortung für die Enkelkinder bzw. Kinder in ihrer Berechtigung hinterfragt werden. In Bezug auf den Vergemeinschaftungsmodus der Interviewerin gegenüber ist festzuhalten, dass ihr viel Vertrauen entgegengebracht wird und sie zumindest als assoziierte Diskussionsteilnehmerin schnell anerkannt ist.

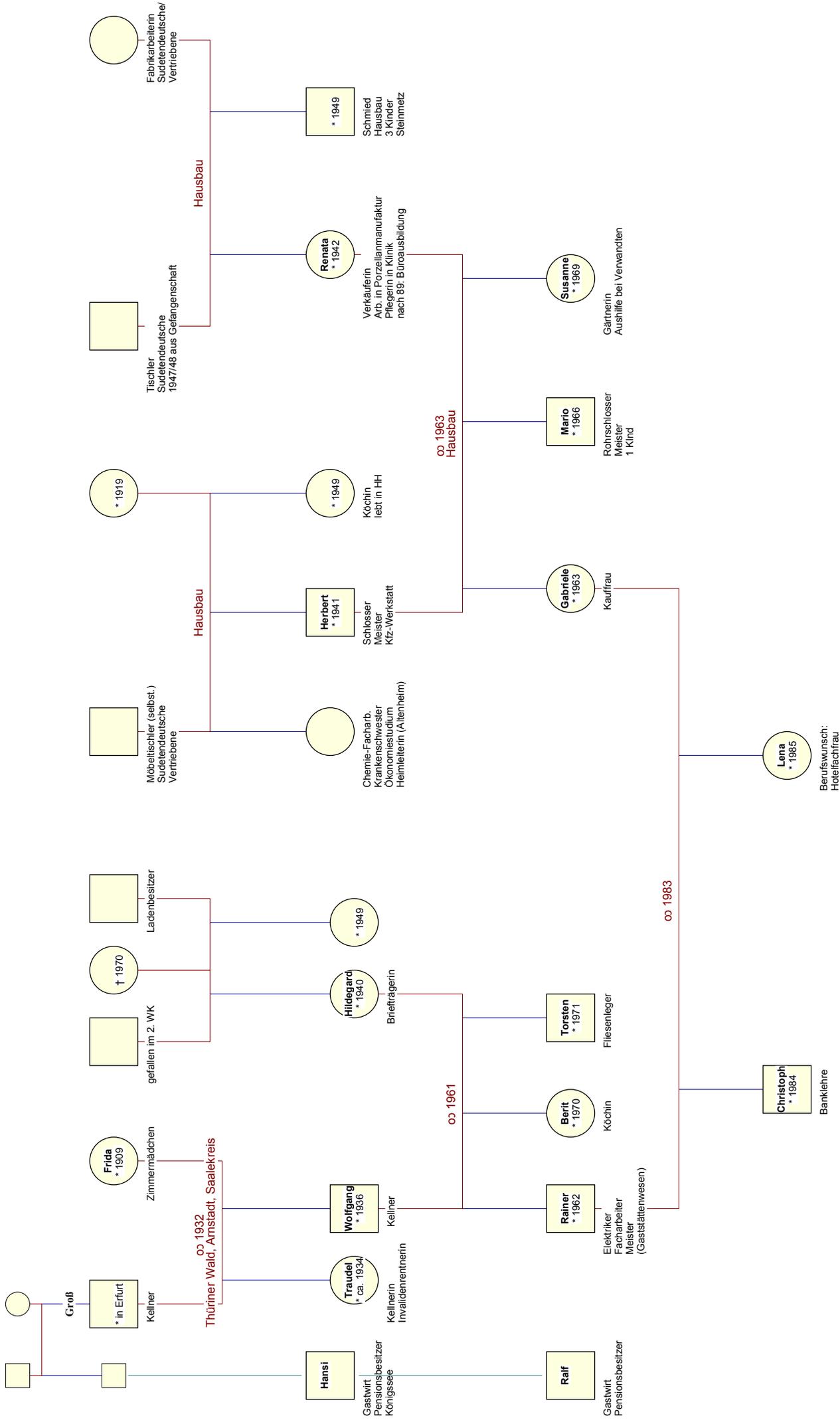
Dieses Datum zusammenfassend kann geschlussfolgert werden, dass die Vergemeinschaftung Fremder in diesem Fall eher übergangslos und schnell verläuft und Distanz und Nähe, Zugehörigkeit und Abgrenzung wenig ausgehandelt werden. Nicht nur die Grenzziehungen zwischen den einzelnen Kernfamilien innerhalb des Familienclans sind abgeschwächt, sondern auch die der Familie Fremden gegenüber. Aufgrund dessen, wie diese Familie bzw. der Familienclan ihre Grenzen Außenstehenden gegenüber zieht und vermittelt, kann man somit ein *veröffentlichtes Familienmilieu*²⁵⁴ vermuten.

Die bereits entwickelten Hypothesen stehen nicht widerspruchsfrei zueinander. Die Rahmung des Interviews als Fest, bei welchem nur lustige Geschichten bzw. traurige Geschichten nur als lustige erzählt werden dürfen, bildet zu der Problemfokussiertheit des zweiten Teils des Interviews zu den gesundheitlichen Entwicklungen der Kinder bzw. Enkel einen Kontrast. Bei diesem Familientreffen offenbart sich die Kernfamilie Groß mit einer Angelegenheit, mit der sie unter einem erheblichen Leidensdruck zu stehen scheint. Warum die Kernfamilie, allen voran die Mutter, die dieses Treffen ja so arrangiert hat, unter Inkaufnahme der Veröffentlichung intimer Angelegenheiten der Kinder dieses Setting gewählt hat, wird für die weitere Analyse interessant sein.

4.4.6 Genogramm

Das Genogramm ist auf der folgenden Seite dargestellt.

²⁵⁴ Betrachtet man diese Familie in ihrer Doppelfunktion dagegen in Hinblick auf ihre Funktion als Wirtsleute, dann erscheint sie als sozial integrierendes Milieu.



4.4.7 Die Genogrammanalyse als Rekonstruktion der Geschichtlichkeit der familialen Strukturkonstellationen

Die Großelterngeneration des Vaters²⁵⁵

Die Urgroßeltern, beide Anfang des 20. Jahrhunderts geboren, lernen sich in der Zeit kennen, als sie im gleichen Hotel arbeiten - er als Kellner und sie als Zimmermädchen. Die Frau stammt aus diesem kleinen Ort im Thüringer Wald, während er im großstädtischen Milieu in Mittelthüringen aufgewachsen ist, deren gutbürgerliche Kreise die Reisegesellschaften in diesen Erholungsorten bildeten. Die beiden heiraten in den 30er Jahren und ziehen danach in den nächstliegenden größeren Ort, einen Kurort, wo sie ein Wirtshaus²⁵⁶ pachten. Andere Optionen, wie die Ver(klein)bürgerlichung des Lebensentwurfs, indem er einen Aufstieg im Gastronomiegewerbe, z.B. mit einer Karriere als Oberkellner in einem renommierten Restaurant zu verwirklichen versucht, scheinen nicht angestrebt worden zu sein. Mit der Pachtung des Wirtshauses entscheiden sie sich für die selbstverantwortliche wirtschaftliche Autonomie jenseits von Abhängigenverhältnissen. *Aus den verschiedenen beruflichen Optionen wählen sie den der Verselbständigung mit einem Familienbetrieb.*

Die Eheleute zeugen zwei Kinder, was zunächst den zeittypischen Vorstellungen von einem (klein)bürgerlichen privaten Lebensentwurf entspricht. *Das Gastwirtsmilieu bedeutet aber auch für die familiale Wirklichkeit eine tagtägliche Verschränkung von Familienalltag und Geschäftswelt – die Konstellation einer Geschäftsfamilie.*

Nach dem 2. Weltkrieg wechseln sie mit ihren beiden Kindern in eine mittelthüringische Stadt, in der sie eine Gastwirtschaft betreiben, um sich wiederum nach einigen Jahren 1957 zu verändern, indem sie eine traditionsreiche Gastwirtschaft im Saaletal in Ostthüringen übernehmen.

Diese Generation bildet die Gründergeneration des Familienbetriebs, der inzwischen in zweiter bzw. dritter Generation geführt wird. Die lokalen Wechsel sind zunächst durch den steten Versuch, sich wirtschaftlich zu verbessern, gekennzeichnet. Im Kontext der DDR-spezifischen Wirtschaftspolitik besehen, wies diese Zeit jedoch für selbständig Wirtschaftende erschwerende Bedingungen auf.

²⁵⁵ Siehe Fußnote 214

²⁵⁶ In einer Wirtshauschronik des Ortes wird auch dieses Wirtshaus genannt, dass lange als Gemeindegastwirtschaft diente, zu dem ein Kellerhaus, ein Felsenkeller, ein Saal und eine Metzgerei gehörten. Das Haus

Exkurs: Der (wirtschafts)politische Status von Selbständigen in der DDR²⁵⁷

In den vierzig Jahren sozialistischer Herrschaft sind alle Unternehmen mit mehr als 10 Beschäftigten nach dem ideologischen Paradigma, das Privateigentum an Produktionsmitteln abzuschaffen, enteignet worden. Dennoch haben, in den einzelnen sozialistischen Staaten unterschiedlich verwirklicht, selbständig Wirtschaftende bzw. private Unternehmer existiert. In der DDR waren sie, in den einzelnen Bezirken unterschiedlich verteilt, besonders im Handwerk vertreten und übernahmen zum Teil für die Volkswirtschaft unverzichtbare Dienstleistungen.

In den Jahren zwischen 1946 und 1949 wurde zunächst ein pragmatischer Kurs gegenüber den Selbständigen gewählt, zum Teil, weil der politische Legitimitätsverlust der Regierung zu groß gewesen wäre angesichts der Versorgungslücken, die eine zu starke Reglementierung der Selbständigen bedeutet hätte, zum Teil weil in diesen Jahren der SED noch umfassende Nationalisierungsprogramme fehlten.

Mit den Reformen von 1949/50 werden Rahmenbedingungen für den privaten Sektor festgelegt und damit ein Kompromiss zwischen ideologischen Ansprüchen und wirtschaftlichen Zwängen geschaffen, mit dem die Unternehmerfähigkeiten so weit erhalten blieben wie sie nötig waren.

1952 wurde die gemäßigte Einstellung gegenüber den Selbständigen aufgrund des Erstarkens der dogmatischen Kräfte innerhalb der SED geändert und die Reglementierung verschärft: die vorgeschriebenen niedrigeren Löhne in der Privatwirtschaft hatte dessen Lukrativität für die Arbeitnehmer nicht genügend geschmälert. Nun wurden die Steuern erhöht, Kreditschulden schneller eingetrieben und alle Produktion der staatlichen behördlichen Genehmigung unterworfen. Gleichzeitig hatten Selbständige kein Recht mehr auf Lebensmittelkarten und wurden in ein teureres Sozialversicherungssystem gezwungen. Neben den drastischen ökonomischen Folgen und der Verschlechterung der Versorgung der Bevölkerung führten diese Maßnahmen zur Abwanderung von Selbständigen in den Westen und zur Geschäftsaufgabe vieler privater Unternehmen, aber auch zur Einführung höherer Arbeitsnormen.

Mit den Ereignissen des 17. Juni 1953 war eine politische Krisensituation eingetreten. In Reaktion darauf und einer weniger Tage (13. Juni) zuvor gestarteten Korrektur des ökonomischen Hardliner-Kurses wurde eine Liberalisierung der Selbständigenpolitik angestrebt und dem Privatunternehmertum wieder mehr Spielraum gelassen. Es wurde ein günstigeres Steuersystem eingeführt, ein größerer Teil der Gewinne durfte einbehalten werden und die Gewerkschaften auf die privaten Unternehmen ausgeweitet. Innerhalb kürzester Zeit stieg der Anteil des privaten Sektors an der Nettoproduktion auf 33% und die Produktion des Privatsektors stieg insgesamt um fast 10 %.

Vogel fasst den wirtschaftspolitischen Schlingerkurs der 50er Jahre wie folgt zusammen: **„Als ‚erfolgreich‘ erwies sich eine Politik der Regulierung des privaten Sektors, seiner Integration in die staatliche Ökonomie und seiner allmählichen Reduzierung. Dies zeigen auch die Ergebnisse der ersten Hälfte der fünfziger Jahre. Trotz der augenscheinlichen *Vitalität privaten Unternehmertums* (Hervorhebung im Original) und einer temporär guten Entwicklung nach 1953 wirkten sich die Restriktionen und Ereignisse der Fünfjahrplanperiode 1950-55 insgesamt negativ auf den privaten Sektor aus. Die Zahl privater Unternehmen war um 4000 gesunken, ihr Anteil an der Brutto-Industrieproduktion von 22,4 auf 13,7 Prozent gefallen.“**

1956 wurde ein Programm zur Beteiligung des Staates an den privaten Unternehmen erlassen. Zum einen sollte dadurch langfristig die Integration des privaten Sektors in das Plansystem erreicht werden. Für die Selbständigen bot dieses Gesetz aber insofern einen Vorteil, weil mit der staatlichen Teilnahme neben den Gewinnabgaben auch ein Teil der Investitionen und Kredite übernommen worden ist. Da die Umwandlung der Betriebe in solche mit staatlicher Beteiligung aber letztendlich der staatlichen Selektion unterlagen, wurde in der Konsequenz die private Selbständigkeit mit einem Arrangement mit der politischen Macht gebunden. Möglicherweise aufgrund des unterschiedlichen soziokulturellen Hintergrundes und einer andersartig tradierten Einstellung gegenüber der Autorität des Staates reagierten die industriellen Unternehmer bereitwilliger auf die Offensive zur staatlichen Beteiligung im Gegensatz zu den Handwerkern, die erst ab 1958 mit ähnlichem Resistenzpotential wie die Bauern zwangskollektiviert wurden. **Zusammenfassend kann aber festgehalten werden, dass der private Sektor in den 50er Jahren enorm verkleinert worden ist.**

wurde später, in den 1920er Jahren, zu Fremdenzimmern umgebaut und neu verpachtet, u.a. an die Familie Groß. Für die Bereitstellung der Wirtshauschronik danke ich Olaf Bahner.

²⁵⁷ Vogel (1997), S. 31 ff. – Die kurzen Zusammenfassungen sind fett gedruckt.

Die Veränderung der politischen Lage in Mitteleuropa zu Beginn der 60er Jahre führte zur erneuten Korrektur der Selbständigenpolitik des Staates. Aufgrund des Rückgangs der westdeutschen Exporte und des wirtschaftlichen Wachstums war die Produktion wieder vermehrt auf den privaten Sektor angewiesen. Das „Neue Ökonomische System“ (NÖS), 1963 eingeführt, sollte das Ende der zentralen Leitung und Planung der Ökonomie bedeuten. Die Entwicklung bis Ende der 60er Jahre lässt sich im Ergebnis so formulieren, dass die Situation der Privaten und halbprivaten Unternehmer durch einen paradoxen Zusammenhang gekennzeichnet war: In Krisenzeiten waren sie sich der staatlichen Unterstützung gewiss, während in florierenden Zeiten die Gefahr bestand, sich aus Sicht der ideologischen Hardliner als verzichtbar erweisen zu können. Dennoch bedeutete die kurze Phase der NÖS für die DDR-Ökonomie den Versuch einer Umsetzung und Integration unternehmerischer Grundprinzipien. In sogenannten „Erzeugnisgruppen“ waren erstmals private bzw. halbprivate neben staatlichen Unternehmen gleichberechtigt eingeteilt.

Die Entwicklung in den 60er Jahren zusammenfassend, bleibt festzuhalten, dass sie sich durch eine im wesentlichen stabile Selbständigenpolitik auszeichneten, eine steigende Wirtschaftskraft und gute Wachstumsbedingungen verzeichneten. Trotz ihrer Eingebundenheit in das Plansystem war dieses Jahrzehnt für die Selbständigen eine Zeit relativ freien Wirtschaftens.

Mit Beginn der 70er Jahre erfolgte wiederum ein Kurswechsel der politischen Führung. Einerseits übernahm die DDR innerhalb des Ostblocks eine führende ökonomische Rolle und erreichte gegenüber der SU eine größere politische Unabhängigkeit, andererseits erforderte die zunehmende Attraktivität des privaten Sektors als zweiten Arbeitsmarkt eine erneute Korrektur der Selbständigenpolitik. Bis 1972 wurden in einer zweiten Enteignungswelle alle industriellen privaten und semiprivaten Unternehmen mit mehr als 10 Beschäftigten verstaatlicht. Auch im Handwerk und im Handel reduzierte sich der Anteil der privaten Unternehmen erheblich. **Der private industrielle Sektor der DDR war seitdem aufgelöst. Die 1975 eingeleiteten Lockerungen in der Selbständigenpolitik besaßen nur noch für die verbliebenen Nischen, für das Dienstleistungsgewerbe, den Handel und das Handwerk, Bedeutung.**

In den 80er Jahren verteilten sich die selbständig wirtschaftenden Unternehmer noch auf folgende Bereiche: Landwirtschaft und Gartenbau mit 3,4 %, Groß- und Einzelhandel mit 20,9 %, Handwerk mit 62,5 %, Freie Berufe mit 5,9 % und andere mit 7,2 %.²⁵⁸ **Im wesentlichen blieb der restliche private Sektor in Umfang und Verteilung in den 80er Jahren gleich.**

Die Eheleute entscheiden sich im Kontext der politisch und wirtschaftspolitisch unruhigen 50er Jahre beruflich selbständig zu agieren. Da sie offensichtlich nicht über Startkapital verfügten, erarbeiten sie sich peu à peu mit der Übernahme der einzelnen Gasthäuser die finanzielle Basis zum Besitz einer eigenen Wirtschaft. Dass wahrscheinlich schon *eine familial tradierte Affinität zum Gastwirts milieu* bestanden haben könnte, zeigen einerseits die Berufswahlen der beiden Eheleute und andererseits ein weiterer Familienzweig, der in den alten Bundesländern in diesem Gewerbe tätig ist und zu dem über Generationen enge Verbindungen gehalten werden.²⁵⁹

Im Hinblick auf die in der Schärfe wechselnde, aber prinzipiell restriktive DDR-Wirtschaftspolitik gegenüber privaten Unternehmern in den 50er und 60er Jahren konnte sich das Gastgewerbe als eine unternehmerische Nische etablieren, in der bis zum Zusammenbruch der DDR ein selbständiges Wirtschaften ohne Zwangsverstaatlichung möglich war, solange der Betrieb erfolgreich wirtschaftete und die Steuerlasten erfüllen konnte. Als

²⁵⁸ Nach Statisches Jahrbuch der DDR 1981, zitiert in Vogel (1997)

ein der Primärproduktion naher Sektor war er vor allem von den DDR-typischen Versorgungsengpässen abhängig, wobei sich aber die privaten Gastwirtschaften gegenüber den staatlich betriebenen Gaststätten in einer mit mehr Innovationsbereitschaft und größerem persönlichen Einsatz betriebenen Individualität auszeichneten.

Mit Berücksichtigung dieser Kontextbedingungen kann formuliert werden, dass die Gründergeneration über eine erheblich frustrationsresistente Motivationsbasis und einen ausgeprägten Autonomiewillen verfügt haben muss, um ihren Lebensentwurf mit dem Familienbetrieb praktisch zu verwirklichen. Neben diesen persönlichen Dispositionen der Eheleute bilden eine gewisse tradierte Affinität zum Gastwirts milieu und ausgeprägt solidarische Familienbeziehungen weitere Ressourcen, mit denen die Verwirklichung gelingt.

Familienbetriebe sind auf Kontinuität angelegt. Das bedeutet, dass zumindest ein Kind zur Übernahme des Betriebs notwendigerweise in seiner beruflichen und hier auch privaten Lebensplanung einen adäquaten Beruf erlernen und einen passenden Partner finden muss. Gastwirtschaften als kleine Familienbetriebe können in der Regel mehrere mithelfende Familienmitglieder integrieren. So ist es in dieser Branche nicht unbedingt notwendig, das Erbe zu teilen bzw. Kinder auszubezahlen, da sie – bei entsprechender Arbeitsteilung – auch beide im Unternehmen bleiben könnten. Im Weiteren ist zu untersuchen, wie die erstmalige Betriebsübernahme in dieser Familie geregelt wird.

Für eine positive Identifizierung mit dem Lebensentwurf der Eltern und die mögliche Nachfolge beider im Familienbetrieb spricht, dass beide Kinder, die ältere Tochter Traudel und der jüngere Bruder Wolfgang, eine entsprechende Berufsausbildung als Kellnerin bzw. Kellner machen. Auffällig ist jedoch, dass über die ältere Tochter im Weiteren keine Daten, weder der Familienstatus noch die berufliche Entwicklung, mehr berichtet werden. *Es könnte hier ein Familienschisma vorliegen, eine unregelmäßige Übergabe des Familienbetriebes wäre eine mögliche Ursache.*²⁶⁰

²⁵⁹ Die Familie berichtet, dass auch die vielen Jahre während der DDR-Zeit Verbindung gehalten wurde und sie jährlich Besuch von den Verwandten bekamen, da sie aufgrund der Reiseeinschränkungen für DDR-Bürger selbst nicht reisen konnten.

²⁶⁰ Dass die Tochter bzw. Schwester in höherem Alter pflegebedürftig wird und später zusammen mit der Mutter im Haus des älteren Bruder versorgt wird, kommt zu einem späteren Zeitpunkt der Analyse zutage. Der Fakt der Pflegebedürftigkeit und deren Ursache werden weitgehend der Interviewerin gegenüber tabuisiert. Siehe dazu auch eine mögliche Interpretation auf S. 216

Die Elterngeneration des Vaters

Im folgenden interessiert der jüngere Sohn Wolfgang, da er derjenige ist, der den Familienbetrieb übernimmt. Er heiratet relativ zeitig, mit Anfang 20.

Seine Ehefrau Hildegard stammt aus einer regional ansässigen Familie und arbeitet als Briefträgerin. Sie ist das einzige Kind aus der ersten Ehe ihrer Mutter, die nach dem Gefallenentod des Ehemanns nach dem 2. Weltkrieg noch einmal heiratet. Mit der zweiten Heirat zieht die Familie in den Ort, in dem sich die Eheleute mit einem eigenen Geschäft selbständig machen. In dieser Ehe wird noch eine weitere Tochter mit 9 Jahren Altersabstand zur ersten geboren.

Die spontan berichteten Daten ihrer Herkunftsfamilie hält die Großmutter schlank. Dieser Fakt und einige Äußerungen über ihre Mutter und Halbschwester, zu der seit dem Tod der Mutter kein Kontakt mehr besteht, verraten viel emotionale Distanz und ein ambivalentes Verhältnis zur Herkunftsfamilie. *Möglicherweise aufgrund der Ungeklärtheit der Zugehörigkeitsanerkennung zu dieser Patchworkfamilie und der geringen Identifikation mit ihren Eltern ist es wahrscheinlich, dass sie frühzeitig Verselbständigungsdispositionen entwickelte und eine zeitige Ablösung forcierte, was u.a. ihre zeitige Heirat erklärt. Trotz der möglicherweise problematischen Familienkonstellation ist festzuhalten, dass sie in einer kaufmännischen Selbständigenfamilie sozialisiert wurde und ihr somit als milieutypisches Hintergrundwissen der Selbständigenhabitus vertraut ist.*

Dennoch schließt sie auch in ihrem beruflichen Lebensentwurf nicht an diesen elterlichen Vorgaben an. Den Beruf des Briefträgers zu wählen, deutet eher auf eine Verweigerung der Identifizierung mit einem irgendeinem konkreten Berufsbild hin, währenddessen der sozialen Position des Briefträgers in einer Dorfgemeinschaft eine Rolle als Kommunikatontalent und lokaler Wissensträger zukommt. Hinsichtlich der Statushierarchie der modernen Berufe bedeutet diese Berufswahl einen Rückschritt im Komplexitätsniveau und Universalitätsanspruch dieser Tätigkeit – im Zusammenhang mit dem Selbstanspruch einer partikularistischen Dorfgemeinschaft besehen, die als „small life world“²⁶¹ quer zu modernen Vergesellschaftungsansprüchen liegt, kann dieser Person durch die allmähliche Akkumulierung sozialen Kapitals eine nicht unwichtige Bedeutung in der Gemeinschaft und Stellung in der sozialen Hierarchie zukommen.

²⁶¹ nach einem Begriff von Benita Luckmann

1970, neun Jahre nach der Eheschließung, übernimmt der jüngere Sohn den Betrieb von seinen Eltern. Die Ehefrau gibt umgehend ihre berufliche Tätigkeit auf, um fortan mitzuhelfen, während die bis dahin mithelfende ältere Schwester ausscheidet. In diesen Jahren, 1970 bzw. 1971, kommen nach dem ersten Sohn, der bereits kurz nach der Heirat 1962 geboren wurde, das zweite und dritte Kind zur Welt.

Im gleichen Jahr stirbt die Mutter der Ehefrau, womit sich der Kontakt zwischen ihr und ihrer Halbschwester einstellt.

Folgende Strukturhypothesen lassen sich zu diesen Bildungsprozessen formulieren:

- *Zur Partnerwahl vor dem Hintergrund der möglichen Betriebsweiterführung ist festzustellen, dass die Partnerin hinsichtlich der sozialintegrierenden Funktion von Dorfwirtshäusern eine „passende“ Ergänzung darstellt. Neben ihren Fähigkeiten als Kommunikationstalent kennt sie sich auch mit den Sach- und Handlungszwängen selbständigen Wirtschaftens durch ihr Herkunftsmilieu aus.*
- *Zum Partnerschaftsverständnis: Für die innerpartnerschaftliche Dynamik ist zu vermuten, dass sie als Älteste eine starke Position ihm gegenüber (als jüngeres Geschwister) inne hat.²⁶² Dennoch ist davon auszugehen, dass mit der Wahl des Partners vor dem Hintergrund des Familienbetriebes sich beide bewusst waren, eine Geschäftsfamilie zu begründen, in der zwei jeweils gleichberechtigte Partner miteinander agieren werden.*
- *Die Familiengründung zeigt folgende Charakteristiken: Kurz nach der Eheschließung wird zunächst mit der Zeugung des ersten Kindes die Familiengründung auch manifest vollzogen. Dass weitere Kinder erwünscht, aber zunächst nicht möglich oder gewollt waren, zeigt sich an den späteren Geburten der letzten beiden Kinder. Die worin auch immer bestehende spannungsreiche Zeit entspannte sich offensichtlich mit der Übernahme des Familienbetriebes. Just in dieser Phase kann die Familie noch einmal zwei Kinder willkommen heißen.²⁶³*

Zusammenfassend kann für diese Generation festgehalten werden, dass die beiden Partner sich in der Gründung einer Geschäftsfamilie optimal ergänzen. Sie bringt eine resolute, handlungsstarke Selbständigkeitsdisposition mit. Ihre möglicherweise eingeschränkte

²⁶² Ein weiteres Indiz zur Tradierung von weiblicher Dominanz in seiner Herkunftsfamilie lässt sich darin finden, mit welcher Ehrfurcht und Anerkennung von seiner Mutter und ihrem Standvermögen, besonders in den Gründungsjahren des Familienbetriebes, im Interview durch die Schwiegertochter berichtet wird. Zum Begriff des Kolosses siehe ab S. 208

²⁶³ Bei den Erinnerungen der Mutter wird deutlich, dass die lange Phase zwischen dem ersten und zweiten Kind nicht erwünscht war. Auch seien eigentlich nur 2 Kinder geplant gewesen, gibt sie lachend zu.

emotionale Grundsicherheit aufgrund der hohen Ambivalenz zur Herkunftsfamilie kann sie gut im Gastwirts milieu kompensieren, in dem die Diffusität sozialer Beziehungen und die Befriedigung basaler Grundbedürfnisse betont bzw. kultiviert wird, so wie sie auch mit dem Abbruch ihrer Beziehungen zur Herkunftsfamilie in der Zugehörigkeitszuschreibung zu ihrer Zeugungsfamilie aufgeht. Gleichwohl scheint die Übergangs- bzw. Etablierungsphase des Familienbetriebes in der 2. Generation relativ krisenhaft und unter Belastung der Familienbeziehungen verlaufen zu sein.

Die Generation der möglichen Nachfolger

Nachdem die Eltern generation diejenige ist, welche Existenz und Besitz der Gastwirtschaft eine Generation lang unter schwierigen wirtschaftspolitischen Bedingungen verstetigen konnten, interessiert nun die Integration der Kinder in der Kontinuität des Familienbetriebes.

Der älteste Sohn Rainer „darf erst mal was anständiges lernen“²⁶⁴. Er macht zunächst eine Elektrikerlehre. Nach einer zweijährigen Arbeitsphase in diesem Beruf arbeitet er zunächst bei seinen Eltern mit, heiratet und entschließt sich dann, noch eine Lehre zum Facharbeiter für Gaststättenwesen zu machen. Im gleichen Jahr kommt sein Sohn Christoph zur Welt. Während der Geburt seiner Tochter ein Jahr später ist er zur einjährigen Armeezeit eingezogen. Es folgen bis zur „Wende“ vier Jahre, in denen er bei seinen Eltern mitarbeitet.

Die acht Jahre jüngere Schwester muss sich 1986 für einen Beruf entscheiden. Sie lernt nach dem elterlichen Wunsch Köchin und arbeitet direkt nach der Lehre mit im elterlichen Geschäft. Der jüngste Bruder hat dagegen in der Berufswahl freie Optionen und wird Fliesenleger.

Unter den DDR-Kontextbedingungen sieht die Familie zunächst vor, zwei Kinder in das Geschäft zu integrieren. Dabei wird dem Ältesten zunächst eine Phase zugestanden, in der er beruflich etwas anderes ausprobieren kann. In Anschluss an seine Familiengründungsphase, seine Heirat und die Geburt der beiden Kinder, qualifiziert er sich mit seinem zweiten Berufsabschluss zum möglichen Nachfolger. Im Unterschied zu ihm wird der jüngeren Schwester kein solcher Spielraum zugebilligt. In der Art einer Arbeitsteilung soll

²⁶⁴ Diese mehrdeutige Bemerkung zum Selbstverständnis des eigenen Gewerbes, die die Mutter macht, ist nicht vorschnell nur als mangelndes Professionalitätsverständnis zu betrachten. Auch wenn die (selbstironische) Abwertung aus Sicht ihres Herkunftsmilieus kaufmännisch Selbständiger eine Deutungsoption bietet, so ist gleichzeitig der Anspruch, die Kinder mit höheren bzw. mehreren Qualifikationen zu begünstigen, ebenso möglich, was dann für einen höheren Leistungsanspruch sprechen würde.

sie innerhalb des Betriebes die zuarbeitenden, weniger repräsentativen Tätigkeiten übernehmen. An den jüngsten Bruder werden schließlich gar keine beruflichen und familiären Erwartungen mehr herangetragen.²⁶⁵

Die drei Kinder erfahren die typischen Sozialisationsbedingungen einer Geschäftsfamilie, in der es kein Familienleben ohne den Bezug zum Geschäft gibt. Nachdem die Mutter als mithelfende Ehefrau nach der Heirat voll mit ins Geschäft einsteigt, wird der älteste Sohn überwiegend durch die Großeltern mütterlicherseits umsorgt, während später für die beiden jüngeren Kinder ein Kindermädchen engagiert wird. Neben dieser ergänzenden Betreuungsleistung für die beiden jüngeren Kinder wird ein weiteres bedürfnissensibles Zugeständnis an den Ältesten gemacht: Ihm obliegen die nachdrücklichsten Nachfolgeerwartungen, gleichwohl wird nur ihm eine berufliche Latenzzeit zugestanden.

Es kann zunächst festgehalten werden, dass die Eltern bei den zwei älteren Kindern schonzeitig versuchen, deren Lebensentwürfe mit der Kontinuität des Betriebsexistenz in Einklang zu bringen. Jeweils geschlechtsspezifisch und der späteren Verantwortungsübernahme entsprechend schreiben sie ihnen unterschiedliche Spielräume in der Berufsausbildungszeit und Erwartungen in den beruflichen Qualifikationen zu.

In der Einsicht, dass für die Kinder durch ihre Abwesenheit die Umsorgung zu kurz kommt, wird sich um eine Ergänzung bemüht und diese Aufgabe auch vorübergehend an Nicht-Familienmitglieder delegiert. In der Rahmung des Modells der vormodernen Haushaltsfamilie werden alle Kinder in dem Bewusstsein sozialisiert, dass die Verfügbarkeit der Eltern und der Familienalltag durch das Geschäft dominiert sind.

Da der älteste Sohn Rainer nach seiner Familiengründung sich beruflich für das Gastwirts-gewerbe entscheidet, soll in der Genogrammanalyse im Weiteren mit dieser Partnerfindung und der Analyse des Herkunftsmilieus der Partnerin fortgefahren werden.

Nachdem sich die beiden ca. 4 Jahre kennen, heiratet Rainer mit 21 Jahren seine ein Jahr jüngere Frau Gabriele. Sie ist ebenfalls Älteste von drei Geschwistern und hat eine Lehre als Kauffrau abgeschlossen. Unter welchen sozialisatorischen Bedingungen sie aufgewachsen ist und mit welchen Lebenserfahrungen sie bzw. ihre Herkunftsfamilie konfrontiert war, wird nun dargestellt werden.

²⁶⁵ Dass er auch als Kind schon nicht mehr im Gegensatz zu seinen Geschwistern zu unterstützenden Arbeiten in der Gastwirtschaft herangezogen wurde, veranlasst ihn zu der ironischen Aussage: „Ich bin so gut wie alleine aufgewachsen.“

Die Großeltern- und Elterngeneration der Mutter

Die Großeltern mütterlicherseits und väterlicherseits sind Vertriebene aus dem Sudetenland und wurden nach 1945 im thüringischen Saaletal angesiedelt. Beide Großväter arbeiteten als Tischler, der Großvater väterlicherseits in einer eigenen Werkstatt. Während die Väter noch in Gefangenschaft waren, erleben die beiden, die Eltern von Gabriele, die Vertreibung als Kinder. In der väterlichen Linie flieht die Mutter mit ihren zwei Kindern, in der mütterlichen die Mutter mit ihrer Tochter. In beiden Familien werden nach dem Krieg und der Rückkehr der Männer aus der Gefangenschaft noch jeweils ein Kind geboren. Die Nachkriegsjahre sind für beide Familien durch schwierige Lebensbedingungen, die vorübergehende Unterbringung und Arbeit bei den einheimischen Bauern geprägt, bevor beide Familien sich jeweils eigene Wohnhäuser bauen können.

Bestand vor dem Krieg bezüglich der wirtschaftlichen Selbständigkeit noch ein Statusunterschied zwischen den Familien, so gleichen sich die Lebensbedingungen und -erfahrungen seit dem Krieg sehr an. Das ähnlich erfahrene Schicksal von Flüchtlingen führt in der Folge zu einer engeren Familienkohäsion, so wie auch erhebliche und kompensatorische Anstrengungen zum Wiederaufbau eines eigenen Besitzes und zur wirtschaftlichen Selbständigkeit gemacht werden. Durch ihr gemeinsames Schicksal der Entwurzelung, des Heimat- und Besitzverlustes sowie der Flucht und durch die gemeinsame Religionszugehörigkeit, in der sie sich von den überwiegend protestantischen Einheimischen unterscheiden, sind sie in ihrer Minderheit aufeinander angewiesen, um den Heimatverlust zu kompensieren, kulturelle Wissensbestände tradieren zu können, kurz Kontinuität trotz aller erfahrenen Brüche zu stiften. Aus diesen Gründen heirateten die Vertriebenenkinder oft untereinander und ein hoher Familienzusammenhalt und der Besitz eines Eigenheimes standen hoch im Wert.²⁶⁶

Die Partnerschaftsfindung der Eltern von Gabriele ist damit durch eine hohe Übereinstimmung der Wertbezüge, der Milieuzugehörigkeit und der Lebenserfahrungen gerahmt.

In der väterlichen Herkunftsfamilie lernen die Kinder im mittelständisch-handwerklichen Bereich jeweils geschlechtsspezifisch sehr traditionelle Berufe. Entsprechend der Disposition zur Verantwortungsübernahme steigt die älteste Tochter bis zur Leiterin eines Altenheimes auf, während der Bruder, der Vater von Gabriele, als Meister und Lehrauszubildender in der Automobilbranche arbeitet und die Jüngste Köchin wird.

²⁶⁶ Diese Aussagen sind auch belegt durch die Studien von Lehmann (1989, 1991)

In der mütterliche Herkunftsfamilie arbeitet die Tochter, die Mutter von Gabriele, in mehreren Berufen im pflegerischen bzw. kaufmännischen Bereich, während ihr Bruder im traditionellen Handwerk, als Schlosser und später als Steinmetz, tätig ist.

Nach der Heirat der beiden erwarten sie ihr erstes Kind, die Tochter Gabriele, jeweils 3 Jahre später kommen noch zwei Kinder zur Welt.

Die Berufsorientierungen und der private Lebensentwurf des Paares sind durch eine fast kompensatorische Traditionalität geprägt. Sowohl in der Generation der Eltern als auch der Kinder setzen sich die im Flüchtlingsmilieu tradierten Lebensentwürfe mit dem hohen Familienorientiertheit, der Wertschätzung eines Eigenheimes und der geschlechtstypischen Berufstätigkeit im handwerklich-technischen sowie pflegerischen Bereich fort.

Die Zeugungsfamilie

Die älteste Tochter Gabriele individuiert sich insofern von den Lebensentwürfen ihrer Eltern als auch ihres Bruders, als sie mit ihrer Berufswahl nicht mehr an traditionellen weiblichen Tätigkeiten anschließt, sondern an die Selbständigkeitsdisposition der großelterlichen Generation, die durch die Eheschließung mit einem Gastwirtssohn auch im privaten Bereich umgesetzt werden könnte.

Diese Ehe, schon aufgrund ihrer objektiven Struktur – einer Verbindung von zwei ältesten Geschwistern mit geringem Altersabstand – als partnerschaftliche konstituiert, erfährt auch mit der beruflichen Qualifikation des Ehemannes und dem Einstieg der beiden ins elterliche Geschäft während der ersten Ehejahre, eine stringente Entscheidung zum künftigen Lebensentwurf der Familie.

Aus der Perspektive ihres Herkunftsmilieus, welches durch eine (aufgrund der Vertreibung kompensatorische) hohe lokale Sesshaftigkeit und hohe Kohäsivität charakterisiert ist, gelingt der ältesten Tochter damit eine Strukturtransformation. Während der Bruder die traditionellen Anteile der Familiengeschichte weiterführt, versucht sich auch die jüngere Tochter an ihrer Schwester zu orientieren (siehe dazu auch weiter unten). Gabriele kann einerseits den familiären Statusverlust, wirtschaftlich selbständig zu sein, der durch die Vertreibung und die restringierenden DDR-Wirtschaftsbedingungen entstanden war, wieder ausgleichen. In Hinblick auf die Neigung des Milieus, bei gleichzeitiger Bewahrung der familiären Traditionen, z.B. hier der Selbständigkeitsdisposition, unter den ebenfalls wenig dynamischen DDR-Kontextbedingungen zur Sklerotisierung zu führen, stellt ihr

Lebensentwurf eine gelungene Wandlung und Aneignung dieser Traditionsbezogenheit dar.

Aus der Perspektive des Milieus des Ehemannes scheint er sich eine ebenso handlungsstarke Partnerin als mithelfende Ehefrau ausgesucht zu haben, wie seine Großmutter vs. und seine Mutter solche Vorbilder abgegeben haben. Hinzu kommt, dass er neben seiner persönlichen Delegation als potentieller Nachfolger, der Generation angehört, die die lokale Verankerung des Geschäftes wie der Geschäftsfamilie weiter vorantreiben könnten. Insofern ist die Verflechtung mit dem lokal hoch präsenten und kohäsiven Familienzweig seiner Frau günstig, um sich weiterhin im Milieu²⁶⁷ zu verwurzeln. Des Weiteren verfügt sie bei dem starken Familienbezug ihrer Herkunftsfamilie über genügend Kompetenzen, um das Problem der Befriedigung der affektiven Bedürfnisse der Kinder, die in einer Geschäftsfamilie aufwachsen, lösen zu können.

Seine Ehefrau wird mit dem Einstieg ins Geschäft von der Großmutter Frida, der charismatischen Gründerin der Gastwirtschaftstradition, in der Küche angelernt.²⁶⁸ Somit wird ihr nicht nur die Ehre zuteil, in die Geheimnisse, Kniffe und die familienspezifischen Rezepturen, denen vor allem als ideelles Familienerbe ein Wert zukommt, eingeweiht zu werden, sondern gleichzeitig macht sie damit die Position ihrer Schwägerin obsolet, die von ihren Eltern (sicherheitshalber) darauf vorbereitet worden war. Möglicherweise schon zum zweiten Mal in der Familiengeschichte wird dadurch vorentschieden, wer den Familienbetrieb letztendlich übernehmen wird.

In der Tendenz kündigt sich mit diesen Entscheidungen an, dass die Verflechtung sich sowohl zwischen den beiden Familienzweigen vollzieht als auch zwischen den Generationen verlaufende Einflussnahmen akzeptiert werden. Obwohl die Großmutter schon lange die Betriebsführung abgegeben hat, wirkt sie mit ihren Präferenzen noch auf die Entscheidungen in den nachfolgenden Generationen mit ein.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich mit der Familiengründung von Rainer und Gabriele nicht nur die Struktur einer vormodernen Haushaltsfamilie fortsetzt, sondern auch ein erweiterter Familienzusammenhang zwischen den Familienzweigen ausbildet.

²⁶⁷ Alle Familien wohnen in einem Umkreis von ca. 30 km in verschiedenen Ortschaften des Tales.

²⁶⁸ Man beachte, dass in der Krankenakte nicht der tatsächliche absolvierte Berufsabschluss steht, sondern die Tätigkeit, mit der sich die Mutter offensichtlich selbst identifiziert. (siehe S. 168)

Die Entwicklung seit der „Wende“ von 1989

Seine Schwester arbeitet nach ihrer Lehre als Köchin 1988 zunächst noch im elterlichen Geschäft mit. Nach der „Wende“ 1989 wird beschlossen, dass der Sohn Rainer für einige Zeit zu den Verwandten in die alten Bundesländer geht, die in einem süddeutschen Tourismusgebiet eine große Pension mit Gastwirtschaft führen. Grund dafür ist die dringend notwendige Aneignung neuen Wissens, mit dem es gelingen kann, den elterlichen Betrieb an die neuen Wirtschaftsbedingungen anzupassen. Des Weiteren ist es wichtig, genügend Kapital für die neuen Investitionen und Modernisierungen des Betriebs zu erarbeiten. Deshalb wird die Wirtschaft in diesen Nachwendejahren vorwiegend durch das Gastwirts-paar geführt, während die beiden älteren Kinder bei den westdeutschen Verwandten und die Schwiegertochter in einer Gaststätte im Heimatort im Haupterwerb arbeiten.

1994 macht der älteste Sohn seinen Meister, arbeitet aber weiterhin bei den Verwandten und pendelt monatlich zwischen Arbeitsort und Familie.

1996 steigt nach einigen familiären Spannungen die Schwester endgültig aus dem elterlichen Betrieb aus. Während sie mit ihrem Lebenspartner ein Haus auf dem elterlichen Grundstück als Wohnhaus umbaut, ist sie seitdem als Köchin in einer Betriebskantine in der nächstliegenden Stadt tätig.

Der jüngste Sohn hilft nur in einer kurzen Phase der Arbeitssuche im elterlichen Betrieb aus. Währenddessen ist er mit seiner Freundin in ihr Elternhaus gezogen und arbeitet in seinem Beruf als Fliesenleger.

Die jüngste Schwester von Gabriele arbeitet auch vorübergehend nach der „Wende“ bei den westdeutschen Verwandten ihres Schwagers. Nach einer vierjährigen Liaison mit einem am Heimatort ansässigen Fleischer, die von der Schwiegerfamilie besonders präferiert und deren Scheitern sehr bedauert wurde, arbeitet sie wieder bei den westdeutschen Verwandten mit. *Strukturlogisch wäre eine weitere lokale Verflechtung innerhalb des Selbständigenmilieus zur weiteren Verankerung und zum Ausbau der lokalen Machtstrukturen wünschenswert gewesen.*

Die Hypothesen der Genogrammanalyse können folgende zusammenfassende Aussagen zur Situation der Familie und ihren Handlungsoptionen evident machen: Neben ihren persönlichen Kompetenzen als handlungsstarke Partner wird die Verbindung von Rainer und Gabriele auch über ihre Delegationen, das über Generationen tradierte Selbstverständnis als Selbständige zu bewahren, gestützt. Dafür sind sie sich der Unterstützung durch die solidarischen Leistungen aller Mitglieder dieses Familienclans gewiss. Die beiden befin-

den sich aber zunächst in der Zwischenphase, in der sie sich als charismatische Leitfiguren bewähren und Kompetenzen zur Nachfolge erwerben müssen. Bevor der Inhaber den Betrieb abgibt und damit symbolisch sein Lebenswerk abschließt, ist es sicherlich sein Ziel, ihn den aktuellen wirtschaftlichen Bedingungen angepasst und nach den Wendejahren wieder wirtschaftliche Solidität erreicht zu haben. Solange wird der Sohn weiterhin zwischen dem Arbeits- und Heimatort pendeln müssen. Die fehlende Präsenz wird vor allem für die Kinder eine Belastung darstellen.

Problematisch haben sich weiterhin anhand der Analyse der Betriebs- und Familiengeschichte die Übergabemodi herausgestellt, die nicht ohne kränkende Beinote für die weichende Erben waren. Mit einem Tabu wird der pflegebedingte Ausfall der Schwester des Gastwirts und dessen Ursache in dem Familiensystem belegt.²⁶⁹

Wie es ein allgemeines Strukturproblem von Geschäftsfamilien ist, dass die elterliche Aufmerksamkeit für die Kinder mit den Inanspruchnahme durch die Betriebsführung konkurriert, so erwies sich auch in diesem Fall eine ergänzende Betreuung der Kinder als nötig. Wurde in der älteren Generation noch auf Personen außerhalb des Familiensystems zurückgegriffen, so konnten sich zunehmend wieder Modi der generationenübergreifenden Mithilfe durch die Großeltern etablieren.

Die Entwicklung der Kinder seit der „Wende“

Bevor die Entwicklung der leiblichen Symptomatik der beiden Geschwister Christoph und Lena Groß im Zusammenhang mit den begleitenden familiären Ereignissen rekonstruiert wird, soll nochmals charakterisiert werden, wie für diese beiden das Betreuungsproblem gelöst wurde. Für das Aufwachsen der beiden ist dabei konstitutiv, dass der Vater seit 1990, dem siebten Lebensjahr des Sohnes bzw. dem sechsten Lebensjahr der Tochter, lokal vorwiegend abwesend war.

In dem stundenlangen Interview wird dieses Problem von den Eltern und der Großmutter ms. selbstproblematisierend angesprochen, da sie die Kinder bzw. Enkel nicht intendiert, aber unterschiedlich behandelt haben: Der Sohn sei sehr viel bei den Großeltern ms. gewesen, während seine Schwester durch die Nähe zur Großmutter vs., der Gastwirtin, schon immer viel in der Gastwirtschaft gewesen sei, dort auch Aufgaben übernommen habe und ansonsten auch viel mit ihren Freundinnen unternehmen würde. Im Gegensatz zu

²⁶⁹ Siehe dazu auch auf S. 216.

seiner selbständigen Schwester sei der Bruder sensibler und schwieriger, er leide auch unter Allergien und ist hinsichtlich der Schulleistungen sehr ehrgeizig.

Es fällt auf, dass die beiden Geschwister hier in unterschiedlich akzentuierten Sinn- und Deutungsmustern der beiden Familienzweige sozialisiert werden. Der Enkel wird nicht in unmittelbarer Konfrontation mit dem Familienbetrieb erzogen, der eher symbolisch repräsentiert bleibt, während er sich komplexitätssteigernd an einem eher universalistischen Werte- und Leistungssystem orientiert. Die vermittelnde sozialisatorische Instanz, die diese distanziert-reflektierende Haltung ermöglicht, ist das Großelternpaar ms.. In einer triadischen Konstruktion mit dieser Zukunftsoption als Symbol kann sich der Enkel ambivalent mit der Betriebsweiterführung auseinandersetzen, was freilich auch die Momente der Verunsicherung, der Abwehr usw. mitbeinhaltet. Die Enkelin wird dagegen traditionell schon im Kindes- und Jugendalter an das Geschäftsleben gewöhnt und ihr altersgerecht Aufgaben übertragen²⁷⁰. Bei ihr wird gerade die frühzeitige Identifikation mit dem Familienbetrieb gefördert und honoriert.

Man kann festhalten, dass hinsichtlich der Sozialisierung in eine Geschäftsfamilie je nach dem Geschlecht der Kinder eine unterschiedliche Strategie verfolgt wurde, dem Sohn wird ähnlich wie seinem Vater eine von Ambivalenz geprägte Latenzphase zugestanden, während dagegen die Tochter, ohne sich bewusst dazu entschieden zu haben, quasi wie selbstverständlich ins Geschäft hineinwächst.

Des Weiteren richtet sich mit dieser Generation ein Modus der sozialisatorischen Interaktion und Kinderbetreuung ein, mit dem ein die Generationen überlappender Solidarzusammenhang entsteht, in dem neben der Eltern-Kind-Beziehung die Großeltern-Enkel-Beziehung sehr an Bedeutung gewinnt.

4.4.8 Zu den objektiven Sinnstrukturen der Symptomaten der Geschwister

Die Schwester zeigt laut Krankenakte schon im Vorschulalter ein Übergewicht. Es ist auch vermerkt, dass sie aus Sicht der Eltern schon „immer dick“²⁷¹ sei. Bis zu ihrem 10. Lebensjahr steigt das Ausmaß des Übergewichtes stetig, dann sinkt es wieder etwas (siehe auch S. 168). Ab dem 12. Lebensjahr stellen sich erste metabolische Folgeerscheinungen ein.

²⁷⁰ Unter anderem wird während des Interviews von mehreren Familienmitgliedern lobend erwähnt, dass die Enkelin in der Gastwirtschaft die Herstellung und Kreation von Eisbechern übernommen hätte. Zu einem ist sie damit bereits als mithelfendes Familienmitglied in der Gastwirtschaft integriert und zum anderen hat sie sich schon ein eigenes Arbeitsfeld erobert.

²⁷¹ Zitat aus der Krankenakte

Gleichzeitig ist in der Krankenakte aber auch festgehalten, dass sie die ärztlichen Empfehlungen zur Diät bzw. zur Kurbehandlung nicht annimmt, sich nicht im eigentlichen Sinne krank und behandlungsbedürftig zu fühlen scheint, sondern im Gegenteil, da es ihr „gut geht“, sie „sich viel bewegt“, aber eben auch „sehr viel isst“²⁷², die ärztliche Behandlung beendet wird.

Der Bruder nimmt laut Krankenakte mit dem Schuleintritt zu. Seine Gewichtsentwicklung erreicht ungefähr in der gleichen Zeit wie bei seiner Schwester ihren Höhepunkt, in den Jahren 1995/96. Obwohl sie nicht so ausgeprägt ist wie bei seiner Schwester, befolgt er sehr streng die diätetischen Empfehlungen, was in den folgenden Jahren zu einem fast reflexiv gesteuerten Essverhalten führt. Mit 14 Jahren nimmt er innerhalb eines Jahres fast bis zum Normalgewicht ab. Weiterhin leidet er unter allergischen Überreaktionen und entwickelt hormonelle bzw. sexualhormonelle Dysfunktionen wie Hypothyreose und Pseudogynäkomastie. Diese Irritationen werden jedoch offensichtlich nicht als ernsthaftere Komplikationen und Entwicklungsstörungen eingeschätzt, so dass keine weiteren Konsultationen bzw. Überweisungen mehr nötig erscheinen.

In einer ersten vergleichenden Analyse des zeitlichen Auftretens, der Typik der Leibsymptomatik und der Kombination der Symptome können zunächst folgende Aussagen getroffen werden:

1. Der Zeitpunkt der adipösen Entwicklung liegt bei der Schwester schon im Vorschulalter, während sich beim Bruder diese Symptomatik erst mit dem Eintritt in die Schule zu äußern beginnt. Ein erstes Indiz für eine Deutung könnte in der engeren Anbindung und Betreuung des Enkels durch das Großelternpaar m. S. zu finden sein, während die Schwester statt mit solch einer behütenden Zuwendung eher in ihren Selbständigkeitsbestrebungen unterstützt und in dem väterlichen Familienzweig sozialisiert wurde. *Dann wäre durch eine möglicherweise zu frühe Selbständigkeitszumutung, ein sinnhafter Zusammenhang für das Auftreten ihrer Leibgestalt gegeben. Ihre frühzeitige Integration in das halböffentliche Milieu der Gastwirtschaft würde dann eine zu früh erzwungene Ablösung vom sozialisatorischen Milieu der Familie bedeuten. Während der Bruder länger ausschließlich im familiären Beziehungsnetz bleibt, spricht seine Symptomauslösung für zunächst anhaltende Anpassungsschwierigkeiten²⁷³ an das neue sozialisatorische Milieu der Schule.*

²⁷² Alle Zitate aus der Krankenakte.

²⁷³ Unter der sozialisationstheoretischen Perspektive, dass die sukzessiven Ablösungsschritte sich u.a. im Übergang vom ersten sozialisatorischen Milieu der Familie (hier des erweiterten Familienzusammenhangs)

2. Der Wendepunkt der Gewichtsentwicklung der Geschwister vollzieht sich etwa im gleichen Zeitraum im 10. bzw. 12. Lebensjahr. In dieser familiär spannungsvollen und entscheidungsreichen Phase vollziehen sich Wandlungsprozesse, in denen die oft improvisierten, reaktiven Entscheidungen abgelöst werden durch geplante und zukunftssträchtige Entscheidungen zum Familienbetrieb und zur Nachfolge. *Die zeitliche Gültigkeit der Ausdrucksgestalt der juvenilen Dickleibigkeit scheint mit den familiären Krisen²⁷⁴ bzw. deren Auflösungen zu korrespondieren. Der ältere Bruder erhält durch die Entlastung der familiären Situation einen Individuierungsschub. Nicht nur sein schulischer Ehrgeiz, sondern sein Selbstverantwortungsempfinden steigt überhaupt. Er kann sich in dieser Zeit gut mit dem Vater identifizieren und ihm nacheifern, der selbst entscheidungsstark agiert und sich mit einem beruflichen Abschluss weiterqualifiziert. Insofern ist die oft lokale Abwesenheit des Vaters für den Sohn durch dessen symbolische Repräsentanz relativiert. Gleichzeitig gelingt es mit der Vorbildkonstellation und Leistungsorientierung des Vaters die Anpassungshindernisse an die Schule als universalistisch orientierte, leistungsbezogene Sozialisationsinstitution obsolet werden zu lassen.*

Auch für die Schwester scheinen die familiären bzw. familienbetrieblichen Umstrukturierungen zunächst erleichternd zu wirken; dennoch bleibt die Sinnhaftigkeit ihrer Leibgestalt zumindest teilweise noch bestehen. Zum einen steht sie in engerem Bezug zum Familienbetrieb, wird auch die diesbezüglichen Veränderungen unmittelbarer erfahren haben, wiewohl diese für sie eine andere zukunftssträchtige Relevanz haben als für den Bruder. Des Weiteren scheint die Beziehung zum Vater als wichtigster gegengeschlechtlicher Bezugsperson in der Zeit ihrer beginnenden Pubertät weder eine inhaltliche Identifikationsmöglichkeit noch einen Anlass zur Auseinandersetzung gefunden zu haben wie ihr Bruder, während wiederum genügend weibliche Identifikationspersonen wie die Großmutter vs. oder die Mutter vorhanden waren.

3. Im Weiteren individuieren sich nun aber die Geschwister im Umgang und der Selbstzuschreibung des Dick-Seins. Das Mädchen zeigt keinerlei Irritationen deswegen; außer einer Toleranzschwächung ihres Stoffwechsel-Systems äußert sie keine psychischen Selbstwertprobleme, stattdessen ein alterstypisch agiles Verhalten und beachtet ihr Dick-Sein mit

zum zweiten sozialisatorischen Milieu der Schule incl. der peer group-Sozialisierungen vollziehen, wird der Schuleintritt als eine weitere Ablösungsstufe verstanden.

²⁷⁴ Mit Krise ist hier z.B. keine Ehekrise gemeint, sondern eine zunächst andauernde Suche nach einer Lösung. Bevor aber solche zukunftssträchtigen Lösungen gefunden wurden, ist der Familienalltag durch kurzfristige Entscheidungen und Improvisationen geprägt.

keinerlei „Sondermaßnahmen“ und lässt sich nicht durch die ärztliche Meinung beeinflussen. (siehe weiter S. 198)

Der Junge agiert gegen seine leibliche Entwicklung mit einem sehr stark selbstdisziplinierenden Verhalten. Neben dieser kritischen Selbstwahrnehmung äußert er mit seiner allergischen Überempfindlichkeit und der Appetitlosigkeit seine Abwehrhaltung gegen das ihn umgebende Umfeld, seine Erwartungen und Konfliktlagen.

Test: „Familie in Tieren“

Auch diese Familie beschreibt sich in Tieren – hier allerdings ohne die Aufforderung durch die Interviewerin an die Kinder, sondern in einer spontanen Formulierung der Mutter: Sie nennt ihre Kinder „Elefantenkinder“. In dieser Metapher sind sowohl die Empfindsamkeit dieser großen Wesen, hier: also die Sensibilität der Kinder, als auch die Herdenvergemeinschaftung symbolisiert, aber auch angedeutet, dass sich die Eltern selbst als „Elefanten“, das heißt als (schwer)gewichtige Wesen, ansehen. Zumindest die Mutter äußert insofern eine gewisse Selbstbeschuldigung.

Einzelanalysen der Ausdrucksgestalten der Symptomatiken

An dieser Stelle soll nun in ausführlichen Einzelanalysen der Begleitsymptomatiken fortgefahren werden, um jeweils fallspezifisch genauere Strukturhypothesen zur Sinnhaftigkeit der Ausdrucksgestalten zu gewinnen.

Für den Jungen ist schon festgehalten worden, dass mit dem Eintritt in das schulische Milieu und vor dem Hintergrund, dass die ersten sechs Schuljahre auch noch von einem familiären „Ausnahmestand“ begleitet waren, Anpassungsschwierigkeiten provoziert worden sind. Seine Fähigkeit zur Frustrationstoleranz wird in dieser Zeit arg belastet worden sein und musste peu à peu erworben werden. In diesem Selbstvergewisserungsprozess spielte die familiäre Anerkennung seiner schulischen Leistungen und seine wachsende Leistungsbereitschaft eine wichtige Rolle. *Die zunehmende Identifikation mit dem Leistungsprinzip führt nicht nur zu einem hohen Leistungsanspruch an sich selbst, es überträgt sich auch auf andere Bereiche wie seinem Körperideal von einem schlanken Körper. U.a. mit der Identifizierung mit diesem Schönheitsideal der höheren Schichten beginnt die Distanzierung von den Geschmacksurteilen seines Milieus. In den folgenden Jahren werden die Geschmacks- und Werteschemata, die kulturellen Normen und die Wissensbe-*

stände der bürgerlichen Schicht identifikatorische Ziele für ihn und erhalten sukzessive Eingang in sein Ich-Ideal.

Im Weiteren soll jedoch eine genaue Rekonstruktion des Verlaufs seiner Symptomatik vorgenommen werden, um die Sinnstrukturiertheit dieser Ausdrucksgestalten erfassen zu können.

1. Symptom Dickleibigkeit: Als erstes Symptom, weswegen der ärztliche Rat gesucht wird, tritt eine Dickleibigkeit mittleren Ausmaßes auf. Die Symptomauslösung im Kontext seiner Anpassungsschwierigkeiten an das schulische Milieu zu lesen, ist oben schon ausgeführt worden. Den sinnhaften Rahmen noch weiter spannend, sei darauf hingewiesen, dass er als ältestes Kind mit dem impliziten Delegationsauftrag, sich durch gute Leistungen zu profilieren, im Erfahrungshorizont des Familiensystems gesehen, „Neuland“ betritt. Er ist in dem traditional mittelständischen Milieu das erste Familienmitglied, das sich in einem universalistischen leistungsbezogenen Bildungs- und Ausbildungssystem bewähren soll.

Als erste vorläufige Hypothese zur sozialen Sinnstrukturiertheit der Dickleibigkeit kann formuliert werden, dass die Verschiebung der Leibesgrenze eine zunächst unentschiedene Distanzierung von den familiären und schulischen Erwartungen und ein Erfüllungsaufschub der Erwartungen der Anderen bedeutet. Es herrscht die widersprüchliche Situation, die Erwartungen erfüllen zu wollen, aber noch nicht zu können.

2. Symptom Allergie: Etwa in dieser Zeit manifestiert sich auch seine allergische Überempfindlichkeit, besonders gegen Gräser und Blüten.

Exkurs: Allergie

Unter allergischen Reaktionen versteht man eine sensorisch-taktil übersteigerte Empfindlichkeit gegen Reizeinflüsse (Allergene) aus der Umwelt bei gleichzeitig herabgesetzter Immunreaktion, die zu kurzen oder länger andauernden Entzündungsprozessen der Haut, der Schleimhäute oder des Darms führt. Bei häufigerem Auslösereiz können sich die Reaktionen bis zur Immunsuppression und Schockreaktionen steigern oder Desensibilisierungsprozesse angestoßen werden.

Diese Disposition bleibt über Jahre auf der Stufe einer Sensibilisierung der Schleimhäute stehen, ohne dass eine Erkrankung wie z.B. Asthma bronchiale oder Heuschnupfen daraus folgen würde. Das bedeutet, dass sein Immunsystem leicht geschwächt ist, jedoch andere Organsysteme wie die Haut oder die Lunge nicht pathologisch reagieren. Die Aufgabe des Immunsystems besteht nun darin, dass es den Organismus gegen von außen eindringende schädigende Stoffe schützt, indem es sie abwehrt. *Als Sinnstruktur dieser Ausdrucksgestalt lässt sich formulieren, dass bis an die Leistungsgrenze des Organsystems – des Immunsystems – gehende Abwehrmechanismen aktivieren werden müssen, um seine Abneigung*

gegen Reize aus seiner Umwelt zu neutralisieren. Ohne pathologisch mit veränderten Funktionskreisläufen, zu reagieren, ist er im höchsten Maße reizempfindlich und sensibilisiert mit gerade noch intakten Schutzmechanismen, jedoch eine Überreizung derselben vermeidend.

3. Symptomgruppe Selbstdisziplinierung, reflexives Essverhalten, starker Leistungswille, Appetitlosigkeit: Im 12. Lebensjahr erhält der Junge eine Ernährungsberatung. Daraufhin entfaltet er ein Essverhalten, bei dem er genau protokolliert, was er isst, und sich außerdem diätetisches Wissen aneignet. Diese kognitive Bewältigungsstrategie erfährt ihre Fortsetzung darin, dass er auch handlungspraktische Konsequenzen in der Nahrungsauswahl zeigt.

Diese strenge Selbstkontrolle beim Essen behält er über 2 Jahre bei und erreicht fast wieder das Normalgewicht. Für diese Zeit ist in der Krankenakte protokolliert, dass sich bei ihm eine Appetitlosigkeit einstellt. Dieses neue Symptom lässt entweder auf eine psychische Belastung schließen oder/und es stellt schon eine hormonell gesteuerte Rückkopplung dar, die durch sein gezügeltes Essen ausgelöst wurde.²⁷⁵

Mit Beginn seiner Pubeszenz besonders er sich mit diesem starken Willen bzw. Ehrgeiz und einer hohen Handlungskontrolliertheit. Dadurch kann er nicht nur sein körperliches Normalgewicht erreichen, sondern auch zunehmend bessere Schulleistungen vorweisen. Es zeichnet sich damit ab, dass er Bewältigungskompetenzen vor allem in der intellektuellen Reflexion von Konfliktlagen, durch eine quasi asketische Einstellung und zunehmende Sublimationsfähigkeit erwirbt.

Die Appetitlosigkeit deutet auf eine durch das hohe Reflexionsniveau bedingte Frühreife und eine gleichzeitige mentale Überforderung hin: Durch die zur Verfügung stehenden altersspezifischen Handlungsmöglichkeiten können trotz der intellektuellen Erfassung noch keine praktische Erfolge erfahren werden, was sich als zunehmende Motivationshemmung, z.B. auch beim Essen, entäußert.

Seine Hinwendung zu einem Essverhalten, das stark durch diätetisches Wissen und einen gesundheitlichen Wertbezug geprägt ist, stellt vor dem Hintergrund seiner familiären Herkunft eine Sublimationsleistung und eine distinguierte Abneigung gegen den natürlichen Essgenuss dar: Wird in der großelterlichen Gastwirtschaft noch die einheimische, „fette“ Küche angeboten, so bevorzugt der Enkel die leichte, gesunde Kost. Insofern und

²⁷⁵ Unter anderem ist Appetitlosigkeit eines der ersten Begleiterscheinungen bei beginnender Anorexie bzw. auch beim Fasten.

insbesondere im Zusammenhang mit seinen allergischen Abneigungen kann dieses überreflexive Essverhalten auf der Ebene der latenten Sinnstruktur als Abwehr seines Herkunftsmilieus, des Gastwirtsilieus, bzw. als Ablehnung dieser Zukunftsoption gesehen werden.

4. Symptom Leichte Pseudogynäkomastie: Dieses Symptom wird – obwohl aus ärztlicher Sicht nicht als ernsthaftes Problem eingeschätzt – hier deshalb diskutiert, weil es nach (und nicht während) der Dickleibigkeit auftritt. Es kann nicht als Begleitsymptom der Dickleibigkeit im Sinne einer hormonellen Rückkopplungsreaktion²⁷⁶ angesehen werden, sondern tritt bei diesem Fall als ein eigenständiges Merkmal auf. In diesem singulären Auftreten kontrastiert es zu dem Symptomkomplex des ersten Falls Andreas Wagenknecht.

Als sexualhormonelle Funktionsstörung während der Pubeszenz charakterisiert es eine Irritation in der psychosexuellen Reifung und Geschlechtsidentitätsfindung. Ohne ein funktionelles Äquivalent zu sein, bildet es – phänotypisch gesehen – weibliche sekundäre Geschlechtsmerkmale nach. Wie Blos (1995) schreibt, kann es aufgrund dessen zu bisexuellen Phantasien kommen.²⁷⁷ *Der Junge durchlebt während seiner adoleszenten Entwicklung eine Phase der vorübergehenden abweichenden körperlichen Entwicklung bzw. des asymmetrischen Persönlichkeitswachstums, die sich auch auf die Ebenen der Geschlechtlichkeit ausweitet. Er kann somit in Hinsicht auf die Geschlechtsrollenfindung und auf geschlechtstypisches wie -abweichendes Verhalten eine zwar auch sensibilisierende, aber mindestens ebenso irritierende Erfahrung machen.*

Versucht man die Sinnstruktur des Symptomkomplexes des Adoleszenten zusammenzufassen, dann zeichnet er sich durch eine frühzeitig beginnende hohe Bewertung des Bildungskapitals und von Leistungserfolgen, hier von Schulleistungen, aus. Mit dem Schuleintritt beginnend verfolgt er die Umsetzung des familiären Auftrags und des selbst gesetzten Ziels, mittels Bildungserwerb sozial aufzusteigen. Er identifiziert sich dabei mit einer Leistungsethik und sublimiert auch habituelle Verhaltensmuster wie das Essverhalten.

Bevor er nach einigen Jahren die ersten Erfolge vorzeigen kann, macht er eine Übergangsphase durch, in der er zwar die Delegation annimmt, aber noch nicht erfüllen kann. Die sich in der Zeit entwickelnde Leibgestalt symbolisiert die ambivalente Unentschiedenheit und momentane Überforderung mit dem Auftrag.

Des Weiteren zeigt er in der Zeit des ständigen Bewährungsdrucks eine auf mehreren Ebenen zu beobachtende Sensibilisierung auf verschiedene Umwelteinflüsse und soziale

²⁷⁶ siehe Fußnote S. 238

²⁷⁷ siehe auch Fußnote 195

Erwartungen, ohne dass sich jedoch pathologische Funktionskreisläufe oder Überlastungen manifestieren.

Vor allem mit der forciert herausgebildeten Ich-Leistung, die Anforderungen und Konfliktlagen durch kognitiv-reflexive Bewältigung und hohe Leistungsbereitschaft zu lösen, besonders er sich – im Milieukontext gesehen – sehr stark: Entgegen einer sonstigen milieutypischen peer group-Vergemeinschaftung, durch die erste pubertäre Selbstentwürfe noch sehr vom Gruppenbezug dominiert sind, zeigt er hier schon einen ausgesprochen individuellen Selbstentwurf. Mit diesen Ressourcen, dem Leistungswillen und der intellektuellen Frühreife, sowie der sukzessiven Aneignung weiterer Bewältigungskompetenzen scheint seine Anpassung an das universalistisch orientierte, leistungsbezogene Bildungs- und Ausbildungssystem und der soziale Aufstieg, der einen gleichzeitigen Ausstieg aus dem Herkunftsmilieu bedeuten würde, möglich.

Die schon oben entwickelten Hypothesen zur Sinnstrukturiertheit der Auslösung und dem Wendepunkt der Dickleibigkeit der Schwester seien noch einmal wiederholt: Sie entwickelt ihre dicke Leibgestalt schon in einem jungen Alter von ca. sechs Jahren.

Das wichtigste, aber nicht unbedingt ausschließliche sozialisatorische Milieu für Kinder diesen Alters ist die Kernfamilie. Während ihr Bruder kompensatorisch (im Sinne einer erweiterten Triade) für die durch die Mitarbeit im Betrieb bedingte Abwesenheit der Eltern auf eine starke Großeltern-Kind-Beziehung zurückgreifen kann, geht die Aufnahme der Schwester durch die Großeltern vs. mit einer Integration in das halböffentliche Milieu der Gastwirtschaft zusammen. Zu diesen quasi vormodernen Sozialisationsbedingungen gehört, dass die sozialisatorische Triade zwischen Vater, Mutter und Kind geschwächt ist und stattdessen die vorwiegende Orientierung an den Frauen des Familiensystems (der charismatischen Urgroßmutter, der Großmutter und der Mutter) und später an der weiblichen peer group erfolgt.

Durch diese zeitige Aufnahme in die Generationenlinie der Frauen besteht nun aber die Gefahr, dass die Ablösungsproblematik aus der ödipalen Triade umgangen wird, die wiederum durch ihre rotierenden Perspektivitätswechsel²⁷⁸ zu Ambivalenz, Ambiguitätstoleranz und einer pointierten Geschlechtsrollenidentität befähigt. Die Identifikation mit den Frauen und deren Anerkennung bewirkt zunächst die frühe Verselbständigung, wiewohl dadurch ihre Frustrationstoleranz wenig herausgefordert wird. Diese frühzeitige Aufnahme unter den Frauen der Familie als anerkanntes weibliches Mitglied und die positive Konno-

tierung ihrer frühen Selbständigkeit bedeuten in der Kehrseite aber auch, dass wenig Aushandlungsprozesse sowohl inhaltlich im Sinne der Entwicklung eigener Zukunftsoptionen und als auch des eigenen Geschlechtsrollenverständnisses provoziert worden sind. Dadurch und forciert durch die häufige Abwesenheit des Vaters scheint es gegeben, dass die Vater-Tochter-Beziehung geschwächt ist, was neben dem Erwerb von Kompetenzen in der Konfliktbewältigung vor allem die Entwicklung der Geschlechtsidentität beeinflussen könnte.

Es wird für die weitere Analyse von Interesse bleiben, ob die triadische Struktur trotz der Abwesenheit des Vaters noch soweit intakt war, dass der Tochter eine erfolgreiche Ablösung gelingt, indem sie eine stabile Geschlechtsrollenidentität entwickelt, sich ihre erworbene Selbständigkeit über die Ablösung aus der ödipalen Triade hinaus als stabile Persönlichkeitsdisposition verstetigen kann, sie in der Wahl ihrer beruflichen Optionen genügend Stringenz beibehält und sie sich genügend Kompetenzen zur Konfliktbewältigung aneignen kann.

In der Sinnstruktur der sozialen Ausdrucksgestalt ihrer juvenilen Dickleibigkeit zeichnet sich ihre ungleichmäßig erfolgte Identitätsbildung ab, die sich einerseits durch ihre frühzeitig erworbene Selbständigkeitsdisposition auszeichnet, währenddessen andere Dimensionen wie die Fähigkeit zur Perspektivenübernahme und die Geschlechtsidentität noch wenig konturiert sind. Hat sie im Vergleich zu ihrem Bruder eine wesentlich ambivalenzfreie und durch mehr Eindeutigkeiten begleitete Phase der Kindheit und frühen Schuljahre hinter sich, die ihr den Rahmen für eine frühe Verselbständigung boten, so waren bisher komplexere Individuierungsleistungen, z.B. wie der Leistungswille oder die habituellen Sublimationsleistungen des Bruders, noch nicht nötig gewesen.

Die weitere Entwicklung, auch die leibliche Symptomatik und deren Konstanz inbegriffen, deutet auf einen zunehmenden Selbstvergewisserungsprozess während der Latenzzeit und frühen Adoleszenz hin, in dem sie ihren Selbstentwurf festigt. Auf die Phase der wichtigen familiären Entscheidungen 1995/96 reagiert sie im Vergleich zu den deutlichen Symptombildungen ihres Bruders eher verhalten: In ihrer leiblichen Symptomatik ist eine leichte Reduzierung ihres Körpergewichtes und eine etwas verminderte Stoffwechselltoleranz zu beobachten, ansonsten bleibt sie in ihrem Verhalten kontinuierlich und auch in ihrer Haltung den ärztlichen Empfehlungen gegenüber resistent. Im Gegensatz zu den z.T. psychosomatischen Reaktionen ihres Bruders, der Allergie und dem Appetenzverlust,

²⁷⁸ siehe auch zum Begriff der Rotation der Triade: Buchholz (1993)

äußert sie eine geradezu ungebrochene Anteilnahme und Aufgeschlossenheit an ihrer Umwelt, die in ihrer Ambivalenz- und Konfliktlosigkeit frei von adoleszenten Selbstkrisen zu sein scheint.

Diese Daten zusammengenommen, deutet sich eine Integration der Identitätsdimensionen zu einem Selbstentwurf mit einem stabilen Selbstbewusstsein an. So wie sie ihren früheren Selbstentwurf auch über die Pubeszenz verstetigen kann, scheint sie gleichzeitig ihre Leibgestalt in ihre Körperidentität zu integrieren und sich mit ihr zu identifizieren. Dazu konkurrierende Fremdzuschreibungen, wie z. B. der Ärzteschaft, bringt sie dann folgerichtig auch eine genügend starke Abwehrhaltung entgegen.²⁷⁹

Angesichts der im Vergleich der fünf Fälle dieser Studie ausgeprägtesten²⁸⁰ Dickleibigkeit manifestieren sich bei der Jugendlichen wenige krankhafte Reaktionsbildungen bzw. Folgesymptome: Als einzige Reaktionsbildung ist ein verändertes metabolisches Gleichgewicht zu vermerken.

Mit ihrer abweichenden jugendlichen Leibgestalt ist eine sinnhafte Entsprechung für die ebenfalls abweichende Lösung der pubertären Ablösungskrise gegeben. Durch eine nicht erkämpfte, sondern frühzeitig zugeschriebene und von ihr eingelöste Autonomie wird diese Konfliktkonstellation einschließlich der komplexen Aushandlungsprozesse und initiierten Individuationsleistungen umgangen. Da in der bisherigen weiteren Entwicklung zunächst noch keine Konstellation eingetreten ist, in der ein äquivalenter Bewährungsmythos von ihr einzulösen notwendig war, konnte sich diese Konstitution bis jetzt so auf Dauer stellen. Es bleibt abzuwarten, ob sich mit der nächsten Bewährungsprobe²⁸¹ dieser Identitätsentwurf als stabil und komplex genug bestätigen wird oder ob er einer Restrukturierung unterworfen werden muss. Davon wird dann auch die Sinnstruktur der Ausdrucksgestalt der Leibgestalt in ihrer weiteren Gültigkeit abhängen.

4.4.9 Analyse familienspezifischer Interaktionsprozesse und -muster

Bevor sukzessive die Hypothesen aus den ausgewählten Interviewpassagen entwickelt und vorgestellt werden, soll noch einmal eine Zusammenfassung der Hypothesen aus den vorangegangenen Analyseteilen (Analyse der Krankenakte, Genogrammanalyse, Analyse der

²⁷⁹ Ähnlich ist es auch zu verstehen, dass sie der Interviewerin bzw. ihrem Anliegen mit Verhaltenheit und Reserviertheit begegnet.

²⁸⁰ Hier ist die Ausprägung der Dickleibigkeit zu Beginn der ärztlichen Konsultationen gemeint.

Ausdrucksgestalt der somatischen Symptomatik) gegeben werden, die dann an diesem weiteren Materialtyp 'Interview' überprüft und differenziert werden.

Das in der Tendenz nach innen und außen veröffentlichte Familienmilieu eines erweiterten Familienzusammenhangs (Clan) ist nach folgenden Ordnungsprinzipien strukturiert: Die einzelnen Kernfamilien der väterlichen und mütterlichen Linie sind untereinander eng verflochten, kreuzweise zwischen den beiden Herkunftslinien und zwischen den Generationen mit besonders ausgeprägten Großeltern-Enkel-Beziehungen und wenig betonten Binnengrenzen vor allem in der hoch kohäsiven Familienseite mütterlicherseits.

Des Weiteren haben sich dennoch seit der „Wende“ zwei Subsysteme herausgebildet. Einerseits zieht der Vater, der zu einem anderen Familienzweig im westdeutschen Gebiet die Beziehungen wieder enger schließt, zeitweise einige Familienmitglieder mit sich. Den zweiten, größeren Teil umfassen alle die, die sich um den Familienbetrieb als Zentrum gruppieren.

Für die Indexfamilie bedeutet diese Situation, dass sie durch den zeitweise abwesenden und pendelnden Vater lokal dezentriert ist und sie sich mit einer Form der nichtalltäglichen, nur temporär möglichen Klärung von Familienbelangen und -konflikten arrangieren muss.

Hinsichtlich der Sinnstrukturiertheit der abweichenden leiblichen Entwicklung der Geschwister, vor allem in ihrer Pubeszenz, ist herausgearbeitet worden, dass in der temporären Leibgestalt des Sohnes eine Anpassungsschwäche verschlüsselt ist, mit der er auf die familiäre Delegation des sozialen Aufstiegs bzw. Ausstiegs aus dem Gastwirtsmilieu reagiert, indem er sich zwar mit ihr identifiziert, ihre Erfüllung aber über Jahre aufgrund der noch fehlenden Ressourcen und Fähigkeiten uneingelöst lassen muss. Mit der zunehmenden Evidenz, dass diese Delegation realisiert werden kann, verschwindet dann die Leibgestalt. Seine Schwester wird dagegen in einem ganz anderen Sozialisationsmodus erzogen. In der Art einer Vorwegnahme der individuellen Lösung der zweiten ödipalen Krise wird sie zeitig auf eine berufliche Zukunft – die der Weiterführung des Familienbetriebs – vorbereitet und unter den weiblichen Erwachsenen des Familiensystems integriert. In ihrer leiblichen Ausdrucksgestalt symbolisiert sich dieser Druck zur frühzeitigen Verselbständigung und die abweichende Lösung des Adoleszenzkonfliktes.

²⁸¹ Als nächste wichtige Bewährungsproben wären die erfolgreiche Lehre und Sozialisierung in der Berufswelt außerhalb des Familienbetriebes, die Partnerfindung und die Geburt eigener Kinder zu nennen. (siehe zu den Begriffen weiblicher und männlicher Bewährungsmythen auch: Oevermann 2000)

Matriarchales Familienklima und Ältestendominanz

Zuerst werden nun die Ergebnisse der sequentiellen Analyse der Eingangssequenz des thematischen Interviewteils vorgestellt. Inhaltlich wird mit der Interviewerfrage eine Diskussion um die familialen Erklärungsversuche zur Dickleibigkeit der Tochter bzw. Enkelin angestoßen.²⁸²

I: Interviewerin, H: Hildegard, Großmutter väterlicherseits, R: Renata, Großmutter mütterlicherseits

I: Aber vielleicht können wir noch mal zu was anderem kommen, wenn Sie jetzt sagen, Probleme sind nicht so und wie sehen Sie das jetzt so mit dem Übergewicht von Lena? Ist das ein Problem? Sie können das ja über längere Zeit jetzt schon beobachten, also machen Sie sich da Sorgen in der Familie, reden Sie darüber?

H: Aber es liegt auch bei uns in der Familie, also würde ich sagen. Meine Oma, das war so ein Koloss, meine Mutter war so ein Koloss, da bin ich schon froh, dass ich nicht so bin, die hatten die Größe 56 gehabt, >R: Na ja.> 58 die Oma sogar.

R: Ich meine, als Kind da waren wir aber alle dünne, da waren wir alle schlank.

Als erste Bestätigung der obigen Hypothese kann für die Interaktionsdynamik innerhalb des Familienclans festgehalten werden, dass nicht die Eltern sich zuerst zur Beantwortung aufgefordert fühlen bzw. ihnen Rederecht erteilt wird, sondern die Thematik von den Großmüttern, quasi von den (weiblichen) Ältesten des Clans, aufgegriffen und mit jeweils konkurrierenden Erklärungsmustern diskutiert wird. *Neben der Hypothese des generationenübergreifenden Solidarzusammenhangs und der engen Großeltern-Enkel-Beziehungen als erweiterte Triaden bestätigt sich die Vermutung eines Intergenerationenkonfliktes der beiden Herkunftslinien, die schon in den unterschiedlichen erzieherischen Einwirkungen auf die Enkel zu vermuten gewesen war.*

Zuerst äußert sich anstelle der Mutter die Großmutter vs. – die Wirtin – die der Enkelin am nächsten steht, und vereinnahmt sinnbildlich in ihrer Formulierung die Enkelin als ganz ihrer Linie zugehörig: „... es liegt auch bei uns in der Familie ...“. Damit bestätigt sich die Hypothese, dass *die Enkelin die familiäre Tradition der väterlichen Linie weiterführen soll*. Des Weiteren gibt die Großmutter vs. eine positive Deutung des Leibphänomens, *es ist ein Symbol für eine (zunächst geschlechtsneutralisierte) Gewaltigkeit*, was gleichzeitig als überzeitliches Standbild – im Sinne einer Erinnerung – eine imposante Wirkung hat: der Koloss als Riesen(standbild). *In der Art einer Vorwegnahme gratifiziert sie damit die Enkelin und reiht sie in die Reihe der erinnerungswürdigen imposanten Frauen der Familie ein.*

²⁸² Zum Zeitpunkt des Interviews hatte der Sohn inzwischen wieder das alterstypische Normalgewicht erreicht und stand deswegen nicht mehr in der familiären Aufmerksamkeit.

Die andere Großmutter zweifelt diesen positiv konnotierten Erklärungsversuch an, indem sie das Phänomen als universalistisch gültige leibliche Entwicklung deutet, nach der Erwachsene, aber vor allem Frauen, mit dem Alter beleibter werden und damit indirekt meint, dass Dickleibigkeit im Erwachsenenalter normal sei, bei Kindern aber nicht. *Sie stellt – im Deutungshorizont ihrer Erfahrungen besehen – der Normalisierungsstrategie der Großmutter vs. ihre Auffassung von der Problembehaftetheit der Entwicklung der Enkelin gegenüber.*

Den Einstieg in diese Familiendiskussion reflektierend kann konstatiert werden, dass in Bezug auf die verhandelten Familienangelegenheiten die ältere Generation und hier insbesondere die Frauen die Deutungshoheit inne haben.

Die „Dickenberatung“²⁸³ als Plattform für den Deutungskonflikt zwischen den Familienzweigen

Im Weiteren Interviewverlauf richtet sich nun eine Beratungssituation ein, in der von allen Interviewteilnehmern gemeinsam nach möglichen Gründen gefahndet wird. Wie kommt es zu dieser Interaktionsfigur, bei der recht überraschend letztendlich die Interviewerin zur Vertrauten der Familie avanciert? Einerseits akzeptieren die Familienmitglieder die stark intervenierenden Fragen der Interviewerin und andererseits laden sie mit ihren einzelnen Fragen und Kommentaren gerade dazu ein, ihnen mit Nachfragen und Empfehlungen zu antworten. Ganz offensichtlich hat die Familie, neben ihrer habituellen Kompetenz, Fremde schnell zu integrieren, ein Interesse daran und weiß die Interviewsituation für ihre Bedürfnisse zu nutzen. *In dem Deutungskonflikt zwischen den Familienzweigen wird die Interviewerin als neutrale Dritte eingesetzt, die – so die Intention der Interviewee – aufgrund ihres eigenen Fachwissens einen Ausweg aus dem Dilemma bieten könnte. Sie gestehen sich damit auch ein, nicht entscheiden zu können, ob die positive und entschuldigende Deutung der Großmutter vs. eine Verharmlosung ist oder ob die besorgte Haltung der Eltern sowie der Großeltern ms. und deren Vermutung einer gesundheitlich relevanten Problematik eher berechtigt sind.*

²⁸³ Siehe zu diesem Begriff und deren Deutung auch ab S. 210

Die Schwächung der Autonomie der Kernfamilie durch die Einmischung des Familienclans

Im Streit um die gültigen Erklärungen, bei denen verdeckt auch die Schuldthematik verhandelt wird, zeigen sich folgende strukturelle Konstellationen: Der Vater, Sohn des Gastwirts paares, grenzt sich deutlich von den Überzeugungen seiner Mutter – ihren Normalisierungen – ab und identifiziert sich eher mit denen der Schwiegerfamilie. Gleichzeitig demonstriert er am stärksten Paarsolidarität und akzentuiert damit auch die Binnengrenzen innerhalb des Familiensystems. Die Problematik der Tochter nimmt er ernst und als gesundheitliches Risiko wahr. Seine Frau ist unentschlossen gegenüber den entgegengesetzten Erklärungsmodellen beider Streitparteien und lässt erste Eingeständnisse an Schuld und versagter Verantwortung erkennen. Sie nimmt insofern auch eine dritte Position zu den beiden Streitparteien ein.

Im Weiteren Verlauf fokussiert sich der Streit zunehmend auf die Verantwortung der Eltern. Der Vater argumentiert dabei selbstkritisch und wird von den Schwiegereltern unterstützt, während die Mutter sich gegen diese Vorwürfe, v.a. ihres Vaters, abgrenzt und ihre Tochter in Schutz nimmt. Dennoch bleibt sie in der Diskussion am defensivsten.

Als Zusammenfassung lässt sich festhalten, dass erstens *die Probleme der Kernfamilie, hier die der Tochter, vom Familienclan zum Streit bzw. zur Einmischung genutzt und Binnengrenzen dabei ignoriert werden. Unter anderem werden dabei auch umfassendere Vereinnahmungen initiiert*: die Großmutter vs. erhebt Anspruch auf die Enkelin, während die Großeltern ms. sich für die Belange der Zeugungsfamilie ihrer Tochter verantwortlich fühlen. *Zweitens steht die Tochter, die Mutter von Lena, diesen Avancen hilflos gegenüber, so wie sie in der Diskussion sich nur als Mutter und nie als Ehefrau positioniert, was auf eine Abgrenzung schließen lassen würde.* Drittens wird trotz aller engagierten Anteilnahme an den Problemen der anderen offensichtlich, dass *in diesem Familiensystem die Frauen durch diese Konflikte und Kämpfe um die Deutungsmacht mehr belastet sind und deshalb mehr Engagement zeigen.* Der Vater ist auch aufgrund seiner lokalen Abwesenheit mehr von alltäglichen Entscheidungsnotwendigkeiten entlastet und agiert in der Diskussion souveräner. Der Sohn spielt in dieser Interaktionssituation keine Rolle, weder als Akteur noch als Gegenbeispiel zur Tochter.

Die Kernfamilie, die an sich schon durch ihre lokale Dezentriertheit in ihrer Handlungsautonomie geschwächt ist, wird durch die Parteienbildung und Entfachung einer Schulddiskussion innerhalb des Familienclans zusätzlich in ihren Bewältigungskompetenzen irri-

tiert. Diese dysfunktionale Vereinnahmung der Kernfamilie durch die einzelnen Streitparteien führt zu einer Spaltung und zusätzlichen Schwächung.

Entdifferenzierungsprozesse und Grenzverwischung zwischen den Familienmitgliedern

Um die letztgenannte Hypothese zu überprüfen, wurde innerhalb des Interviews eine Falsifikationsstelle gesucht, in der der Kernfamilie eine funktionale Abgrenzung innerhalb des Familiensystems gelingt und das Ehepaar sich paarsolidarisch äußert. Die ausgewählte Textstelle ist die einzige Stelle im Interview, an der sich Eltern zusammen zur Übergewichtsproblematik der Tochter äußern.²⁸⁴ Abwechselnd geben außer den Eltern an dieser Diskussionsstelle die Großeltern ms. ihre Meinungen kund.²⁸⁵ Im fortgeschrittenem Stadium der Diskussion – es sind inzwischen allerhand Szenarien durchgespielt worden – kreist die Thematik nun um die Kernfamilie und die Möglichkeiten der Eltern, aus eigenen Ressourcen die Problematik zu bewältigen.

Zeichnete sich der Anfang der Diskussion durch eine Parteienbildung aus, so sind hier die Argumentationen nicht mehr als persönliche Meinungsäußerungen identifizierbar. Als eine pervertierte Form des Geschichtenerzählens flottieren die Meinungen frei zwischen den Erzählenden. Dieser Sachverhalt weist auf einen Entdifferenzierungsprozess zwischen den Akteuren hin. *Als Hypothese lässt sich festhalten, dass in der Situation, in der sich die Eltern als Kernfamilie aus dem Clan herauslösen könnten, um mit vereinter Anstrengung sich der Bewältigung der töchterlichen Problematik zu stellen, genau das Gegenteil eintritt: nicht nur die Binnengrenzen zwischen den Familien, sondern auch die Ich-Grenzen zwischen den einzelnen Individuen zerfließen.*

Auf der Paarebene ist wenig Differenzkommunikation möglich

Im folgenden entspannt sich zwischen den Ehepartnern eine Diskussion um verschiedene Lösungen, die von dem anderen Partner wieder als jeweils unmögliche zurückgewiesen

²⁸⁴ Der thematische Interviewteil dauert insgesamt ca. 3 ½ Stunden. Die zweite Interviewstelle liegt im letzten Drittel des Interviews, ungefähr nachdem die Diskussion und „Beratung“ bereits ca. 2 ½ Stunden im Gange ist. Aufgrund der Länge dieses Interviewteils musste von einer Zitierung der Passage Abstand genommen werden.

²⁸⁵ Die Großmutter vs. hatte zu diesem Zeitpunkt bereits die Runde verlassen gehabt, um im abendlichen Geschäft ihrem Mann zu helfen.

werden. Es lassen sich folgende Deutungsmuster zur Bewältigung der Dickleibigkeit unterscheiden:

1. Eine strengere Disziplinierung, die Verbote und eine stärkere Selbstkontrolle einschließt, führt zum Erfolg, weil Gewichtsreduktion Willenssache ist. Wieder ist es der Vater, der selbstkritisch bemerkt, dass „wir [...] nicht so [sind], dass wir sagen, jetzt gibt es heute nichts mehr“.

2. Die Mutter präferiert dagegen ein anderes Modell des „bewusster Essens“, nachdem nicht eine äußere Maßregelung das Essen bestimmen soll, sondern qualitativ in der Nahrungsauswahl Änderungen eingeführt werden sollten.

In der Interaktionsdynamik dieser Diskussion entfaltet sich unter der Hand ein verdeckter Partnerstreit in der Kritik der Meinung des anderen, der aber anscheinend nicht offen ausgetragen werden kann oder darf. Die hier von beiden erzeugte pointierte Meinungsverschiedenheit scheint ihnen selbst nicht völlig bewusst werden zu dürfen. Es ist die Ehefrau, die innerhalb dieser Differenzkommunikation immer wieder ihren Mann als Referenzperson im Sinne eines „aber du hast doch gesagt“ braucht und die Differenzen nicht aushalten zu können scheint. *Indem beide sich letztendlich in diesen Punkten ihre Differenzen nicht bewusst machen – kurz: in der Differenzkommunikation Gemeinsamkeit erfahren – kommt es auch hier auf der Paarebene zu einer weiteren Grenzverwischung zwischen den Ich-Grenzen.*

Der Familiendiskurs mündet in einen Diskurs der Entdifferenzierung persönlicher Meinungen, womit gemeint ist, dass im Laufe der Differenzkommunikation keine prononcierten Standpunkte entwickelt werden, aufgrund dessen die sozialisatorische Erfahrung der Perspektivenübernahme möglich werden könnte, sondern es stattdessen zu einer Einebnung der Perspektiven (der einzelnen Familienmitglieder) kommt. Im entscheidenden Moment der Intervention, als die Interviewerin das Problem der Tochter als ein gesundheitliches rahmt und die elterliche Pflicht zur Hilfe evident wird, kann aber wieder differenziert werden mit dem Eingeständnis, dass sie selbst nicht helfen können und deshalb Hilfe in Anspruch nehmen müssen.

Zusammenfassung der Hypothesen

Die Hypothesengenerierung aus der Eingangssequenz und aus der Falsifikationsstelle zusammenfassend kann für die Familien- und Interaktionsstruktur der Kernfamilie festgehalten werden, dass vor dem Hintergrund, dass durch die Einmischung des Familien-

clans die Autonomie der Kernfamilie geschwächt ist, *die Eltern zu wenig strukturieren und wenig Grenzen setzen, sowohl untereinander durch die Betonung der Differenzen bzw. Individualität der Einzelnen als auch gegenüber dem Familienclan.* Auch aufgrund der selbst zugeschriebenen Ohnmacht bzw. „Willensschwäche“ im Sinne eines „Wir können es selbst nicht“ können sie die gesundheitliche Problematik der Tochter nicht aus eigenen Ressourcen lösen. Der Erfolg des Sohnes ist durch die Delegationszuschreibung an ihn motiviert und vor allem auf seinen eigenen Antrieb zurückzuführen. Der Vater ist in dieser Familie auf der handlungspraktischen Ebene nicht die Autoritätsperson, nur in seiner Deutungsmacht und als Referenzperson seiner Ehefrau ist noch ein Rest von der klassisch zugeschriebenen Autorität des Pater familias zu erkennen. *Hinsichtlich der elterlichen Pflicht, ihrer Tochter zu helfen, entsteht mit dieser Konstellation eine widersprüchliche Situation:* Sie können von ihrer Tochter nicht verlangen bzw. fordern, was sie selbst aufgrund ihrer fehlenden Willensstärke und Disziplin nicht zu schaffen in der Lage sind, und müssen dennoch tätig werden. *In der Einsicht, der Tochter nicht helfen zu können, nehmen die Eltern dafür die Hilfe des Medizinsystems in Anspruch und delegieren anteilig ihre Verantwortung.*

In einer ersten Annäherung an die familienspezifischen Deutungsmuster, mit denen sich die abweichende Leibgestalt der Tochter bzw. Enkelin erklärt wird, können zwei konkurrierende Erklärungsmuster unterschieden werden: die positive und normalisierende Deutung als Symbol einer geschlechtsneutralisierten imposanten Erscheinung einer Person vs. der Überzeugung, dass bei Erwachsenen die Dickleibigkeit ein Problem der Schönheit ist, während es bei Kindern ein Problem der Gesundheit ist, weshalb man zur Hilfe verpflichtet ist.

Trotz struktureller Schwächen der Kernfamilie und einer eigenwilligen Clanzugehörigkeit sind keine pathologischen Vereinseitigungen oder Abweichungen für den (Doppel-)Fall zu konstatieren. In diesem ziemlich entstrukturierten und entdifferenzierten Familienmilieu ist ein Interaktionsmodus möglich geworden, in dem auf der verbalen Ebene das Gespräch bzw. Geschichtenerzählen ohne Perspektivenübernahme und Redeübergabe dahin fließen kann. Auf der Argumentationsebene bzw. der Deutungsmuster hat sich eine Differenzunterscheidung zwischen von der Ratio gesteuertem Verhalten und Willensakten versus der Dominanz der Pragmatik des Alltags mit der Triebhaftigkeit der menschlichen Existenz, kurz der Gewohnheiten, etabliert.

Für diesen (Doppel-)Fall kann festgehalten werden, dass die Besonderung der Kinder in der leiblichen Entwicklung nicht auf familiale Strukturdefizite zurückzuführen ist, sondern der Spezifik der Milieulage der Familie geschuldet ist, in der der 'Wirtshausstil' als milieutypische Art der Stiftung von Sozialbeziehungen etabliert ist und die Vergemeinschaftungsmodi durch die Zugehörigkeit zur ländlichen Mittelschicht und durch das Leben in erweiterten Familienzusammenhängen bestimmt sind. Krisenhafte Zustände der Lebenspraxis, wie hier die gesundheitliche Entwicklung des Mädchens, die auch durch die strukturellen Schwächen bedingt sein können, werden zwar vor allem durch die milieutypische Lebens- und Deutungsmuster erzeugt, aber ebenso auch durch milieuinterne Deutungs- und Handlungskompetenzen bewältigt. Insofern kann hier von einem tragenden Milieu gesprochen werden, da aus eigenen Ressourcen die Autonomie der Lebenspraxis erhalten werden kann.

4.4.10 Familiäre Wirklichkeitskonstruktionen zu Dickleibigkeit, Gesundheit und Krankheit

Im letzten Kapitel wurden an gegebener Stelle schon die Deutungsmuster skizziert, die von der Familie zur Erklärung und Entstehung der leiblichen Symptomatik der Tochter bzw. Enkelin angewendet werden. Hier sollen diese Deutungsmuster noch einmal explizit dargestellt und als subjektive Wahrnehmungs- und Deutungsmuster der familialen Wirklichkeit nach dem Kodierverfahren von Strauss analysiert werden.

Zur familienspezifischen Wahrnehmung der Dickleibigkeit

Ähnlich wie beim ersten Fall, bei dem die Dickleibigkeit als „Fülle“ eine eher positive Konnotation erfährt (siehe S. 158), wird auch in diesem Fall die Leibgestalt des Mädchens in der Familie positiv umschrieben. Der sinnbildliche Vergleich mit einem „Koloss“ fällt gleich zu Beginn des thematischen Interviewteils und mit Sinnbezug zur Familiengeschichte, genauer zur Ahnenreihe der „kolossalen“ Frauen der Familie.

Zunächst aber zum Begriff des Kolosses: Griechisch-lateinischen Ursprungs ist er ein Begriff der griechischen Mythologie – man denke an den Koloss von Rhodos – und meint mit einem Riesenstandbild nicht nur dessen Eigenschaften wie Standfestigkeit und Mächtigkeit symbolisiert, sondern gleichzeitig versinnbildlicht sich in ihm auch ein Zeitverständnis von epochenübergreifender Dauer, das viele Generationen umfasst und für Konti-

nuität steht. Im engeren, dem heutigen Sprachgebrauch wird nach dem Dudenverlag folgendes unter dem Begriff verstanden:

Kollöss <gr.-lat.> der; -es, -e: a) (hist.) Riesenstandbild; b) etw., jmd. von gewaltigem Ausmaß; eine Person von außergewöhnlicher Körperfülle.²⁸⁶

Exkurs: Zum Körperchiffre des Riesen

Man könnte die Ausdeutung dieser Wortfindung noch etwas weiter treiben, indem man an die Eigenschaften denkt, die Riesen in Mythen, Erzählungen und Geschichten zugeschrieben werden. Wie Holenstein Weidmann (1995) in einem Gang durch die Riesenmythen darlegt, ändern sich seit Beginn der Frühen Neuzeit die Bedeutungszuschreibungen sukzessive: Haben bei Paracelsus die Riesen keine Seele und sind damit keine Menschen, so sind zuvor mit den (Ur-)Riesen Weltanfangs- und Landschaftsentstehungsmythen verbunden gewesen (wie im alten Testament (siehe Weisheit 14,6), man denke auch an Christophorus. Mal sind sie in den Mythen gutmütig, treu, tapsig und unbeholfen, mal aber auch eher menschenfresserisch, jedoch meist dumm und damit überlistbar. Ungefährlich sind sie nicht, wer sie besiegt, ist ein Held wie Odysseus. Zusehens gerät aber der Held, der den Riesen besiegt, in den Hauptfokus der Geschichten, seine Klugheit wird der rein körperlichen Überlegenheit des Riesen gegenübergestellt und höher gewertet. Mit dem Ende des Spätmittelalters gilt die rein körperliche Stärke bereits nichts mehr: Rabelais schreibt mit seinem Gargantua (1534) bereits eine grotesk-komische Riesenchronik. Letzter Rettungsversuch, den Riesen noch etwas abzugewinnen, ist ihm Weisheit zuzuschreiben: Swifts 1722 geschriebener Reisebericht lässt Gulliver einen zur Weisheit gelangten Riesenkönig begegnen. In der Aufklärungszeit wird die Riesenchiffre zum Spiel mit den Dimensionen, eine Riese ist jetzt jemand, der den Überblick hat. Die Gleichsetzung der Größe des Körpers mit der der Denkleistung ist heutzutage als naive Konstruktion entlarvt und insofern wieder obsolet geworden. Vom Glanz der Größe, so schließt Holenstein Weidmann, ist heute nicht viel mehr als die Rhetorik der Einschüchterung, des Bluffs, übrig geblieben.

Neben diesen *personalen Bedeutungszuschreibungen von Mächtigkeit und Bedeutsamkeit im Sinne von Standfestigkeit* ist weiterhin offensichtlich, dass hier die Leibgestalt nicht neutralisiert als räumliches Ausmaß des Körpers oder gar nur als Raummaß beschrieben wird, sondern auf den menschlichen Körper bezogen und personalisiert bleibt. *Der menschliche Körper und die gemeinte Person bleiben als Einheit in diesem Begriff erhalten, diese Einheit kann in keiner weiteren Dimension reduziert werden.* Bezieht man, wie oben schon erwähnt, nun die Sequenz ein, in der der Begriff fällt, dann spannt sich der Sinnzusammenhang von den Ebenen Körper und Person weiter zur (Familien-) Geschichte. *In dieser Trias Person – Körper – (Familien-)Geschichte²⁸⁷ wird die Sinnhaftigkeit und Erklärbarkeit der Leibgestalt der Adoleszenten von den erwachsenen Familienmitgliedern gesehen.*

Interessanterweise wird hier der genealogische Zusammenhang der Familie über die „kolossalen“ Frauen (und nicht wie im europäischen Kulturkreis üblich über die Männer) konstruiert. Im Kontrast zur Betonung der Wichtigkeit und des Einflusses der Frauen

²⁸⁶ (c) Dudenverlag

²⁸⁷ Dass der Exkurs in die Riesenmythen nicht nur zur Unterhaltung diene, sondern auch einen Einblick in den Volksglauben geben sollte, wird jetzt offensichtlich: Diese Familie offenbart ein altes, seit Urzeiten tradiertes Denken über die Entstehung der Welt. Auch die Familiengeschichte wird so verstanden, sie

werden aber die Geschlechtsunterschiede des menschlichen Leibes durch die Bezeichnung „Koloss“ weitergehend negiert bzw. neutralisiert. *Insofern wird die familienspezifische Wahrnehmung solcher Frauen angedeutet, nach der die imposante Bedeutung und der Einfluss dieser Frauen ihre sexuelle Wirkung weitestgehend verdrängt. Es ist denkbar, dass diese dominante familiäre Fremdzuschreibung auf die Entwicklung der Geschlechtsidentität der Tochter bzw. Enkelin Einfluss nehmen wird.*

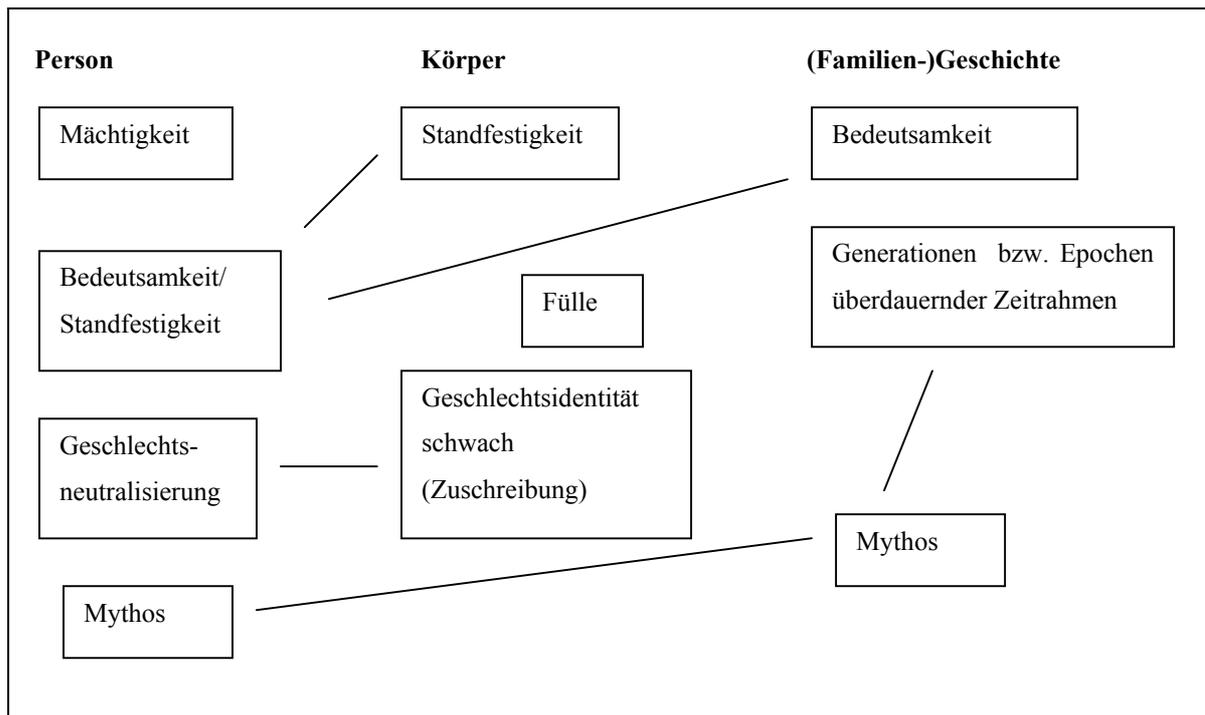


Abbildung 5: Im ersten Arbeitsdiagramm sind die gefundenen Kategorien, die nach der offenen Kodierung der „Koloss“-Textstelle relevant erschienen, mit ihren Unterbegriffe und ihren Querbezügen dargestellt.

Zum familienspezifischen Verständnis von Beratung

Während des Interviews fällt quasi als Kommentierung der Interviewsituation die Äußerung der Großmutter Hildegard „**Jetzt kriegen wir Dickenberatung.**“ Diese Formulierung lässt sowohl Schlussfolgerungen über die *Selbstwahrnehmung der Familie* als auch über die *Wertigkeit, mit der das Interview und Familientreffen gesehen wird*, und zum *milieuspezifischen Verständnis von Beratung* zu.

könnte mit folgenden Worten begonnen werden zu erzählen: Und am Anfang waren die Riesen, die Kolosse ...

Die Interviewsituation wird als Beratungssituation verstanden. Was ist eigentlich ein Interview und worin besteht der strukturelle Unterschied, der hier von den Akteuren nicht differenziert wird? Warum unterscheiden sie in diesem Falle nicht?

Ein Interview stellt in aller Regel ein Zusammentreffen oder eine Begegnung mit Fremden – Wissenschaftlern oder Journalisten – dar, die deshalb interviewen wollen, weil ihnen die Ausgewählten in irgendeiner Hinsicht interessant erscheinen. Dieses Interesse, welches zum Beispiel in Form eines „Problems“ an den Ausgewählten von den Fremden so wahrgenommen werden kann, wird von den Interviewee nicht als ihr Wissensvorsprung verstanden, sondern als Grund einer Beratung (vor)angenommen. In einer naiven und sehr offenen Haltung gegenüber der Fremden, hier der Interviewerin und Wissenschaftlerin, wird sich deren (fachlichen) Relevanzkriterien gebeugt und deren Definitionsmacht – vorschnell oder auch nur vorläufig – anerkannt. *Die Familienangehörigen nehmen, indem sie sich mit der Fremdzuschreibung identifizieren, eine Disposition bei sich an, nach der etwas mit ihnen nicht stimmt bzw. sie etwas nicht können, sie deshalb beratungswürdig seien und sich nun Rat erteilen lassen bzw. aufgeklärt werden.* Sinnlogisch adäquat passt dazu dann auch die Formulierung „Wir kriegen ...“, die die Einseitigkeit der Beratungsbeziehung markiert und nicht davon ausgeht, dass der veröffentlichte Leidensdruck und das gewährte Vorsprungvertrauen die Gegengaben in einer wechselseitigen Beratungsbeziehung sind. Milieuspezifisch wird hier *Beratung als asymmetrische Wissensvermittlung* verstanden, bei der diffuse Anteile einer Sozialbeziehung nicht beteiligt sind und *ohne* dass eine *Auftragsklärung* (vor dem Hintergrund der Veröffentlichung des Leidensdrucks des Ratsuchenden) und die *Schließung eines Arbeitsbündnisses* als Momente der Urszene einer wechselseitigen Beratungsbeziehung nötig würden.

Diese Äußerung lässt sich auch hinsichtlich der Selbstwahrnehmung der Familie kodieren. Die Formulierung mit dem Personalpronomen „wir“ ist hier mehrfach deutbar. Zunächst könnte es darauf hinweisen, dass sich mehr Familienmitglieder als nur die Tochter bzw. Enkelin Lena als ‚Dicke‘ wahrnehmen oder als zweite Lesart, dass sich mit einem Familienmitglied so identifiziert wird, dass dessen Problematik zur eigenen gemacht wird. Welche der beiden Deutungen, die sich nicht unbedingt gegenseitig ausschließen, eher zutreffen mag, bleibt dahingestellt, beide lassen jedenfalls Schlussfolgerungen in der Hinsicht zu, dass das Denken vom ‚wir‘ und nicht vom ‚ich‘ ausgeht, anders formuliert: *dass die Individuierung in der Familie nicht stark ausgeprägt ist. Gleichzeitig wird damit*

aber auch aufgezeigt, wie unbedingt solidarisch sich die Familienmitglieder zueinander verhalten.

*Des Weiteren wird mit dieser Formulierung von einer Gleichartigkeit der Leiber der einzelnen Familienmitglieder ausgegangen und unterstellt, dass alle gleich reagieren würden, zum Beispiel bei Magenbeschwerden alle das gleiche Medikament nehmen könnten. Analog dazu scheinen sie auch keine Notwendigkeit individueller Beratung zu sehen.*²⁸⁸

Als besondere Pointe der Äußerung sind schlussendlich der Wortschöpfung „Dickenberatung“ einige hermeneutische Anstrengungen zu widmen. Hier handelt es sich zunächst um eine alltagsweltliche Begriffsschöpfung dieser Familie. Sein schelmischer Beiklang suggeriert eine wohlwollende Haltung 'Dicken' gegenüber und erwirkt für die Thematik ein entlastendes und entgiftetes Klima. Rückbezieht man dies auf die Interviewsituation, in der die Problematik der Enkelin in der Familienöffentlichkeit ausgetragen werden soll, so wird verständlich, dass dadurch jede Stigmatisierung und Verurteilung des Mädchens von vornherein ausgeschlossen werden soll. Nimmt man aber eine ernsthafte gesundheitliche Beeinträchtigung bei dem Mädchen an, dann bietet diese Äußerung auch genügend Anlass, eine Verharmlosung bzw. Verkennung der Situation anzunehmen. Von der Interviewerin als thematisches Interview und familiengeschichtliches Gespräch initiiert, ist oben (siehe S. 173) schon diskutiert worden, dass die Familie diese Interviewsituation für ihre Interessen zu nutzen weiß und auch genügend Aufforderungen zur Beratung bietet. Diese beiden Fakten aufeinander beziehend, das Interesse an einer Beratung bei gleichzeitiger Relativierung und Verharmlosung, lässt *die Ambivalenz zur Thematik der Dickleibigkeit* deutlich werden.

²⁸⁸ Dieser Fall ähnelt in der Selbstwahrnehmung einer anderen Familie, der Familie Dittrich aus der Studie von Hildenbrand, Müller (1984), die von einer Gleichartigkeit der Verdauung ausgeht und während eines Interviews erklärt: „Wenn wir Rhabarberkucken essen, brauchen wir nichts für die Verdauung einzunehmen.“ (siehe ebenda, S.110)

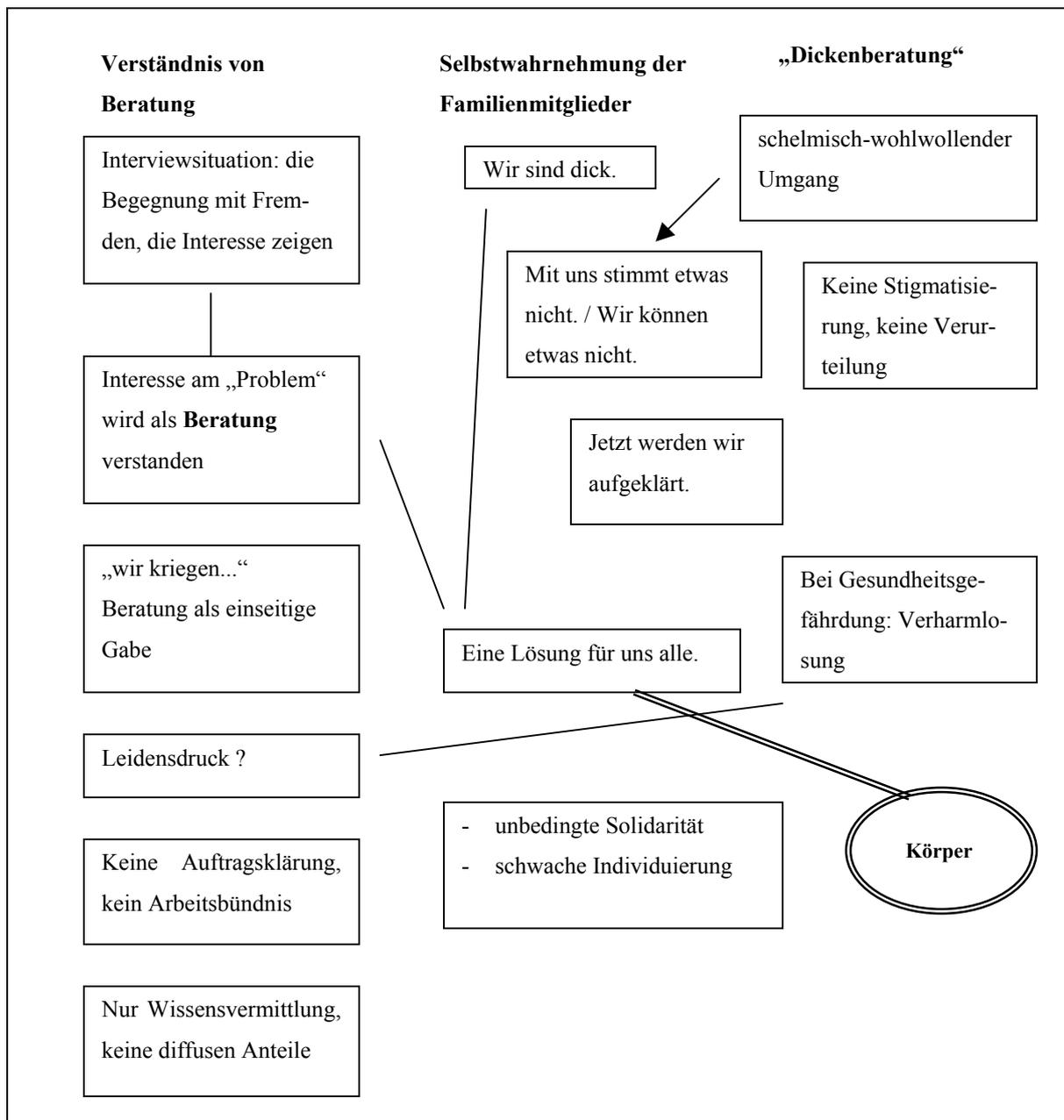


Abbildung 6: Entwickelte Codes aus der Interviewstelle „Jetzt kriegen wir Dickenberatung“ mit Querbezügen zwischen den Codes bzw. zur Kategorie Körper

Zu familientypischen Umgangs- und Bewältigungsstrategien bezüglich der Dickleibigkeit

Wie in den vorangegangenen Kapiteln dargelegt, bringen die Familienmitglieder die Dickleibigkeit des Mädchens in einen Sinnzusammenhang, in dem die Leibgestalt mit persönlichen Eigenschaften wie Mächtigkeit und Standfestigkeit verbunden wird und gerade die bedeutenden Frauen der Familie(ngeschichte) auszeichnet. Im Gegensatz zum

ersten Fall, bei dem die Eltern das leibliche Phänomen eher als Abweichendes und damit potentiell Krankhaftes verstehen, wird es hier auf positiv konnotierte Werte rückbezogen und in den Sinnhorizont der vertrauten Lebenswelt eingeordnet. Damit wird es, zumindest von einem Teil des Familienclans, *als schon (immer) da gewesenes Phänomen der Lebenswelt angesehen*, womit offensichtlich wird, warum es einerseits keinen Neuheitswert hat und andererseits überhaupt nicht als erklärungsbedürftig betrachtet wird.

Dieser positiven und normalisierenden Deutung als Symbol einer geschlechtsneutralisierenden imposanten Erscheinung einer Person, bei der lediglich die Negierung der geschlechtlichen Dimension und die ambivalente gesundheitliche Statusbewertung auffällig bleiben, steht die Überzeugung eines zweiten Teils des Familienclans entgegen, nach dem die Dickleibigkeit *bei Erwachsenen ein Problem der Schönheit* ist, während es *bei Kindern ein Problem der Gesundheit* ist. Die Vertreter dieser Position im Familiendiskurs negieren im übrigen auch nicht die in der Regel negativ gewertete sexuell-erotische Komponente des Dick-Seins und diskutieren mögliche zukünftige Benachteiligungen ihrer Enkelin auf dem Arbeitsmarkt.

Sie thematisieren aber vor allem auch die unkritische, fraglos vollzogene Einordnung als vertrautes Phänomen und vertreten die *Gegenposition, nach der es früher keine dicken Kinder gegeben hat, was ein neuartig auftretendes Phänomen für diese Altersgruppe bedeuten würde. Neuartig ist es nach den Typisierungsversuchen dieses Falls nicht, weil es abweichend oder eventuell pathologisch ist, sondern weil es früher nicht in dem Maße aufgetreten ist, wie es heute beobachtbar ist*. Diese Argumentation weiterführend wird der Schluss gezogen, dass sich daraus eine gesundheitliche – körperliche oder psychische – Belastung für die Kinder bzw. Jugendlichen entwickeln könnte. Wiederum mit dem ersten Fall vergleichend, der als definierendes Differenzkriterium Norm bzw. Normalität seinem Krankheitsbegriff unterlegt, wird hier die Differenz zwischen Gesundheit und gestörter Gesundheit, also Wohlbefinden und Schmerzen, aufgemacht. *Krank-Sein bedeutet danach, sich nicht wohl zu fühlen, zum Beispiel Schmerzen zu haben, und in seiner körperlichen Funktionalität eingeschränkt zu sein*.

Diese Argumentation, dass die 'Dicken' in ihrer körperlichen Funktionalität eingeschränkt sind, sich deshalb nicht wohlfühlen und krank werden, wird von der Mutter von Lena zurückgewiesen. Sie selbst auch als 'Dicke' einschätzend und sich mit ihrer Tochter identifizierend, behauptet sie, dass Adipositas keine Krankheit sei – „Wenn ich zum Arzt gehe, habe ich nichts“ – es sei allein *eine Willensschwäche zuviel zu essen*. Sie hält damit

dem oben skizzierten Gesundheits- bzw. Krankheitsverständnis entgegen, dass ärztlich sanktionierte organische oder metabolische Veränderungen (bei ihr) nicht nachweisbar seien und ihr Unbehagen eher aus ihrer Einsicht handlungskonsequent zu versagen als aus einer körperlichen Einschränkung resultiert. Jenen beiden Verallgemeinerungen als neuartiges bzw. schon immer da gewesenes Phänomen der Lebenswelt hält sie eine dritte Position entgegen, nach der sie ihren eigenen konkreten Fall verallgemeinernd es als *Willens- und Verhaltensschwäche* versteht.

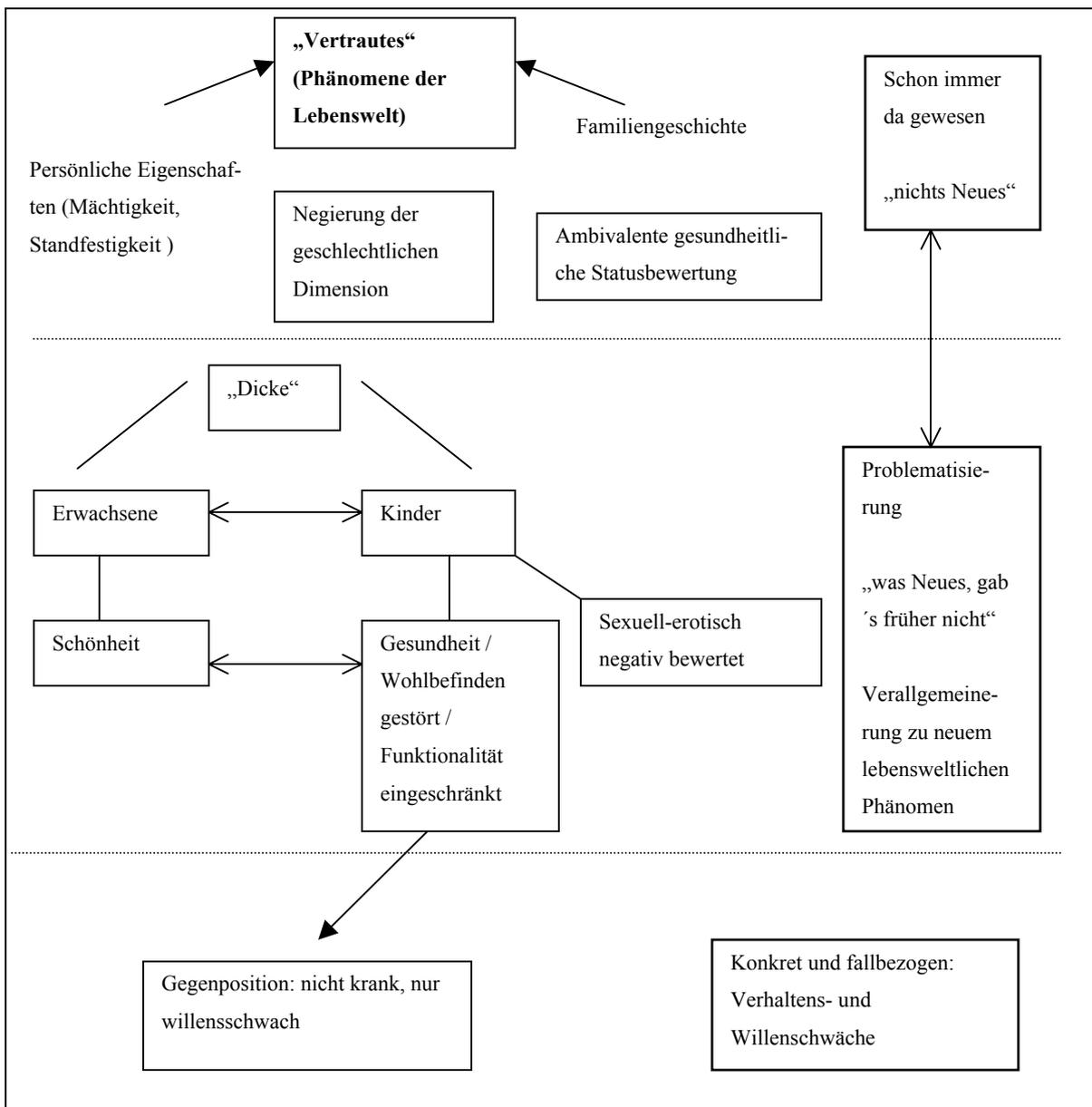


Abbildung 7: Drei familiale Deutungs- und Handlungsmuster in Bezug auf die Einordnung (als Typisierung) der Dickleibigkeit

Alle drei Deutungsmuster stehen letztendlich im System der Sinnzuschreibungen des Familienclans nebeneinander, eine Entscheidung über die letztendlich „richtige Meinung“ kann nicht getroffen werden, Ergebnis ist die Diffusion der Sinnkonstruktionen. Während beispielsweise Christophs Entwicklung als Beleg für die mütterliche These der Willensstärke gelten könnte, wird gerade im Kolossal-Sein auch eine spezifische Form der Willensstärke, nämlich von Standfestigkeit, vermutet.

Diese Dissonanz provoziert dennoch im Familiensystem keine lebensweltliche Krise. Letztlich scheinen, trotz der bereitwilligen Einladung sich beraten und damit „problematisieren“ zu lassen, die Relevanzstrukturen der familialen Lebenswelt nicht im Kern so getroffen und irritiert, dass diese pluralen sich gegenseitig widersprechenden Deutungsroutinen unbedingt in handlungspraktische „Sackgassen“ führen müssten.

Vor diesem Hintergrund besehen, erscheint das Thema der Problematisierung der dicken Leibgestalt der Tochter bzw. Enkelin doch zu sehr „von außen“ an das Milieu herangetragen, ähnlich der psychischen Erkrankung des Sohnes Bernhard in der Studie von Hildenbrand. Mit der analytischen Frage „wer soll bemerken, dass Bernhard krank ist?“ wurde in jener Fallstudie auf die Begrenztheit und die fehlende Widersprüchlichkeit innerhalb der milieutypischen Deutungsversuche zum abweichenden Verhalten des Sohnes hingewiesen, welche in einem anderen Milieukontext schneller fragwürdig (und damit vielleicht auch therapierelevant) geworden wäre. Ein zweites Indiz für die Differenz der Definitionskriterien innerhalb und außerhalb des Milieus ist an dem Fakt der Pflegebedürftigkeit der Schwester des Wirts zu beobachten: was von außen und strukturell betrachtet wie ein Tabu wirkt, ist aus der Innenperspektive der Familie nicht weiter erklärungsbedürftig, da sie der Logik folgt, dass so etwas vorkommt und nicht weiter thematisiert werden muss – genauso, wie ihr die solidarische Unterstützung durch die Familienmitglieder gewiss ist.

4.4.11 Weitere Entwicklungen nach der Erhebungsphase

Ein Jahr nach dem sechsständigen Besuch bei der Familie ist die Familiensituation mit dem pendelnden Vater unverändert. Hinsichtlich der stundenlangen Diskussion um eine eventuelle gesundheitliche Gefährdung durch die Dickleibigkeit hat sich ergeben, dass der Vater aufgrund eines beunruhigend schlechten Befundes einer ärztlichen Routinekontrolle eine spektakuläre und erfolgreiche Aktion zum Abnehmen gestartet hat. Von den weiteren Familienmitgliedern hat sich dieser Aktion nur und das ebenfalls erfolgreich der Sohn angeschlossen.

Nach einigen telefonischen Kontakten in diesem Zeitraum mit der Mutter und der Tochter entscheidet sich die Tochter endgültig, nicht auf das Angebot eines Einzelinterviews eingehen zu wollen.

Zwei Jahre nach diesem Kontakt meldet sich die Mutter bei mir und bittet um Ratschlag und Hilfe, weil der Sohn Probleme seit Beginn seiner Lehre hat. Sie schlägt ein gemeinsames Gespräch zwischen ihm und mir vor.

Die Situation der einzelnen Familienmitglieder ist inzwischen folgende: Ihr Mann und sie haben den Gasthof von seinem Vater übernommen. Der Großvater, der ehemalige Wirt, lebt derzeit sehr zurückgezogen und zeigt gesundheitliche, wahrscheinlich psychische, Probleme. Während der Sohn einen sehr guten Schulabschluss gemacht hat und als sehr anhänglich von der Mutter beschrieben wird, möchte die Tochter ihre Lehre als Köchin am liebsten im Ausland machen. Ansonsten ist ihre leibliche Entwicklung unverändert, sie ist nach wie vor sozial gut integriert und Vertrauensperson vieler Gleichaltriger: „Mutter für alle“. Die Mutter beschreibt ihre Kinder als immer noch sehr gegensätzlich: die Tochter sei selbständig und „mache ihre Sache“, während sie ihrem Sohn „nicht (mehr) helfen kann“.

Zum vereinbarten Gespräch, welches im Büro der Autorin stattfindet, erscheint der 17jährige Junge in korrekter Bankkleidung, sensibel und aufgeschlossen wirkend. Er berichtet von seinen massiven Prüfungs- und Versagungsängsten, die er mit den Anforderungen in diesem neuen Milieu konfrontiert, nun zeigt. Gleichzeitig äußert er während des gesamten Gesprächs immer wieder die typisch widersprüchlichen und schwankenden Gefühle und Gedanken eines Adoleszenten: Einsamkeit, Traurigkeit, pessimistische Zukunftserwartungen, Unzufriedenheit mit sich selbst und Langeweile. Seine Selbsteinschätzung ist oft sehr widersprüchlich und schwankend: mal ist er stolz und mal wertet er alles ab. Seine eigenen Leistungen kann er nicht realistisch bewerten. Er idealisiert seine Eltern und seine Familie, fühlt sich oft undankbar und schuldig.

Er beschreibt, dass er sich über sein ehrgeizig verfolgtes Ziel, sehr gute Schulleistungen erreichen zu wollen, von seinen Freunden entfremdet und isoliert hat. In seinen Berufswünschen bezeichnet er sich als angepasst bzw. unentschieden, um wenig später starken Ehrgeiz und Konkurrenzdenken zu zeigen. Bevor er zum Schulabschluss diese Kehrtwendung genommen hat, hat er eine peer group-Zeit²⁸⁹ mit gemeinsamen Drogenexzessen und

²⁸⁹ In diesem Zusammenhang berichtet der Jugendliche auch von einem Schulkameraden, der ihm nahe gestanden hat und der in solch einer Sinnkrise Selbstmord verübt hat. Er selbst schätzt ein, dass dieser nicht die Eltern und den Rückhalt gehabt hat, der ihm sicher ist.

der willkürlichen Stigmatisierung und Ausgrenzung Dritter durchlebt. Die Erfahrungen aus dieser Zeit und die gleichzeitig erfahrene Solidarität durch seine Familie erzeugen in ihm moralische Schuldgefühle. Seinem eigenen Anspruch, weder moralisch noch von den Leistungen her, nicht immer genügen zu können, stürzten ihn in die beschriebene Konfliktsituation, aus der heraus die Mutter um Hilfe bat.

Der Sohn zeigt ein typisches Adoleszenzverhalten, bei dem die hohe Leistungsorientiertheit und der Ehrgeiz Schuldgefühlen und Versagungsängsten gegenüber stehen.²⁹⁰ Durch seine berufliche Ausbildung deutet sich ein Milieuwechsel an. Noch fehlen aber die Anzeichen, nach denen er sich mit seinem Herkunftsmilieu (kritisch und reflexiv-distanziert) auseinander zu setzen beginnt. Noch eher idealistisch als realistisch schätzt er seine Familie ein und bindet sich noch einmal stärker an sie. Für die hohen Spannungen, unter denen der Jugendliche aufgrund des eigenen Leistungsanspruchs und des Milieuübertritts steht, scheint der Mutter jedoch der Zugang zu fehlen – hier deuten sich die Grenzen der Milieu-kompetenz an. Gleichzeitig weiß sich die Mutter aber insofern zu helfen, indem sie ein Hilfesystem „von außen“, welches die Familie kennt, nämlich die Interviewerin und Sozialforscherin, aktiviert.

Im Ergebnis können die beschriebenen weiteren Entwicklungen dahingehend zusammengefasst werden, dass die Übergabe des Gasthofs offensichtlich ein krisenhaftes Ereignis war. Dem Großvater fiel die Abgabe – die im Wirtsmilieu zeitlich noch weniger geregelt ist als im bäuerlichen Milieu – sehr schwer, was aufgrund der Entbehrungen, mit denen er über die DDR-Zeit gerettet worden ist, und der derzeitigen wirtschaftlichen Unsicherheiten verständlich ist.

Für die beiden Enkel unterscheiden sich die Herausforderungen in der Adoleszenz durch die beschrifteten Berufswege. Während die Schwester als geplante Nachfolgerin relativ entlastet ist, besteht im gelingenden Milieuübertritt die eigentliche Bewährung für den Bruder. In diesem Sinne stellt der Milieuübertritt eine Krise dar, in der der Jugendliche sich schöpferisch und selbständig eigene Kompetenzen erwerben und Ressourcen erschließen muss.

²⁹⁰ Als plastische Beschreibung des Empfindens Adoleszenter diesen Alters sei auf Freuds Festschrift *Zur Psychologie des Gymnasiasten* verweisen.

Erdheim diskutiert die Prüfung als Initiationsmöglichkeit in „heißen Kulturen“, die aber auch bei ungünstigen sozialstrukturellen Bedingungen der schulischen Sozialisation den eher antagonistischen Gegensatz zwischen Familie und Schule einschmelzen kann und statt einer „zweiten Chance“ eher zu Fixierungen führen kann. Dann wird die Messung von Leistungen unbewusst eher als Strafe und die Note als Urteil

4.5 Zur Theoriebildung: Diskussion des (Doppel-)Falls in Hinblick auf die Kontrastierung der Fälle

4.5.1 Methodische Zwischenergebnisse

Auf dieser zweiten Theoretisierungsstufe erfolgt eine Differenzierung und sukzessive Integration der (spezifischen) Theorie innerhalb eines Feldes. Sie entspricht der Phase 2 (B) in der auf S. 87 angegebenen Tabelle. Der erste Theorieentwurf entlang der spezifischen Fragestellung zur Dickleibigkeit als Übergangsphänomen wird nun anhand von drei Fällen diskutiert und zu einem abstrakteren Theorieentwurf generalisiert, indem anhand der internen Kontrastierungskriterien Typen zum Phänomen Dickleibigkeit gebildet werden und Aussagen zur Krankheitswertigkeit und zur Beständigkeit des Symptoms abgeleitet werden können.

Dieser (Doppel-)Fall wurde aufgrund des ersten intern entwickelten Kontrastierungskriteriums, der Familienstruktur, ausgewählt. Nach der ausführlichen Analyse der Familiengeschichte und der familialen Interaktionsmuster können nun genauere Angaben gemacht werden: Familienstrukturell kann dieser Fall als erweitertes Familiensystem mit wenig betonten Binnengrenzen zwischen den einzelnen Kernfamilien beschrieben werden. Sowohl generationsübergreifend als auch über die beiden Herkunftslinien hinweg bestehen enge Solidarbeziehungen, z.B. zwischen Großeltern und Enkelkindern. Diese für sich hoch solidarische Gemeinschaft ist innerhalb des Wirtshausmilieus als einem sozial kommunikativen und sozial integrierenden Milieu gewachsen und hat durch Vergemeinschaftungsmodi wie dem gemeinsamen Erzählen und den regelmäßigen Feierritualen stabile Strukturierungsleistungen entwickelt, mit denen der Alltag und die gesamte Lebenspraxis des Familienclans geregelt sind. Trotzdem sozial-kognitive Kompetenzen wie die gegenseitige Perspektivenübernahme durch diese Milieusozialisation wenig ausgebildet worden sind, kann gerade im Kontrast zum ersten Fall festgehalten werden, dass alternative Sozialisationsmodi wie das gemeinsame Erzählen und die in den regelmäßigen Familienfeiern ritualisierten Solidaritätsbezeugungen dazu beigetragen haben, dass sich dieses Milieu durch weitestgehend gemeinsam geteilte Wirklichkeitskonstruktionen auszeichnet. *Als erstes Zwischenergebnis dieses methodischen Vergleichs bezüglich des ersten internen Kontrastierungskriteriums kann deshalb formuliert werden, dass eine unterkomplexe*

erlebt (siehe ebenda, S. 328 ff., S. 346 ff.). Von diesem (theoretischen) Standpunkt aus auf Kafkas „Strafkolonie“ zu denken zu kommen, ist dann nicht mehr so abwegig.

Familienstruktur durch ausgeprägte milieuspezifische Strukturierungsleistungen ausgeglichen werden kann. Insofern erweitert sich das Untersuchungsdesign um ein weiteres internes Kontrastierungskriterium, das der milieuspezifischen Strukturierungsleistungen.

Setzt man nun aber den Vergleich der Fälle auf der Ebene der Familienstrukturen fort, so können folgende weitere Differenzierungen abgeleitet werden. Bezüglich der sozialisatorischen Interaktion in der Kernfamilie, die ein Schwerpunkt der ersten Fallanalyse war, ist hier ebenfalls eine Abweichung bzw. ein Strukturdefizit durch den lokal abwesenden Vater festzustellen. Während im ersten Fall der Vater zwar personal präsent, aber durch seine Solidaritätsverweigerung emotional abwesend ist, so bleibt der Vater hier – allerdings für beide Kinder unterschiedlich – trotz lokaler Abwesenheit symbolisch sehr präsent. *An dieser Stelle kann deshalb für die strukturtheoretische Untersuchungsebene ein minimaler Kontrast für die Kategorie der familienstrukturellen Abweichungen, genauer der Vaterabwesenheit, notiert werden.*

Als ein letztgenanntes vorläufiges methodisches Ergebnis hat sich gezeigt, dass auch interessante Vergleiche zwischen den ersten drei Fällen in Bezug auf die Abfolge der Symptombilder als auch der begleitenden Symptome gezogen werden können. Unter anderem haben sich die gleichen Begleitsymptome, nämlich allergisches Verhalten, metabolische Intoleranzen und hormonelle bzw. sexualhormonelle Störungen beobachten lassen, die schon für den ersten Fall protokolliert und gedeutet worden sind. Allerdings spaltet sich die Symptomgruppe des ersten Falls auf: Die diffizilere, konfliktreiche Adoleszenzentwicklung des Jungen Christoph Groß wird im wesentlichen von psychosomatischen und hormonellen Störungen begleitet, während die unauffällige Pubeszenz des Mädchens durch keine psychischen oder hormonellen Funktionsstörungen beeinflusst wird, sondern lediglich einige metabolische Abweichungen, aber keine (irreversiblen) manifesten Folgesymptome zeigt. Diese Beobachtungen sind möglicherweise für eine Typenbildung zur Symptomatik der Dickleibigkeit wichtig. Genauso ist denkbar, dass daraus Aussagen zur Krankheitswertigkeit bzw. zur Prognose des Symptomverlaufs abgeleitet werden können.

4.5.2 Inhaltliche Zwischenergebnisse zum Doppelfall

Nun zunächst zu den inhaltlichen Ergebnissen, die aus der Rekonstruktion der objektiven Sinnstrukturiertheit der Symptombilder bei den beiden Geschwistern gewonnen werden konnten. Zur Erinnerung seien noch einmal die Auffälligkeiten beschrieben: Bei dem

älteren Bruder entwickelt sich die Dickleibigkeit mit dem Schuleintritt und wird mit der Zeit durch weitere Symptome wie allergischem Verhalten und sexualhormonellen Störungen begleitet. Das Symptombild der Dickleibigkeit zeigt sich in der präadoleszenten Übergangsphase, in der er die familiäre Delegation, sich durch Bildungserwerb einen sozialen Aufstieg und damit einen Milieuwechsel zu ermöglichen, zwar angenommen hat, aber sie noch nicht erfüllen kann. Erst mit dem zunehmenden Erwerb kognitiver Bewältigungskompetenzen und einem Leistungswillen, der seinen Erfolg in zunehmend besseren Schulleistungen zeitigte, verschwinden diese leiblichen Auffälligkeiten wieder. Im Gegensatz zu ihm wird seine Schwester schon im Vorschulalter „dick“ und bleibt es trotz kleineren Schwankungen bis heute. Inwieweit sind diese diversen Symptomentwicklungen nun objektiv sinnstrukturiert?

Der Junge macht in den Anfangsjahren der Schulzeit eine Zeit der starken psychischen Belastung durch: Er weiß von Anfang an um die familiäre Delegation eines höheren Berufsabschlusses außerhalb des „Wirtshausmilieus“: Sein ehrgeiziges Streben ist insofern von der Familie erwünscht und legitimiert, gleichzeitig ist aber auch klar, dass er allein diesen Milieuwechsel schaffen muss und dass er sich das dazu nötige (soziale und symbolische) Kapital, über das dieses Herkunftsmilieu nicht verfügt, selbst erwerben muss. *Insofern steht hinter dem Symptom der Dickleibigkeit ein vorauseilender Vertrauensbeweis und eine Erfolgzuschreibung, von der sich derjenige selbst nicht im gleichen Maße gewiss ist.* In dem Maße, in dem er dem Milieuwechsel „aus eigener Kraft“ erfolgreich entgegenarbeiten kann, er sich kognitiv befähigt, seine Resilienzfähigkeit stand hält und er sich an seinem zu dieser Zeit ebenfalls asketischen und leistungsorientierten Vater orientieren kann, erübrigt sich dieser leibliche Ausdruck der ausgesetzten Erfüllung der Erwartungen.

Im Vergleich mit dem ersten Fall, dem Jungen Andreas Wagenknecht, der als „Symptomkind“ ebenfalls mit allerdings dysfunktionalen familialen Erwartungen der Vermittlung zwischen den Eltern konfrontiert ist, können hier erstmals Hypothesen für die gelingende, das heißt gesundende individuelle Entwicklung, einschließlich einer Symptomauflösung, formuliert werden: *Erstens sind die familialen Erwartungen an das Kind nicht dysfunktional und negativ konnotiert, sondern generell an dessen Autonomieerwerb im Sinne einer Individuierung und eines gehobenen Lebensentwurfs orientiert. Zweitens scheint trotz der lokalen Vaterabwesenheit ein Vater, der positiv besetzt ist, als Vorbild wichtig und in der symbolischen Präsenz genügend zu sein. Drittens kann der Junge gerade aufgrund dieser positiven Rahmungen in dieser krisenhaften Übergangszeit seine Resilienzfähigkeit wie*

seine kognitiven Fähigkeiten erweitern. Diese Fähigkeiten wiederum können als genereller Kompetenzzuerwerb für einen später gelingenden Milieuwechsel wichtig werden.

Die Entwicklung der Schwester vollzieht sich nun nach ganz anderen Prämissen. Zwar wird auch ihr, ähnlich wie ihrem Bruder, eine familiäre Zuschreibung hinsichtlich ihres zukünftigen Lebensentwurfs zuteil: Schon vor dem Schuleintritt wird sie in die großelterliche Gastwirtschaft einsozialisiert und während der Schulzeit bleiben ihre Schulleistungen, ganz im Gegensatz zum Bruder, völlig unwichtig. Insofern besteht bei ihr die seltene Konstellation, dass schon lange vor dem Beginn der Adoleszenz ihre Zukunft entworfen scheint: Nicht in den Irrungen und Wirrungen der aufwühlenden Adoleszenz wird bei ihr ein Selbstentwurf geschmiedet, sondern gleichsam ist über sie schon längst entschieden worden und sie auf den Weg zur künftigen Gastwirtin gebracht. Nicht nur, dass mit dieser frühen Entscheidung als vorwegnehmender Lösung des pubertären Adoleszenzkonfliktes auch eine familiäre Erwartung auf frühe Selbständigkeit verbunden ist, (die sie im übrigen auch annimmt und ausfüllt), die Familie hat auch im Weiteren eine Vorstellung von der leiblichen Präsenz einer solchen Wirtsfrau: sie soll sich als ein „Koloss“ Geltung und Aufmerksamkeit verschaffen. Die ‚kraftvolle‘ Leibgestalt ist damit eindeutig positiv konnotiert, mehr noch: sie scheint als Konstitutivum dazu zu gehören, mit der solch eine Frau diese Rolle durch Wichtigkeit und Standfestigkeit „auszufüllen“ hat.

Hiermit wird einsichtig, wie viel sich die Akteure in diesem Milieu wohlmöglich nicht sprachlich, sondern leiblich auszudrücken verstehen: So unmusikalisch sie wohlmöglich auf der einen Ebene – der eines subtilen Sprachverständnisses – auf ewig bleiben werden, so virtuos scheinen sie sich leiblich ausdrücken und verständigen zu können. In diesem Lichte besehen erscheinen Metaphern wie der „Koloss“ oder die Überzeugung, nach der Leiber gleichartig reagieren, nicht nur als positive oder entschuldigende Konnotationen von Leiblichkeit bzw. Dickleibigkeit. Vielmehr geben diese Beobachtungen eine Ahnung von der unbewussten Erwartung und dem vorausseilenden Zugriff auf die Leiblichkeitsausprägung der Enkelin mit Hinblick auf ihre zukünftige Rolle. Mit den medizinischen Befunden kurzschließend wird so verständlich, wieso die Jugendliche trotz ihrer erheblichen Dickleibigkeit kaum pathologische Funktionsstörungen zeigt: Metaphorisch formuliert, trägt sie ein erhebliches Gewicht – welches sie aber zu tragen versteht. Es kann deshalb im Vergleich zu den anderen Fällen, deren Symptomatiken sinnstrukturell auf die mögliche Gefahr, an den einerseits dysfunktionalen (und insofern unmöglich erfüllbaren) wie andererseits milieutranszendierenden Erwartungen zu scheitern, verweisen, für diesen

Fall festgehalten werden, dass der strukturellen Konstellation dieser Symptomatik kein potentiell pathologisches Moment inhärent ist: *Die Dickleibigkeit des Mädchens drückt deshalb keine Störung oder Irritation aus, sondern eine der vielen vorgreifenden Konsequenzen der Delegation, die neben der frühzeitigen Einübung von typischen Arbeitstätigkeiten und Kommunikationsweisen aber eben auch auf leibliche Ausdrucksweisen und Gestaltbildungen übergreift. Hiermit ist mit dem dritten Fall des bis hierhin entfalteten Samples ein Beispiel für eine dauerhafte Sinnhaftigkeit einer solchen dicken Leibgestalt als genuinem Leiblichkeitsentwurf gefunden.*

4.5.3 Zwischenergebnisse zur Theoriebildung

Die bereits thesenhaft vorentworfenen Theoriedimensionen²⁹¹ können nun durch diese Ergebnisse der Doppelfallanalyse weiterentwickelt werden. Eingang dieser Studie ist die aus der Literatur und aus dem Erfahrungswissen der kontaktierten Ärzte entnommene These, dass die Dickleibigkeit ein Übergangsphänomen zu Beginn der Adoleszenz darstellt, welches im Laufe der Adoleszenz wieder spontan heilen kann, formuliert worden.²⁹² Diese These konnte bereits mit den Ergebnissen der ersten Fallanalyse als ein Zusammenhang zwischen den familialen Strukturen, der Adoleszenzentwicklung und der Reaktionsbildung auf der Ebene der Leiblichkeit spezifiziert werden. Als zweite These gilt, dass die Dickleibigkeit, sofern sie zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Entwicklung des Kindes auftritt, nicht als völlig vertrautes Phänomen vom Betroffenen und seinen Angehörigen hingenommen wird, sondern als „Neues“ in einem Prozess der Auseinandersetzung angeeignet und angenommen werden muss.

Im ersten Fall des Jungen Andreas Wagenknecht ist die Symptomatik der Kulminationspunkt einer Entwicklung, während der mehrere krankheitswertige Symptomatiken aufgeschichtet werden, mit denen er auf ungünstige familiäre Sozialisationsbedingungen reagiert. Die anhaltende Zumutung der dysfunktionalen Kommunikationsmuster und Interaktionsstrukturen fordert sukzessive eine immer größere Resilienzfähigkeit, das heißt Gegenwehr, bei dem Jungen heraus, die mit einer gleichzeitigen Irritation und Überforderung, diese Verstrickungssituationen kognitiv zu begreifen, einhergeht. Anhand der Tatsache, dass sich an den pathologischen Funktionsstörungen – quasi als Spuren – die zunehmende Erschöpfung der somatischen Toleranzfähigkeiten ablesen lässt, kann auf die ebenfalls

²⁹¹ Siehe dazu auf S. 163

ausgereizte (soziale) Resilienzfähigkeit rückgeschlossen werden: Noch reagiert der Junge insofern resilient, dass er zum Beispiel keine psychischen Auffälligkeiten zeigt – auf der leiblichen Ebene dagegen häufen sich die Auffälligkeiten an und etablieren sich in abweichenden Funktionszyklen. *In diesem Sinne kann geschlussfolgert werden, dass der Leib über längere Zeiten der (sozialen wie psychischen) Belastung zunächst verhalten und anscheinend tolerant reagiert – wie ein ausgleichendes, quasi pufferndes Medium – und erst dann seinerseits wiederum mit Abweichungen und Erschöpfungsäußerungen den Spielraum des Individuums einzuschränken beginnt. Mit diesem Stadium stellt dann die Dickleibigkeit kein vorübergehendes Phänomen mehr dar, sondern sie geht in den Zustand einer Erkrankung über, als deren Folge sich eine veränderte Balance der Funktionszyklen einrichtet.*

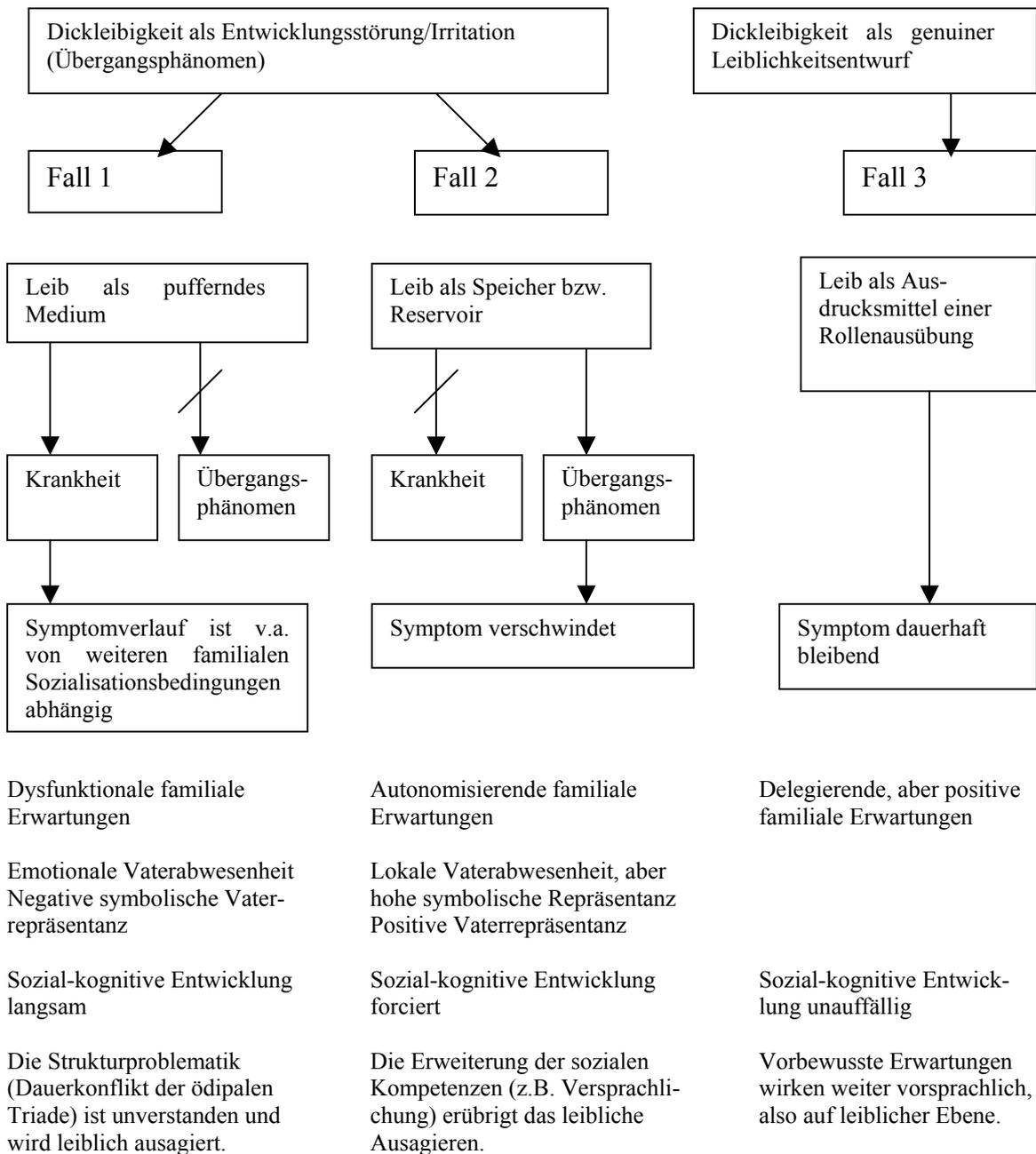
Im zweiten Fall des Jungen Christoph Groß beginnt die Symptomgeschichte mit der Dickleibigkeit, die von psychosomatischen und psychischen Irritationen begleitet wird. In der leiblichen Entwicklung dieses Jungen stellt sie jedoch nur ein Übergangsphänomen dar: In dem Maße, in dem er weiß, welchen Weg er für die Umsetzung der familialen Erwartungen gehen kann und ihm die Umsetzung gelingt, verschwindet die Symptomatik. Während die psychosomatischen und psychischen Symptome dafür sprechen, wie ausgelastet seine Toleranzfähigkeit ist, *symbolisiert die Dickleibigkeit in diesem Fall eine zugeschriebene, aber noch uneingelöste Potenz – der Leib fungiert hier insofern wie ein Speicher oder Reservoir.* Aus der unterschiedlichen Entwicklungsdynamik der einzelnen Symptombilder ist erstens zu schlussfolgern, dass sie eigenständig für sich gültig sind und zweitens, dass *die leibliche Ebene als basale Ebene etwas nur solange annimmt, bis es sozial ausagiert werden kann.* Welche strukturellen Kriterien im vorliegenden Fall die Bedingungen für die Möglichkeit einer gelingenden Individualentwicklung waren, ist oben schon geschrieben worden: Eine generelle inhaltlich positiv besetzte familiale Erwartung im Interesse des Individuums, eine positiv besetzte Vaterrepräsentanz und die zunehmend umfassenderen kognitiven Fähigkeiten. Insofern findet in diesem Fall die These eine Bestätigung, nach der sich die leibliche Entwicklung normalisiert, wenn sich die Individualentwicklung, hier die Adoleszenzproblematik, normalisiert. Werden komplexere, das heißt soziale und kognitive Bewältigungskompetenzen erworben, dann erübrigen sich die Reaktionen auf der leiblichen Ebene.

²⁹² Siehe auch S. 17

Diesen beiden Fällen, in denen die Symptomatik der Dickleibigkeit eine Entwicklungsstörung bzw. -irritation anzeigt, die sich im ersten Fall manifestiert und in ein krankheitswertiges Stadium überzugehen droht und die sich im anderen Fall normalisiert, steht nun der dritte Fall des Mädchens Lena Groß gegenüber: Bei ihr wurde die Symptomatik nicht als Störung oder Irritation rekonstruiert, sondern als vorgreifende Konsequenz einer zukünftigen Rollenübernahme, mit der auch ein typisches Leiblichkeitsbild verbunden ist, interpretiert. *Hier ist somit ein Beispiel gegeben, wie vorbewusst eine Erwartung artikuliert und tradiert wird, die als leiblicher Ausdruck auch vorsprachlich bleiben wird, deren Wirkung aber deshalb nicht desto minder mächtig scheint. Prognostisch ist es deshalb wahrscheinlich, dass sich diese Leibgestalt verstetigen wird, ohne in derartig pathologische Funktionsstörungen zu münden, wie sie beim ersten Fall protokolliert sind.*

Mit dem dritten Fall ist ein neuer Typus gefunden worden, bei dem die Dickleibigkeit einen genuinen Leiblichkeitsentwurf darstellt, der im Milieuverständnis als konstitutiv für eine zukünftige Rollenübernahme gilt. Dieser Typus lässt sich nicht mehr zu der für den ersten und zweiten Fall differenzierten These der Dickleibigkeit als Übergangsphänomen der Adoleszenzentwicklung zuordnen.

Im nun folgenden Tableau ist die vorläufige Theoriebildung veranschaulicht.



An diesen ersten Theoretisierungsversuch hinsichtlich der Entstehungsdynamik der juvenilen Dickleibigkeit kann nun der Versuch angeschlossen werden, unter Verwendung des Begriffs des „leiblichen Responsoriums“ von Waldenfels (2000) einen Überblick darüber zu geben, wofür die drei Fälle in ihren Leiblichkeitsentwürfen stehen. Waldenfels unterscheidet Intentionalität²⁹³, Kommunikativität und Responsivität als Grundzüge oder Grundcharakteristika jeglichen menschlichen Verhaltens und Erlebens, die mithin auch in Bezug

²⁹³ Waldenfels (2000) führt dazu aus, dass die hier von ihm gemeinte Ebene der Intentionalität menschlichen Verhaltens und Erlebens sich im phänomenologischen Sinne nicht auf eine Absicht bezieht und damit

auf leibliches Verhalten und Erleben unterschieden werden können. Leiblichkeit ist demnach für ihn immer „responsive Leiblichkeit“, das heißt in ihren Verhaltens- und Erlebensweisen sind immer schon die Antworten auf fremde Ansprüche immanent.

In der folgenden Tabelle sind für die drei Fälle diese genannten Grundzüge, mit denen sich ihre Leiblichkeitsausprägungen charakterisieren lassen, dargestellt.

Dimensionen des „leiblichen Responsoriums“	Fall 1: Andreas Wagenknecht	Fall 2: Christoph Groß	Fall 3: Lena Groß
Sinn (Intentionalität)	Ablehnung durch Widerstand gegen die familiären Zumutungen	Als Wappnung in der Begegnung mit der fremden Welt, um den Milieuübertritt erfolgreich zu schaffen	Als „ Erfüllung “ und ungebrochene Annahme der familialen Delegation
Regel (Kommunikation)	Abgrenzung : indem der Leib hier als letzte Barriere fungiert	Vorbereitung im Sinne von Kräfte-Sammeln	Identifikation mit der Rollenerwartung/ familialen Delegation
Anspruch des Fremden (Responsivität)	Der Elternkonflikt, in den das Kind hinein gezogen wird, als das Fremde; Verletzung der Generationengrenze	Die Welt außerhalb des Dorfes und der Familie, als das Fremde; Grenze des Milieus und Milieuübertritt	Die zukünftige Rolle als Erwachsene bzw. die Erwachsenenwelt, in die das Kind bereits jetzt hinein versetzt wird, als das Fremde; Übertritt der Generationengrenze

Um diese These der Dickleibigkeit als genuinem Leiblichkeitsentwurf überprüfen und weiter differenzieren zu können, wurde der nächste Fall, das Mädchen Annett Straube, ausgewählt. Sie entstammt einem ländlich-dörflichen Milieu, dem ein distanziertes und Gelassenheit suggerierendes Verhältnis zur Problematisierung des Dick-Seins unterstellt werden kann. Aus der Vorinformation durch die Ärzte wird deutlich, dass das Mädchen den Ärzten von einer solchen Problematisierung unberührt erscheint (und sich die Zusammenarbeit deshalb als zäh erweist) und die Mutter ein anderes Phänomen, nämlich die abweichende Größe des Mädchens, als brisanter thematisiert.

bestimmte Akte gemeint sind, das heißt also nicht das *Was* im Mittelpunkt steht, sondern die Art und Weise, *wie* ich etwas tue, etwas sage, *wie* ich etwas erfahre. (siehe dazu ebenda, S. 365 ff.)

4.6 Fallstudie 3: Annett Straube

4.6.1 Daten aus der Krankenakte Annett Straube

Sozialdaten

* geben an, dass eine Eintragung vorhanden war, auf deren Wiedergabe hier aus Datenschutzgründen verzichtet wird.

Patient:

weiblich

Geburtsjahr: 1986

Tätigkeit des Kindes²⁹⁴: Kinderkrippe und Grundschule sind genannt

Weitere Angaben: 2. Kind von 3

Angehörige:

Mutter: Name: *

Geburtsdatum: *.*.1960

Beruf: Sekretärin (Rat der Stadt *)

Vater: Name: *

Geburtsjahr: 1960

Beruf: Schlosser (LPG *), jetzt: Elektriker (Fa. *)²⁹⁵,

Medizinische Daten (Auszug)

Unter dem Stichwort 'Familienanamnese' sind folgende Daten vermerkt:

- Gewicht seit Kindergarten steigend
- Vorstellung in Kinderklinik wegen Adipositas und Struma
- Größe: relativ groß

1. Lebensjahr	Infektarthritis Gastroenteritis
11. Lebensjahr	Stationäre Einweisung wg. Adipositas 148% Übergewicht (1,66 m, 82 kg) <ul style="list-style-type: none">- leichte Glucosetoleranzstörung- Hypertonie- keine Hyperlipoproteinämie- Struma
12. Lebensjahr	Wiedervorstellung Übergewicht ungefähr gleichbleibend: 144-148% (~1,76 m, 90-97 kg) 6Wochen-Kur: nimmt dort 12 kg ab medikamentöse Behandlung des Bluthochdrucks
13. Lebensjahr	Übergewicht: 150 % (1,78 m, 93kg) Essattacken

²⁹⁴ In diesem Feld werden meist der Besuch eines Kindergartens, der Schultyp, die Klassenstufe, Umschulungen u.ä. eingetragen.

²⁹⁵ Siehe letzte Fußnote

„hält sich sonst an Reduktionskost“

Wiedervorstellung in einem halben Jahr vereinbart

Die Untersuchung des Übergewichts der Tochter wird durch die Mutter initiiert.

4.6.2 Analyse der Krankenakte

Die Indexpatientin

Die Patientin ist zum Zeitpunkt des Kontaktes mit der Forscherin 14 Jahre alt. Mit 150 % zeigt sie ein ausgeprägtes Übergewicht, deren ca. dreijährige Behandlung bisher ohne jeden Erfolg blieb. Die unveränderte Symptomatik, die 'äußerlich' ähnlichen Milieubedingungen zum zweiten bzw. dritten Fall – das Aufwachsen in einer dörflich-ländlich geprägten Sozialstruktur – und eine, nach Einschätzung der Ärzte, sich schwierig gestaltende Patient-Arzt-Beziehung führten zur Auswahl dieses Falls.

Analyse der sozialanamnestischen Daten aus der Krankenakte

Die Sozialdaten sind bei der Erstaufnahme der Patientin im 1. Lebensjahr vollständig aufgenommen und auch nach dem Wiederkontakt 1997 aktualisiert worden. Bemerkenswert ist die genaue Angabe der Arbeitsstätten der Eltern, die zwar DDR-typisch²⁹⁶ war, aber zu dieser Zeit – 1997, also 8 Jahre nach der „Wende“ – schon leger gehandhabt worden ist. Zusätzlich ist bei dieser Akte bereits im Kopfbogen der Sozialdaten etwas über die Geschwisterposition der Patientin als zweites von drei Kindern vermerkt.

Des Weiteren sind die Angaben unter dem Stichwort 'Familienanamnese' interessant. Anhand der vergleichenden Akteneinsicht zu den Behandlungsstrategien und -verläufen anderer Patienten geht hervor, dass unter diesem Stichwort bei der Erstanamnese Daten zu Größe, Gewicht und Erkrankungen der Eltern und in den vorherigen Generationen erfragt werden und andere Auffälligkeiten notiert werden. Hierbei handelt es sich um ein routiniertes Anamneseschema der Ärzte, die diese Spezialsprechstunde abhalten, und andererseits um ein Sammelsurium an spontan erinnerten Familiendaten. In diesem Fall sind nun aber keine Angaben zu den Eltern und weiteren Vorfahren gemacht, einzig der Beginn der Symptomatik wird mit dem Beginn des Kindergartenbesuchs des Mädchen in Verbindung gebracht. Außerdem ist die Eigeninitiative quasi als 'Selbstmeldung' vermerkt, also die

²⁹⁶ siehe dazu Fußnote 253

Einsicht, die Dickleibigkeit und das Struma als behandlungswürdige Symptome einzuschätzen, notiert. Als Besonderheit wird hier bereits die Körpergröße des Mädchens als „recht groß“ angegeben, wobei offen bleibt, ob diese Deutung der Mutter oder den Ärzten zuzuschreiben ist.

Zur Begegnung mit Fremden, hier den Ärzten: Die Genauigkeit, mit der die Eltern durch die (wahrscheinlich von diesen selbst gegebenen) Angaben in ihren Arbeitskontexten verortet werden können, steht im Kontrast zu der Undurchsichtigkeit, in der die Beschreibung der Familiensituation mit drei Kindern anhand der wenigen von der Patientenseite gegebenen Daten verbleibt. Es drängt sich der Eindruck auf, dass hinsichtlich der Vergangenheit der Familien- und Symptomgeschichte eine hohe Unaufmerksamkeit und Unsensibilität herrscht oder eine strikte Wahrung familieninterner Angelegenheiten bevorzugt wird. Die Bereitschaft, zum gesundheitlichen Wohl der Tochter mit den Ärzten zusammenzuarbeiten, erscheint daher nur als vordergründig bereitwillig, unter der Hand deuten sich möglicherweise Unstimmigkeiten an.

Zur Sinnzuschreibung der Familie an die Symptomatik der Dickleibigkeit: Im Vergleich der fünf Fälle dieser Arbeit zeigt sich bei diesem Mädchen die Problematik der Dickleibigkeit schon im relativ frühen Kindergartenalter und ist zum Zeitpunkt der ärztlichen Konsultation, im 11. Lebensjahr, mit 48 % über dem Normalgewicht sehr ausgeprägt. Hinsichtlich der spät erfolgenden Entscheidung, medizinischen Rat und Hilfe zu suchen, sind nun mehrere hypothetische Schlussfolgerungen möglich: *Erstens kann innerhalb des Familiensystems und des Milieus dieses Leibphänomen lange Zeit als 'normal' erschienen sein. Zweitens nimmt die Familie entsprechend ihrem Autonomieverständnis erst sehr spät familienfremde Hilfe, insbesondere institutionelle Hilfe, an. Erst wenn die Situation dringlich zu werden scheint, ist man zur Veröffentlichung familieninterner Angelegenheiten bereit. Drittens könnte die Problematik vor allem für die Eltern schambesetzt sein, sie verbinden das Symptom mit einer unangenehmen Bedeutung und über lange Jahre wurde versucht, es mit familieneigenen Ressourcen zu bewältigen. Viertens wäre es im Sinne eines Vernachlässigungsindizes auch möglich, dass der leiblichen Entwicklung der Tochter so wenig Aufmerksamkeit zu Teil wurde, dass diese Entwicklung schlicht nicht bemerkt worden ist.*

Zum Symptomverlauf: Mit der verzögerten Reaktion der Eltern, hinsichtlich der gesundheitlichen Problematik der Tochter Initiative zu zeigen, geht der zähe Behandlungsverlauf parallel, der über ca. 3 Jahre keine Erfolge erkennen lässt. Interessanterweise wird –

allerdings nur vorübergehend – ein Erfolg durch eine erhebliche Gewichtsabnahme bei einer sechswöchigen Kur erzielt, die das Mädchen maximal weit von zu Hause entfernt, im 12. Lebensjahr macht. *Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass – im Gegensatz zu allen anderen Fällen dieser Studie – keine Schwankungen oder eine Tendenz in der leiblichen Entwicklung zu verzeichnen ist, Merkmal dieses Falls ist gerade die gleichbleibende, stagnierende Symptomatik, die durch nichts beeinflussbar scheint.*

4.6.3 Zur Interviewsituation des familiengeschichtlichen Gesprächs: Rahmungsleistungen und Besonderheiten

Der Erstkontakt in der Klinik

Die Forscherin hat, nachdem sie bei einigen ärztlichen Beratungsgesprächen und Wiedervorstellungen der Spezialsprechstunde hospitiert hat, diesen Fall ausgewählt und Mutter und Tochter nach einigen Erklärungen zum Forschungsanliegen um Bereitschaft für ein Interview gefragt.

Während der Hospitation erschien die Mutter als eine dem Arzt gegenüber sehr kritische Fragerin, mit dem sie recht nachdrücklich in eine Diskussion um die Ursachen des Bluthochdrucks und des Übergewichts der Tochter geriet. Die Interviewerin gewann den Eindruck, dass die Mutter nicht (vor)schnell ärztliche Deutungsmuster akzeptiert und dem Arzt die Widersprüchlichkeit seiner Erklärungsversuche zu beweisen sucht. Bei dieser energischen, durchaus Autonomie behauptenden Haltung der Mutter erschien es aber zunehmend fraglicher, ob sich diese Diskussion nicht in einem selbstbezüglichen Kreislauf verdingt und der eigentliche Anlass, die Sorge um das gesundheitliche Befinden der Tochter, dadurch aus dem Blick geriet.

Trotz der spontanen Zustimmung zum Interview bleiben die Reaktionen seitens der Mutter und der Tochter für die Forscherin zunächst recht vage und indifferent: es sind keine emotionalen Entäußerungen erkennbar, so wie auch weitere neugierige oder sich rückversichernde Nachfragen nicht gestellt werden. Die Tochter wirkt während dieser kurzen ersten Erläuterungen phlegmatisch und resigniert. Zwischen ihr und der Mutter ist zu diesem Zeitpunkt keine herzliche Beziehung erkennbar. Antwort beider auf die Frage, wann das Gespräch ihrerseits stattfinden könnte, ist „Das ist mir egal“. Auf die erklärenden Erläuterungen hin, das Übergewicht des Kindes in Bezug zur Familie zu untersuchen, kann die Mutter sich zunächst nichts vorstellen und fragt, „Worum es dann noch genau gehen

soll“. Während die Tochter der Interviewerin gegenüber offener und freundlicher wird, bleibt die Mutter noch skeptisch und fragt, wie lange diese Beziehung aufrechterhalten werden soll. Da die Mutter wenig Zeit hat und den Stadtbesuch noch zum Shopping nutzen will, wird dieses erste kurze Gespräch mit einer Terminvereinbarung beendet. Diesen Termin schlägt sie, offensichtlich ohne nochmals mit dem Mann bzw. in der Familie Rücksprache halten zu müssen, vor.

Auffallend ist, dass die Mutter eine eher rationale und wenig affektiv geprägtes Engagement sowohl während der Arztkonsultation als auch im Gespräch mit der Forscherin zeigt. Worin ist die geringe Empathie der Mutter begründet? Ist die phlegmatische Haltung der Tochter eine Reaktion auf den so sachlich-rationalen Umgang mit ihrer leiblichen Entwicklung? *Liegen die Ursachen für ein derartiges Verhalten in einer emotional gestörten Mutter-Kind-Beziehung oder eher darin, dass die Familienmitglieder sich Familienfremden gegenüber in ihren emotionalen Befindlichkeiten nur wenig öffnen? Oder wird schlichtweg diese Leibentwicklung nicht als problematisch angesehen und ist nicht affektiv besetzt?*

Die Interviewsituation beim Besuch der Familie zu Hause

Der Wochentag, ein Montag, ist von der Mutter vorgeschlagen worden, weil an diesem Tag sie und ihre Kinder keine weiteren festen Termine haben. Das Ende des Besuchs und Interviews wird allerdings vorverabredet, die Mutter hat abends noch eine Verabredung. Die zeitliche Rahmung des Interviews wird eindeutig von der Mutter bestimmt: das Wochenende ist der Familie und familieninternen Angelegenheiten vorbehalten. Das Interview nimmt sie trotz anfänglicher Skepsis zwar nun thematisch so ernst, dass sie dafür genügend Zeit und Ruhe einplant, dennoch scheint sie diese noch recht unbestimmte Situation mit dem gesetzten Ende kontrollieren zu wollen. Die Interviewzeit selbst ist geteilt durch den ersten Teil, bei dem nur die Mutter und die Töchter anwesend sind, bevor im zweiten Teil der Vater und Sohn mit dazu kommen – auch diese Zweiteilung scheint vorbedacht zu sein.

Das Wohnhaus, Anfang der 80er Jahre gebaut²⁹⁷ und in der Gestaltung inklusive der Inneneinrichtungen noch deutlich dem DDR-typischen Design verpflichtet, ist in der Anordnung der Räume eher den ländlichen Anforderungen entsprechend gegliedert. In der

²⁹⁷ Zur ausführlichen Darstellung der Geschichte des Hausbaus siehe weiter unten ab S. 252

unteren gefliesten Etage, über die man das Haus im Nebeneingang betritt, befinden sich die Wirtschaftsräume, ein Kinderzimmer und hier erfolgt der Schuhwechsel. In der zweiten Etage, die durch eine Tür nochmals abgetrennt ist, befindet sich der eigentliche Wohnbereich und unter anderem die Küche und die Stube. Nachdem ich Hausschuhe bekommen habe, werde ich von der Tochter Annett in die Stube geleitet, während die Mutter noch Kaffee zubereitet. Mutter und Tochter sitzen zu Beginn des Interviews recht nahe beieinander und mir gegenüber, zeitweilig nimmt auch die jüngere Tochter am Interview teil.

Sowohl die zeitliche und räumliche Rahmung als auch die 'personelle Besetzung' werden von der Mutter arrangiert, um zumindest zu Beginn des Interviews eine intime Atmosphäre zu schaffen, in der die Thematik zunächst nur durch die drei Frauen – die Mutter, die Tochter und die Interviewerin – angesprochen werden soll. Gleichzeitig werden aber ebenso von ihr die Grenzen zur Interviewerin als Familienfremde markiert: Das Ende des Besuchs wird festgelegt und der Kaffee wird als Gabe aber nicht als Mahlzeit oder Fest im Sinne einer Vergemeinschaftung angeboten.²⁹⁸

Der zweite Interviewteil, zu dem dann der Vater anwesend ist, wird vordergründig durch dessen Redeanteil dominiert. Seine Frau ergänzt ihn dabei immer wieder in seinen Aussagen, während die Tochter Annett schweigend bleibt.

Damit wird eine weitere Differenzierung bzw. „Arbeitsteilung“ in der Familie erkennbar: alle Belange, die die Kinder betreffen wie erzieherische oder gesundheitliche Fragen, obliegen der Frau, während der Mann davon ausgeschlossen bleibt, der jedoch für alles, was die Vergangenheit, familiäre Herkunft und das Dorf betrifft, als der Verantwortliche zu gelten scheint. Dazu weiter unten.

Zunächst ohne eine plausible Hypothese dafür zu finden, bleibt es an dieser Stelle festzuhalten, dass die Thematisierung der Dickleibigkeit, im Vergleich zu den Beobachtungen der anderen untersuchenden Familien, in diesem Fall wenig affektiv aufgeladen diskutiert wird: Die Mutter zeigt zwar ein starkes diskursives Engagement und durchaus auch Interesse am und Ernsthaftigkeit beim Interview – Versuche der Interviewerin, eine mögliche emotionale Belastung zu thematisieren, werden aber von der Mutter und Tochter nicht aufgegriffen. Der Vater, durchaus über den Anlass des Besuchs der Interviewerin informiert, äußert sich überhaupt nicht mit irgendeiner Deutung oder Meinung dazu. *Erste*

²⁹⁸ Siehe im Vergleich dazu: die Rahmung des Interviews als Familienfest bei den Fällen Christoph und Lena Groß

Besonderung des Falls ist ein versachlicht-rationaler Umgang mit der Dickleibigkeit der Tochter.

4.6.4 Genogramm

Das Genogramm ist auf der folgenden Seite dargestellt.

4.6.5 Die Genogrammanalyse als Rekonstruktion der Geschichtlichkeit der familialen Strukturkonstellationen

Die Urgroßelterngeneration des Vaters²⁹⁹

Die spontanen und für relevant erachteten Familienerinnerungen reichen auf der väterlichen Seite bis in die Urgroßelterngeneration, die Urgroßeltern von Annett, zurück. Diese Generation ist kurz nach der Jahrhundertwende um 1900 aus einem nahen Nachbarort in das Dorf eingewandert und hat recht zentral im alten Dorfkern ein Gehöft errichtet, welches noch heute in Besitz der Familie ist, von den Eltern des Vaters bewohnt und von ihm als „Stammhaus“ bezeichnet wird. Dieses Gehöft ist nicht nur wegen seiner zentralen Lage im Dorf gegenüber der Kirche und der Feuerwehr (für die Stellung in der Dorfgemeinschaft und die Selbstverortung der Bauernfamilie) bedeutsam, sondern mit einem Besitz von ca. 14 Kühen und 20 ha Land auch ein relativ großer Vollerwerbsbetrieb.³⁰⁰ Bedenkt man, dass dieser Sohn über so viel geerbtes Vermögen verfügt haben muss, um in dieser Größe Land zu kaufen und ein Gehöft zu errichten, dann kann auf die *Herkunft aus einer eher großbäuerlichen Familie* geschlossen werden, der das pekuniäre Ausstatten der weichenden Erben möglich war. Gleichzeitig kann aus seinem Entschluss einer neuen Hofgründung geschlossen werden, dass er (a) die bäuerliche Tradition fortsetzen will (alternative Entwürfe wären ein ver(klein)bürgerlicher Lebensentwurf mit einem handwerklichen oder industriellen Beruf gewesen), (b) dementsprechend über den bäuerlichen Habitus im Sinne von Autonomie, Eigensinn und Stolz verfügt und (c) sich als vermögenter Bauer in einer neuen Dorfgemeinschaft mit anderen Bauern etablieren muss. Letzteres ist insofern relativiert, weil die Familie als Familie aus dem Nachbarort in der Gegend bekannt war, dennoch bleibt es offen, inwieweit *eine vollständige Integration in den folgenden Generationen angestrebt wird und gelingt oder ob die selbstgewählte Verortung*

²⁹⁹ siehe Fußnote 214

³⁰⁰ Das war der Stand 1945, bevor die sozialistische Landwirtschaftspolitik der Kollektivierung solche Angaben zu den einzelnen Hofgrößen unmöglich machte. Zur Einordnung der Besitzgröße: Mit ca. 20 ha Bodenbesitz sind sie als Mittelbauern einzuordnen, wobei im gewerbelandschaftlich geprägten Thüringen die Hofgrößen generell nicht so groß waren: Während in Mecklenburg die Rentabilitätsgrenze bei 40 ha anzusetzen war, lag sie für Thüringen bei 20 ha.

zu einer gewissen Kultivierung als zugesiedelte Fremde und Distanzhaltung im Sinne eines ausgeprägten Hofindividualismus³⁰¹ führt.

Für die folgende Analyse der Weiterführung der familiären Traditionen und die Habitusformation ist nun interessant, wie die Familie auf veränderte gesellschaftliche Bedingungen zu reagieren fähig ist. Hat sie sich ein generell erweitertes Transformationspotential erworben, mit dem eine flexiblere Anpassung möglich ist oder bildete sich durch der Entscheidungen zur Zuesiedlung ein gewisser Eigensinn und eine Starrheit heraus, mit der man soziale Wandlungen zu ignorieren können meint? Kurz gesagt, geht es um die Eigenlogik der Autonomieformation dieser Familie in Richtung einer *progressiven oder rückwärtsgewandten Lebensorientierung*.

Neben den tatsächlich getroffenen Entscheidungen zu den Partnerwahlen, den Berufswahlen und der Zeugung von Nachkommen als „objektiven Daten“ ist in diesem Sinne auch der Erzählduktus des Urenkels, des Vaters der Indexpatientin, interessant. Werden über die Gründergeneration, die Urgroßeltern, nur eben jene Hofgründung, ihr Status als Zugezogene und die erbende Linie – im Sinne einer bäuerlichen Erbenlogik wird über die weichenden Geschwister nichts mehr berichtet – erinnert, so kann über die nachfolgende Familien in ihren einzelnen Zweigen mehr berichtet werden: hier ist die vollständige Geschwisterreihenfolge mit ihren jeweiligen Lebensverläufen bekannt. Die Bezeichnung des ehemaligen Bauerngehöftes als „Stammhaus“ weist eher auf eine Erbtradition qua Familienherkunft, wie etwa in adligen Familien üblich, als auf eine noch gültige bäuerliche Erbmentalität hin. Damit wird als Hypothese angenommen, dass schon der Erzählduktus und die Begriffswahlen eine Tendenz zumindest für die nachfolgenden Generationen erkennen lässt, nach der *der bäuerliche Habitus zugunsten eines Großfamilienverständnisses, einer Stammbaumlogik und einer Dominanz des Hausbesitzes im Besitzdenken aufgegeben wird*.

Erinnerter Inhalt und Formen des Erinnerns, angezeigt durch die Wortfindungen und Gestaltung der Erzählungen, stehen aber in einem gewissen widersprüchlichen Kontrast zueinander und eröffnen hinsichtlich der familienhistorischen Daten einen spannungsreichen Deutungsrahmen: Der einstige Familienabzweig, der weichende Erbe, wird zum „Stamm“, Fremde zu Alteingesessenen, bäuerliche Lebenskonzepte werden mit nicht-

³⁰¹ Mit Hofindividualismus ist eine typisch bäuerliche Haltung gemeint, nach der man mit starkem Bezug auf die anderen Bauern im gleichen Dorf, also das soziale Umfeld, lebt und gleichzeitig die Solidaritätserfordernisse untereinander zu minimieren sucht.

bäuerlichen Logiken (der Stammbaumlogik) begründet und trotz prominenter Stellungen in der Familiengeschichte werden die Initiativpersonen nicht namentlich erinnert.

Die Großelterngeneration des Vaters

Die erinnerten Daten zu der nachfolgenden Generation bestätigen zunächst die Hypothese der *Fortführung der bäuerlichen, patriarchal geprägten Tradition mit Hofindividualismus*: Obwohl die Großmutter, die Ehefrau des Sohnes, der den Hof übernimmt, recht alt geworden ist und im Alltagsleben der nachfolgenden Generationen, auch des erzählenden Enkels Hartmut, präsent³⁰² gewesen muss, wird von ihr im Gegensatz zu den Söhnen spontan wenig erzählt: weder wird der Name genannt, noch zu ihrer Herkunftsfamilie etwas erzählt oder über ihr möglicherweise eingebrachtes Vermögen.

Die Großeltern bekommen vier Kinder, über die drei Söhne wird berichtet. Wahrscheinlich ist das vierte Kind eine Tochter gewesen und wird entsprechend der bäuerlichen Verheiratslogik durch den Wechsel in einen anderen Verwandtschaftskreis wenig erinnert. Die Reproduktionsphase zieht sich über 10 Jahre, auch in der Zeit des 2. Weltkrieges, hin: während der ältere Bruder 1935 noch vor dem Krieg geboren wird, kommt der jüngste 1945 zur Welt. Die Lebensentwürfe der beiden ältesten Brüder waren noch auf die Landwirtschaft ausgerichtet. Der Älteste arbeitet später z.T. unter den DDR-spezifischen Umstrukturierungsbedingungen, in der Landwirtschaft. So wie der Erzähler berichtet, kann der zweite Bruder, sein Onkel, aufgrund einer Erkrankung im Kindes- bzw. Jugendalter die schwere körperliche Arbeit auf einem Hof nicht mehr verrichten und studiert deshalb auf einer Fachschule Landwirtschaft, um dann in diesem Bereich in einer Behörde tätig zu sein. Der jüngste Bruder, der sich nun in der Phase seiner Berufsfindung vollends in einer sich „entwickelnden sozialistischen Gesellschaft“³⁰³ wiederfindet, zeichnet sich durch ein relativ rebellisches Verhalten, vor allem während seiner Armeezeit, aus. Beruflich orientiert er sich um, den herrschenden Bedingungen angepasst, und wird Kfz-Schlosser.

Ein weiteres interessantes Datum ist, dass alle drei Söhne noch mit einer Ausstattung seitens der Eltern bedacht werden, *insofern erhält sich trotz der verändernden gesellschaft-*

³⁰² Als Kontextwissen hat die Autorin hier einfließen lassen, dass die Wohnhäuser der drei Generationen (Großeltern, Eltern, Enkel bzw. die Zeugungsfamilie des Enkels, die Indexfamilie dieser Studie) in unmittelbarer Nähe im gleichen Dorf standen bzw. stehen. Die alltägliche Präsenz aller Familienmitglieder war also gegeben.

³⁰³ Den Beschlüssen der VI. bis VII. SED-Parteitage und den (Fehl-)Selbsteinschätzungen entsprechend sprach Partei und Regierung in der DDR zwischen 1961 bis 1970 von einem „umfassenden Aufbau des

lichen Bedingungen in dieser Hinsicht der großbäuerliche Habitus. Der Älteste übernimmt das Gehöft, der Mittlere wird aufgrund seiner gesundheitlichen Gebrechlichkeit in eine beamtenähnliche, sich durch Sicherheit auszeichnende Berufsposition gebracht und der Jüngste wird mit einem neu erworbenen Grundstück der ehemaligen Pfarrei des Dorfes, welches 1947 gekauft und ihm im heiratsfähigen Alter übergeben wird, versorgt.

Exkurs: Die Situation der evangelischen Kirche und ihrer Besitzungen nach dem 2. Weltkrieg in der SBZ bzw. DDR

Unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg war die evangelische Kirche noch für die verschiedenen Besatzungszonen bzw. ab 1949 für die beiden Teile Deutschlands vereinigt. Von den Bodenreform- und Enteignungsaktionen im Osten Deutschlands war der Kirchenbesitz nicht betroffen. Sie war auch in ihren Verkaufsrechten nicht eingeschränkt.

In Folge des 2. Weltkrieges waren auf den Dörfern viele Pfarrstellen frei geworden. Zum Teil schon im Krieg oder später wurden deshalb Pfarrstellen zusammengelegt. Die entsprechend frei gewordenen Pfarrhäuser wurden dann in der Regel zum Verkauf angeboten.

Die Elterngeneration des Vaters

Wie sind nun diese Berufsfindungen der Söhne einer Bauernfamilie angesichts der veränderten Bedingungen durch die Bodenreform, die ab 1945 in der SBZ durchgeführt worden war, und der Umstrukturierung der ostdeutschen Landwirtschaft zu deuten? Hinsichtlich der bereits entwickelten Hypothesen ist die Frage, ob diese Entscheidungen eher für eine progressive Orientierung stehen, bei der die nur halbe Zugehörigkeit zur Dorfgemeinschaft eine flexible Anpassung an neue Bedingungen und die Nutzung neuer Chancen (z.B. die Vorteile einer LPG-Kollektivierung) erleichtert oder ob sie als traditionell Rückwärtsgewandte ihre bäuerliche Eigenständigkeit zu erhalten suchen und sich gegebenenfalls der Zwangskollektivierung widersetzen.

Exkurs: Zu Enteignungen, Bodenreform und Zwangskollektivierung der Landwirtschaft der DDR³⁰⁴

Die erste Enteignungswelle, die unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg 1945/46 einsetzte und noch von der sowjetischen Militäradministration³⁰⁵ befohlen worden war, betraf den als Nazi- und Kriegsverbrecher eingestuften Personenkreis, der entschädigungslos seinen Besitz verlor. Dazu gehörten keine Bauern, auch keine Großbauern, sondern die als „Großgrundbesitzer“ und „Junker“ Bezeichneten mit über 100 ha Großgrundbesitz. Der Anteil dieses enteigneten Landes (Stand 1.1.1950) mit 76,3 % war der größte, der in den Bodenfond zur Bodenreform einging. Durch diese erste Phase der Bodenreform blieb insofern die ländliche Privateigentumsordnung unter der Bauernschaft v.a. in Mitteldeutschland noch weitestgehend unangetastet, während die eigentliche Bodenreform, die Umverteilung des Bodenbesitzes, eine erste massive Veränderung der Eigentumsverhältnisse darstellte.

Sozialismus“. Ab dem VII. Parteitag 1967 ging man von einem „entwickelten Sozialismus“ aus. (Cromm 1998)

³⁰⁴ Bohrisch (1996), Brauer/Ernst/Willisch (1999), Cromm (1998), Pollack (1999), Schriftenreihe des Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (1992)

³⁰⁵ Gemäß SMAD-Befehl Nr. 124 vom 30. Oktober 1945 wurde der Besitz beschlagnahmt, im SMAD-Befehl Nr. 154/181 vom 21. Mai 1946 wurde die betroffene Personengruppe näher konkretisiert.

Die zweite Phase begann 1946 und fand 1950 ihren Abschluss, in deren Folge ungefähr die Hälfte des landwirtschaftlichen Bodens neu verteilt wurde und innerhalb der Bauernschaft die meisten Betriebe von Klein- und Kleinstbauern betrieben wurden. Während die Umverteilungen in Mecklenburg, Brandenburg und Sachsen-Anhalt umfangreich waren, entfielen auf das Land Thüringen nur 6,3 % der Fläche bzw. nur 11,2 % der verteilten Objekte aus dem Gesamtbodenfond (Stand 1.1.1950), es war damit von allen 5 Ländern am wenigsten an der Umteilung durch die Bodenreform beteiligt.

Der Besitz an Bodenreformland, welches vorwiegend an Flüchtlinge, Kleinbauern und ehemalige Landarbeiter verkauft wurde und in bis zu 20 Jahresraten abzuzahlen war (in Geld oder 1000-2000 kg Roggen/ha), stellt eine Form des Privateigentums dar, bei der der Besitzer in seinen Nutzungsrechten sehr eingeschränkt war. So wurden die Neubauern zwar als „Eigentümer“ in Grundbuch eingetragen, konnten aber das Land nicht verkaufen, verpachten oder beleihen. Auch war der Boden aus der Erbmasse ausgesondert und konnte nur an eine Person vererbt werden (Anerbenrecht).

Im Ergebnis der Bodenreform entstand eine neue Sozialstruktur des Dorfes mit den Kleinbauern als wichtigster Zielgruppe. Es wurden nun 94,3 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche von privaten Betrieben bewirtschaftet, 3,0 % kommunal verwaltet und 2,7 % von volkseigenen Gütern bewirtschaftet. Folgende Tabelle stellt die soziostrukturelle Verteilung der Betriebe und der Flächennutzung dar.

	Betriebe in %	Fläche in %	Durchschnittliche Betriebsgröße (ha LN)
Insgesamt	-	-	9,3
Kleinbauern 1-10 ha	73,0	43,0	5,6
Mittelbauern 10-20 ha	19,3	29,2	14,1
Großbauern 20-100 ha	7,7	27,8	33,5

Tabelle 3: Struktur der Landwirtschaftsbetriebe mit über 1 ha LN in der DDR im Jahre 1950³⁰⁶

Danach bewirtschafteten $\frac{3}{4}$ der Bauernschaft weniger als die Hälfte des bäuerlichen Bodens, während der größere Anteil, nämlich 57 %, noch im Eigentum der Mittel- und Großbauern stand. Zu diesem Zeitpunkt waren die Betriebe der Mittel- und Großbauern gefestigt und ihre soziostrukturelle Stellung noch unangetastet. In den folgenden beiden Jahren bis 1952 zeigte die Landwirtschaft ihre Leistungsfähigkeit, indem sie die Vorkriegsproduktion wieder erreichte und damit auch im internationalen, insbesondere europäischen Vergleich durchaus beachtlich war. Aus wirtschaftlicher Sicht gab es zu Beginn der 50er Jahre keinen Grund, die landwirtschaftliche und sozialökonomische Struktur nochmals zu verändern.

Dennoch begannen ab Mai 1952 die Umstrukturierungen, die einem ideologischen Leitbild zu entsprechen hatten, die die Macht der SED auch auf dem Lande sichern sollte und mit den Beschlüssen der II. Parteikonferenz der SED im Juli 1952 eine umfangreiche Differenzierungspolitik unter der Bauernschaft einleitete. Der Sozialismus sollte aufgebaut werden, der erste Fünfjahresplan war geplant und Industrie und Landwirtschaft wurden mit dementsprechenden Umstrukturierungs- und Produktionsplänen bedacht und konfrontiert. Mit der Verordnung zu den „Vergünstigungen für die landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften und ihre Mitglieder“ und der „Verordnung zur Sicherung von Vermögenswerten“, beide im Juli 1953 gültig geworden, begann die sozialistische Entwicklung in der DDR-Landwirtschaft. Diese ging mit einer zweiten Enteignungswelle gegen die Personen, die die DDR ohne Genehmigung verlassen hatten oder ihre Wirtschaft aufgaben, ohne den Boden aufzugeben³⁰⁷, sowie einer propagandistischen Beeinflussung der Bauernschaft einher, in der gegen die Großbauern gehetzt und sie u.a. steuerlich benachteiligt wurden. Die neu gegründeten LPGs, in die vorwiegend die Neubauern eingetreten waren, waren zahlenmäßig jedoch noch nicht bedeutend: Sie bewirtschafteten Ende 1952 lediglich 3,4 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche mit 2,2 % der Beschäftigten der Landwirtschaft – die Kollektivierung in LPGs wurde zunächst kaum unter der Bauernschaft angenommen.

³⁰⁶ Statisches Jahrbuch der DDR 1956, S. 351, zitiert in: Schriftenreihe des Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (1992), S. 11

³⁰⁷ Zum Beispiel wurde bei der Aufgabe der Wirtschaft aus persönlichen Gründen diese Entscheidung als Wirtschaftsvergehen geahndet. Siehe dazu auch: Bohrisch (1996)

Zu Beginn des Jahres 1953 wurde mit der Einführung einer nächsten Verordnung über die Differenzierung der Ablieferungsnormen die Benachteiligung der Groß- und Mittelbauern vorangetrieben. Nach den Ereignissen des 17. Juni 1953, dem nicht nur in der Landwirtschaft, sondern auch in der Industrie mit der Einführung einer Arbeitsnorm und der stärkeren Reglementierung der Selbständigen ein massive Unzufriedenheit der arbeitenden Bevölkerung vorausgegangen war, lenkte die Partei- und Staatsführung ein und lockert einige Regelungen und Verordnungen wieder bzw. nahm sie zurück. Obwohl in offiziellen Dokumenten die zweite Enteignungswelle Anfang 1954 für beendet erklärt wurde, ging sie inoffiziell weiter. Rechtsgrund dieser Enteignungen waren „Verlassen des Betriebes“, „Schlechte Wirtschaftsführung“ oder „Republikflucht“. Immerhin betrug der so angefallene Anteil an der Nutzfläche 10,7 % am Gesamtanteil, die Zahl der Großbauern ging in diesen beiden Jahren um ein Drittel zurück, die von ihnen bewirtschaftete Fläche um mehr als ein Drittel.

Weitere Umsiedlungen und Zwangsenteignungen von Wirtschaften im Grenz- und Sperrgebiet gab es im Zusammenhang mit dem Bau der Mauer in diesen Jahren, wie 1961 auch.

In diesem für die Bauernschaft bedeutenden Jahr der Enteignungen, Verleumdungen, Übervorteilungen und Benachteiligungen – 1953 – stieg die Anzahl der gegründeten LPGs von 3,4 % auf 11,6 %, 1954 auf 14,3 % und bis 1957 auf ein Viertel. Das enteignete Land wurde im größten Anteil den Gemeinden zugeführt, während ein kleinerer Teil von den LPGs bewirtschaftet wurde. Angesichts der massiven Bemühungen der Partei- und Staatsführung kann man bei diesem mäßigen Anstieg nicht von einem Erfolg dieser Intentionen ausgehen, verweigerte sich nach wie vor der überwiegende Teil der Bauernschaft.

Bis Ende der 50er Jahre hat sich trotz der Zwangsenteignungen der Anteil der einzelnen Größengruppen der Bauernschaft wenig verändert, da auch der Anteil der Kleinbauern durch die Aufgabe ihrer Wirtschaften bzw. durch LPG-Eintritt verringerte. Dagegen setzten sich Ende der 50er Jahre die Hälfte der LPG-Mitglieder aus ehemaligen Landarbeitern bzw. Industriearbeitern zusammen.³⁰⁸

Auf dem V. Parteitag der SED 1958 wurde der Übergang zur vollständig sozialistischen Landwirtschaft beschlossen und mittels eines erhöhten politischen und ökonomischen Drucks gegen die verbliebenen Privatbauern umgesetzt.

1960 war dann die (Zwangs-)Kollektivierung³⁰⁹ aller Bauern abgeschlossen, die LPGs nach dem Typ I waren entstanden. Insgesamt wurden 84,4 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche nun von LPGs bewirtschaftet. 1961/62 kam es zu Produktionseinbrüchen in der Landwirtschaft wie in der gesamten Volkswirtschaft, der mit dem sogenannten „Neuen Ökonomischen System der Leitung und Planung“ (NÖSPL) entgegen gewirkt wurde. In der zweiten Hälfte der 60er Jahre als der erfolgreichsten Entwicklungsphase erreichte die Landwirtschaft ein hohes Leistungsniveau und hohe Erträge. Ab den VII. und VIII. Parteitagen der SED 1967 und 1971 wurde die Industrialisierung der Landwirtschaft anvisiert. Dazu sollten die LPGs zu größeren Einheiten zusammengelegt, einzelne Leistungen ausgelagert werden bzw. die LPGs weiter spezialisiert und technisiert werden. Anfang der 70er Jahre sollten die LPGs dann in den Typ III überführt werden. 1974 wurden riesige Ställe geplant (Rinderaufzucht und -mast 4480 Plätze, Schweinemast 24.000 Plätze), die dann auf dem X. Parteitag 1981 wieder zurückgenommen wurden, auf dem der Stopp der industriemäßigen Anlagen gefordert wurde.

In den bestimmten Übergangsformen der LPG-Typen sollten schrittweise alle Produktionsmittel bzw. Produkte vergesellschaftet werden.

- LPG-Typ I: das Ackerland wird zur gemeinsamen Bewirtschaftung eingebracht, die Produkte sind vergesellschaftet
- LPG-Typ II: Ackerland, Produkte und bewegliche Produktionsmittel wie Geräte, Maschinen und Zugkräfte sind vergesellschaftet
- LPG-Typ III: alle Produktionsmittel, außer dem Boden, auch die Gebäude, sind vergesellschaftet

Für alle drei Formen der LPG-Kollektivierung galt, dass Grund und Boden aber im Eigentum der Mitglieder blieb und diese auch weiterhin im Grundbuch als Eigentümer eingetragen waren. Das Nutzungsrecht der LPG an privatem Eigentum entstand durch Einbringung der Bodenflächen der Genossenschaftsmitglieder entsprechend den differenzierten Festlegungen in den Musterstatuten. Der Rat des Kreises wiederum schloss mit dem Eigentümer einen Nutzungsvertrag. Die dem Rat zur Nutzung übertragende Fläche stellte dieser der LPG zur kostenlosen Nutzung zur Verfügung. Der Eigentümer erhielt vom Rat eine Nutzungsgebühr, die sich üblicherweise auf die Übernahme der Steuern und öffentlichen Lasten durch den Rat beschränkte. In der Rechtswirklichkeit wurden die Nutzungsverträge oft ohne den Willen der Eigentümer aufgesetzt. Neben dem von den LPG-Mitgliedern eingebrachten Boden bewirtschafteten die LPGs aber gleichzeitig auch als

³⁰⁸ Ab 1954 gab es die Aktion des SED „Industriearbeiter aufs Land“.

³⁰⁹ Zur Durchführung dieser Zwangskollektivierungen, die oft unter erpresserischen Bedingungen erzwungen wurden, siehe die beiden Fallstudien in Brauer/Ernst/Willisch (1999).

Rechtsträger oder Nutzungsberechtigte Grundeigentum von Personen, welche der Genossenschaft nicht beigetreten waren. Das erklärt, weshalb das Eigentum an Grund und Boden in privater Hand prozentual den größten Anteil am Grundbesitz in der DDR darstellte.

Neben dieser Zwangskollektivierung, die einen absoluten Autonomieverlust der Selbständigkeit gewöhnten Altbauern bedeutete, der Proletarisierung der LPGs Vorschub leistete und bessere Möglichkeiten zur denunziatorischen Kontrolle der „Kollektive“ bot, wurde auch in der schrittweisen Begrenzung der Eigentümerrechte eine zusätzliche Strategie des Unterlaufens der Widerständigkeit der Bauernschaft verfolgt. Im Juli 1982 wurde das LPG-Gesetz (LPGG) eingeführt, das den LPGs das „umfassende und dauernde Nutzungsrecht“ der zur unbefristeten Nutzung übergebenen Flächen zusicherte. Danach umfasste das Bodennutzungsrecht die Möglichkeit, den Boden nahezu uneingeschränkt zu nutzen und über ihn zu verfügen. Weiterhin erwarben die LPGs das Eigentum an Neubauten und konnten an Dritte den Boden zur Nutzung übertragen, ohne dass der private Eigentümer darauf Einfluss nehmen konnte. Für den Fall der Rückgabe des Bodens (§ 44 LPGG) bestand das Nutzungsrecht am Gebäudeeigentum weiter. Der Prozess der faktischen und zuletzt auch rechtlichen Aussonderung des landwirtschaftlichen Grundeigentums aus dem Vermögen des noch zumindest nominellen privaten Eigentümers wird besonders deutlich an den erbrechtlichen Bestimmungen: Die Grenzmarkierungen waren beseitigt, womit eine Rückgabe nicht vorgesehen und zumindest erschwert war. Bezüglich der nichteingebrauchten Grundstücke und Gebäude von Genossenschaftsmitgliedern stand der LPG ein Vorverkaufsrecht für den Fall des Verkaufs an ein Nichtmitglied zu.

Die Verfügungs- und Nutzungsbefugnis der Grundeigentümer waren außerdem mit erbrechtlichen Bestimmungen eingeschränkt. Gemäß § 18 LPGG wurde das Nutzungsrecht nicht durch Veräußerung oder Erbe nicht berührt, nach § 45 LPGG wurde für den Erbfall versucht, das Eigentumsrecht möglichst auf ein LPG-Mitglied übergehen zu lassen bzw. andernfalls war ein neuer Nutzungsvertrag zwischen Nichtmitglied und LPG zu schließen. Ein striktes Anerbenrecht, wie es für das Bodenreformland vorgesehen war, gab es nicht.

Die spezifische Situation des Dorfes bei der LPG-Kollektivierung

Inzwischen ist aus Fallanalysen verschiedener Forschungsarbeiten bekannt geworden, dass es gar nicht so wenige Beispiele von Dorfgemeinschaften oder einzelnen Bauern gab, die sich der Kollektivierung verweigert und die LPG-Politik der DDR unterlaufen haben. So wirtschaftete zum Beispiel auf Rügen bis 1974 jeder Bauer für sich, offiziell nach dem Typ I.³¹⁰

In dem thüringischen Dorf dieser Fallstudie war die Situation nun folgende: 1960 wurde entsprechend den staatlichen Anweisungen - wie oben im Exkurs beschrieben - eine LPG nach dem Typ I gegründet. Ebenfalls noch in den 60er Jahren wurde im Nachbarort ein Kuhstall für 300 Kühe gebaut. Da die Milchleistung der Kühe aber nach Umstellen in diesen Stall von sonst 4000-5000 l/Jahr auf ca. 3000 l/Jahr gefallen war, wurde eine Rückführung der Tiere in die privaten Gehöfte beschlossen. Die einzelnen Bauern bekamen nun dafür eine Stallmiete bezahlt, bei Familie Straube waren das in den 80er Jahren ungefähr 200 DDR-Mark pro Monat, des Weiteren wurde Futter und Stroh mit entsprechenden Fahrzeugen auf die einzelnen Gehöfte verteilt, Milch und Gülle wiederum abgeholt. Die Transportkosten waren finanziell wohl die höchste Belastung bei dieser LPG-Variante. So standen in diesem 220 Seelen-Dorf in den folgenden Jahrzehnten auf ca. 8 Bauerngehöften die Tiere wie eh und je.

Erst Ende der 80er Jahre wurde ein neuer Versuch unternommen, die Tiere wieder zentralisiert in einem großen Stall zu halten, in Juni 1989 war der unter moderneren und tiergerechteren Kriterien gebaute Stall fertig. Beinahe ironisch muss man bemerken, dass es zwar diesen Dorfbewohnern die gesamte DDR-Zeit über gelungen ist, eine Zwangskollektivierung zu verhindern, nach der „Wende“ 1989 wurden dann aber alle Tiere der neu gegründeten Genossenschaft in diesem Stall untergebracht, so dass es nun im Dorf keinen selbständigen Bauern mit eigenem Vieh auf dem Hof mehr gibt.

Die politische Situation für die Bauernschaft, die zunehmend auch gesetzlich, z.B. im LPGG, verankert wurde, sah eine immer stärkere Reglementierung des bäuerlichen Wirtschaftens und eine immer subtilere Aushöhlung ihrer letzten verbliebenen Entscheidungsbefugnisse zwecks einer Planbarkeit der landwirtschaftlichen Produktion und vor allem einer politisch-ideologischen Beherrschung der ländlichen Sozialstrukturen bzw.

³¹⁰ Engelstädter (2004)

Gemeinschaften vor. Es ging nicht nur um die wirtschaftliche Entmachtung der Bauernschaft, sondern auch um die Beeinflussung der ländlichen Strukturen, in denen vor allem die Groß- und Mittelbauern als autonomiestarke Handlungsträger ihrer einflussreichen Stellung enthoben werden sollten. Angesichts der im Exkurs geschilderten Entwicklungen im ländlichen Raum und der Widerständigkeit der Dorfgemeinschaften bzw. Bauern gegen die LPG-Kollektivierungen kann dieses Sozialmilieu im Vergleich der Schichten und Milieus³¹¹ der DDR-Gesellschaft als eines der resistentesten gegenüber den politisch-ideologischen „Eroberungen“ angesehen werden.

Obwohl die Bauern sich diesen gesellschaftlichen Tendenzen so lange wie möglich widersetzen und ihre Autonomie zu behaupten versuchten, stellte sich vor allem für die nachfolgende Generation der enteigneten Bauern das Problem einer neuen Identitäts- und Berufsfindung jenseits einer bäuerlichen Hoftradition. Aus Fallstudien Brauers³¹² resultiert, dass die nachfolgende Generation, deren (enteignete) Eltern eine Abstiegs Erfahrung und einen Statusverlust erlebten, zum Teil durch eine Bildungskarriere (mit einem Fach- oder Hochschulstudium) oder durch eine Karriere in den lokalen Machthierarchien das familiäre Erbe im Statusbesitz (oder im symbolischen Kapital) zu transformieren versuchten und „unter den Bedingungen der DDR zu den Modernisierungsgewinnern“ gehörten.

Ohne zunächst die besondere dorfspezifische Situation mit in die Analyse einzubeziehen, kann für die Berufsfindungsprozesse der beiden ältesten Söhne des Mittelbauern, die ungefähr bis 1961 gedauert haben werden, konstatiert werden, dass sie scheinbar unbeeindruckt von der politischen Situation auf eine Fortsetzung der familiären Tradition als landwirtschaftlich Tätige insistieren. Ob die politisch aussichtslose Lage nicht realistisch erkannt oder eine Traditionsfortsetzung und Milieugebundenheit um jeden Preis angestrebt wurde, muss hier zunächst offen bleiben.

Bezieht man aber die dorfspezifische Variante der LPG-Kollektivierung ein, dann erhalten die Lebensentwürfe vor allem des ältesten Sohnes noch einmal eine besondere Note. Hier ist einer der seltenen Fälle protokolliert, bei dem sich erstens die Bauern zu einer kollektiven Meinungs- und Handlungseinheit konstituiert haben, um wiederum die rechtlichen und politischen Reglementierungen durch Partei und Staat zu unterlaufen und wenigstens alltagspraktisch ihr selbständiges Wirtschaften, z.B. auch das Halten von Tieren, auf den eigenen Höfen zu ermöglichen. Durch ein geschlossenes und geschicktes Agieren der ca.

³¹¹ Vgl. z.B. die Position der Selbständigen im Exkurs in der Fallstudie Christoph und Lena Groß, S. 179

³¹² Siehe Brauer (1999), S. 1359 ff.

8-10 Bauern dieses Dorfes haben sie im Modus des LPG-Typs I bis zur „Wende“ wirtschaften können, immerhin mit ca. 20jähriger „Verzögerung“, ohne weitere Umstrukturierungen der LPG erleben zu müssen.

Sicherlich muss bei der Untersuchung solcher Ausnahmefälle, die es möglicherweise öfter gegeben hat als die bisherige Forschungsliteratur es belegt, auch berücksichtigt werden, dass die Bodenreform und die Enteignungen in den einzelnen Ländern sehr unterschiedlich in die dörflichen Sozialstrukturen eingegriffen haben. In Thüringen hat die Bodenreform am wenigsten verändert, während sie für Mecklenburg und Brandenburg bedeutsamer war (siehe dazu die Fallstudien von Brauer 1999). Auch die Enteignungen (von Großbauern) in den 50er Jahren sind in Thüringen nicht so häufig gewesen. Im vorliegenden Beispiel werden diese beiden Prozesse eher an diesem Dorf vorbeigegangen sein, also die dörfliche Gemeinschaft nach dem 2. Weltkrieg von solchen Irritationen und Schicksalen verschont worden sein. Das mag für die Einigkeit des Widerstandes und die Solidarisierung der Bauern nicht unwichtig gewesen sein.

Auch wenn die politische Wirklichkeit jenseits dieses Dorfes andere Regeln setzte und der rechtliche Status als LPG-Mitglieder trotzdem gültig war, so ist die gesamte DDR-Zeit über alltagspraktisch eine Arbeitsteilung zwischen den Bauern dieses Dorfes verwirklicht worden: Während auf den Höfen einiger Bauern die ausgewachsenen Kühe standen, waren bei den anderen die Kälber untergestellt. Bei Familie Straube, das heißt bei der Zeugungsfamilie des ältesten Sohnes und eigentlichen Hofnachfolgers, standen 14 „LPG-Kühe“ - 2 Kühe, einige Schweine und Geflügel hielten sie sich noch privat. Die Zwillingsschwester der Bäuerin, die im gleichen Dorf lebte, hielt zum Beispiel die LPG-Kälber. An diesem Beispiel sieht man, wie die Bauern sich nach wie vor entlang der Verwandtschaftslinien organisierten.

Vor dem Hintergrund dieses konkreten Kontextwissens erscheint die berufliche Entscheidung des ältesten Sohnes zum Bauern nicht mehr so unwahrscheinlich: Da in diesem Falle, das heißt in diesem Dorf, nicht unmöglich, wird auch unter sich verschlechternden politischen Bedingungen die Familien- und Hoftradition fortgesetzt. Auch die Partnerwahl und die Integration in der Dorfgemeinschaft über das Verwandtschaftsnetz – wie schon erwähnt: die Schwägerin, die Zwillingsschwester, heiratet auch einen Bauern im Dorf – lässt erkennen, dass sowohl der bäuerliche Habitus ungebrochen als auch die lokale Verortung kontinuierlich verstetigt werden soll. Im Hinblick auf die Hypothesen zu den vorherigen Generationen ist festzuhalten, dass eine vollständige Integration in die Dorfgemeinschaft nach drei Generationen gelungen ist. Bemerkenswert ist es, wie es trotz der politisch ungünstigen Lage für die Bauernschaft gelingt, am bäuerlichen Habitus festzuhalten. *Hinsichtlich der oben formulierten Hypothese zur traditional-rückwärtsgewandten oder vorwärtsgewandten Orientierung kann eine Transformation der Fallstruktur mit Integration dieser beiden Alternativen erkannt werden: Das bäuerliche Leben soll wie eh und je fortgesetzt werden, aufgegeben wird allerdings der sonst typische Hofindividualismus.*

Gleichzeitig sind aber auch vorwärtsgewandte Momente in diesen Handlungseinheiten zu erkennen: Den Zeichen der Zeit, der LPG-Kollektivierung, wird sich nicht einfach verweigert, sondern diese Vorgaben aufnehmend, werden sie wiederum für die eigenen Interessen, hier der Gemeinschaft der Bauern des Dorfes, umgestaltet. Diese Hypothese gilt sowohl für die Nachfolgergeneration der Bauern dieses Dorfes, die sich zu dieser Aktion verbündet haben, als auch für die uns hier interessierende Familie Straube, die zu den Akteuren dieses originellen Autonomisierungsversuchs unter den Bedingungen der Landwirtschaftspolitik der DDR gehörte.

Für das Bauernehepaar ist noch ein weiteres Datum wichtig, welches für eine vom politischen Zeitgeist unabhängige Lebenspraxis der beiden als auch dieser Dorfgemeinschaft spricht: die Bäuerin ist gleichzeitig in der Kirchgemeinde als Kirchendienerin engagiert, so wie die Kirche in diesem Dorf auch während der gesamten DDR-Zeit ein wichtiger Bezugspunkt im Leben der Dorfbewohner bleibt.

Die Bäuerin ist für das Läuten der Glocke der Dorfkirche verantwortlich. Bedenkt man die symbolische Bedeutung der Glocken, die über den Hörraum alle kollektiven Ereignisse religiöser, politischer, judizieller, militärischer oder ökonomischer Art der Gemeinde mitteilen und vor allem im ländlichen Raum diese Aufgaben nie in dem Maße wie in der Stadt verloren, dann kann mit Sicherheit auf eine herausgehobene Stellung der Bäuerin innerhalb der Dorfgemeinschaft geschlossen werden.³¹³

Auch dieses Beibehalten der religiösen Bezogenheit in der Lebenspraxis sowohl der Einzelnen als auch der Dorfgemeinde steht dem Entwurf des religiös entbundenen „sozialistischen Menschen“ entgegen. Gerade angesichts der Entwicklungen anderer Dörfer, in denen die Dorffestlichkeiten abzuschaffen versucht worden sind und sich mit der Zeit eine LPG-Identität durchgesetzt hat³¹⁴, ist hier *die Hypothese des Versuchs der autonomen und von politischen Handlungszwängen sich emanzipierenden Lebensgestaltung der Dorfmitglieder noch einmal für deren konfessionelle Gebundenheit bestätigt.*

Weiterhin ist festzuhalten, dass sich der typische Hofindividualismus der Bauern dieses Dorfes auch insofern transformiert, als er sich zu einem Dorfindividualismus wandelt, bei dem die Gemeinschaft der Bauern als Überlebenseinheit und Solidargemeinschaft fungiert. Insofern in dieser sozialen und lokalen Verortung ein Überleben während der gesamten DDR-Zeit – es werden immerhin 30 Jahre Kollektivierung in der Landwirtschaft überlebt – gelingt, verbindet sich hier eine Familiengeschichte und -identität mit einer Dorfindividua-

³¹³ Zur symbolischen Bedeutung der Glocken vor allem im ländlichen Raum siehe: Lippert (1939), Schmitt (1986), Corbin (1995). Hinweise darauf verdanke ich Uwe Dörk.

³¹⁴ Vgl. die Podiumsdiskussion zum Thema „Identitäten in der DDR“ der 14. Sitzung der Enquete-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit“, in: Deutscher Bundestag (Hrsg.), 1999, S. 387

lität in einer seltenen und einzigartigen Gestalt. Einmalig ist dabei, wie sich bei der Krisenbewältigung und dem Selbstbehauptungsversuch dieser Bauernfamilie der lokale Bezug als derart wichtig und konstitutiv erwiesen hat und sich dadurch *der Aspekt der lokalen Verortung in der personalen bzw. familialen Identität außergewöhnlich stark einschreiben konnte.*

Für die Analyse der nächsten Generationen bleibt es nun zu prüfen, wie dieser Aspekt tradiert wird: Er könnte zum Mythos in der Familiengeschichte werden, der aber gleichzeitig den Nachkommen mobile Lebensentwürfe ermöglicht, oder aber durch eine Verortung der Familie im Ort sich als eine bleibende Einheit konstituiert. An den Daten zu den Berufs- und Lebensentwürfen sowie Partnerfindungen der Kinder dieses Bauernpaares kann diesen Überlegungen nachgegangen werden.

Die Generation des Vaters und seiner Geschwister

Das Ehepaar bekommt wiederum drei Kinder: 1960 wird der Sohn Hartmut geboren, drei Jahre später seine Schwester und 1976 kommt als Nachzügler noch einmal ein Junge zur Welt – insgesamt ein unauffälliges, milieutypisches Reproduktionsverhalten. Zunächst interessieren die Berufswahlen der Kinder sowie die Partnerwahlen, dies verbunden mit der Wahl des Wohnortes. Insbesondere sind hier die biographischen Entscheidungen des ältesten Sohnes als späterem Vater von Annett relevant. Seine Berufsfindungszeit fällt ungefähr in den Zeitraum von 1974-1978.

Die 70er Jahre in der DDR³¹⁵

Nachdem 1969/70 Planrückstände in einigen Bereichen überdeutlich machten, dass die Vorstellungen der wirtschaftlichen Entwicklung überzogen waren, wurde 1971 mit einem neuen Konzept des Zusammenhangs zwischen Produktion und der Befriedigung der materiellen und geistigen Bedürfnisse reagiert und eine Vereinheitlichung zwischen Wirtschafts- und Sozialpolitik angestrebt. In der Sozialpolitik wurden Programme zum Wohnungsbau, zur Verkürzung der Arbeitszeit und neue Mutterschaftsregelungen eingeführt. Im Bau-, Industrie- und Handwerksbereich erfolgten Umwandlungen in volkseigene Betriebe, die Landwirtschaft wird für industrielle Produktionsmethoden rationalisiert.

1976 wurde in einer völligen Fehleinschätzung auf dem IX. Parteitag von einer „entwickelten sozialistischen Gesellschaft“ ausgegangen und der Übergang zum Kommunismus angestrebt. Im Sinne der erstmaligen Proklamation der Inhalte der „sozialistischen Lebensweise“ und der Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Mutterschaft wurden die berufstätigen Mütter besser gefördert, die 40-Stunden-Woche eingeführt und die Renten erhöht.³¹⁶ Trotz dieser Maßnahmen sank die Geburtenziffer in den Jahren zwischen 1971 und 1977 jedoch rapide. Trotz der gegensteuernden sozialpolitischen Maßnahmen war in diesen Jahren das Klima in der DDR politisch angespannt. Einerseits nahmen die dissidentischen Aktionen einiger Bürgerrechtler (mit ihrer anschließenden Ausbürgerung) in dieser Zeit das größte Ausmaß an, andererseits zeugte aber eben auch das Absinken der Reproduktionsrate von einer generellen Verdrossenheit und einem schwindenden Zukunftsoptimismus in der gesamten Bevölkerung.

³¹⁵ vgl. dazu: Cromm (1998)

³¹⁶ Siehe im Parteiprogramm des Jahres 1976

In diesen Jahren, die sich gerade durch die Diskrepanz zwischen der Selbsteinschätzung der „sozialistischen Gesellschaft“ und der tatsächlichen Lage und durch eine verstärkte Ideologisierung des Alltags und der „sozialistischen Lebensweise“ auszeichneten, hat der älteste Sohn aus einer Familie mit langer bäuerlicher Tradition wichtige Lebensentscheidungen zu treffen. Er macht keine landwirtschaftliche Lehre mehr und respektiert damit das unwiederbringliche Ende dieser Tradition. Diesen Bruch mit der landwirtschaftlichen Familientradition vollzieht er insofern absolut, indem er sich nicht mehr um die Aneignung agrarischer Kenntnisse bemüht, so hält er auch im Nebenerwerb keine Tiere mehr. Er erlernt jedoch in der LPG noch das landwirtschaftsnahe Handwerk des Schlossers und bleibt insofern dem Milieu und dem Dorf als Vergemeinschaftungszusammenhang treu. Bevor nun seine Partnerwahl ausführlich diskutiert wird, sei noch ergänzt, welche Option seine drei Jahre jüngere Schwester verwirklicht. Sie erlernt ebenfalls ein zu dieser Zeit inzwischen frauentypisches und innerhäusliches Handwerk und wird Schneiderin. Sie wählt einen Mann aus einem der Nachbarorte und bleibt damit auch dem Herkunftsmilieu und –ort sehr nahe.

Beide Berufe der Geschwister sind früher traditional Berufe von weichenden Erben gewesen. Sowohl in Hinblick auf den Industrialisierungsstand der Gesellschaft als auch auf den „Geist des Sozialismus“ bieten diese Berufe wenig Integrations- bzw. Aufstiegsmöglichkeiten. Insofern können sie als Modernisierungsverweigerung und als Distanziertheit zum sozialistischen Staat gedeutet werden. Ähnlich wie seine Eltern, die konfessionell gebunden bleiben, zeugt auch sein Austritt aus der FDJ (als der einzigen ideologisch staats- und parteinah angebundenen Jugendorganisation) am Ende der Lehrzeit von seiner zunehmenden Distanz zum Regime und seinem wachsenden Resistenzpotential.

An einer Formulierung des Vaters während des Interviews kann man erkennen, wie er die Entwicklung der „sozialistischen Landwirtschaft“ in den 70er Jahren, zur Zeit seiner Lehre, einschätzt: „... bei mir war das aber dann so die (k) ich habe 74 nee 77 angefangen zu lernen da war mit Landwirtschaft **da war ja der totale Sozialismus schon** da waren ja die Strukturen schon lange da ...“. Der Begriff des „totalen Sozialismus“ ist ambivalent besetzt, er erinnert einerseits an die Bezeichnung Goebbels´ zur Erklärung eines Kriegszustandes, in dem alle Reserven eines Volkes erfasst werden sollten. Insofern vergleicht der Vater diese Zeit auch mit einer totalen Mobilmachung aller Reserven für den Sozialismus, wobei offen bleibt, ob damit auch dessen baldiges Scheitern bereits geahnt worden ist. Andererseits wird hier das Bild einer Gesellschaft gezeichnet, der es gelungen ist, alle alten Strukturen vollständig zerschlagen und neue – „sozialistische“ – Strukturen errichtet zu haben.

Der Möglichkeit, sich in dieser Zeit noch als selbständig Wirtschaftender etablieren zu können, räumt er keine reale Chance mehr ein: „... und und als selbständig wirtschaftender Betrieb, das wäre ja nie gegangen, denn die Strukturen waren ja da, es gab ja die großen LPGs und damit Halleluja also für die Selbständigkeit war nicht gedacht ...“.

Die Entscheidungen des jüngsten Bruders sollen hier nicht in Betracht gezogen werden, da er als 1976 Geborener die wichtigen Entscheidungen der Berufs- und Partnerwahl nicht mehr unter den DDR-Bedingungen treffen muss.

Exkurs: Die Jugendorganisationen in der DDR

Die Aufnahme in die Jugendorganisation FDJ (Freie Deutsche Jugend) mit ca. 14 Jahren so wie in die Pionierorganisation (Jungpioniere für die Schüler der 1. bis 4. Klasse; Thälmannpioniere ab der 5. Klasse) erfolgte in der Regel wie selbstverständlich und wurde über die Schule organisiert, wobei der Eintritt als gesamter Klassenverband meist festlich gerahmt durch die Jugendweihe erfolgte. Kinder und Jugendliche, die konfessionell gebunden waren, standen eigentlich prinzipiell im Konflikt mit der ideologischer Ausrichtung dieser Jugendorganisationen. Doppelmitgliedschaften in dieser Jugendorganisation und einer Kirchgemeinde waren jedoch nicht selten. Wenn sich ein Jugendlicher (oder eine Jugendliche) meist mit Unterstützung der Eltern und der Verwandtschaft gegen eine Mitgliedschaft in der FDJ entschied, dann wurde das als dezidiert gegen den Staat gerichtete Einstellung interpretiert. Derjenige (oder diejenige) hatte unter Umständen Ausgrenzungen in der Klasse, je nachdem wie politisch „scharf“ die Schule bzw. der Klassenlehrer eingestellt waren, hinzunehmen. Noch folgenreicher war jedoch die Verhinderung des Zugangs zu weiteren vor allem höheren Schulabschlüssen (Abitur) und zu höheren Berufsabschlüssen wie zum Beispiel zum Studium.

Als Hypothese zur Sinnstruktur der Berufsfindung und Verortung der beiden älteren Geschwister kann eine gewisse Modernitätsverweigerung in der Wahl von geschlechtsrolle typischen und eher traditionellen Handwerksberufen erkannt werden. Während ihre Elterngeneration weniger verweigernd und rückwärtsgewandt auf die gesellschaftlich-politischen Bedingungen reagiert haben, zeichnet sich hier eine Stagnation ab. Konnten die Eltern eine Variante finden, die allerdings nur für sich bzw. ihre Generation in diesem Dorf gültig sein konnte – wobei die Aufrechterhaltung des eigenstrukturierten Arbeitsalltags auf dem eigenen Hof der Kern ihres Autonomiebestrebens war – so lässt sich dies nicht mehr auf die darauffolgende Generation übertragen. Realistisch den DDR-Bedingungen angepasst, wird die bäuerliche Tradition jetzt zwar durch den Sohn aufgegeben und die LPG-Strukturen, die hier auch die Sozialstruktur der in der LPG verbundenen Dörfer reproduzieren, für die eigene Berufsausbildung und Vergemeinschaftung genutzt. Damit wird sich aber weder im beruflichen Hierarchiesystem der DDR-Gesellschaft integriert und an eine neue Entwicklung angeschlossen, noch wird mit einer innovativen Berufswahl eine neue Tradition, die wiederum in der nächsten Generation verstetigt werden könnte, begründet. Zum Beispiel wäre die Wahl eines Handwerks, um sich dadurch selbständig machen zu können, eine gelungene Transformation des elterlichen Autonomiebestrebens bei gleichzeitiger Distanzhaltung zum sozialistischen Staat unter den gegebenen Bedingungen möglich gewesen.

Alltagspraktisch ist er über die Dorf- und LPG-Gemeinschaft gut und nützlich vergemeinschaftet. Diese Vergemeinschaftung verliert aber jenseits des Dorfes und der unmittelbaren regionalen Grenzen ihre Gültigkeit und ihren symbolischen Statuswert: Sie gelten

weder im sozialistischen Staats- und Parteisystem etwas, noch erwirbt er universale Kompetenzen, die ihm eine flexible und mobile Vergemeinschaftung in anderen Lebenswelten und Arbeitsfeldern ermöglichen. Zwar hat er grundsätzlich mit dem Beruf, die Möglichkeit auch außerhalb der LPG zu arbeiten, doch scheint zu diesem Zeitpunkt in seinem Leben keine Bewährung außerhalb dieses primären Sozialisationskreises angestrebt zu werden, womit bereits das zweite wichtige objektive Datum zur autonomen Lebensgestaltung, das der Partnerwahl, tangiert ist und zur Diskussion ansteht.

Im Unterschied zu seinen Eltern und zu seiner Schwester, die innerhalb des Dorfes bzw. der unmittelbaren Dörfergemeinschaft heirateten, wählt er eine Partnerin außerhalb dieses Bekanntheitskreises, zwar innerhalb des (heute) gleichen Bundeslandes, aber mit ca. 30 km Entfernung aus einer anderen Region.

Die Großelterngeneration der Mutter

Die Großeltern vs. der Ehefrau Sieglinde waren in dieser Gegend ansässige Kleinstbauern mit zehn Kindern, von denen zwei im Kindesalter starben. Angesichts dessen, dass die Kinder zeitig bei anderen Bauern mithelfen mussten, kann man darauf schließen, dass sie der *bäuerlichen Unterschicht* zugehörten. Die Lebensläufe der einzelnen Kinder sind in den nachfolgenden Generationen nur noch bruchstückhaft bekannt: Einige Geschwister ziehen weg, worauf sich der Kontakt verarmt, was eher einem *desintegrierten Familienmilieu* entspricht. Unter anderem bleibt ein Sohn in der Landwirtschaft tätig, eine Schwester arbeitete als Köchin und Altenpflegerin. Der Vater von Sieglinde ist einer der ältesten Söhne dieser Familie und wird Maurer. Die Berufe der Geschwister, soweit sie überhaupt bekannt sind, lassen damit auf *keine Aufstiegsorientierung* schließen, sondern bleiben dem Herkunftsmilieu nahe orientiert.

Die Elterngeneration der Mutter

Der zweitälteste Sohn heiratet eine vier Jahre jüngere Frau aus der gleichen Gegend, die aus ähnlichen Verhältnissen, aus einer *ländlichen Unterschichtfamilie*, kommt. Bei ihr, der Mutter von Sieglinde, verschärft sich das *desintegrative Moment* noch einmal insofern, erkennbar an den wenigen für berichtenswert gehaltenen Daten, als sie als älteste Tochter, deren Vater im 2. Weltkrieg gefallen ist, in einer *Stieffamilie* aufwächst, die mit vier Kindern nochmals einen *familiären Neubeginn für die Partner* markiert. Inwieweit sie

damit „das fünfte Rad am Wagen“ war, wird im Interview von der Tochter Sieglinde nicht thematisiert, die Sparsamkeit der Daten lässt aber auf eine *geringe affektive Bindung zu diesen Großeltern ms. bzw. auf generell wenig affektiv besetzte Familienbeziehungen oder – im Gegenteil – auf hochaffektive, konfliktreiche und deshalb tabuisierte Beziehungen* schließen.

Über ihre Eltern berichtet die älteste Tochter, die Mutter von Annett, wenig: Von ihrer Mutter wird keine Berufstätigkeit berichtet, wahrscheinlich ist, dass sie, für die Unterschicht typisch, ungelernt irgendwo gearbeitet hat, vielleicht auch noch einen eigenen Nebenerwerb betrieben hat.

Für diese Generation sind aber dennoch einige *Anpassungen an die kleinbürgerlichen Lebens- und Wertemuster* erkennbar: Im Gegensatz zu den Herkunftsfamilien der Eltern haben sie mit nur noch zwei Kindern ein *(klein)bürgerliches Reproduktionsmuster*. Auch die *Berufswahlen* der beiden Töchter *lassen auf kleinbürgerliche Wertvorstellungen schließen*: Die Ältere wird Sekretärin in der obersten Kreisbehörde, die Jüngere Verkäuferin. Beide arbeiten jeweils nicht mehr in der ländlichen Region, sondern pendeln zur Arbeit in die nächste Kreisstadt. Die jüngere Schwester bleibt unverheiratet, ohne Partner und Kinder, während die Ältere in eine hochintegrative Familie mit langer mittelbäuerlicher Tradition einheiratet.

Die Generation der Mutter

Sowohl aus den Konstellationen der Herkunftsfamilien selbst als auch aus den jeweils berichteten Daten kann man neben der oben stehenden noch eine weitere Hypothese zum Paarideal bzw. zum Frauenbild der Ehefrau von Hartmut schlussfolgern: Die Mutter von Sieglinde hat aufgrund ihres Status als Stieftochter in der Herkunftsfamilie zeitig die Erfahrungen einer prekären Zugehörigkeit und der Loyalitätsbezeugung machen müssen. Als generalisierte Erfahrung kann dies – idealtypisch gedacht – in folgenden möglichen Selbstentwürfen münden: Entweder im Sinne einer vordergründigen Unterwürfigkeit wird sie sich als Frau dem Mann unterordnen oder im Sinne einer emanzipierten „Mutter Courage“ versuchen, die lebenswichtigen Entscheidungen selbst zu treffen und bei weitgehendem Verzicht auf männliche Unterstützung selbst handlungsstark zu agieren. Indiz für die zweite Variante wäre eine positive Besetzung der eigenen Herkunftsfamilie trotz „harter Zeiten“, während die Fokussierung auf die Familie des Mannes bzw. eine Negativbesetzung der eigenen Herkunftsfamilie eher für eine Zu- und Unterordnung der Frau zum

Mann sprechen würde. Aus dem Genogramm und dem Beginn der Erzählungen zur Familie väterlicherseits ist eindeutig ersichtlich, dass die Tochter *kein forciert emanzipiertes Frauenbild als weiblichen Selbstentwurf durch ihre Mutter erfahren* hat.

Die Zeugungsfamilie

Wie lassen sich nun die wenigen berichteten Daten zu den Vorfahren der Ehefrau hinsichtlich der familiären und personalen Ressourcen der Ehefrau und in Bezug auf die Wahl der beiden als Partner deuten? Im Vergleich zu seinem familiär tradierten Status aus der ehemaligen bäuerlichen Oberschicht und den damit verbundenen tradierten Werten kann sie durch ihre Herkunft *keinen vergleichbaren Status* vorweisen. Man kann sogar aufgrund der von der Ehefrau sparsam preisgegebenen Familiendaten vermuten, dass ihre Herkunft für sie schambesetzt ist und das um so mehr, als man bei ihr durch ihre geschickte Wahl des Berufes und der Arbeitsstelle *eine erfolgreiche Neuverortung im städtisch-mittelständigen Behördenmilieu, eben einen erfolgreichen sozialen Aufstieg und Ausstieg aus dem Herkunftsmilieu*, erkennen kann. Aus ihrer Perspektive kann sie *mit dieser Heirat ihren Aufstieg* in eine Gemeinschaft lokaler Honoratioren zusätzlich *komplettieren* und absichern. Für ihn bedeutet die berufliche Verortung seiner Ehefrau außerhalb der Dorfgemeinschaft zunächst auch, *sich neue Zukunftschancen zu eröffnen und die Außenbeziehungen bzw. die Außenperspektive erweitern zu können*. Während ihre Kompetenzen für das Verständnis behördlicher Verwaltung, städtischer Machtstrukturen usw. seine familiären und personalen Ressourcen gut ergänzen, *kann er ihr eine solide Integration in seiner Familie und der Dorfgemeinschaft bieten*. Diese Tatsache erfährt noch durch den unter diskriminierenden Bedingungen ertrotzten Hausbau im Dorf auf familieneigenem Grund in den ersten Ehejahren eine weitere Brisanz (siehe dazu weiter unten). Aufgrund dieser objektiven Daten der familiären Herkunft der beiden Partner kann für die Ehebeziehung der beiden folgendes hypothetisiert werden: Durch die unterschiedlichen Ressourcen und Kompetenzen der beiden ist sie als *komplementäre Beziehung* vorstrukturiert. *Asymmetrien in der Paarbeziehung finden sich auf folgenden Ebenen:* (I) Während die Ehefrau aus einem desintegrativen Familienmilieu kommt, wo sich jedes Familienmitglied in der Regel nur auf seine eigenen Ressourcen und Fähigkeiten stützen kann, hat der Ehemann ein über Generationen hochintegratives Verwandtschaftsnetz erlebt, dass gerade auch in Krisenzeiten durch gemeinsam getroffenen Entscheidungen sich miteinander solidarisch erwiesen hat. Er wird von daher auch ein anders geartetes Verständnis des Geben und Nehmens, der

selbstverständlichen Solidaritätsleistungen und der Verflechtung der Generationen repräsentieren. (II) Da die Berufswahlen zum Teil schon vor der Bekanntschaft der Partner von beiden getroffen worden sind, kann man noch von persönlich getroffenen Entscheidungen und generellen Orientierungen ausgehen. Danach strebte die Frau eher einen generellen Wechsel ins städtisch-kleinbürgerliche Milieu an, während der Mann trotz seiner Fügung unter die die bäuerliche Eigenständigkeit vernichtenden Gegebenheiten in der DDR am ländlichen Lebensentwurf und der Verortung in einer ländlichen Gemeinschaft festhielt. Nicht nur die tendenziell schon einmal vollzogene Abwahl des „Landlebens“ durch die Frau, sondern vor allem die daraus resultierenden Perspektivenverschiedenheiten und differierenden Weltverständnisse stellen einen Spannungsbogen für diese Ehe bzw. Familie dar. (III) Zu DDR-Zeiten ist es dieser Dorfgemeinschaft weitestgehend gelungen, politische Hardcore-Entscheidungen von sich abwenden zu können und damit noch ein wenigstens annähernd autonomes Gemeindeleben zu behaupten, die Involviertheit der Ehefrau qua Arbeitsstelle ins politische System und ihr daraus resultierendes Insiderwissen waren insofern zwar immer nützlich, aber auch gleichzeitig in der Bedeutung für die Zugehörigkeit zur Dorfgemeinschaft relativiert. Mit den Umstrukturierungen auf politischer, verwaltender und gesetzlicher Ebene nach der „Wende“ könnte ihr Wissen und ihre Position nun wiederum an Wichtigkeit und Nützlichkeit gewinnen: sowohl für den Ehemann, da er sich nun beruflich umorientieren muss – da die LPGs aufgelöst wurden – als auch für die Dorfgemeinschaft, die auch unter den veränderten, nun demokratischen Verhältnissen auf kommunale Selbstverwaltung beharren möchte (siehe dazu weiter unten). Sie könnte sich im Laufe der Zeit durch ihr berufliches Erfahrungswissen, mit dem sich der Universalismus ihres Berufes unter anderem auszahlen könnte, einen Statuszugewinn gegenüber ihrem Mann erwerben und einen Achtungs- bzw. Prestigegewinn innerhalb der Dorfgemeinschaft erzielen.

Doch bevor den familiären Entscheidungen seit der „Wende“ vorgegriffen wird, soll nun zunächst die Phase der Familienkonsolidierung, die in den 80er Jahren der DDR-Zeit liegt, dargestellt werden.

Die beiden Partner lernen sich zu Beginn der 80er Jahre kennen und heiraten. Die erste wichtige Lebensentscheidung, die die beiden zu treffen haben, ist die Wahl des Wohnortes. Entgegen den Entscheidungen der anderen jungen Dorfbewohner aus der gleichen Generation, die zu dieser Zeit von dem Dorf wegziehen, sind sie zu bleiben gewillt. Aufgrund

eines kommunalen Verbots zu dieser Zeit, in diesem Dorf neue Wohnhäuser errichten zu dürfen, war die Durchsetzung des Vorhabens von staatlicher Seite erschwert.

Gerade vor dem Hintergrund der eigenwilligen Entwicklung der LPG-Bildung in diesem Ort ist die Vermutung, dass diese resistente Gemeinde nur langfristig durch ein Aussterben der Bevölkerung in ihrer Widerständigkeit gebrochen werden sollte und dieser Prozess von den politischen Machthabern so gewollt war, nicht übertrieben. Der Vater berichtet, dass das Dorf von den DDR-Behörden offiziell als „Schrumpfgemeinde“ bezeichnet und eingeordnet worden war.

Mit einer ähnlichen Strategie des Unterlaufens, mit der auch schon die LPG-Bildung im Dorf zu verhindern versucht worden war, findet sich auch diesmal nach einer Beratung in der Familie eine Lösung: Auf dem großen Grundstück des jüngsten Onkels des Ehemannes, welches von der Familie als ehemalige Pfarrei nach dem 2. Weltkrieg erworben worden war, standen noch einige Wirtschaftsgebäude. Eine solche Scheune wurde nun für das neue Wohnhaus des jungen Ehepaars niedergerissen, wobei offiziell den staatlichen Behörden erklärt wurde, sie sei unter den Sanierungsmaßnahmen zusammengestürzt, und die Errichtung eines neuen Gebäudes sei damit unumgänglich geworden. Dieser Hausbau zieht sich über drei Jahre hin, weil das Baumaterial aufgrund der knappen Versorgungslage peu à peu besorgt werden muss. In dieser schwierigen Zeit bekommt das Paar auch das erste Kind, den Sohn Michael, zu dessen Geburt der Vater für einige Wochen zum Reservendienst in der Armee eingezogen wird. Unmittelbar nach Abschluss des Hausbaus 1985 kommt das zweite Kind, die Tochter Annett, zur Welt, wobei der Vater zu diesem Zeitpunkt wieder eingezogen wurde, was von der Familie nicht als Zufall, sondern als vorsätzliche Schikane interpretiert worden ist. Diese ersten Ehejahre und die Phase der Familiengründung stellen für das Paar eine Zeit dar, in der miteinander Bewährung und unbedingte Solidarität erfahren wird. Diese ist möglicherweise durch die Schikanen staatlicherseits noch zusätzlich befördert worden. Die Ehefrau lernte in dieser Zeit erstmals die uneingeschränkte familiäre Unterstützung durch die Verwandtschaft ihres Mannes kennen und schätzen, was angesichts ihrer Erfahrungen aus dem Herkunftsmilieu eine neuartige Erfahrung war und bei ihr ein sicheres Zugehörigkeitsgefühl stiftete.

Diese Familie findet sich in den letzten Jahren der DDR in einer Nische wieder, die durch den festen Zusammenhalt des Verwandtschaftsnetzes des Ehemanns und der Dorfgemeinschaft möglich geworden ist. Dabei verlieren sie jedoch insofern nicht den Bezug zur Welt jenseits der Dorfgrenzen und zum politischen Zeitgeschehen, da sie einerseits durch die vielen als Schikanen empfundenen Reglementierungen staatlicherseits mit dem politisch-behördlichen System in Kontakt und andererseits durch die Berufstätigkeit der Ehefrau an die aktuellen Entwicklungen in der DDR-Gesellschaft angeschlossen bleiben. Aufgrund

dessen, dass es ihnen bzw. der gesamten Dorfgemeinde aber gelungen ist, sich diesen Abhängigkeiten zumindest für den unmittelbaren Lebensvollzug im Dorf zu entziehen, erhält der Gemeinschaftsbezug der Dorfgemeinde in diesen Jahren einen zunehmend sektenartigen Charakter.

Bezüglich der familiären Ressourcen, die vor allem aus dem Familienzweig des Ehemannes tradiert sind, ist erkennbar, dass der Sohn den Autonomie orientierten bäuerlichen Habitus der Eltern nicht mehr in einen eigenen Berufsentwurf, z.B. als Selbständiger mit einer monopolisierten Geschäftsidee, transformieren kann, wiewohl er ansonsten durch andere private Lebensentscheidungen – den Austritt aus der FDJ, den eigenmächtigen Hausbau und trotz wiederholter Erfahrungen von schikanösen Behandlungen bei der Geburt der Kinder die Entscheidung zu mehreren Kindern – Widerständigkeit und erhebliches Resistenzpotential gegen Vereinnahmungen durch das politische System zeigt.

Konstruktive Widerständigen-Nischen in der DDR, in denen sich eigenständige berufliche Ideen oder Entwicklungen verwirklichen ließen, beschränkten sich auf das Intellektuellen-Milieu, wofür ihm aber real das notwendige Bildungskapital fehlte, und auf das Selbständigenmilieu. Hier gab es entweder die Möglichkeit, ein traditionelles Handwerk auszuüben, was unentbehrlich, aber schwer verstaatlichbar war (z.B. Fleischer, Bäcker, Uhrmacher, Goldschmied o.ä.), oder sich mit einer neuen Idee durchzusetzen, die monopolisierbar war. Beispiele dafür sind Manfred von Ardenne mit seinem von ihm gegründeten Institut oder Selbständige mit Spezialwissen bzw. -produktion. *An diese Möglichkeiten schließt er jedoch nicht an, sondern zieht sich in einer Haltung des „Überwinterns“ auf eine privatistische Lebensweise zurück, wobei sich im Falle dieses Dorfes und seiner Vergemeinschaftungsmodi eine Verschränkung zwischen Dorfleben und Arbeitswelt, zwischen diffusen und spezifischen Beziehungen, vollzieht. Im Gegensatz zu der Elterngeneration radikalisiert sich damit der Aspekt der Dorfbezogenheit im Lebensentwurf dieser Generation.*

Die Zeit nach der „Wende“ 1989

In der „Wende“-Zeit 1990 kommt das dritte Kind, die Tochter Sylvia, zur Welt. Auch dies, im Sinne eines Reproduktionsmusters gedeutet, zeigt die Orientierung an den familiären Verhältnissen des Herkunftsmilieus des Ehemannes auf. Hier für die Analyse und die formulierten Hypothesen noch wichtiger ist aber, dass dieses Datum eben auch von der weitgehenden Unabhängigkeit der familiären Entscheidungen von gesellschaftlichen

Entwicklungen zeugt: Während der überwiegende Teil der ostdeutschen Familien sich aufgrund der gesellschaftlichen Veränderungen zunächst erst einmal für den Aufschub des Kinderwunsches entschied – die Geburtenzahlen³¹⁷ in der DDR bzw. in den neuen Bundesländern gingen 1989 schlagartig und dann noch einmal 1990 rapide zurück – scheint diese Familie diese Veränderungen nicht zu verunsichern. Darin kann ein starkes Indiz auf andersgeartete Ressourcen als die, auf die DDR-zeittypisch geprägte Familien zurück gegriffen haben, bzw. die systemunabhängig wirksam sind, gesehen werden: Der für Entscheidungen wie Eheschließungen und Zeugung von Kindern als zentralen Krisenkonstellationen und Entscheidungsmomenten in der privaten Lebensführung notwendige strukturelle Optimismus³¹⁸ scheint – unantastbar von solchen gesellschaftlichen Veränderungen – zum habituellen Repertoire der Familie zu gehören.

Des Weiteren muss sich der Vater beruflich neu orientieren, da die LPGs nun grundsätzlich ihre Legitimationsbasis verloren haben und aufgelöst wurden. Entweder wurde das Land, soweit das möglich war, an die Besitzer zurückgeführt, oder aus den ehemaligen LPGs schlossen sich einige ehemalige LPG-Mitglieder zusammen und bildeten Genossenschaften oder das Land wurde stillgelegt. Da der Vater bereits mit seiner Berufswahl einen expliziten Bruch mit der landwirtschaftlichen Tätigkeit vollzogen hatte, ist ihm der Wiedereinstieg ins bäuerliche Wirtschaften nicht mehr möglich. Stattdessen geht er nach seinem grundsätzlichen Wechsel ins handwerkliche Metier nun konsequent einen Schritt weiter und macht sich mit einigen Kollegen mit einer eigenen Elektrofirma außerhalb des Dorfes selbständig. Damit verwirklicht er unter den neuen politischen und wirtschaftlichen Bedingungen das, was zwar optional auch schon zu DDR-Zeiten möglich gewesen, aber sehr erschwert war. Die Strategie des „Überwinterns“ hat sich bewährt, und die neuen Chancen werden genutzt, ohne noch das Risiko eingehen zu müssen, sich in Verteidigung der eigenen Selbständigkeit im ungleichen Kampf mit den politischen Machthabern verausgaben zu müssen.

Sich nicht zum eigenen Schaden in diesem Kampf zu verausgaben, sondern seine Chancen realistisch zu bedenken, gibt der Vater als verallgemeinerte Erfahrung des Familienverbandes eine Geschichte zu seinem jüngsten Onkel wieder, der „stur wie ein Panzer“ war, „Stress bei der Armee gemacht hat“ und „sich aber

³¹⁷ Siehe dazu zum Beispiel Cromm (1998)

³¹⁸ Oevermann versucht den Begriff des strukturellen Optimismus in seiner Theorie der Lebenspraxis folgendermaßen zu fassen: „Gottvertrauen und Selbstvertrauen sind strukturell vergleichbar selbstcharismatisierte Habitusformationen der Lebensführung: Gemeinsam liegt ihnen zugrunde, was sich soziologisch als die grundlegendste aller Habitusformationen bezeichnen lässt: ein struktureller Optimismus nach der Formel „Im Zweifelsfalle wird es gut gehen“, dem der strukturelle Pessimismus „Im Zweifelsfalle wird es schief gehen“ als die allgemeinste Formel der Verhinderung von neuen Erfahrungen und der Vermeidung von Chancen für Neues entgegensteht.“ (Oevermann (2000), S. 7f.)

auch selbst Stress gemacht hat“. Dieser Onkel wurde schließlich aufgrund von gesundheitlichen Komplikationen während der Armeezeit ausgemustert. Aus Erfahrung dieses und ähnlicher Fälle meint der Vater, dass sich derartige Aufopferungen nicht gelohnt haben bzw. der persönliche Schaden, im Falle seines Verwandten der gesundheitliche Schaden, zu groß gewesen sei.

Zu der oben schon einmal entworfenen Vermutung, dass die Ehefrau durch ihren Beruf und durch ihre Arbeitsstelle nach der „Wende“ einen Macht- und Prestigegewinn innerhalb der Paarbeziehung erlangen könnte, ist nun zu konstatieren, dass beide durch ihre berufliche Tätigkeit außerhalb des Dorfes ihre lokale Verortung im Dorf durch einen Außenbezug ergänzen. Mit dem Wechsel vom Beruf des Schlossers als eines noch sehr landwirtschaftsnahen Handwerks zum Elektriker vollzieht der Ehemann ebenfalls eine Anpassung an die kleinbürgerlichen Lebens- und Wertemuster und an den Wandel des Berufssystems überhaupt. Für die oben entworfene Hypothese einer zunehmenden Statusdifferenz zwischen den Ehepartnern ist insofern festzuhalten, dass der Ehemann sich in dieser Orientierung seiner Partnerin angleicht und damit gerade mehr Gemeinsamkeit als Differenz zwischen ihnen zu erfahren möglich wird.

Zusammenfassend lässt sich für die Generation der beiden Eltern festhalten, dass sich im Bereich der privaten Lebensführung ein struktureller Optimismus mit einer kontinuierkeitsbetonten Welthaltung, die gesellschaftlichen und ideologisch unterfütterten Zeitströmen gleichmütig gegenüber steht, paart. Diese Lebenseinstellung wird durch die über Generationen bewährte familiäre Solidarität aus der väterlichen Linie und durch die Zugehörigkeit durch die ebenfalls solidarisch agierende, sektenhaft abgeschlossene Dorfgemeinschaft als den wichtigsten Ressourcen gestützt. Im Bereich der beruflichen Verortung ziehen die Eltern, besonders der Vater, während der DDR-Zeit pragmatische Lösungen bei der Integration in die Berufswelt vor und meiden riskante Selbstbehauptungsversuche durch einen eigenständigen bzw. individuierten beruflichen Werdegang. Diese Haltung ist einerseits durch eine generell große reflexive Distanz dem politischen System gegenüber bedingt, aber auch durch eine geringe Wertschätzung der propagierten Ziele des Sozialismus in seinem weltverbessernd-bevormundenden Impetus begründet, für den sich in der Auseinandersetzung mit den ihn repräsentierenden Vertretern kein sonst wie geartetes Engagement (und Opfer) lohnen würde. Damit hat sich die im bäuerlichen Habitus verkörperte Autonomieformation seiner Elterngeneration, nach der man für die Entscheidungen in einer als Einheit zu betrachtenden Lebens- und Arbeitswelt in Gänze verantwortlich ist, transformiert in eine Autonomieformation, die durch die Teilhabe an einer privaten Lebenswelt und einer Arbeitswelt, die der Zeitlage entsprechend jetzt voneinander getrennt

sind, geprägt ist, aber durch die Zugehörigkeit zu einer sektenartigen Dorfgemeinschaft wiederum zeitlagenuntypisch besonders ist.

Zur sektenhaften Vergemeinschaftung des Dorfes

Wie nun wiederum die Generation der Kinder durch die sektenhaft strukturierten Autonomieausprägungen der elterlichen Generation in ihren eigenen Bildungsprozessen vorgeprägt werden und sich anhand ihrer eigenen Berufs- und Partnerfindungen damit auseinandersetzen werden, bleibt noch abzuwarten.

Hypothetische Vorannahmen, was die Sozialisierung von Kindern in solch einem Gemeinschaftsverband betrifft, können jedoch dazu schon entworfen werden. Dazu soll zunächst auf das idealtypische Konzept einer Sekte von Max Weber zugegriffen werden, das hier aus dem entsprechenden Kapitel in „Wirtschaft und Gesellschaft“ auszugsweise zitiert wird.

„Eine „Sekte“ im soziologischen Sinn ist nicht eine „kleine“, auch nicht eine [...] abgesplitterte [...] religiöse Gemeinschaft [...]. Sondern sie ist eine solche, welche ihrem **S i n n u n d W e s e n** nach notwendig auf Universalität verzichten und notwendig auf durchaus freier Vereinbarung ihrer Mitglieder beruhen muß. [...] Der Einzelne ist [...] kraft eines anderen ihm gegebenen oder von ihm erworbenen spezifischen Charisma qualifiziert zum Mitglied der „Sekte“ [...]. Der metaphysische Grund, aus welchem die Mitglieder der Sekte sich zu einer Gemeinschaft zusammenschließen, kann der allerverschiedenste sein. Soziologisch wichtig ist ein Moment: die Gemeinschaft ist der Ausleseapparat, der den Qualifizierten vom Nichtqualifizierten scheidet. [...] Bei den konsequenten Sekten vollends folgt [daraus] [...] das Prinzip der unbedingten Gemeindegouvernanz. [...] Die praktische Bedeutung dieser fundamentalen Stellung einer solchen, durch freie Auslese (Ballotage) entstandenen Gemeinde für den Einzelnen aber liegt darin, daß sie ihn in seiner persönlichen Qualifikation legitimiert. Wer aufgenommen wird, dem wird damit Jedermann gegenüber bescheinigt, daß er den religiös-sittlichen Anforderungen der Gemeinde nach stattgehabter Prüfung seiner Persönlichkeit genügt. [...].“

Weber schreibt weiter, dass bei den „allwöchentlichen Zusammenkünfte[n] der [...] kleinen Gruppen“ mit der „gegenseitige[n] Kontrolle und Vermahnung“ „allen anderen Momenten die Notwendigkeit voran [steht], sich in einem Kreise und unter der steten Kritik von seinesgleichen „behaupten“ zu müssen und behauptet zu haben. [...]

[...] wo immer der „Sekten“-Charakter rein erhalten ist, da halten die Gemeinden auch auf die Erhaltung der „unmittelbar demokratischen Verwaltung“ durch die Gemeinschaft und auf den Charakter der kirchlichen Beamten als „Diener“ der Gemeinde. Die innere Wahlverwandtschaft mit der Struktur der Demokratie liegt schon in diesen eigenen Strukturprinzipien der Sekte auf der Hand. Ganz ebenso in ihren Beziehungen zur politischen Gewalt. Ihre Stellung zur politischen Gewalt ist eigenartig und höchst wichtig: sie ist ein spezifisch antipolitisches oder doch apolitisches Gebilde. Sie kann, da sie universalistische Ansprüche überhaupt nicht erheben kann und darf, sondern nur als freier Verband Qualifizierter leben will, einen Bund mit der politischen Macht gar nicht eingehen und wo sie es doch tut [...], da entsteht eine aristokratische politische Herrschaft der kirchlich Qualifizierten, welche [...] zu Kompromissen und zum Verlust des spezifischen Sektencharakters führt. Die reine Sekte muß für „Trennung von Staat und Kirche“ und „Toleranz“ sein, weil sie eben keine universelle Heilsanstalt [...] ist, und die politische so wenig wie die hierokratische Kontrolle und Reglementierung erträgt [...], weil die außer ihr Stehenden sie nichts angehen [...], weil [...] sie selbst, soll sie den innersten religiösen Sinn ihrer Existenz und ihrer Wirksamkeit nicht aufgeben, nichts anderes als ein absolut frei gebildeter Verein von religiös spezifisch Qualifizierten sein kann. Die konsequenten Sekten haben daher diesen Standpunkt auch immer vertreten und sind die eigentlichsten Träger der Forderung der „Gewissensfreiheit“. [...] Auf dem Boden der konsequenten Sekte erwächst ein als unverjährbar angesehenes „Recht“ der Beherrschten, und zwar jedes einzelnen Beherrschten, **g e g e n** die, sei es politische, sei es hierokratische, patriarchale oder wie immer geartete Gewalt.“ Weber schließt: „Es ist klar, daß jene Forderungen formaler Rechtsgleichheit und ökonomischer Bewegungsfreiheit sowohl der Zerstörung aller spezifi-

schen Grundlagen patrimonialer und feudaler Rechtsordnungen zugunsten eines Kosmos von abstrakten Normen, indirekt der Bürokratisierung, vorarbeiteten, [als] andererseits in ganz spezifischer Art der Expansion des Kapitalismus entgegenkommen. Wie die von den Sekten mit dogmatisch nicht ganz identischen Motiven übernommene „i n n e r w e l t l i c h e A s k e s e“ und die Art der Kirchengleichheit der Sekten die kapitalistische Gesinnung und den rational handelnden „Berufsmenschen“, den der Kapitalismus brauchte, züchteten, so boten die Menschen- und Grundrechte die Vorbedingungen für das freie Schalten des Verwertungsstrebens des Kapitals mit Sachgütern und Menschen.“³¹⁹

Die Sektenhaftigkeit der Dorfgemeinschaft bezieht sich in diesem Falle natürlich nicht primär auf eine religiöse Gemeinschaft mit gemeinsamen Glaubensbekenntnis (und wenn, dann nur sekundär), sondern meint hier die selbst abschließende und abwehrende Haltung der Dorfgemeinschaft gegenüber den Zumutungen und neuen „Heilsangeboten“ einer sozialistischen Gesellschaft, die mit der Umstrukturierung der Landwirtschaft seit den 50er Jahren die ländlichen und dörflichen Sozialstrukturen und auch dieses Dorf zu erfassen suchten. Um die Hypothese der sektenhaften Vergemeinschaftung zu verstehen, ist es nun wichtig zu beachten, dass sich dieser Prozess sukzessive vollzog und von einer Generation zu nächsten in seinen Konstitutionsbedingungen änderte.

In einer ersten Phase schloss sich die Gemeinschaft der Bauern – aus gleicher Überzeugung nun gemeinsam handelnd – zusammen mit dem Ziel, die Autonomie des alltäglichen bäuerlichen Lebensvollzugs auf dem eigenen Hof zu verteidigen. Das Dorf wurde dadurch eine Enklave innerhalb der Region als auch der sonstigen Machtverhältnisse – geduldet aber gemieden von den politischen Machthabern. Die bäuerliche Dorfhierarchie transformierte sich jedoch gleichzeitig dadurch in eine auf unbedingte Solidarität angewiesene egalitäre Interessengemeinschaft Gleichgesinnter. Insofern ist es den sozialistischen Umstrukturierungen gelungen, die alte dörfliche Sozialstruktur zerstört zu haben, allerdings jedoch ohne den Erfolg, einen neuen Macht- und Einflussbereich erobert zu haben.

In einer zweiten Phase, die von Hartmut auch als „totaler Sozialismus“³²⁰ empfunden worden ist, erkennt die Generation von Hartmut, dass die Lösung der Elterngeneration, nämlich weiterhin selbständig zu wirtschaften, nicht mehr für sie zu verwirklichen ist. Die Widerständigkeit verlagert sich jetzt bei weiterhin offener Skepsis dem „sozialistischen Experiment“ gegenüber darauf, die dörfliche Enklave in ihrer „Gemeindesouveränität“ (Weber) zu verteidigen: *Für diese Generation wird es deshalb zum Bekenntnis im Dorf zu bleiben, um entgegen den bevölkerungspolitischen Ambitionen der SED das Dorf in seiner weiteren Existenz zu erhalten und zweitens die Souveränität des Dorfes zu verteidigen.*

Das Verhältnis der Dorfgemeinschaft zur SED beschreibt der Vater so: Der erste Bürgermeister sei noch von der LDPD gewesen, alle späteren immer SED-Mitglieder, wobei aber im Gemeinderat viele Nicht-Genossen

³¹⁹ Weber (⁵1980, original 1921), S. 721–726 [812-817]

³²⁰ Siehe S. 247

gewesen seien. „Aber die [gemeint sind die Parteimitglieder – C.P.] haben eigentlich nicht viel ausrichten können, die Bernshainer haben gesagt, also bis hierher und nicht weiter.“ Übrigens als analytische Zwischenbemerkung sei darauf hingewiesen, dass auch hier die Metapher der Grenze bzw. Grenzsetzung zur Wahrung der Gemeindesouveränität von dem Vater gewählt wird.

An dem Projekt einer eigenen Wasserleitung für das Dorf in den 80er Jahren beschreibt er dann weiter, wie sich die Gemeinde mit ihren eigenen Interessen gegen die damalige Bürgermeisterin durchsetzen konnte.

Die in dieser Studie vorgestellte Familie, das jüngere Ehepaar Straube, „bekennt“³²¹ sich mit den Hausbau eindeutig in der Zugehörigkeit zu dieser Dorfgemeinschaft. *Spätestens in dieser zweiten Phase transformiert sich die charismatische Überlebensgemeinschaft der (noch) bäuerlichen Großelterngeneration in eine sektenartige Gemeinde, in der man sich durch „Bekenntnis“ zur Zugehörigkeit qualifiziert und in „Bewährungen“ persönlich legitimiert.* „Bewährungen“ stellen aus Sicht der Betroffenen beispielsweise die Querelen des jüngsten Onkels während der Armeezeit oder die wiederholten Einberufungen des Vaters bei Geburt seiner Kinder dar. Für die Anwendung des Idealtypus der „Sekte“, um den Vergemeinschaftungsmodus dieses Dorfes zu erklären, spricht in diesem Falle auch die zwar klare Beurteilung der politischen Machtverhältnisse, wie z.B. durch den Vater geschehen, aus der aber eine antipolitische Haltung des Rückzugs resultiert.

In der dritten Phase nach dem Ende des DDR-Regimes da eigentlich die Aufrechterhaltung der selbst abschließenden „Gemeindesouveränität“ nicht mehr nötig wäre, wird wiederum dieser Enklavenzustand verteidigt, was für eine eigene Gesinnung und ein nach wie vor gültiges „Glaubensbekenntnis“ der Dorfmitglieder spricht. Deshalb steht die nun nachfolgende Generation, z.B. die Kinder der Familie Straube, vor der Aufgabe, sich in einem persönlichem „Bekenntnis“ und durch „Bewährung“ (oder „Behauptung“, wie Weber formuliert) zu dieser Gemeinschaft zu bekennen und von dieser in einem Initiationsritus anerkannt zu werden oder sich gegen eine zukünftige Zugehörigkeit zu entscheiden. Im zweiten Falle wäre bei gelungener Ablösung und Abwendung vom Dorf(leben) noch relevant, wie das „Lebenswerk“ der Eltern- und Großelterngeneration gewürdigt bleibt und – wenn kein radikaler Bruch erfolgt – eine Transformation in der eigenen biographischen Entwicklung gelingt.

Die Generation der Kinder

Der älteste Sohn musste sich 1999 für einen Beruf entscheiden und scheint mit seiner Berufswahl als Fernmeldetechniker, der einem modernen Handwerksberuf entspricht und

³²¹ Die in den folgenden Ausführungen in Anführungsstriche gesetzten Worten zeigen an, dass sich auf den Sektenbegriff von Weber bezogen wird, ohne hier Sekte als religiöse Glaubensgemeinschaft zu verstehen.

eine spätere Selbständigkeit ermöglicht, dem Vater zu folgen. Auch aus seinen Äußerungen zum Dorf, die er in der Wir-Form formuliert, und seiner Wohnortwahl (er wohnt im Dachgeschoss des elterlichen Hauses) ist zunächst eine Entscheidung für das Dorf zu vermuten. Auffällig ist das respektvolle Lauschen der Kinder, auch von Annett, während des Interviews, als der Vater die vergangenen Ereignisse und Geschichten erzählt – sie alle bringen dem Familienclan, der Dorfgemeinschaft und dem Dorfleben offenbar viel Wertschätzung entgegen. Während der Bruder als Ältester und in Identifikation mit dem Vater die vorrangige Möglichkeit hat, an dessen Lebens- und Berufsentwurf anzuschließen und die Jüngste als Wunschkind und Nesthäkchen eher für die mütterlichen Delegationen in Frage zu kommen scheint, steht das zweite Kind als Tochter und Mittlere zunächst erst einmal „zwischen den Eltern“ bzw. dessen Persönlichkeits- und Lebensentwürfen. *Aus der Genogrammanalyse hat sich ergeben, dass die Kinder einerseits vor der Entscheidung stehen, sich dezidiert gegen oder für eine zukünftige Zugehörigkeit zur Dorfgemeinschaft entschließen zu müssen, und andererseits gerade die beiden Elternteile mit ihren biographischen Hintergründen für jeweils eine solche Alternative stehen: der Vater für das eher dörfliche, sektenhafte Lebensmodell und die Mutter eher für das kleinbürgerlich-städtische Lebensmodell.*

Zwei objektive Daten deuten zunächst erst einmal an, mit welchen Erwartungen die Tochter Annett von der Familie konfrontiert wird und wie sie diese erwidert: Entsprechend des überdurchschnittlich großen Anteils der noch konfessionell gebundenen Familien in diesem Dorf werden mehr Jugendliche konfirmiert als an der sozialistischen Alternativvariante, die sich auch nach der „Wende“ in den neuen Bundesländern erhalten hat, der Jugendweihe, teilnehmen. Annett selbst weiß sich in Bezug auf diese Alternativen einzuordnen – nach ihrer eigenen Motivation gefragt, gibt sie aber an, dass sie vor allem deshalb an der Konfirmation teilnimmt, weil ihre Großmutter vs., die Glockenläuterin, es möchte. Es sei daran erinnert, dass diese Großmutter in der kleinen Kirchengemeinde, zu der nach Auskunft der Familie Straube 7-8 „Stammgäste“ gehören, sehr aktiv ist und das Läuten der Kirchenglocke übernommen hat. Mit diesem ersten Initiationsangebot an die Tochter bzw. Enkelin seitens des Familienclans und der Dorf- und Kirchengemeinde wird die Erwartung gehegt, sich auch zukünftig dort zu lokalisieren und zu integrieren.

Eine natürlich noch nicht reife und manifeste Entscheidung stellt ihr erster Berufswunsch dar, der ihre Neigung diesen Erwartungen gegenüber erkennen lässt: sie möchte Friseurin werden. Was zunächst recht unspezifisch und wie ein typisch weiblicher städtischer Unter-

schichtberuf wirkt, erhält im Kontext des Dorfes und der väterlichen Delegationen besen, eine andere Bedeutung. Hier stellt er ein weibliches Handwerk dar, welches sich zur wirtschaftlichen Selbständigkeit eignet und angesichts der Fluktuation und Pleite der vielen kleinen Firmen und Gewerbebetriebe im Dorf eine Wiederbelebung bedeuten könnte.

Zu DDR-Zeiten hat es in diesem Dorf einen (sogenannten) Konsum (kleines genossenschaftliches Lebensmittelgeschäft), eine Post, eine Tankstelle, eine Gaststätte und einen Bäcker gegeben. Nach der „Wende“ wurden zwei Tischlereien, eine Agrargenossenschaft mit Werkstatt, ein Baugeschäft, eine Klempnerei und eine Elektrofirma gegründet. Im Interview stellt der Vater bedauernd fest, dass einige der Neugründungen nicht überlebt haben und die Gemeinde unter den fehlenden Steuereinnahmen leidet.

Mit diesem ersten Berufswunsch tendiert sie dazu, an die väterlichen Traditionen anschließen und sich in die Dorfgemeinschaft integrieren zu wollen.

Diesen beiden objektiven Daten, die für die Attraktivität des väterlichen und damit dörflichen Lebensentwurfs sprechen und dafür, dass von dieser Seite an die Tochter Erwartungen delegiert werden, steht ein anderes objektives Datum entgegen – die Leibproblematik des Zu-Groß-Seins und/oder Zu-Dick-Seins, deren Auffälligkeit die Mutter und Tochter in deren 11. Lebensjahr zur Konsultation einer Spezialprechstunde in die Universitätsklinik der nahegelegenen Universitätsstadt treibt.

Das objektive Datum stellt hier nicht das Zu-Groß-Sein oder Zu-Dick-Sein selbst dar, welches auch vom subjektiven Empfinden der Betroffenen abhängt, sondern die handlungspraktische Konsequenz, mit einer Arztkonsultation darauf zu reagieren. Damit protokolliert es sich außerhalb des Systems Dritten gegenüber – den Ärzten z.B. – als objektives, das heißt dauerhaftes Datum.

Sowohl die zeitliche Rahmung und Aufeinanderfolge dieser Daten als auch die ‚personelle Besetzung‘ lassen die Vermutung entstehen, dass einerseits im Sinn- und Wissenshorizont des Dorfes die Leibproblematik des Mädchens als unerheblich, unproblematisch angesehen worden ist, dem gegenüber die Mutter sich in ihrer Problemwahrnehmung erst durchsetzen musste, und dass andererseits die mütterlichen Erwartungen und Delegationen, nämlich die einer kleinbürgerlich-städtischen Lebensorientierung, zunächst kaum eine attraktive Alternative für die Tochter zu sein schienen.

So gesehen wirkt der initiierte Arztbesuch in der nahen Universitätsstadt wie eine Finte, um (endlich) in die Möglichkeit zu kommen, der Tochter das städtische Leben näher bringen zu können und ihr damit weitere Optionen für ihr Leben zu eröffnen, in zweiter Linie mag aber auch die Sorge³²² der Mutter um eine abweichende leibliche Entwicklung der Tochter, die der sonstigen Problemwahrnehmung im Milieu entgegen stand, zu diesem Schritt beigetragen haben.

Die Tochter steht damit in einer Situation, in der forciert die beiden elterlichen Lebensentwürfe in ihren Delegationserwartungen an sie konkurrieren. Der Deutung des Phänomens ihrer leiblichen Gestalt durch die nächsten Verwandten und Bekannten kommt dabei eine prominente und polarisierende Stellung in den oben beschriebenen konkurrierenden Welthaltungen und Problemwahrnehmungsmustern zu.

4.6.6 Ergänzung durch einige Daten zu lokalen Vergemeinschaftungsformen und zur Dorfstruktur

Die Daten der Familiengeschichte um die Daten vom Besuch in diesem Dorf ergänzend können die gewonnenen Hypothesen der Genogrammanalyse, insbesondere zur hypothetisierten Sektenstruktur der dörflichen Gemeinschaft, damit kontrastiert und überprüft werden. Nach dem grundsätzlichen Design dieser Arbeit lassen die Daten der beobachteten Interaktionen der Dorfbewohner auf die Prozesse der Typisierung, Habitualisierung und Institutionalisierung bzw. die Konstruktionsprozesse der (dörflichen) Wirklichkeit zurück-schließen und stellen als Ebene der Doxa und sozialen Konstruktionen eine zweite Untersuchungsebene gegenüber der Ebene der Fallstruktur(hypothesen) dar.³²³ Für die Erfassung einer Dorfstruktur im Sinne einer objektiven Fallstruktur sind die zitierten Daten aber zu lückenhaft und unsystematisch erhoben.

Beobachtungsnotizen und weitere Daten zum Dorf:

Nach Bernshain³²⁴, das heute 222 Einwohner zählt, führt eine Straße in sehr schlechtem Zustand, die unter der Autobahn A 9 nach Berlin hindurch verläuft. Das Dorf liegt in einer Talsohle und verschwindet von der Hochebene gesehen aus dem Blick.

Das Dorf selbst nimmt durch seine Atmosphäre gefangen: es sind alte Häuser – Fachwerk- und Backsteinhäuser – und Weiher zu sehen, ein Flüsschen fließt durch das Dorf. Neubauten wie in den anderen Nachbardörfern sind nicht zu sehen. Landschaftlich wirkt es wie eine Heidelandschaft. Für die Beobachterin als Städterin entsteht das idyllische Bild eines Feriendorfes, fast museal wirkend.

Die alten Frauen tragen noch Kopftuch, man steht auf der Straße und unterhält sich.

Die Bergkirche als eine der ältesten der Region aus dem 12. Jahrhundert stammend hat noch keinen typisch spitzen Kirchturm und ist im restaurierten Zustand. Um den Dorfplatz, wo neben der Kirche die Feuerwehr steht, sind mehrere große Gehöfte mit Wohnhaus, Hof, Stallungen und Scheune zu sehen, u.a. das der Familie Straube sr..

Dieser (groß)elterliche Hof, im Interview vom Vater als „Stammhaus“ bezeichnet, gegenüber der Kirche wirkt sehr ordentlich: der Hof ist sauber und gefegt, an Tieren wird inzwischen nur noch Geflügel gehalten. Das Wohnhaus ist saniert und im neu gedeckten Dach die Jahreszahl 1993 eingeziegelt.

³²² Die hier getroffene Annahme, dass das Handeln der Mutter durch Sorge geleitet wird, wird in der Analyse der familialen Interaktionsmuster und der familialen Krankheitstheorien ab S. 278 bzw. 285 weiter untersucht und als explizites Leidensproblem der Mutter erkannt werden.

³²³ Vgl. dazu ab S. 22

³²⁴ Der Ortsname ist anonymisiert.

Die Tochter Annett, die mich zum Abschied zum Überlandbus begleitet und mich durch das Dorf führt, zeigt mir, wo in dem Wohnhaus der Großeltern die „gute Stube“ liegt und die einzelnen Wohnungen der Großeltern und ihres Onkels, des jüngsten Bruders des Vaters, und beschreibt auch die Stallungen.

Vom jetzigen Dorfleben berichtet die Familie, dass es eine Schalmeienkapelle, einen Fußballverein und eine Kegelgruppe für Frauen gibt. Feste wie Silvester, Fasching, einen jährlichen Fußballwettbewerb der Dörfer untereinander und weitere Festlichkeiten werden zusammen gefeiert und dafür die derzeit geschlossene Gastwirtschaft als Lokalität genutzt.

Die Dorfgemeinde hat sich auch nach der „Wende“ darum bemüht, selbständige Gemeinde zu bleiben. De facto ist sie einer Verwaltungsgemeinschaft angeschlossen und insofern selbständige Gemeinde, dass sie über einen eigenen Haushalt verfügen kann. Aus ähnlichen Gründen haben es die Bernshainer abgelehnt, sich in einer überregionalen Feuerwehr zu integrieren; stattdessen unterhalten sie nach wie vor eine eigene freiwillige Feuerwehr, in der der Vater engagiertes Mitglied ist.

Das Dorf hat nach der „Wende“ wieder Zuzüge zu verzeichnen. Unter anderem wird eine zugezogene Familie während des Interviews mit folgendem Kommentar durch die Mutter belegt: „Die sind noch nicht so lange hier, die müssen sich da erst eingewöhnen.“

Das Dorf wirkt wie aus Raum und Zeit herausgefallen. Sowohl seine geographische Lage als auch der erste Eindruck, mit dem es sich dem fremden Blick eröffnet, lassen es vom aktuellen Zeitgeschehen entrückt und in der Vergangenheit versunken erscheinen. Dem äußeren Bild nach hat nichts Neues, Zeitgemäßes oder „Modernes“ in dieses Dorf Einzug gehalten, stattdessen scheinen die Regeln des Zusammenlebens, die Werte und Sitten wie seit eh und je unverändert und nicht korrekturbedürftig – *das Alte scheint sich gegenüber dem Neuen, sofern es sich überhaupt anbot, immer wieder bewährt zu haben*. Am Beispiel der restaurierten Kirche, auf die man als eine der ältesten Kirchenbauten des Bundeslandes stolz ist, wird *die Würdigung und Bevorzugung des Althergebrachten durch die Dorfgemeinschaft* deutlich.

Von außen bzw. den Außenstehenden besehen wirkt das Dorf wie vergessen, denkt man beispielsweise an den Zustand der Straße oder das Projekt einer eigenen Wasserleitung für das Dorf. Überschreitet man aber die Dorfgrenze und hält sich in ihm auf, dann fällt die liebevolle Erhaltung und Gestaltung der dörflichen Bausubstanz auf. *Insofern verstärkt sich der Eindruck, dass das Dorf als vergessene Enklave von den Außenstehenden nicht gewürdigt oder auch nicht anerkannt wird, die Dorfbewohner diesem Anerkennungsproblem aber durch eine gewisse selbstbezügliche Selbstwertschätzung zu trotzen versuchen*.

Vor dem Hintergrund dieser generellen Mentalitätseinstellung und Weltsicht der Dorfbewohner ist nun zu beobachten, dass der Hofbetrieb der Familie Straube sr. eingestellt worden ist, das alte Ehepaar ins Altenteil gegangen zu sein scheint und der Hof nun saniert in einem bestimmten baulichen Zustand konserviert worden ist: Die eingeziegelte Jahreszahl auf dem Dach markiert dabei sichtbar diesen Wechsel von einem aktiven Hofbetrieb zu dessen Stilllegung in der unmittelbaren Nachwendezeit. Die stilistische Gestaltung

verweist nun allerdings doch auf eine handwerkliche Mode dieser Jahre – hier ist ein verspieltes Moment zu erkennen, durch welches das Ende dieser Hoftradition fast für leicht befunden erscheint und der Ruhestand im nun verkleinbürgerlichten Heim für willkommen und erwünscht – der Zustand des Hofes versinnbildlicht eindrucksvoll, wie die Familie mit sich und ihrer Geschichte „im Reinen“ zu sein scheint. *Zumindest diese Familie kann sich offensichtlich für sich zum Abschluss alter Traditionen entschließen und Neues Einzug halten lassen.*

In den Vordergrund tritt nun statt der Arbeit als bäuerlichem Lebensvollzug das gesellige Leben im Dorf: Hier stimmen die Interessen aller im Dorf wieder überein. Eher traditionell gehalten werden alle wichtigen Feiertage und Rituale in der Dorfgemeinschaft begangen und zusammen gefeiert, so wie das gesellige Leben auch als solches traditionell ausgerichtet und organisiert ist.

Dass das gemeinschaftliche Leben oberste Priorität hat und die heutige Situation als verdienter Ruhestand empfunden wird, lässt sich aus folgenden Statements des Vaters heraushören: „Und ich denke auch, die ganze dörfliche Gemeinschaft erhält sich dadurch mehr, wie wenn das alles irgendwie von oben herab gemacht wird und gut ist“; „die Leute sind zusammen und gut ist“ und „So ruhig wie heute haben wir noch nie gelebt, wir sind halt eben weg vom Schuss“. *Die letzt genannte Äußerung lässt auch erkennen, dass man um die eigene Selbstabgrenzung von anderen Gemeinschaften und Kultureinflüssen – die quasi „innerweltliche Askese“ – weiß, sie auch bewusst als Preis in Kauf nimmt, um den angestrebten Zustand der Autarkie, das heißt der Selbstgenügsamkeit, aufrechtzuerhalten. Des Weiteren wird aber auch deutlich, dass die Generation des Vaters dem gemeinschaftlichen Leben überhaupt mehr Priorität als den individuellen Lebensgestaltungen und -entwicklungen, kurz einer Individuierung der Lebenspraxis, gibt.*

Diese Beobachtungen und Hypothesen zur Ebene der Doxa und zu den subjektiven Wirklichkeitskonstruktionen der Dorfbewohner zusammenfassend kann deshalb festgehalten werden, dass sich die Neigung zum traditionellen, kontinuierlichbetonten und gemeinschaftsbezogenen Lebensvollzug generalisiert hat, die durch die verstetigte Überzeugung, dass das Seit-jeher-Altbewährte besser sei, motiviert ist. Das Dorf erscheint aber insofern nicht in einem „veralteten“ Zustand erstarrt, da man einerseits in der (möglicherweise etwas zäh wirkenden) Auseinandersetzung mit neuen Alternativen die bewusste Entscheidung für das Bewährte erkennt: als ein Beispiel unter vielen sei genannt, dass man Neubauten im sehr zeittypischen Stil zugelassen hat (siehe beispielsweise das Eigenheim der Familie Straube

jr.), während man sozialistische Repräsentativbauten oder Plattenbauten genauso wie andere landschaftliche „Bereinigungen“ verhindern konnte. Vor dem Hintergrund des generellen gesellschaftlichen Wandels über mehrere Systemumbrüche hinweg ist die dörfliche Raumstruktur in diesem Dorf erhalten und gültig geblieben.

Andererseits wird Neues dort angenommen, wo es sich als angebracht oder unumgänglich erweist: z.B. im Wandel der Erwerbstätigkeiten, durch den einige bäuerliche Hoftraditionen in diesem Dorf beendet werden und stattdessen einige (neue) Handwerke etabliert werden (sollen). Nicht zuletzt ist auch durch die Tatsache der Zuzüge die Attraktivität des Dorfes als auch die Offenheit Fremden gegenüber erkennbar.

Gleichwohl gibt es offensichtlich unbeschriebene Regeln, ob man sich in diese Gemeinschaft „eingewöhnen“ kann, wie es die Mutter, die selbst einmal eine Zugezogene war, über die neuen Nachbarn formuliert. Diese ungeschriebenen Regeln als auch die Priorität des geselligen Lebens in der beschriebenen traditionellen Art und Weise scheinen die Auslesekriterien zu sein, die über die Eignung der neu Zugezogenen und ihre dauerhafte Integration in die Dorfgemeinschaft mitentscheiden.

Diese Daten zum Dorf zusammenfassend kann deshalb festgehalten werden, dass in der Auseinandersetzung mit Althergebrachtem und der Aneignung von Neuem die Dorfgemeinschaft bisher bestimmt, aber tolerant die Grenzen selbst festzulegen wusste. Einzige Kehrseite dieser souveränen Selbstbehauptung ist die tendenzielle Unterschätzung innovativer und anderer Kultureinflüsse außerhalb des Dorfes, die nicht nur unentdeckt bleiben, sondern in ihrem Vorhandensein nicht vermutet werden. Ob diese Eigenart der naiven Unwissenheit, die die Mitglieder dieser Dorfgemeinschaft auszeichnet, auch in Zukunft so erhalten bleibt, wird auch dadurch entschieden werden, in welcher Weise die Fremden und Zugezogenen sich einbringen können (oder nur geduldet werden) und sich damit der sektenhafte Charakter der Dorfgemeinschaft, dessen Hypothesisierung durch diese Daten durchaus eine Bestätigung erhält, zukünftig auflöst.

Die Kinder der Familie Straube jr. und eben auch die mittlere Tochter sind die Protagonisten dieses möglichen Prozesses der Annäherung an andere kulturelle Praxen und deren Aneignung und deshalb in ihren Stellungen exponiert. Dabei kommt ihnen der generative Auftrag zu, die verstetigte Einstellung der Bevorzugung des Althergebrachten als Vorurteil der älteren Generationen erneut einer Prüfung zu hinterziehen, da diese Einstellung im Sinne der Gültigkeit des verdienten Ruhestandes in der postsozialistischen Situation nur auf ihre Elterngeneration als die Generation der „DDR-Überwinterer“ beschränkt bleibt.

4.6.7 Zur objektiven Sinnstruktur der Symptomatik

Zwei Ergebnisse der Genogrammanalyse für die soziale Sinngestalt der Dickleibigkeit der mittleren Tochter sollen hier eingangs noch einmal voran geschickt werden, ehe sich der ausführlichen Deutung der individuellen Ausprägung der Symptomatik, den in der Krankenakte verzeichneten Daten, in diesem Fall gewidmet wird.

(1) Der Akt, mit dem die leibliche Entwicklung des Mädchens (innerhalb der Familie) als problematisch anerkannt wird – die Arztkonsultation – erfolgt im Vergleich der Fälle untereinander und angesichts des Ausmaßes der Symptomatik relativ spät. Innerhalb des Herkunftsmilieus ist diese Entwicklung offensichtlich lange Zeit als unauffällig und nicht erklärungsbedürftig angesehen worden, dem gegenüber sich die Mutter als Einzige erst durchsetzen musste. Sie individuiert sich mit ihrer Problemwahrnehmung sowohl in der Familie als auch aus der Milieuperspektive und scheint darüber hinaus in diesem Punkt mit der Meinung der Ärzte überein zustimmen. *Dieser Akt ist deshalb so bedeutend, weil er vor dem Hintergrund der sektenhaften Abgeschlossenheit der Dorfgemeinschaft für alle Beteiligten offen und klar die Grenzen des eigenen Wissenshorizontes, das heißt des Herkunftsmilieus bzw. Dorfes, thematisiert und die möglicherweise notwendige Inanspruchnahme der Hilfe 'von außen' bzw. von 'Fremden', hier den Ärzten, vor Augen führt.* Gleichzeitig ist aber auch schon herausgearbeitet worden, dass diese Arztkonsultation die Funktion hatte, die Tochter mit der städtischen Lebensweise und mit anderen (Wissens-) Milieus vertraut zu machen und somit die Dickleibigkeit nur als Vorwand gebraucht wurde, *was die Tatsache der problematischen Wahrnehmung der Dickleibigkeit nun wieder relativieren würde.*

In Bezug auf die Bewertung der Dickleibigkeit können die Involvierten, insbesondere die Betroffene selbst, konkurrierende und sich widersprechende Deutungsmuster wahrnehmen: von einer fraglosen Normalitätsempfindung bis hin zur Einschätzung einer behandlungswürdigen Abweichung und möglichen Pathologisierung. *Die Dorfgrenze markiert dabei die Grenze der Problemdefinition: diesseits der Grenze stellt das Dick-Sein kein Problem dar, während es jenseits dieses Milieus generell als (gesundheitliches) Problem gilt.* Diese Patientenkarriere – das heißt der Prozess der Wirklichkeitskonstruktionen, während dem es zur Etablierung des Patientenstatus einer Spezialsprechstunde kommt – ist im wesentlichen dadurch bestimmt worden, dass *die Dickleibigkeit als Problem sozial konstruiert wurde und nicht als Krankheit* von der Betroffenen selbst als auch von den anvertrauten Nächsten – außer von der Mutter – *wahrgenommen worden ist.*

(2) Ein zweiter Unterschied hat sich im Vergleich zu den anderen Fällen als auffällig erwiesen: Um den Zeitpunkt der Symptomentwicklung und Symptom„entdeckung“ (in der ärztlichen Sprechstunde) ereigneten sich relativ wenig familiäre Ereignisse, die bedeutsam erscheinen und das alltägliche Leben der Familie für alle merkbar veränderten. Während sich die Familien Wagenknecht und Groß unter den veränderten politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen nach 1989 neu orientieren mussten und bewährten, verlief das Leben der Familie Straube in dieser Zeit im wesentlichen kontinuierlich. Für sie waren die Bewährungen eher in der DDR-Zeit zu bestehen; nach 1989 schien im Gegensatz zu den Bewährungen der Einzelnen eher die Bewährung der Dorfgemeinschaft in ihrer zukünftigen Geschlossenheit und Solidarität in Frage zu stehen. *Insofern kann die riskante Hypothese aufgestellt werden, dass gerade in der überverhältnismäßigen Kontinuität und der Abwesenheit von Wandel – vor dem Hintergrund der politischen Umwälzungen – eine Besonderung der Lebenspraxis dieser Familie liegt und den zeitlichen Kontext der Symptomausprägung bildet.*

Vor dem Hintergrund, dass man an dieser Stelle der Untersuchung, allerdings nicht zum ersten Mal in dieser Fallstudie, wiederum auf das Thema 'Wandel und Kontinuität' kommt, soll eine kurze theoretische Reflexion dazu eingefügt werden, die letztendlich zur weiteren Erhellung der Fallstruktur beitragen soll. Es ist zu konstatieren, dass auf der ersten Untersuchungsebene – der Dorfstruktur – ein langsamer Wandel, sehr kontinuierlich und ohne Krisen verlaufend, stattfindet: Das Dorf wandelt(e) sich von einem Bauerndorf zu einer Widerständigen-Enklave mit zunehmender sektenhafter Geschlossenheit, deren weitere Entwicklung und Veränderung zu einem verkleinbürgerlichten Wohndorf abzuwarten und zu beobachten bleibt. Die zweite Untersuchungsebene, die Familie, deren Geschichte in den letzten Generationen mit dieser Dorfentwicklung eng zusammenhängt, weist gerade nach der „Wende“-Zeit von 1989 – entgegen der empirisch häufigen Beobachtung des oft krisenhaften und schnellen Wandels der alltäglichen Lebensumstände vieler ostdeutschen Familien – eine sehr kontinuierliche Phase auf: Weder situationsbedingte Trennungen, noch neue signifikante Erfahrungen in der Arbeitswelt durch die Eltern oder andere krisenhafte Lebensumstände haben das familiäre Leben in diesen Jahren geprägt. Für die jüngere Generation, respektive die mittlere Tochter, deren Persönlichkeitsentwicklung und Identitätsbildung die dritte Untersuchungsebene darstellt, ergibt sich

damit eine sehr stabile Umwelt³²⁵ als Rahmen. Es ist nun – in der Mehrgenerationenperspektive betrachtet – die Frage, wie diese Elterngeneration als stabile Umwelt für die jüngere Generation eine Folie bildet, die erstens noch eine Welt der signifikanten Erfahrungen (und Krisen) bieten kann. Im zweiten ist auch zu prüfen, wie im Sinne einer Dynamik des Adoleszenzkonfliktes unter solchen Bedingungen die Ablösung aus der familialen Triade gelingen kann. Anders formuliert, steht die Frage zur Klärung an, ob im sozialisatorischen Kontext der Familie Straube jr. noch jene Krisen, Statusübergänge und Bewährungsproben ihren Ort als signifikante Erfahrungen und ihre Gültigkeit haben, die sie für die älteren Generationen hatten. Falls diese ihre Gültigkeit verloren haben, ist nach der Potenz des Milieus Neues, z.B. innovative Kontextbedingungen als Folie für dynamische, spannungsreiche Bewältigungen des Adoleszenzkonfliktes, entstehen zu lassen, zu fragen. Neben dem, dass in der Analyse die Aufmerksamkeit auf das Milieu gelenkt und untersucht werden muss, inwieweit dieses mehr oder weniger Anreiz zur Entfaltung von Zukunftsoptionen bietet, die den Ablösungsprozess auch vorantreiben können, sollen nun parallel zur Deutung der Entwicklungsdynamik der leiblichen Symptomatik der Tochter vor dem Hintergrund der jeweils alterstypischen Entwicklungsphase auch die möglichen Gestaltungsspielräume der Tochter im Ablösungsprozess hypothetisiert werden. Ziel ist es dabei, genau herauszuarbeiten, wo ihre individuellen Bewährungschancen liegen und welche „Lösung“ des Ablösungskonfliktes sich bei ihr abzeichnet.

Nun zur Deutung der in der Krankenakte notierten medizinischen Auffälligkeiten und Symptomverläufe: Die Tochter erkrankt im zweiten Lebensjahr an Infektarthritis und Gastroenteritis und muss mehrere Wochen im Krankenhaus bleiben. Ihre frühkindliche Entwicklungsphase wird also durch eine Infektion gestört, die sich auf zwei Organsystemen niederschlägt: dem Skelettsystem und dem Verdauungssystem. Aufgrund der Gastroenteritis war die Nahrungsaufnahme nicht mehr gewährleistet und ihre Größenzunahme konnte nicht den normalen Verlauf nehmen – sie macht *lebenszeitlich sehr früh die leibliche Erfahrung, dass die Verdauung und damit das unwillkürliche Sich-Ernähren bis zur Inkontinenz gestört sein kann, was aufgrund des Flüssigkeitsverlustes in dieser Lebensphase durchaus lebensbedrohenden Charakter annehmen kann*. Neben dieser leiblichen Erfahrung kommt aber durch den wochenlangen Krankenhausaufenthalt eine zweite Besonderung in den ersten Lebensjahren hinzu: In der Zeit, in der das Kleinkind sukzessi-

³²⁵ Siehe Strauss (1968), S. 153: „Umwelt“ bezieht sich nicht auf die „objektive Welt „da draußen““, sondern auf die „Welt als Erfahrung“.

ve und je nach den schon ausgebildeten Fähigkeiten seine soziale Umwelt kennenlernt, wird die kleine Tochter von der Mutter und den anderen Familienangehörigen getrennt – auch darin weicht ihre (soziale) Entwicklung ab: dass sie *so zeitig eine so grundsätzliche Fremdheitserfahrung außerhalb der Familie machen kann und muss, die in der Regel in diesem Alter noch gar nicht bewältigt zu werden braucht.*

Diese beiden frühzeitig erworbenen Erfahrungen – die Fremdheitserfahrung und die Erfahrung, auch außerhalb der Familie überleben zu können, sowie die leiblichen Erfahrungen der Entgleisung der Nahrungsaufnahme und der Schmerzhaftigkeit der Bewegungen – sensibilisieren das Mädchen in diesen Erfahrungs- und Wahrnehmungsräumen. Diese Sensibilisierungen können im Sinne von Dispositionen je nach den weiteren (signifikanten) Erfahrungen dazu beitragen, dass sich bei ihr besondere Fähigkeiten in diesen Bereichen ausbilden, bei traumatischen Erfahrungen können sich dadurch aber auch pathogene Funktionskreisläufe etablieren. Darüber hinaus kann die frühe Fremdheitserfahrung außerhalb der Familie im Sinne einer virtuoson Anpassungsfähigkeit die Ambivalenz- und Toleranzfähigkeiten gegenüber Fremden verstärkt fördern oder im Sinne einer Fehlanpassung zu Problemen in der Begegnung mit Fremden führen.

Das Phänomen der Dickleibigkeit als nächstes medizinisch auffälliges Datum laut der Angaben in der Krankenakte scheint sich nun seit dem Besuch des Kindergartens³²⁶ zu zeigen und während der Vorschul- und Grundschulzeit im Ausmaß ständig zuzunehmen. In diese Zeit der Symptomentwicklung fallen zwei objektive Daten: der Ein-/Übertritt in den Kindergarten und in die Schule, die als zwei sekundäre Sozialisationsinstanzen in unserem Kulturkreis auch als Statusübergänge die ersten Ablöschungsschritte aus der Familie vorbereiten. Außerdem ist der Zeitpunkt des Beginns der Symptomentwicklung – im 4. Lebensjahr – auch dadurch bedeutsam, da die Tochter durch die Ankunft ihrer kleinen Schwester (vorübergehend) aus dem Mittelpunkt der elterlichen, v.a. mütterlichen Aufmerksamkeit gerät. *Diese Phase der Symptomentwicklung korrespondiert mit den Erfahrungen, als (einzige) Tochter in der Familie „enthront“ worden zu sein, sich unter anderen, fremden Kindern behaupten zu müssen und mit dem Kindergarten und der Schule auch zwei neue Sozialmilieus, die vom ländlich-dörflichen Milieu verschieden sind, kennen gelernt zu haben.*

³²⁶ Obwohl die Kinder aller drei Fallstudien noch unter DDR-spezifischen Bedingungen ihre frühkindliche Sozialisation, zu der in aller Regel auch der Besuch der Kindergruppe ab dem 6. oder 12. Lebensmonat gehörte, erfahren, waren alle Kinder – aus verschiedenen Gründen – nicht in der Kindergruppe: Im ersten

Noch in der Phase der Präadoleszenz kommt es dann zu dem schon oben diskutierten Datum, dass wegen der Dickleibigkeit des Mädchens ärztlicher Rat gesucht wird. Das Mädchen ist zu dem Zeitpunkt nicht nur mit 148 % Übergewicht schon recht dick, sondern auch für ihr Alter ungewöhnlich groß. Bei der stationären Untersuchung zur Abklärung der Adipositas werden weitere Symptomatiken wie eine leichte Glucosetoleranzstörung, aber vor allem auch eine behandlungsbedürftige Hypertonie festgestellt.

Wie zeichnet sich nun die präadoleszente Phase in der idealtypischen Persönlichkeitsentwicklung beim Mädchen aus? Was bedeutet es vor diesem theoretischen Hintergrund, wenn sich zwei derartige Symptomatiken in diesem erheblichen Ausmaß bereits entwickelt haben? Wie ist dann in diesem Kontext die Hilfesuche außerhalb der Familie zu bewerten? Während sich bereits in der Latenzphase die intellektuellen Fähigkeiten, das Sprachvermögen, das Sozialbewusstsein und eine stärkere Selbstkontrolle und -achtung ausgebildet haben, kommen in der Präadoleszenz wieder stärker die innerfamilialen Beziehungen ins Spiel, wobei eine zunehmende und stabile Emanzipation des Kindes von der mütterlichen Fürsorge und Pflege, der „prä-ödipalen“³²⁷ Mutter, angestrebt wird. Besonders in Mutter-Tochter-Beziehungen ist die totale Verdrängung der „prägenitalen“³²⁸ Wünsche gegenüber der Mutter Voraussetzung für eine erfolgreiche Adoleszenzentwicklung. Des Weiteren zeichnet sich diese Phase beim Mädchen durch einen „Aktivitätsschub“³²⁹ aus, in der ein aktives, oft noch sehr jugenhaftes Benehmen gezeigt wird, was später bei entsprechender Identifizierung mit dem eigenen Geschlecht durch typische weibliche Verhaltensmuster ersetzt wird.

Im Sinne der zunehmenden Emanzipierung und dem Autonomiezugewinn des Kindes in dieser Reifephase ist nun zu untersuchen, wie das Mädchen die (theoretisch) größer werdenden Spielräume nutzt. Sie könnte die an sie gerichteten widersprüchlichen elterlichen Delegationen und die damit verbundene unentschiedene Stellung innerhalb der Familie dazu nutzen, um auf sich aufmerksam zu machen und sich im Familiensystem durch gewisse Eigenarten zu profilieren. Das hätte eine regressive, weil in die Familie hineindrängende anstatt sich allmählich von ihr emanzipierende Note. Eine zweite Möglichkeit wäre die Suche nach einer innovativen Krisenerfahrung außerhalb der Familie, indem die Tochter beispielsweise in der Auseinandersetzung mit neuen signifikanten Anderen Be-

Fall war die Mutter durch die kranke Tochter bereits von der Arbeit befreit, in den Fällen von Christoph und Lena Groß sowie von Annett Straube wurden die Kinder durch Großeltern betreut.

³²⁷ Bloss (1995), S. 67 ff.

³²⁸ ebenda

währung sucht und findet. In ihrem Falle würde sich – vielleicht auch über das schulische Sozialisationsmilieu vermittelt – das zunehmende Kennenlernen des städtischen Milieus (Interessengemeinschaften, Sportvereine usw.) anbieten. Als theoretisch dritte Möglichkeit könnte emergent etwas Neues entstehen, was nicht als strukturelle Transformation in den Ausgangsdispositionen angelegt ist.

In diesem Sinne der drittgenannten Möglichkeit ist ihre leibliche Besonderung – einen medikamentös behandlungsbedürftigen Bluthochdruck schon im Kindesalter entwickelt zu haben – einzuordnen, da er eine dysfunktionale Abweichung darstellt, die unbehandelt sogar lebensbedrohlichen Charakter annehmen kann³³⁰.

Exkurs: Zur (arteriellen) Hypertonie

Das Kreislaufsystem³³¹ kann als eigenes Organsystem des menschlichen Körpers aufgefasst werden. Zwischen Herz und den Organen zwischengeschaltet kommt ihm die zentrale Aufgabe der Blutzirkulation und gleichbleibenden Versorgung der Organe mit Blut unter wechselnden Umgebungs- und Belastungsbedingungen zu. Genauer heißt das, dass (a) Herzaktion und Blutdruck optimal geregelt werden müssen (Homöostase), (b) eine Mindestdurchblutung für alle Organe gesichert werden muss und (c) eine Umverteilung des Blutstroms zu den jeweils aktiven Organsystemen auf Kosten ruhender Organe stattfinden muss.

Nach funktionellen Gesichtspunkten betrachtet unterteilt man das Kreislaufsystem in das arterielle (Hochdruck-)System und in das Niederdrucksystem. Für das arterielle Gefäßsystem, dessen systolischer und diastolischer Druck bei der Blutdruckmessung erfasst wird, gelten die Gesetzmäßigkeiten der Hämodynamik, während für das Niederdrucksystem bei Blutdruckwerten unter 35 mm Hg die Gesetzmäßigkeiten der Hämostatik gelten. Neben den genannten Funktionen der Kreislaufregulation kommt dem Niederdrucksystem noch die Aufgabe des Stoff-, Flüssigkeits- bzw. Gasaustausches zu.

Unter Hypertonie wird nun die anhaltende Steigerung des arteriellen Blutdrucks über einem bestimmten Normwert bezeichnet. Nach der WHO-Definition wurde dafür die Grenze für den systolischen Blutdruck bei mehr als bei 160 mm Hg und für den diastolischen Blutdruck bei mehr als 95 mm Hg festgelegt.

Die Regulation der Organdurchblutung und Verteilung des Blutes wird über mehrere Mechanismen abgestimmt: (1) lokal durch die Autoregulation der Organe, durch lokal-metabolische Wirkungen an und in den Organen, durch hormonale und (vegetativ-)neuronalen Steuerungen sowie (2) zentral durch sogenannte Kreislaufzentren im Zentralnervensystem. Diesen internen Regulationsmechanismen stehen äußere Faktoren gegenüber, die spontan auf den (arteriellen) Blutdruck Einfluss nehmen können: psychische Alterationen und Stress, starke äußere Reize (wie Schmerz, Kälte, Wärme, Geräusche u.a.) sowie Nahrungsaufnahme und körperliche Arbeit.

Die Ursachen zur Entstehung der Hypertonie wurden in den letzten Jahrzehnten in der Medizin und Psychologie kontrovers diskutiert. Bezeichnungen wie „emotionsstressinduzierte arterielle Hypertonie“, „systemische Hypertonie“ und „stress-sensible Persönlichkeit“³³² lassen erkennen, dass die psychogene Komponente bei der Ätiologie dieser Erkrankung hoch eingeschätzt wird, sie zum Teil auch als klassische psychosomatische Erkrankung eingeordnet wurde³³³. Dieser Meinung stehen aber auch Überzeugungen gegenüber, die gerade die Betonung der Stress-Komponente bei der Krankheitserklärung für überzogen halten.³³⁴

Jenseits dieser Diskussion um die initialen Ursachen, die in der vergeblichen Suche nach einer initialen, monokausalen Ursache letztendlich unfruchtbar ist und eher die jeweiligen gerade vorherrschenden Moden in

³²⁹ ebenda

³³⁰ Ihre überproportionale Größe und auch das Übergewicht sind im Vergleich dazu zwar auch Abweichungen – im Sinne des alterstypischen Durchschnitts – sie sind aber nicht als lebensgefährdende Entgleisungen eines körperlichen Funktionszusammenhangs anzusehen.

³³¹ Vgl. dazu Thews, Mutschler, Vaupel (⁴1991), Silbernagl, Despopoulos (⁶2003)

³³² Baumann (1974)

³³³ Alexander (1950), zitiert in Vaitl (2001), S. 1

³³⁴ Zum Vergleich der unterschiedlichen Positionen siehe beispielsweise Baumann (1974), Vaitl (2001)

der Medizin widerspiegelt, gelten folgende Störanfälligkeiten, Störungen bzw. Veränderungen zerebroviszeraler Funktionskreise bei dem Krankheitsbild der Hypertonie als gesichert: In der Frühphase der Entwicklung der Symptomatik richtet sich eine Maladaptation in der Afferenz-Efferenz- und Reafferenzverarbeitung bei akuten, wiederholten und chronischen psychoemotionalen Stressbelastungen ein. Insofern wird die Hypertonie als möglicherweise „neurotische Entgleisung infolge einer unzureichenden Adaptation“ aufgefasst, nach der **„die umweltbedingte chronische Überforderung der Adaptationsfähigkeit zu zentralnervösen Störungen [...] mit einem persistierend übererregten Zustand des sympathischen nervösen Systems führt“**.³³⁵

Im folgenden ist dargestellt, auf welche Weise sich die Maladaptationsprozesse unter Stresskonstellationen ausprägen können.³³⁶ Unter Belastungssituationen weisen Hypertoniker eine langfristige Niveaustellung des Blutdrucks und der Pulsfrequenz auf, während bei Normotonikern eine kurzfristige Einregulierung auf den Ausgangswert erfolgt. Damit korrespondieren physiologische Niveaushiftungen: Sowohl der Noradrenalin- als auch der Adrenalinwert im Plasma werden weniger schnell kompensiert. Der erhöhte Noradrenalinwert führt zu einer gesteigerten Lipolyse, deren freigesetzte Fettsäuren wiederum andere Funktionskreise wie den Insulinkreislauf störend beeinflussen können. Je nachdem wie sehr die maladaptiven Abweichungen schon etabliert sind, können durch die weiteren betroffenen Funktionskreisläufe weitere sekundäre Symptomaten, wie z.B. eine Protodiabetes, provoziert werden.

Insgesamt können die Störungen erheblich schwanken und in ihren Ausprägungen sehr individuell sein, die Übergänge von gesunden zu pathologischen Zuständen, vom Normotoniker zum Hypertoniker (ohne Protodiabetes) sind dabei fließend. Bei sich wiederholenden oder chronisch persistierenden Stresssituationen entwickeln sich jedoch beim Hypertoniker hyporeaktive Funktionsmuster, denen zwei verschiedene Maladaptationsarten zugrunde liegen können: (1) die hyperreaktive Maladaptation mit zunehmenden pathogenetischem Effekt und einer Herabsetzung der Reizschwelle in der Rezeptor-Effektorkette oder (2) die hyporeaktive Maladaptation mit allmählicher Erhöhung der Reizschwelle in der Rezeptor-Effektorkette und/oder Erschöpfung bestimmter Funktionssysteme, z.B. humoral-hormonaler Art.

Zusammenfassend gilt, dass die reversiblen bzw. irreversiblen Maladaptationsprozesse wahrscheinlich – physiologisch betrachtet – durch eine zentralnervöse Desintegration innerhalb der gesamten Rezeptor-Effektor-Kette, das heißt des Weges von der Afferenz bis zum Effektor und seiner Reafferenz, entstehen. Auf der Ebene der Persönlichkeitsentwicklung wird des Weiteren eine neurotische Konstellation oder eine Konstellation im Sinne eines Fehlverhaltens für möglich gehalten.

Eine sich entwickelnde Hypertonie im Kindes- und Jugendalter ist anders als eine im Erwachsenenalter einzuschätzen: Sind ca. 90 % der Hypertonien im Erwachsenenalter „essentielle“ Hypertonien und nur ca. 10 % „sekundäre H.“, auf eine andere Primärerkrankung zurückzuführen, so liegt die Verteilung dieser beiden Typen im Kindes- und Jugendalter anders. Hier sind 50- 60 % „sekundäre Hypertonien“, durch Primärerkrankungen wie renal entzündliche, renal-parenchymatöse und renal-vaskuläre Erkrankungen (83 %), kardiovaskuläre Anomalien (12 %) oder durch endokrine Störungen (5 %) bedingt.³³⁷ Der Abklärung anderer möglicher Grunderkrankungen muss bei der Diagnosestellung höchste Sorgfalt und Aufmerksamkeit gewidmet werden. Die Diagnose „essentielle Hypertonie“ stellt dann eine Ausschlussdiagnose dar, wenn keine anderen Ursachen gefunden werden konnten.

Als Therapie wird eine Kombination von medikamentöser Behandlung, psychologischer bzw. psychotherapeutischer Behandlung sowie Entspannungsverfahren, Ernährungsumstellung und sportlicher Betätigung diskutiert.³³⁸

Im Fall von Annett handelt es sich um eine solche Ausschlussdiagnose, eine „essentielle Hypertonie“. Ätiologisch ist sie nicht auf eine andere Primärerkrankung zurückzuführen. Ohne von einer grundsätzlich monokausalen Ätiologie ausgehen zu wollen, deutet der psychogene Anteil bei der Krankheitsentwicklung auf eine anhaltende Stresssituation, in der das Kind steht, hin. Die Hypertonie stellt insofern eine *Fehlanpassung* dar, als anstatt

³³⁵ alle Zitate Dück (1983) – Die Hypothese ist fett gedruckt.

³³⁶ siehe v.a. dazu Baumann (1974)

³³⁷ Gutheil (1990)

³³⁸ Faulhaber (1983), Vaitl (2001)

der Initiation psychosozialer Reifungsprozesse eine *Somatisierung der Stressbelastung* ausgelöst worden ist. Als Nebeneffekt wird durch die Symptomverlagerung jedoch der existente Stress negiert bzw. die eigentliche Stresssituation geleugnet – insofern stellt diese Reaktionsbildung eine *Defensivreaktion* dar.

In Hinblick auf die soziale Sinngestalt dieser Symptomatik gibt sie Aufschluss über familiendynamische Konstellationen: Die Tochter scheint wie ein Seismograph auf Einflüsse von außen – des Milieus, des Familienklimas oder sonstiger Umwelteinflüsse – zu reagieren und dabei die Erregung nicht abbauen oder bewältigen zu können. Daraus kann geschlossen werden, dass sie sich mit den Konfliktsituationen (zu) stark identifiziert, dass möglicherweise überhaupt viel Stress erfahren wird und/oder für diese Situationen ihr wenig Bewältigungsmechanismen zur Verfügung stehen.

Im Zusammenhang mit ihrem alterstypischen Entwicklungsstadium – der Präadoleszenz – besehen, wird nun die Hypertonie in ihrer weiteren Bedeutung verständlich: Die (elterliche) Sorge um die gesundheitliche Entwicklung der Tochter ist und bleibt anhaltend: Die Diagnosestellung erleichtert zwar einerseits, da keine weitere Grunderkrankung mehr befürchtet werden muss, da sich aber weiterhin keine Erklärung für diesen erheblichen Bluthochdruck anbietet, bleibt auch Enttäuschung und Ratlosigkeit zurück. Insofern wäre es denkbar, dass durch die anhaltende mütterliche Sorge *der alterstypische Emanzipationsprozess von Mutter und Tochter erschwert ist*. Anstatt einer zunehmenden Autonomisierung der Tochter richtet sich eine *widersprüchliche Dyade mit Doublebind-Abhängigkeit* ein. Beispielsweise wird eine mögliche Emanzipation der Tochter in Richtung auf eine eigenständige Erfahrung des städtischen Kulturraums wiederum von der Mutter konterkariert, in dem sie zusammen mit ihr und an die Arztbesuche gebunden, die Stadtbesuche durchführt. Um die Tragbarkeit dieser Hypothese der Doublebind-Situation zu überprüfen, ist nun im folgenden zu erkunden, ob der Vater sich in diesen Interaktionsmodus einmischt und worin das Interesse der Mutter an dieser Konstellation und Bindung der Tochter an sich besteht (siehe dazu nächstes Kapitel).

Zwei weitere Daten, die in der Krankenakte notiert sind, bestätigen zunächst auch die hypothetischen Annahmen zur familienstrukturellen Konstellation der Doublebind-Situation zwischen Mutter und Tochter: Dass die Tochter durchaus auch schon außerhalb des familiären und dörflichen Milieus selbständig ist und der Fremde/dem Fremden gegenüber aufgeschlossen ist, zeigt ein sechswöchiger Kuraufenthalt im Alter von ca. 12 Jahren, den sie im Hunsrück verbringt und dort laut Krankenakte 12 kg (!) an Gewicht verliert.

Des Weiteren nimmt sie aber – wieder ins familiäre Milieu zurückgekehrt – alles verlorene Gewicht wieder zu und zeigt darüber hinaus in der darauf folgenden Zeit Essattacken, die zum Zeitpunkt der beginnenden Pubertät als *regressives Symptom* gedeutet werden können. *Das familiäre Umfeld scheint sie in ihrem Aktivitätsdrang zu behindern und hemmend auf sie zu wirken. Mit der Verschärfung des Adoleszenzkonfliktes zu Beginn der Pubertät scheint sie autoaggressiv mit Essattacken auf diese ihr auferlegten Einschränkungen zu reagieren.*

Hypertonie und Adipositas werden in der medizinischen Literatur oft als sich gegenseitig negativ beeinflussende Risikofaktoren diskutiert: Hypertonie sei eine Folgesymptomatik des Übergewichtes, und umgekehrt behindere ein zu hohes Körpergewicht die Normalisierung von Kreislaufstörungen. Als sogenanntes „metabolisches Syndrom“, dem gemeinsamen Vorkommen von Fettsucht, Hyperlipoproteinämie, Diabetes, Gicht und Hypertonie, werden die beiden Symptome des Bluthochdrucks und des Übergewichtes oft zusammen diskutiert, so dass der Eindruck einer direkten Abhängigkeit der beiden Symptome suggeriert wird. Hier an dieser Fallanalyse wird eine andere, alternative Deutungsweise der Symptome demonstriert, mit der auch gezeigt werden soll, dass die Risikofaktoren bei weitem nicht in dem direkten Abhängigkeitsverhältnis stehen, welches die statistisch ausgewertete medizinisch-naturwissenschaftlichen Studien und Versuchsreihen vorgeben.

Testergebnis: „Familie in Tieren“

Abschließend soll die Darstellung des Zusammenhangs zwischen der Familienkonstellation und der somatischen Reaktionsbildungen durch Hypertonie und Dickleibigkeit durch ein letztes diagnostisches Datum abgerundet werden, der Beschreibung der Familie durch Zuordnung von Tierarten, um die die Tochter³³⁹ während des Interviews gebeten wurde.

- I: Wenn du dir jetzt vorstellst, daß du deine Familie, also deine Eltern, deine Geschwister mal in Tieren beschreibst und dich selber, wem würdest du welches Tier zuordnen? Was fällt dir da so ein?
A: Also meine Schwester: Fuchs: Listig, frech ab und zu,
Bruder: Frettchen: Schlau, dünn
Mutti: als Nervensäge. Ja, so ähnlich, Entenmutter
Vati: keinen Ahnung, irgendwas; Hahn: der kann laut krähen, wenn man was verbochen hat
ich: Vogel: der spinnt manchmal

Ganz offensichtlich wird als Hauptstressquelle die Mutter wahrgenommen: ihr wird die Funktion zugeschrieben, ständig Stress zu erzeugen. Erst im zweiten Anlauf, nach der

spontanen Titulierung als „Nervensäge“, gelingt der Tochter eine Zuordnung als Tier, aber auch hier kann der Bezug zur Mutter nicht völlig in einer Tierbezeichnung neutralisiert werden, es bleibt eine Entenmutter. Insofern darf die obige Hypothese einer stressaufgeladenen Mutter-Tochter-Beziehung als bestätigt gelten, wobei von der Tochter die mütterliche Sorge positiv aufgenommen wird. Dem Vater wird die Position des Oberhauptes zugeschrieben, der für Recht und Ordnung sorgt, die klassisch gesetzgebende und struktur- bzw. grenzensetzende Funktion³⁴⁰. Sie selbst bildet mit den beiden Elternteilen eine Partei in der Familie, die Vogelartigen, wobei sie sich weder Vater noch Mutter zuordnen kann und in der Vogelart noch unbestimmt bleibt. Auch das bestätigt die Hypothese aus der Genogrammanalyse, nach der sie in Bezug auf die mütterliche oder väterliche Delegation noch unentschieden bleibt – sie spinnt halt noch. Ihre beiden Geschwister dagegen werden einer Tiergattung zugeordnet, die als Räuber gerade die domestizierten Vögel fangen und damit deren natürliche Feinde darstellen. Insofern scheint zu dem Zeitpunkt die Konkurrenz der Geschwister um die elterliche Aufmerksamkeit dominierend zu sein. Im Gegensatz zu den Eltern als domestizierten Vogelarten ist sie ein Vogel der noch fliegen kann, ihre Fähigkeit sich abzulösen, scheint damit außer Frage zu stehen, wenngleich darin auch ihr Gewichtsproblem negiert erscheint.

Zusammenfassend kann als Fallstrukturhypothese zur Hypertonie festgehalten werden, dass diese eine leiblich ausagierte Stressreaktion ist und sich im Laufe der Zeit ein *Circulus vitiosus* etabliert hat, in dem sich Stresssituationen, Hypertonie und eine Doublebind-Situation zwischen Mutter und Tochter gegenseitig bedingen. Abweichend von einer idealtypischen Entwicklung in dem Alter ist eine aufgrund des Aktivitätsschubs mögliche Emanzipierung von der mütterlichen Fürsorge und ein Autonomiezugewinn in diesem Falle erschwert. Indizienhaft kann darauf geschlossen werden, dass dabei die Begegnung mit der Fremde, die bereits als frühzeitige kleinkindliche Erfahrung relevant geworden war, wieder als Wunsch thematisch geworden ist und auf Bewährung zu drängen scheint: Der mehrwöchige Kuraufenthalt in der Fremde bringt eine erstaunliche Veränderung in der sonst stagnierenden Entwicklung der Dickleibigkeit.

Nunmehr kann nach dieser ausführlichen Erkundung der sozialen Sinnstruktur der Hypertonie auch hinsichtlich der sozialen Ausdrucksgestalt der Dickleibigkeit in diesem Fall

³³⁹ Zum Zeitpunkt des Interviews war die Tochter bereits 14 Jahre alt und befand sich damit in der Entwicklungsphase der 'eigentlichen Adoleszenz' (Blos), was bei der Deutung der Familienmitglieder als Tiere berücksichtigt werden muss.

³⁴⁰ Siehe dazu Parsons (⁶1999)

mehr ausgesagt werden: Während der zeitliche Kontext der Entstehung des Bluthochdrucks auf die familienstrukturelle Doublebind-Konstellation und akuten Stress verweist, bezieht sich der Entstehungskontext der Dickleibigkeit auf erneute Fremdheitserfahrungen (Kindergarten, Schule, Kur), die die Symptomatik mal positiv mal negativ beeinflussen, die auf instabile Bewältigungsmechanismen hinweisen, wobei die zeitweilige Entlassung aus dem familiären Milieu stabilisierend im Sinne einer Symptomlinderung zu wirken scheint. Aus der Genogrammanalyse ist die ambivalente Einstellung Fremden gegenüber aufgrund der sektenhaften Abgeschlossenheit des dörflichen Milieus offenbar geworden. Familie Straube fehlen, wie allen anderen im Dorf auch, Erfahrungen in der Begegnung mit Fremden. So können die Eltern der Situation, in der ihre Kinder sich in die Fremde wagen, nur ambivalent gegenüber stehen, da sie ihre Souveränität und Einflussnahme begrenzt wissen. Je deutlicher ein Kind diese ambivalente Haltung der Eltern erfährt, zum Beispiel mit zunehmenden Alter, desto mehr verliert es seine unbefangene Haltung und Wahrnehmung Fremden gegenüber und findet sich in konkurrierenden Wahrnehmungsmustern und möglichen Loyalitätsproblemen verstrickt und gerät gerade erst dadurch in Verunsicherung. Insofern stellt eine zeitweilige Entlassung aus dem familiären Milieu für das Mädchen eine Entlastung aus ihren Loyalitätsverstrickungen dar und wirkt insofern stressentlastend. Gleichzeitig ist das Mädchen in der Begegnung mit der Fremde und den Fremden auf sich gestellt und muss sich selbst probierend in Interaktion mit dem Fremden oder Neuartigen begeben – diese Situation stellt aus diesem Grunde auch eine (positive) Stressquelle oder besser gesagt eine Bewährungschance mit einem möglichen Autonomiezugewinn dar. *Als zeitlich eher auftretende Symptomatik ist die Dickleibigkeit die somatisch ausagierte Reaktion des Kindes auf die elterliche Unsicherheit und ambivalente Einstellung der Fremde/den Fremden gegenüber, die auch als eigene Verunsicherung bei der Integration in neue Sozialmilieus erfahren wird. Die schon in der Genogrammanalyse entworfene Hypothese der sozialen Konstruiertheit der Dickleibigkeit, dass sie nicht als Krankheit wahrgenommen wird, findet in der Analyse der leiblichen Symptomatiken auch darin eine Bestätigung, weil sich trotz des erheblichen Übergewichtes wenig Folgesymptomatiken zeigen.*³⁴¹ Bleibt zu diesem Zeitpunkt und für diese Interaktionsfigur das elterliche Agieren noch recht undurchsichtig und zu unkonturiert, so zeigt sich in der nächsten 'Wiederauflage' des strukturellen Konfliktes mit der beginnenden Adoleszenz

³⁴¹ Für diese Hypothese bleibt aber die schon oben diskutierte Behauptung, dass Hypertonie und Dickleibigkeit in diesem Fall nicht voneinander abhängig sind, kurz nicht auf die selbe soziale Sinnstruktur zurückgeführt werden können, Voraussetzung.

des Mädchens in der nächsten Symptomentwicklung, der Hypertonie, der elterliche Handlungsanteil deutlicher: Während Mutter und Tochter in eine widersprüchliche Bindung mit gegenseitiger Abhängigkeit geraten, scheint die Vater-Tochter-Beziehung in der Zeit völlig an Eigengewicht zu verlieren. Warum jedoch die Mutter die Tochter mit einer Doublebind-Situation an sich zu binden sucht, kann anhand dieses Datentyps nicht weiter aufgeschlüsselt werden und bleibt Aufgabe des nächsten Analyseschrittes.

Für die soziale Sinnstruktur der leiblichen Symptomatiken dieses Falls kann an dieser Stelle zusammenfassend festgehalten werden, dass sich aus der Genogrammanalyse keine individuelle Delegation an die Tochter erschließen ließ, wiewohl ein generationslagenspezifischer 'Auftrag' – Bewahrung der Dorfidentität und -autonomie – vorhanden ist. Stattdessen konnte lediglich ein Loyalitätskonflikt in der Hinsicht festgestellt werden, dass sich die Tochter zwischen dem väterlichen oder dem mütterlichen Lebensentwurf zu entscheiden hat. Aufgrund der sektenhaft abgeschlossenen Sozialstruktur der Dorfgemeinschaft und entsprechend partikularistisch begrenzter Deutungsmuster konnte jedoch gerade in Bezug auf die Deutung der Problemhaftigkeit der Dickleibigkeit die soziale Konstruiertheit des Phänomens mit der Dorfgrenze als Gültigkeitsgrenze nachgewiesen werden. Der Dickleibigkeit des Mädchens kann insofern ein sozialer Sinn zugeschrieben werden, da exemplarisch daran die Begrenztheit der Deutungsmuster des eigenen Sozialmilieus, kurz die Selbstbezüglichkeit des Milieus, erfahren werden konnte und kann, durch welche die Betroffene auch zunehmend im Umgang mit dem Anderen, Fremden bzw. Neuem im Sinne einer Einschränkung der Perspektivenübernahme verunsichert wurde und ist.

Die ausführliche Deutung aller medizinisch relevanten Symptomatiken, das heißt auch der zeitlich später auftretenden Hypertonie, erhellte jedoch die familiäre Konstellation: Sie zeichnet sich durch persistierende Stresssituationen aus, für die das Mädchen besonders empfänglich war und die Mutter und Tochter in eine ambivalente und durch Sorge eng gebundene Beziehung brachte, als deren Schattenseite sich ein Circulus vitiosus der Symptomatikbildungen bei der Tochter ausbildete.

4.6.8 Analyse familienspezifischer Interaktionsprozesse und -muster

Anhand der Genogrammanalyse konnten die Hypothesen der Sozialisierung in einer sektenhaft geschlossenen Dorfgemeinschaft und ausgeprägter generationslagenspezifischer Delegationen für die Generationen der Eltern und Kinder, die aus der DDR-Zeit herrühren und durch die Widerständigensituation in dem Heimatdorf bedingt sind, formuliert werden. Die ausführliche Analyse der leiblichen Symptomatiken der Indexperson, der Tochter Annett, hat die familiäre Konstellation erhellt: persistierende Stresssituationen haben zur Etablierung einer Doublebind-Situation zwischen Tochter und Mutter beigetragen. Mit Hilfe der Rekonstruktion der Interaktionsfigur einer prominenten Interviewpassage sollen folgende aufgeworfene Fragen aus den letzten Analyseschritten beantwortet werden: Inwieweit hat die Doublebind-Situation die interagierende Rotationstriade zwischen Vater, Mutter und Kind geschwächt oder anders gefragt: Wie ist der Vater in die sozialisatorische Interaktion in der Familie integriert? Worin besteht der 'Motor', der die Doublebind-Situation für Mutter und Tochter dienlich sein lässt?

Der Vater als Familienoberhaupt und die Kinder und Mutter als Subsystem

Für die Beantwortung der oben aufgeworfenen Fragen wird die Interviewstelle herausgesucht, an der der Vater zum Interview dazu stößt. Es sei nochmals daran erinnert, dass die Mutter den Besuch der Sozialwissenschaftlerin subtil vorstrukturiert, das heißt sowohl in der zeitlichen Rahmung bestimmt als auch über die beteiligten Personen entscheidet.³⁴² Eröffnet wird das Gespräch im ganz kleinen, fast intim gehaltenen Rahmen zwischen Mutter, der Tochter Annett und der Interviewerin. Nach und nach kommen die anderen beiden Geschwister hinzu, bleiben zeitweilig beteiligt oder ziehen sich wieder zurück, so dass sich der Personenkreis auf ein Subsystem der Familie, Mutter mit Kindern, erweitert. Wenn nun die Stelle analysiert werden soll, an der der Vater dazu stößt, dann können sowohl die typischen familialen und individuellen Verhaltensweisen Fremden gegenüber als auch familieninterne Verhaltensweisen, wie der Vater von den bereits anwesenden Personen integriert wird, beobachtet und beschrieben werden.

³⁴² Siehe dazu auch die Ausführungen im Kapitel **Die Interviewsituation beim Besuch der Familie zu Hause** ab S. 232

V: Vater, Mu: Mutter, Mi: Michael, der älteste Sohn, A: Annett, die mittlere Tochter, S: Silvia, die jüngste Tochter

Unruhe, Vater kommt rein

V: Guten Tag!

I: Guten Tag!

V schließt die Tür, V stöhnt

I: Peter V und I geben sich die Hand

V: (? 2) Habt ihr mir schon was (? 3) >Mi. ?> He?

Mi: Hier kannst du dich nicht setzen?

V: Warum nicht?

A: Ist kein Platz mehr

I lacht

V: Na, da hole ich mir einen Stuhl! Du wirst es nicht glauben.

V holt sich einen Stuhl und setzt sich

Mu: Ist Sylvia (*jüngere Tochter*) noch unten oder ist die schon fort?

V: Sylvia? Wo will denn die hin?

Mi: Die hat zu mir gesagt viertel 5 will sie

V: Zum Tanzen oder was?

Mu: Na ja

Mi: Es ist doch schon viertel 5

V: Die hat .. Ich hab die nicht mehr gesehen. (*Stöhnt*) So.

I: Wir sind gerade schon beim Dorf angelangt, ich habe jetzt schon ganz viel über Bernshain gehört.

V: Ja?

I: Hhmm.

V: Dann ist doch gut, das ist schön. (*I lacht*).

I: Und daß Sie hier aus einer ganz alt eingesessenen Familie stammen.

V: Na, so alt eingesessen ist . das, ist das, glaub ich, gar nicht.

A: Och.

Mi: Na, doch, der Uropa

Mu: Das schon, der Opa

A: und der Uropa

V: Der Opa, ja. Also Straubes gibt es schon seit mein Urgroßvater, der muß von X-Dorf [ist der Nachbarort] hergezogen sein usw. usw.

Es sei noch ergänzt, dass kurz vor der hier zitierten Stelle die Tochter Annett diejenige war, die das Ankommen des Vaters zu Hause akustisch zu erst bemerkt bzw. es für die zum Interview Anwesenden ankündigt. Hiermit bestätigt sich auch die oben formulierte Hypothese, dass sie wie ein Seismograph (siehe S. 273) reagiert und sowohl *Familienfremden gegenüber eine moderierende Funktion als innerhalb der Familie eine kommentierende Funktion übernimmt*.

In der Begrüßungssituation sind zwei Begrüßungsrituale verschachtelt: der Vater grüßt mit einer offiziellen Grußformel – Guten Tag! – die Interviewerin, die ebenso formal mit ihrer Namensvorstellung antwortet. Dazwischen werden aber mit dem Stöhnen die anwesenden und schon in trauter Runde sitzenden Familienangehörigen begrüßt. Mit diesem affektiv-regressivem Ausdruck gibt der Vater seine Sehnsucht nach Ruhe, Erholung und vielleicht auch sein Bedürfnis nach Zuwendung, in den Schoss der Familie zurückkehrend, zu erkennen. Als nächstes formuliert der Vater eine Frage, die er nicht beendet, sein Sohn redet (unverständlich) dazwischen, aber er schien nach dem entweder schon bereit gehalten

nem Stuhl oder einem vielleicht schon gebrühten Kaffee fragen zu wollen – jedenfalls geht er von einer symbolischen Präsenz seiner Person in der Runde aus. Sein Sohn verweigert ihm nun einen Platz, den der Vater sich dann offensichtlich in dessen Nähe suchen wollte, worauf der nach dem Grund der Verweigerung fragt. Die Antwort wird nun aber von der Tochter Annett übernommen, indem sie das ausspricht, was behauptet wird – nämlich, dass kein Platz frei sei.

Nun können anhand dieser Interaktionsfigur, die in Anwesenheit der Mutter aber ohne deren Beteiligung nur von den beiden Kindern inszeniert worden ist, sowohl Hypothesen zur symbolischen Bedeutung dieser Interaktion – zur Familienstruktur, zur Familienkultur im Umgang miteinander und grundsätzlich zu Ein- und Ausschlussprozessen in der Familie – zur sozialisatorischen Interaktion in der Familie – formulieren werden. *Symbolisch bedeutet dieser Ausgrenzungsakt zunächst, der von den Kindern betrieben wird, dass der Vater im Subsystem Mutter und Kinder nichts zu suchen hat bzw. der Sohn nicht bereit ist, dem Vater einen Platz zu geben. So muss sich der Vater selbst einen Platz suchen, den er dann dem Subsystem gegenüber einnimmt. Gleichzeitig ist das aber auch der Platz zwischen der Familie und der Interviewerin, insofern wird nun – fast symmetrisch angeordnet – die Familiengrenze vom Vater bzw. von den männlichen Personen der Familie gewahrt.*

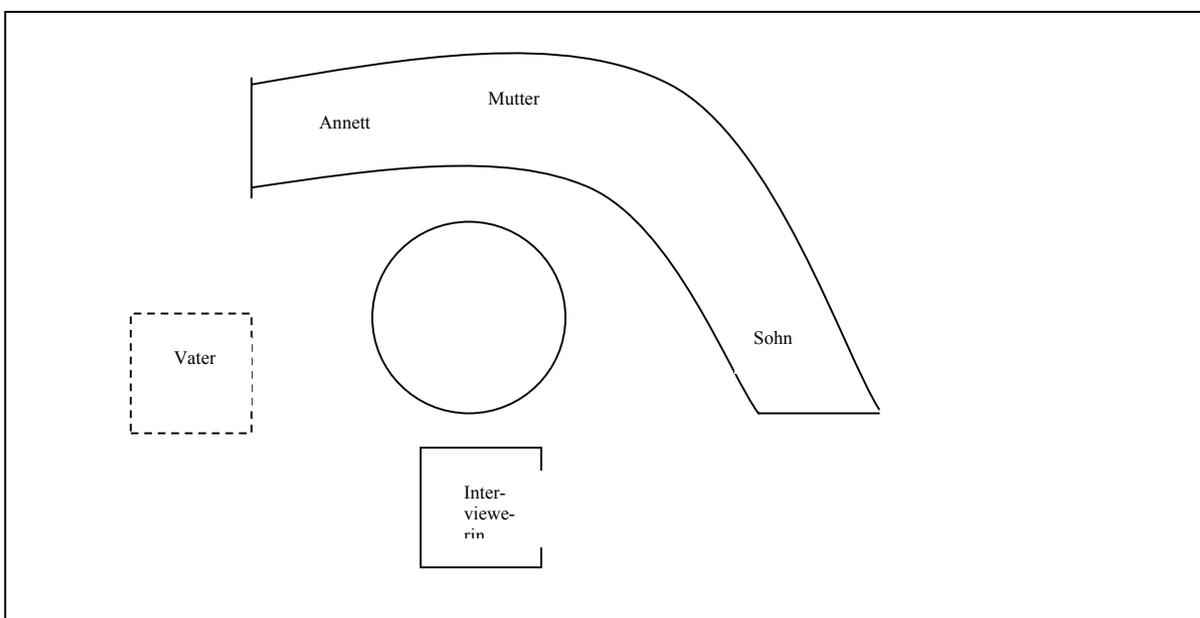


Abbildung 8: Setting zum Interview vor Eintritt des Vaters bzw. gestrichelt, wo der Vater dann Platz nimmt

Im Stil dieser saloppen Art, halb scherzhaft halb ernsthaft, treten die Kinder dem Vater entgegen, weisen sein Integrationsbegehren zurück und verteidigen ihren trauten Kreis mit

der Mutter als Zentrum. Die Interviewerin muss diese Situation der massiven Ausgrenzung und Nichtrespektierung der väterlichen Autorität unwillkürlich mit einem Lachen kommentieren – einerseits versteht sie die Situation an sich als Grenzverletzung, die mit dem Lachen³⁴³ kommentiert wird, andererseits hat sie augenblicks als Fremde an den intimen Spielen der Familie teil – es ist eine doppelt gelagerte Situation, in der mehrere Grenzen thematisch werden. *Bis hierhin findet die Hypothese des Subsystems Mutter mit Kindern ihre Bestätigung; an der aktiven Inszenierung durch die Kinder und dem Passiv-Bleiben der Mutter wird auch offensichtlich, dass die Kinder aus dieser Binnenstrukturierung der Familie ihren Vorteil zu ziehen wissen.*

Der Vater setzt sich über das ironische Ausschlussritual hinweg

In der nächsten Sequenz kommentiert der Vater die kleinen Dreistigkeiten seiner Kinder und beendet sie mit seiner Selbstplatzierung souverän – er bittet nicht noch einmal, lässt sich nicht auf weitere Diskussionen und Rangeleien ein. Nun äußert sich die Mutter, die bis dahin passiv geblieben ist, erstmals: sie fragt ihren Mann über die dritte abwesende Tochter, der interessiert aber nur halb über die Freizeitaktivitäten seiner jüngsten Tochter informiert antwortet. In dieses elterliche Gespräch nun wiederum mischt sich der älteste Sohn ein, indem er sein Wissen beisteuert, was wie eine Korrektur oder Besserwisserei wirkt. Nachdem qua dieses Informationsaustausches auch das einzige nicht anwesende Familienmitglied symbolisch präsent gemacht wurde, beendet der Vater diese Sequenz, wiederholt sein Stöhnen noch einmal und gibt mit dem Account „So“ eine Zäsur an, die das Begrüßungsritual zwischen Vater und Familie beendet. Der Vater ist nun integriert in dem Sinne, dass er auf dem Laufenden ist. Gleichzeitig kommentiert er mit dem Account auch sein Einverständnis zur nun erfolgten Integration seinerseits. Jetzt, nachdem die Familie diese Informationen ausgetauscht hat, meldet sich auch die Interviewerin zu Wort und gibt dem Vater den aktuellen (thematischen) Stand des Interviews an.

³⁴³ Siehe dazu Plessner (1982), insbesondere ab S. 273 ff. bzw. 328 und vgl. Fußnote 352

Bevor diese nächste Sequenz analysiert wird, seien aber noch einmal die Ergebnisse zu den typischen sozialisatorischen Interaktionen dieser Familie zusammengefasst. *Das Subsystem Mutter mit Kindern weist eine gewisse Intimität auf, die zunächst halb spaßhaft gegen den Vater und dessen Eindringen verteidigt wird. Letztendlich nimmt der Vater diese kleinen Provokationen aber insofern nicht ernst, da er sich darüber hinwegsetzend selbstbewusst quasi 'in Front' positioniert. So wie ihm dann auch das letzte Wort bei diesem Begrüßungsritual obliegt, so behauptet er wenig irritiert hier seine Stellung als Familienoberhaupt. Während der Sohn sich als besserwisserischer und zum Teil nacheifernder Rivale am offensivsten dem Vater gegenüber äußert, so provoziert die Tochter eher im Schatten des Bruders, diesen nachahmend bzw. sich diesem anschließend und bleibt in der Situation reaktiver. Die Mutter ihrerseits enthält sich ganz dieser Szene und integriert ihren Mann qua eines elterlichen Gesprächs.*

Insofern kann zur Binnenstruktur dieser Familie als Hypothese formuliert werden, dass statt einer idealtypischen Betonung der Geschlechts- und Generationenachse als Grenzen hier in einer ironischen Brechung noch die väterliche Position im Sinne eines Familienoberhauptes behauptet wird, dem das Subsystem Mutter mit Kindern gegenüber steht, wobei gleichwohl die Paarbeziehung als Elternbeziehung markiert wird. Der zweite Aspekt dieser Beziehung, die Liebesbeziehung oder affektiv gefärbte Beziehung, wird hier nicht sichtbar, z.B. dadurch dass sie durch irgendeine Interaktion³⁴⁴ der beiden symbolisiert wäre.

... und behauptet sich als Familienoberhaupt

Die Interviewerin versucht nun ihrerseits den Vater ins Interview zu integrieren, dadurch, dass sie dem Vater das aktuelle Thema – das Dorf – nennt und auf eine Reaktion von ihm und seinen Einstieg ins Gespräch hofft. Zunächst bleibt er aber zurückhaltend, scheint ihre Worte nicht als Einladung zu verstehen, oder Sinn und Ablauf des Interviews sind ihm noch zu unsicher. Mit einer Reformulierung wendet die Interviewerin jetzt die Redeeinladung nochmals auf ihn persönlich und seine Herkunft aus diesem Dorf. Damit scheint er nun etwas anfangen zu können, relativiert aber die Formulierung „alteingesessen“ vor dem

³⁴⁴ Diese Möglichkeit ist auch dadurch erschwert, dass die Mutter zwischen ihren Kindern sitzt. Ergänzend kann man hier für die Paarbeziehung hypothesieren, dass es eine „kalte Ehe“, wie sie Simmel beschrieben hat (⁵1995, S. 259), die zur Aufrechterhaltung der lebenslangen Bindung vieler Kinder bedarf. Darin kann auch ein weiterer Grund der symbiotisch gefärbten Doublebind-Situation zwischen Mutter und Tochter gesehen werden.

Horizont seines Verständnisses. Nun sind es wiederum zuerst die Kinder, erst die Tochter, dann der Sohn, die ihm zum Gespräch aufmuntern. Aus ihrem Gedächtnishorizont heraus, der eine zusätzliche Generation, die sie nicht kennen gelernt haben – die Urgroßelterngeneration – umfasst, sehen sie sich einer alteingesessenen Familie im Dorf zugehörig, während der Vater andere Kriterien, z.B. vielleicht zu anderen Familien aus dem Dorf, gelten zu lassen scheint. Entgegen dem halb spaßigen Ausgrenzungsmodus zu Beginn der Situation versuchen nun alle Familienmitglieder – die Kinder und die Ehefrau – ihn nacheinander zum Erzählen einzuladen, ihn von der Seite der Familie in die Interviewsituation zu integrieren und als Haupterzähler zu legitimieren. Hier erfolgt nun wie eine nachträgliche Korrektur der vorangegangenen Regelverletzungen eine Kompetenzzuschreibung und Autoritätsanerkennung dem Vater gegenüber, die ganz unironisch vollzogen wird. Im nun folgenden Interviewteil erzählt hauptsächlich der Vater, mit einigen Ergänzungen durch seine Frau unterstützt, viele Details aus dem Dorfleben und vor allem über dessen besondere Stellung zu DDR-Zeiten. Die Kinder sitzen im wesentlichen lauschend dabei – sie scheinen die „alten Geschichten“ auch zu interessieren. Mit dieser Wende des Interviews wird erkennbar, dass der Vater als Oberhaupt akzeptiert ist und diese Stellung in Bezug auf alle Außenfunktionen der Familie – Herkunft, Tradition, Repräsentation und Lokalkompetenz – auszufüllen weiß, wobei das Dorf in seinen Erzählungen dominiert.

Die Tochter Annett mahnt zum pünktlichen Schluss des Interviews und agiert damit sowohl in ihrem eigenen Interesse, da sie der Interviewerin noch das Dorf zeigen will, als auch in dem der Interviewerin, die ihren Überlandbus nicht verpassen möchte. Daraufhin, also am Ende des Gesprächs fragt der Vater noch einmal nach dem eigentlichen Anlass des Besuchs – der Dickleibigkeit des Mädchens: Nach einer kurzen Erläuterung der Interviewerin lässt er dieses Thema weitestgehend unkommentiert, aber vor allem ohne Wertung, im Raum stehen.

Zusammenfassung

Anhand der ausführlichen Analyse der zitierten Interviewsequenzen und des Weiteren Interviewverlaufs sowie mit Einbeziehung der Ergebnisse der Genogrammanalyse ist es nun möglich, zur Binnenstrukturierung der Familie differenziertere Aussagen zu treffen und die oben gestellte Frage zur Interaktion in der sozialisatorischen Triade zu beantworten. *Bei dieser Familie hat sich ein autonomes Subsystem mit den Kindern und der Mutter als Zentrum ausgebildet, dem der Vater als Familienoberhaupt gegenüber steht und*

sowohl an dessen Intimität wie an der Organisation des familialen Binnenlebens nicht partizipiert. Damit ist einerseits eine sehr klassische Funktionsteilung zwischen den Partnern verbunden: die Frau für die binnenfamiliale Strukturierung und der Mann für die außerfamilialen Repräsentationsfunktionen; gleichzeitig zeigt sich auf der Ebene der Partnerschaft aber eine Strukturierungsschwäche hinsichtlich einer autonomen Liebesbeziehung. Für die Kinder ist deshalb letztendlich die sinnliche Liebe der Eltern zueinander nicht symbolisch präsent, was für die Entwicklung der sexuellen Identität der Kinder bedeutend werden und ihre Körperwahrnehmung bzw. -sensibilität beeinflussen könnte. Aufgrund der väterlichen Stellung gegenüber dem Subsystem und der strikten Aufgabenteilung ist eine größere Distanz der Kinder zum Vater bedingt: obwohl grundsätzlich an seinen Kindern interessiert, ist er in viele Details ihrer Lebensvollzüge nicht involviert.

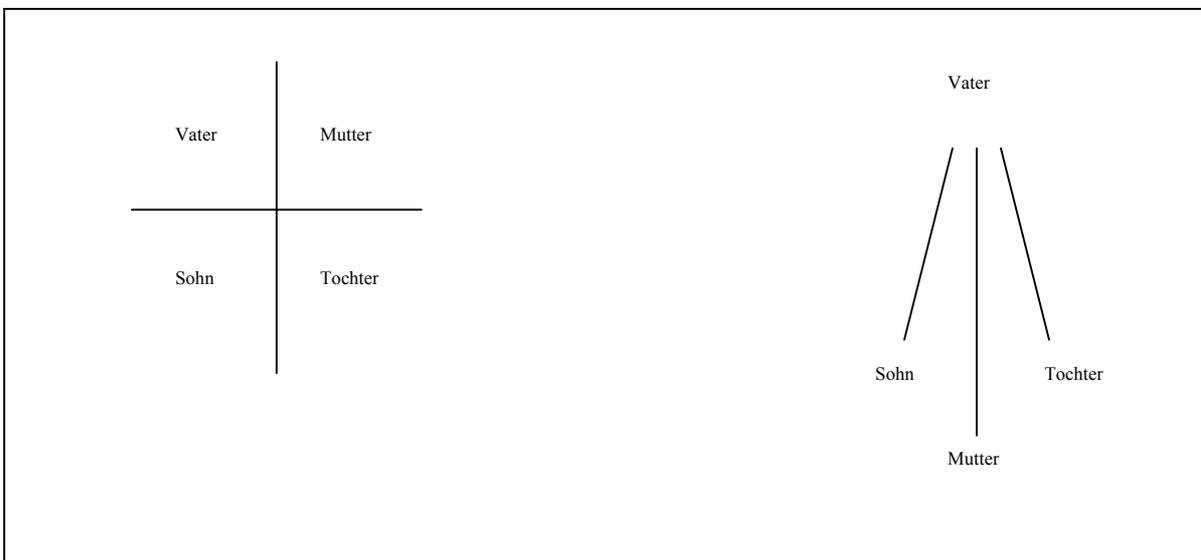


Abbildung 9: Binnenstruktur der Kernfamilie:
links: idealtypisch nach Geschlecht und Generation getrennt,
rechts: Subsystem: Kinder und Mutter, Vater steht gegenüber

Als weitere Konsequenz dieser Familienstruktur 'Subsystem und Vater' ergibt sich eine instabile Triade oder anders formuliert: die Einschränkung der Rotation in der Triade. An der vorgestellten Interviewpassage ist gut erkennbar, dass sich Kommunikationsmuster des totalen Ausschlusses des Vaters und andererseits der Unterordnung unter ihn abwechseln, von denen das Subsystem aber jeweils in seiner Geschlossenheit unberührt bleibt. Hiermit ist ein weiterer Aspekt des Möglichwerdens der engen Bindung oder der Doppelbindung zwischen Tochter und Mutter offengelegt: erst die schwache Triangulierung³⁴⁵ bzw. die

³⁴⁵ Der Begriff der Triangulierung ist hier im systemischen Sinne gemeint, wie er beispielsweise von Minuchin (1978) oder Buchholz (1993) verwendet wird: Die Triade Vater – Mutter – Kind wird als sozialisatori-

fehlende Rotation ermöglicht die ständige Bindung, die dann in Nähe und Distanz oszillieren, ambivalent werden kann.

Bezieht man die Ergebnisse der Genogrammanalyse ein, dann erscheint die Bildung des Subsystems um die Mutter als ihre Autonomisierungsleistung. Über diese erlangt sie eine Gegenbalance gegen die unverrückbare Stellung des Ehemannes als Familienoberhaupt, der zudem lokal besser integriert ist und mehr oder weniger dem Familiensystem der eigenen Herkunftsfamilie noch zugehört – oder anders gesagt: Er ist mindestens so sehr noch Sohn seiner Eltern und Dorfmitglied wie Vater für seine Kinder und Ehemann für seine Ehefrau.

Im Vergleich zur idealtypischen autonomen Kernfamilie mit einer ausgewogenen Rotation in der sozialisatorischen Triade hat sich in diesem Fall keine autonome Kernfamilie ausgebildet, was in der beschriebenen abweichenden Binnenkommunikation in der Familie, das heißt der größeren Distanz zum Vater und der ambivalenten Bindung zur Mutter, resultiert. Die Bildung des Subsystems um und durch die Mutter ist aus der Differenz der Herkunft der Eheleute zu verstehen, offen bleibt aber auch weiterhin noch die Frage, warum gerade das mittlere Kind, die ältere Tochter, und die Mutter in solch einer ambivalenten Beziehung zueinander stehen. Hierzu gehört auch die weiter gehende Überlegung, inwieweit die Beziehungen der Geschwister zur Mutter jeweils differieren könnten.

4.6.9 Familiäre Wirklichkeitskonstruktionen zu Dickleibigkeit, Gesundheit und Krankheit

Die soziale Konstruktion von Abweichungen³⁴⁶: Dick-Sein und Zu-Groß-Sein als Abweichungen

Es ist bereits ausgeführt worden, dass die Phänomenwahrnehmung in diesem Fall sozial konstruiert wird und von den Betroffenen, das heißt der Familie, nicht als Krankheit angesehen wird:³⁴⁷ Innerhalb des Sozialmilieus, des heimatlichen Dorfes, erfährt die Tochter wegen ihrer leiblichen Gestalt keinerlei besondere Beachtung. Auch innerhalb der Familie wird es vom Vater und den Geschwistern weitestgehend kommentarlos angenom-

sche Grundeinheit angesehen, die Voraussetzung ist, um in wechselnden Koalitionsbildungen – unabhängig ob funktional oder dysfunktional – sozialisatorische Kernkompetenzen, wie beispielsweise die Fähigkeit zur Perspektivenübernahme, Ambivalenzfähigkeit, Rollendistanz usw. zu erwerben.

³⁴⁶ Siehe dazu zum Aspekt der Identitätsarbeit bei sozialer Abweichung: Keupp/Höfer, Keupp sowie zum Aspekt der sozialen Konstruktion von Abweichung: Lamnek, Peters

³⁴⁷ Siehe dazu ab S. 266

men. Diesen Milieueinstellungen stehen die Fachurteile der Ärzte im allgemeinen wie im speziellen gegenüber, die dieses Phänomen als abweichend im Sinne von behandlungsbedürftig und als problematisch für die Gesundheit der Patienten ansehen. Die Mutter weiß um diese ärztliche Sicht – sie ist hinsichtlich der Wissensmilieus zur Perspektivenübernahme fähig und transzendiert deren Horizonte. Sie kann die ärztliche Meinung als Grundlage für die Diskussion innerhalb der Familie für ihre Problemsicht auf die Tochter nutzen. Dabei sieht sie jedoch das Dick-Sein der Tochter nicht als das vordergründige Problem an – entsprechend spricht sie im Interview auch von „Gewicht“ und nicht von „Übergewicht“ wie die Interviewerin. Es deutet sich bei ihr eine Distanzierung vom ärztlichen Fachurteil und eine Normalisierung an, insofern sie eine Pathologisierung des Phänomens für übertrieben hält und ablehnt. Für die Betroffene selbst, die Tochter, eröffnet sich nun ein Spektrum an untereinander widersprüchlichen Bedeutungszuschreibungen. Mit diesen Zuschreibungen der signifikanten Anderen kann sie sich auseinandersetzen und darüber eine eigene Identität auch in Bezug auf ihren Körper entwickeln. So spiegelt folgende Selbsteinschätzung ihre relativ gelassene Haltung wider, in deren Formulierung die Möglichkeit einer schlanken Gestalt für sie hypothetisch bleibt – letztendlich scheint sie mit ihrer leiblichen Gestalt identifiziert zu sein.

A: Na ja ich meine wenn man dünn wäre das wäre vielleicht nicht ganz schlecht aber ich meine sonst stört mich das eigentlich nicht weiter. Ich kann das was die anderen auch können ich bin nicht irgendwie benachteiligt eigentlich habe ich damit keine Probleme.

Ausblicksweise kann damit schon einmal ein Zwischenergebnis für die Kontrastierung der Fälle untereinander festgehalten werden: Dieser Fall, das Mädchen Annett Straube, steht hinsichtlich der Zuschreibungsprozesse durch die Familienangehörigen zwischen den beiden anderen Fällen: weder wird ihr ein reinweg abweichender und krankheitswertiger Status zugeschrieben wie im Fall 1 Andreas Wagenknecht, noch erfährt sie eine positive Konnotation durch die Familienmitglieder wie im Fall 2 Lena Groß. Während der erste Fall Andreas Wagenknecht mit der sich entwickelnden dicken Leibgestalt einen körperlichen Entfremdungsprozess durchmacht, vollzieht sich hier wie im zweiten Fall von Lena Groß ebenfalls eine Identifizierung mit diesem Körperbild. Erstmals im Sample wird aber die Definitionsmacht der Ärzte bei der Problemkonstruktion deutlich: Sie steht wie ein Urteil der naturwüchsigen Einstellung des Milieus entgegen und schafft damit erst die Basis für eine besondere Beachtung des Phänomens.

Im Interview wird offenbar, dass das vordergründige Problem für die Mutter nun eigentlich die überdurchschnittliche Körpergröße³⁴⁸ des Mädchens darstellt. Warum das?

Zunächst zum Verlauf des ersten Interviewteils, welches sich zunächst im kleineren, fast intimen Rahmen zu dritt vollzieht: Dieser Gesprächsteil kreist um Themen, die die Dickleibigkeit betreffen, bis diese zunehmend lebensweltlichen Themen weichen: die anstehende Konfirmation des Mädchens, ihre Schulsituation, ihre Freizeitaktivitäten, ihre Berufswünsche. An mehreren Stellen bricht dabei die Sorge der Mutter um die Körpergröße ihrer Tochter durch, ohne dass der Grund der Sorge jemals richtig von ihr ausgesprochen wird. Woher dieser Leidensdruck bei ihr kommt, lässt sich erst vor ihrem biographischen Hintergrund verstehen: Das „Schicksal“ mehrerer Frauen ihrer Familie – ihrer Großmutter, ihrer Schwester und ihr eigenes – vor Augen, sieht sie vor dem Hintergrund der überdurchschnittlichen Körpergröße der Tochter deren spätere Partnerwahl erschwert.

Diese Problemsicht und der unausgesprochene Umgang lassen einige Rückschlüsse auf die Normalitätsvorstellungen der Mutter und die Art der Mutter-Tochter-Beziehung zu: Obwohl die Tochter zu jenem Zeitpunkt erst 14 Jahre alt ist, wird in den Gesprächen der Familie offenbar schon stark die zukünftige Partnerwahl fokussiert. So wird die Tochter daraufhin gelenkt, dass die Ehe und der spätere Partner für ihren Lebensentwurf von zentraler Bedeutung seien – diese Fokussierung ist wiederum typisch für kleinbürgerliche Lebenserwartungen bzw. für Kinder, das heißt vor allem für Töchter, die mit der elterlichen Delegation des sozialen Aufstiegs (qua Heirat) belegt sind. Hinter dieser teleologischen Orientierung der Frau auf Ehe und Partner steht ein wenig emanzipiertes Selbstbewusstsein als Frau, welches schon als Ergebnis der Genogrammanalyse ihrer Herkunftsfamilie erschlossen werden konnte (siehe dazu ab S. 249). Im Erwartungshorizont der Mutter steht ein sehr traditionell geprägter, auf den „Tausch der Töchter und Söhne“³⁴⁹ als zentraler Lebensaufgabe gerichteter Lebensvollzug.

Abschließend lässt sich zur Sichtweise der Mutter noch ergänzen, dass die Größe der Tochter um so weniger ein Problem bei der Suche nach einem potentiellen Partner sein wird, desto größer der lokale als auch milieubezogene Radius des Heiratskreises ist, in dem sie sich zukünftig bewegen könnte. Nur wenn die Mutter eine baldige Verheiratung in jungen Jahren innerhalb eines ähnlich kleinen Heiratskreises wie bei sich annimmt und die jetzt mögliche Mobilität völlig außer Acht lässt, dann ist erst eine solche Problemwahrnehmung möglich. *Auch für diese Thematik ähnlich wie für die Dickleibigkeit kann eine*

³⁴⁸ Siehe dazu auch auf S. 168: Das Mädchen ist im Alter von 13 Jahren 1,78 m groß.

soziale Konstruktion des Problems nachgewiesen werden: die Grenze der Gültigkeit ist wiederum das Herkunftsmilieu, in dem sich die Familie bewegt, allerdings mit dem Unterschied, dass hier familiäre Zuschreibungen, v.a. von der Mutter, ein Problem konstruieren, während bei der Dickleibigkeit gerade außerfamiliale Instanzen, die Ärzte, diesen Konstruktionsprozess in Gang setzen.

Nachdem der Werthorizont der Mutter als Deutungsmuster, mit dem sie die Tochter auf das Leben vorbereitet, nachgezeichnet worden ist, kann diskutiert werden, wie dieses die Mutter-Tochter-Beziehung beeinflusst. Die in der Generation der Mutter und ihrer Vorfahren noch gültige Erfahrung der Partnerfindung als zentral zu bewältigender Lebenskrise projiziert die Mutter als Problem auf ihre Tochter unter der Annahme, dass es von Zeitkontexten, persönlichen Lebenszielen u.ä. unabhängig gültig sei. Unter dieser Annahme und vor allem unter Einebnung der persönlichen Individualität und Autonomie jedes Individuums neigt sie dazu, die Tochter distanzlos für eine eigentlich ihr zugehörige Problematik zu vereinnahmen und erzeugt bei dieser andauernd ein Problembewusstsein oder „Stress“, für die die Thematik ‚Partnerfindung‘ lebenszeitlich verfrüht ist. *In dieser Konfliktkonstellation entsteht nun eine in sich widersprüchliche Verstricktheit oder eine Doublebind-Situation zwischen den beiden: während die Mutter im Sinne einer ‚selbsterfüllenden Prophezeiung‘³⁵⁰ bei ihrer Tochter eine sich wiederholende Erfahrung und damit eine eigene Retraumatisierung befürchtet, leidet die Tochter gerade an dieser wenig optimistischen Prophezerie ihrer Mutter, die ihr für ihre zukünftige Lebenspraxis eigene Kompetenz und ein Gelingen abspricht und deren Ambivalenz sie in ihren Wünschen bemerkt. Insofern wird an dieser heraufbeschworenen Szenerie und der Gemeinsamkeit der beiden, als Frauen (zu) groß zu sein, deutlich, worin die Doublebind-Situation der beiden begründet liegt: in der Annahme, dass aufgrund von Verwandtschaft und gemeinsamen Eigenschaften ähnliche Lebensläufe erzeugt werden könnten und in der Befürchtung, dass diese angenommene Ähnlichkeit oder dieses Los wirklich werden könnte, was dann zwar Solidarität aber auch dauernde Abhängigkeit provozieren würde. Oder noch einmal anders formuliert: in der gleichzeitigen Hoffnung und Befürchtung der Mutter, dass ihrer Tochter ein glücklicheres, erfüllteres Leben vergönnt sein wird.*

³⁴⁹ In Anspielung an eine Formulierung von Allert (1997, S. 34), der sich auf Lévi-Strauss bezieht.

³⁵⁰ Siehe dazu Watzlawick (¹⁶1997), S. 57 ff., (²⁶2000), S. 224 f.

Zu den familialen Krankheitstheorien und Erklärungsmustern hinsichtlich der Leibgestalt der Tochter

Als Konsequenz der Erfahrung, dass die Krankheitsproblematiken ihrer Kinder den meisten Eltern sehr am Herzen liegen und in den Interviews zeitig zur Sprache kommen, hat die Interviewerin in diesem Fall das Gespräch direkt mit diesem Thema eröffnet – allerdings diesmal ungeachtet der Beobachtung, dass die Mutter beim ersten Kontaktgespräch in der Klinik weitestgehend ohne erkennbare emotionale Anteilnahme blieb (siehe dazu auch ab S. 231). Dass hier ein äußeres Kontrastierungskriterium in der affektiven Besetztheit des Themas zwischen den Fällen 2/3 und 4 vorliegt, war zu diesem Zeitpunkt des Besuchs der Familie Straube noch unbemerkt.

1. Interviewpassage:

I: ... also ich würde jetzt einfach mal fragen wie Sie das selber so sehen ob sie das primär als Essensproblem sehen oder gar nicht als Krankheitsproblem oder auch nicht?

M: Als Krankheitsproblem würde ich es vielleicht nicht unbedingt ach Sie haben es noch nicht an?

I: Doch ich kontrolliere nur mal weil die Technik hat eben immer einen Wackelkontakt (*Lacht*)

M: Nee als Krankheit würde ich es jetzt nicht unbedingt sehen >I: Hhm> Das ist halt (?? *unverständlich wegen Wackelkontakt*) Veranlagung ist und das Essen vielleicht mit. Obwohl sie muß ich sagen so übermäßig du wolltest doch was essen siehste aber das was sie dann isst das bleibt dann auch >I: Jetzt funktioniert es.> Ach jetzt? >Hhm> aber das was sie isst das bleibt dann auch äh sagen wir mal daß wird gut verwertet denke ich mal so >Hhm> denk ich mal >Hhm> Und die war aber noch nicht immer so also als Säugling war sie eigentlich ganz normal und dann war sie mal mit 1 1/2 Jahren im Krankenhaus in [A-Stadt] >I: Hhm> da war sie fast 3 Wochen und wo wir sie wieder gekriegt haben da war sie wirklich fast nur noch Haut und Knochen und von da an muß ich sagen da haben wir sie dann gut gefüttert also um erst mal wieder daß sie ein bisschen ah ein bisschen zu sich kommt halt na ja

I: Was war das damals, was hatte sie?

M: Ja, das wissen wir bis heute nicht. Da ist sie, da konnte sie, 1 1/2 war sie da, und da hatte sie ein dickes Knie und konnte nicht mehr stehen und da hat uns die Kinderärztin damals nach [A-Stadt] überwiesen, die haben sie gleich dort behalten und was das genau war, also das wissen wir bis heute nicht.

Die Interviewerin bietet zwei alternative, sehr gängige Erklärungsmuster einschließlich deren Negierung zum Einstieg an: nämlich, ob das Übergewicht der Tochter „als Essensproblem angesehen wird oder nicht, als Krankheitsproblem oder auch nicht“. In diesem von der Interviewerin eröffneten Möglichkeitsraum an Deutungen nimmt die Mutter nun eine Abstufung vor: als Krankheit würde sie es nicht unbedingt ansehen, es ist „halt Veranlagung“ und „das Essen vielleicht mit“. Diese Abstufung versteht sie als Hierarchie der möglichen Ursachen und setzt sie insofern mit einer möglichen Einflussnahme gleich: Danach ist das Übergewicht im Falle ihrer Tochter keine Krankheit – jedenfalls nicht ohne bestimmte Bedingungen anzunehmen, stattdessen ist es eine schicksalhafte Veranlagung, die durch das Essen mehr oder weniger ausgeprägt werden kann. Hinter dieser differenzierenden Kategorisierung, nämlich im gegenseitigen Ausschluss von Krankheit und Veranla-

gung, steht die Überzeugung, was krankhaft ist, ist nicht Veranlagung und was Veranlagung ist, kann nicht Krankheit sein. *Somit kann die Frage, ob dem Phänomen eine pathologische Potenz zugeschrieben wird, für diesen Fall eindeutig verneint werden.* Indem das Phänomen als Veranlagung aufgefasst wird, wird es auf biologisch-genetische Ursachen zurückgeführt, die man nicht richtig durchschauen und beeinflussen kann. Entgegen der sonstigen landläufigen Begriffsbelegung wird hier aber kein Zusammenhang mit einer Vererbbarkeit durch die Vorfahren gesehen – wie es so oder ähnlich beispielsweise gern bei der Augenfarbe und Gesichtsphysiognomie getan wird: „Die blauen Augen hast du von deiner Mutter, die Nase von dem Großvater“. Bedenkt man in diesem Zusammenhang die fatalistischen Formulierung „halt“ mit, dann scheint *das Phänomen singulär wie eine plötzlich auftretende Mutation aufgefasst zu werden.*

Generell ist außerdem festzuhalten, dass der aufgespannte Deutungsrahmen in biologisch orientierten Erklärungsmustern, ohne über das entsprechende Fachwissen zu verfügen, bleibt und psychosomatische, psychische, soziale oder auf der Handlungsebene liegende Faktoren nicht in den Blick geraten. Diese Vermutung bestätigt sich in den weiteren Ausführungen der Mutter. Auch da, wo sie eigene Handlungsanteile und eine Einflussnahme diskutieren könnte – beim Essen – bleibt sie in eben diesen Erklärungsmustern: Ihre Tochter „verwertet gut“, denn „das, was sie isst, das bleibt dann auch“. Die Formulierung des Gut-Verwertens spiegelt ebenfalls eine recht einfach strukturierte Einstellung zum Essen wider: es scheint auf die Reproduktion des Leibes beschränkt, ein sensitiv-sinnlicher Eigenwert des Essens wird in ihm nicht gesehen oder gar eine kulturelle Praxis mit Distinktionsvermögen.

Zunächst kann als vorläufige These aus dieser Sequenz formuliert werden, dass das Phänomen der Dickleibigkeit weder als Abweichung oder Krankhaftes – wie im Fall 1, noch als mit Macht und Standfestigkeit konnotierte Eigenart einiger Frauen der Familie – wie im Fall 3 – angesehen wird, sondern als kontingent auftretendes, auf die körperliche Ebene beschränktes Faktum gedeutet wird, welches in keinerlei soziale Sinnbezüge gesetzt werden kann. Während bei den anderen Fällen die letztendlich zugrundeliegenden Differenzkriterien Norm bzw. Normalität – Fall 1 – oder (familien-)geschichtliche Bedeutsamkeit der Person – Fall 3 – gefunden werden konnten, scheint in diesem Fall ein biologisch-fatalistischer Erklärungszirkel gezogen zu werden.

In der nächsten Sequenz bringt die Mutter nun aber doch eine variierende Variable ins Spiel: Diese Anlage ist erst zur Ausprägung gekommen, als die Tochter krankheitsbedingt

als kleines Kind im Krankenhaus³⁵¹ sein musste und nach Empfinden der Mutter danach nur noch „Haut und Knochen“ war. Die Erkrankung, die um so mehr mysteriöser erscheinen kann, als man sich nicht um genaue Kenntnis bemüht, und der Krankenhausaufenthalt werden als *Auslösereiz für die Veranlagung* angesehen. Ohne weiter zu vertiefen, wie es dazu kam und wie die weitere Entwicklung verlief, bleibt auch diese als *kontingentes Lebensereignis* ohne weitere Sinnzuschreibung im Raum stehen. Interessant wird nun ihre Formulierung des Genesungsvorgangs der Tochter: „... und von da an, ..., da haben wir sie dann gut gefüttert...“. Die vergangene Episode reicht danach vom Kleinkindalter bis in die Gegenwart hinein, wird anscheinend keiner Revision unterzogen und gilt als noch nicht beendet. Die in der Zeitform des Perfektes beschriebene elterliche Zuwendung und Fürsorge findet eine Fortsetzung in dem im Präsens formulierten Prozess des Zu-Sich-Kommens: „dass sie ... ein bisschen zu sich kommt...“. Im wortwörtlichen Sinne ist damit der Prozess nach dem Verlieren des Bewusstseins, z.B. bei einer Ohnmacht, gemeint, der hier aber auf den Zustand nach dem Verlieren des Körpergewichtes angewendet wird. Eigentlich adäquatere Beschreibungen wie „zu Kräften kommen“ oder „auf die Beine kommen“ verwendet die Mutter nicht. Deshalb kann an dieser Stelle eine erste Bestätigung der Hypothese eines *animistischen Leiblichkeits- und Lebensverständnisses* gesehen werden: *das Bewusstsein spielt sich im Leiblichen ab.*

Zu dieser Textstelle können nun folgende Ergebnisse zusammengefasst werden: *Ob als Reaktionsverarbeitung auf die Erlebnisse der frühen, vielleicht lebensbedrohlichen Erkrankung der Tochter oder ob als Deutungsmuster schon generell bei den Eltern vorhanden, hat sich jedenfalls ein kurioses Verständnis ausgebildet, nach dem der Bewusstseinszustand mit dem Ernährungszustand in gleich gesetzt wird. Danach werden wie in folgender Darstellung zu sehen, Essenszufuhr, leiblicher Zustand und Bewusstseinsverfassung in direkter und kausaler Entsprechung zueinander gedacht.*

³⁵¹ Aus der Krankenakte ist zu entnehmen, dass die Tochter im 1. Lebensjahr an Gastroenteritis und Infektarthritis erkrankt war. In diesem Alter kann eine Gastroenteritis eine durchaus ernsthafte Komplikation darstellen, da aufgrund des geringen Körpergewichtes und der erkrankungsbedingten Gewichtsabnahme eine Entwicklungs- und Wachstumsstörung einsetzen kann. Unerkannt oder fehlerhaft behandelt kann sie lebensbedrohliche Zustände annehmen. (siehe dazu auch ab S. 266)

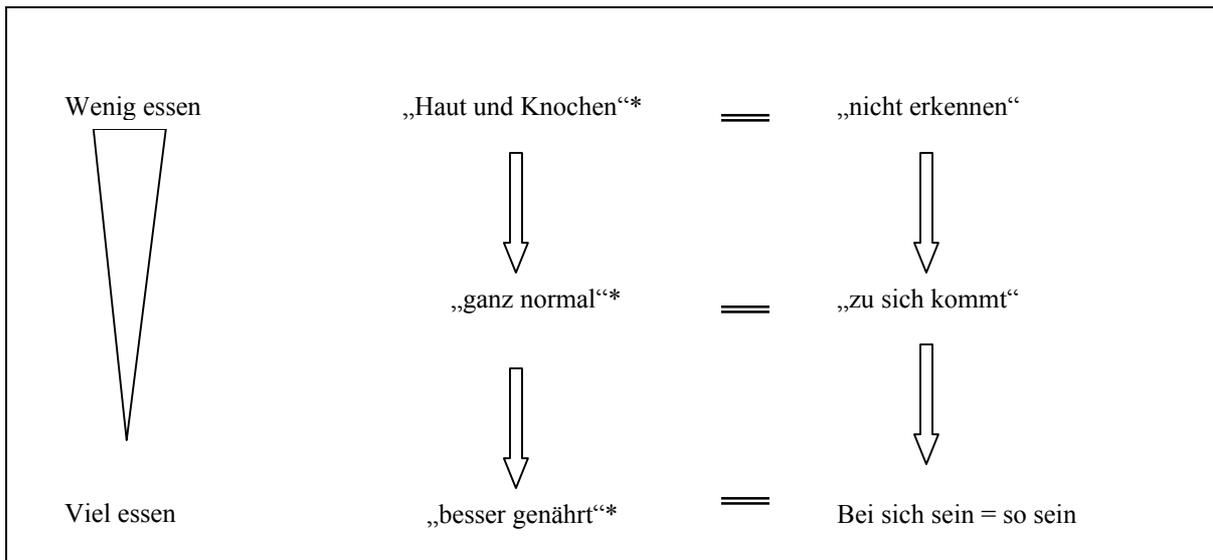


Abbildung 10: Rekonstruktion des Deutungsmuster der Familie über die angenommenen Zusammenhänge zwischen Essenzufuhr, leiblicher Zustand und Bewusstseinsverfassung (* kennzeichnet wortwörtliche Zitate aus dem Interview)

Danach kann mit der Menge des Essens die Bewusstseinsverfassung des Kindes beeinflusst werden, welches aber im Zustand des „normalen“ Genährtheit immer noch „zu sich kommt“ – es aber noch nicht ist, weshalb eine „bessere“ Genährtheit als positive Steigerung empfunden wird.

Hinsichtlich der familienstrukturellen Konstellation erscheint die Tochter noch immer als Kleinkind, dem völlige Passivität und Abhängigkeit von der Mutter unterstellt wird. Nicht nur in Anbetracht des damaligen Alters der Tochter mit 13 Jahren erscheint die mütterliche Wahrnehmung der Tochter und ihrer Fähigkeiten, bereits autonom handeln zu können, in einer völligen Schräglage, sondern vor dem Hintergrund der voreiligen Diskussion um die Partnerfindung der Tochter geradezu paradox. Auch hierhin kann eine weitere Bestätigung der ambivalenten Mutter-Tochter-Beziehung erkannt werden.

2. Interviewpassage:

Dieses Kapitel abschließend soll nun als Kontraststelle eine zweite Interviewpassage vorgestellt und in den Hypotheseergebnissen präsentiert werden. Sie kontrastiert einerseits inhaltlich, weil die Interviewerin hier dezidiert nach den emotionalen Bewältigungsleistungen fragt, nachdem das hohe Bedürfnis nach rationaler Erklärung, v.a. bei der Mutter, offensichtlich geworden ist. Zweitens werden hier die beiden Phänomene Dickleibigkeit und Bluthochdruck in Bezug aufeinander und vergleichend diskutiert. Möglicherweise

können die oben gewonnenen subjektiven Krankheitstheorien bzw. Phänomenkonstruktionen dadurch überprüft und differenziert werden.

I: Ja, Sie wirken jetzt so als ob es ist ein einziges Rätsel und man macht sich Gedanken von jeder Ecke her und es bringt nichts und Arztbesuche bringen auch nichts wie geht es Ihnen denn da wie können Sie denn mit dieser Ungewissheit leben? Sie sagen jetzt so dass Übergewicht wäre gar nicht so schlimm der hohe Bluthochdruck das ist eigentlich noch schlimmer >Hhm> aber da ist es ja irgendwie ähnlich es ist auch nichts Erklärbares in sich weil dann weiß man ja dann immer woran man ist also weil Sie sagen es ist nicht in der Familie drin >Tscha>

M: (*schnauft, lacht*) Ja ich kann es halt ich kann es halt nicht erklären <Hhm> ich weiß es nicht. Ich meine es würde nicht schaden wenn sie weniger wiegen würde aber ob das die Erklärung für den Blutdruck wirklich ist das bezweifle ich manchmal ein bisschen

I: Ja das wirkt jetzt auch so

M: Aber wie gesagt der Bruder ist nicht übergewichtig und hat auch zu hohen Blutdruck >Hhm>, aber ich weiß es nicht ich kann es nicht erklären >Hhm>

I: Aber beunruhigen tut Sie das jetzt auch nicht so oder eigentlich schon?

M: Na ja es ist nicht unbedingt ein beruhigendes Gefühl >A: Ich komme gleich wieder> (*Die Tochter verlässt den Raum*) weil ich weiß was der hohe Blutdruck anrichten kann wenn man es nicht behandelt >Hhm> Wir behandeln es aber. Aber ob die Tabletten nun immer so gut sind auf Dauer >Ja> das ist die andere Seite?

I: Da ist es Ihre Hilflosigkeit jetzt dass Sie sowohl das eine sehen und was machen aber damit >M: Ich weiß halt nicht was wir machen> den Teufel mit dem Beelzebub austreiben so in der Art?

M: Außer dem dass sie jetzt wirklich abnehmen müsste was aber was wirklich schwer ist weiß ich nicht was man machen kann >hm> und wir geben uns ja schon Mühe mit dem Essen dass sie nicht mehr isst als andere im Gegenteil und daß sie auch Obst und Gemüse isst also Obst jeden Tag, na Gemüse vielleicht am Wochenende dann

S: Es kommt ja auch drauf an da gibt es ja auch ab und zu Gemüse

M: Wir geben uns schon Mühe mit der Ernährung aber es ist geht halt nicht so wie wir das machen möchten sagen wir mal so >Hhm>

Die Interviewerin versucht den bisherigen Diskussionsverlauf nachzuzeichnen und spiegelt ihren Eindruck der Mutter wider, indem sie ihr das grundsätzlich Unzulängliche der rationalen Erklärungsversuche aufzeigt. Mit dieser zuspitzenden Konklusion soll nun gerade der Trugschluss, solche lebensweltlichen Probleme rein rational lösen zu wollen, offensichtlich werden und eine Reaktion der Mutter provoziert werden, mit der ersichtlich wird, über welche Deutungssysteme sie jenseits ihrer Neigung zum Rationalismus noch verfügt. Die Mutter schnauft und lacht in ihrer ersten unwillkürlichen Reaktion: Sie bemerkt die Provokation, mit der sie zu einer weitergehenden Entäußerung veranlasst werden soll.³⁵² Zunächst etwas unmutig, wenn man das Schnaufen als Unmutsäußerung liest, dann durchaus kontextsensibel, verbleibt sie aber auch danach immer noch im Rahmen des Erklären-Wollens und gibt lediglich die Grenzen ihres Wissens zu erkennen: sie „weiß es nicht“. In der nächsten Äußerung formuliert sie nun den sich aus ihrer Sicht ergebenden Widerspruch bzw. die Lücke, die die Erklärungsversuche offen lassen. Ähnlich wie bei dem Konsultationsgespräch mit dem Arzt will sie der Interviewerin gegenüber nicht in ein emotional gefärbtes Gespräch eintreten, sondern quasi in Augenhöhe mit dieser wie eine

zweite Expertin in der sachlichen Erörterung der Thematik verbleiben. Die Interviewerin bleibt mit ihrer nochmaligen Spiegelung der Situation („Ja das wirkt jetzt auch so“) bei ihrem Anliegen, die Ratlosigkeit der Mutter zu reflektieren und ihr die Möglichkeit zu eröffnen, über ihre emotionalen Dilemmata, ihre Sorgen oder ihre Ohnmacht zu sprechen. Die Mutter nennt nun stattdessen eine weitere Variable: familienintern vergleicht sie zwischen ihrem Sohn, der auch an Bluthochdruck leidet, und ihrer Tochter und will aus diesem Vergleich heraus Schlussfolgerungen treffen. Die Situation beginnt einem Ratespiel zu ähneln, in der zwei Akteure in gemeinsamer Anstrengung eine Knobelaufgabe lösen wollen. Bis zu dieser Sequenz bleibt es unklar, ob sich die Mutter der Interviewerin gegenüber nicht zu emotionalen Reaktionen hinreißen lassen und hartnäckig in dem von ihr gesetzten Rahmen bleiben will oder ob sie die Stimuli der Interviewerin nicht begreift. Die oben formulierte Hypothese der Dominanz der rationalen Verarbeitung findet in diesen Sequenzen eine Bestätigung: *Die Mutter zeigt einen betont rationalen Umgang in der Bewältigung der Krankheitsprobleme ihrer Kinder – mögliche Affekte bzw. Gefühle scheinen wie abgespalten und verkapselt zu sein. Anstatt des Versuchs, die Problematik verstehen zu wollen, meint sie erklären zu müssen – anstatt sinndeutend zu verstehen, versucht sie, Gründe und Kausalitäten zu finden.*

Bezieht man nun die Hypothesen der beiden Interviewstellen aufeinander, kommt man zu folgendem Ergebnis: Beide leiblichen Symptomatischen, die Dickleibigkeit wie der Bluthochdruck, werden als „Veranlagungen“ angesehen, gegen die man prinzipiell nichts machen kann. Gleichzeitig ist durch die Re-Konstruktion der Erklärungsversuche der Mutter offensichtlich geworden, dass diese Versuche ihre Grenzen haben und die „Lücken“ – zusammen mit der Evidenz der nicht erklärbaren Tatsachen betrachtet – einen Zirkelschluss erzeugen, der letztendlich zu einer fatalistischen Haltung provoziert.

³⁵² Hier sei wieder daran erinnert, dass nach Plessner (1982) Lachen anzeigt, dass eine Grenze thematisiert worden ist.

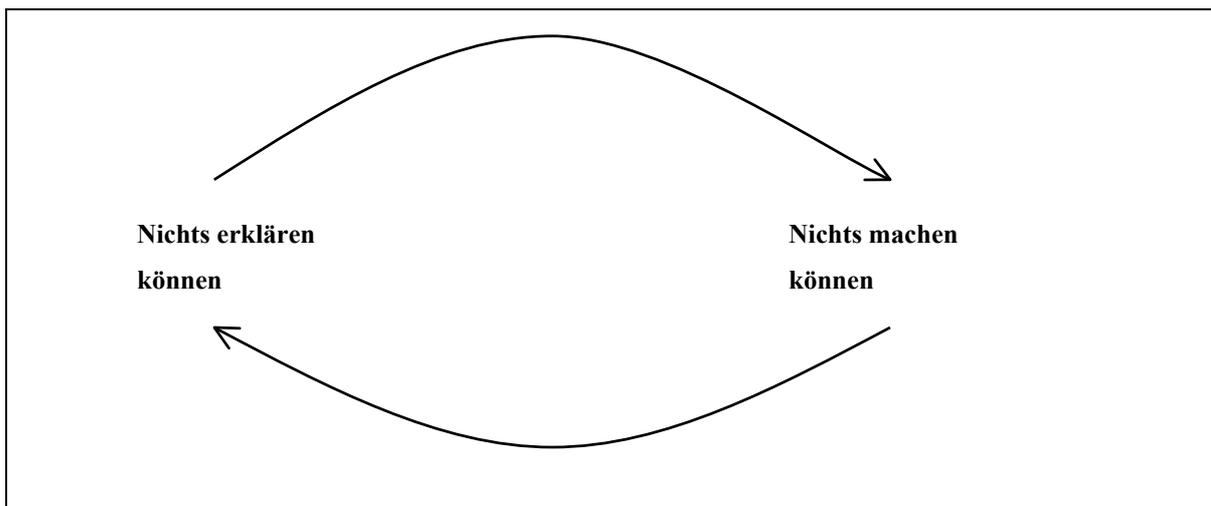


Abbildung 11: Der fatalistische Zirkelschluss im Erklärungsversuch der Mutter

Somit wird die Selbstbezüglichkeit des Erklärens deutlich und einsichtig, dass Erklären noch nicht die entscheidende Kategorie zur Bewältigung von Krankheiten ist, sondern eher als Abwehrmechanismus die Handlungsfähigkeit blockieren kann.

Die Interviewerin lässt auch mit einem dritten Versuch, auf die Erlebensebene zu wechseln, noch nicht locker und fragt jetzt direkt nach Empfindungen, genauer: danach, ob die Mutter beunruhigt ist. Die nun folgende Interaktion ist wiederum auch im familienstrukturellen Hinblick interessant: Zu dem Zeitpunkt, an dem die Mutter nun über ihre Gefühle sprechen kann und soll, verlässt die Tochter für einige Minuten den Raum. Ob die Tochter nun im stillen Einverständnis den Raum verlässt, damit ihre Mutter offen reden kann oder ob – da die Mutter zu reden anfängt – die Tochter der Situation fliehen will, um nicht dem vollen Ernst, der Ohnmacht ihrer Mutter oder deren tiefer Sorge gewahr zu werden, muss offen bleiben. Jedenfalls ist eine gegenläufige Bewegung zwischen Tochter und Mutter zu bemerken: um Offenheit oder Gefühle äußern zu können, ist gerade die Abwesenheit der betreffenden Person, hier: der Tochter, notwendig, was wiederum eine wahrhaft intime Situation zwischen den Akteuren verhindert oder anders gesagt: eine eher *paradoxe Nähe-Kommunikation zwischen Mutter und Tochter* erzeugt.

Nun da die Tochter nicht anwesend ist, wird die Mutter etwas deutlicher: sie ist sich der Folgen einer unbehandelten Hypertonie im Jugendalter bewusst, vermeidet es jedoch, diese auch noch aussprechen zu müssen. Die Formulierung „anrichten kann“ impliziert das Bild einer Naturkatastrophe oder eines Unheils.

Signifikanter jedoch für das Selbstverständnis der Mutter ist die Äußerung „wir behandeln es aber“, mit der sie aus dem familialen Beziehungskontext herausrückt und sich auf eine Ebene mit dem Experten, hier: dem Arzt stellt. Die Bewältigungseinheit ist dann nicht mehr die Mutter und ihre Tochter, sondern der Arzt und die Mutter, die im Bündnis – „wir“ – der Tochter gegenüber stehen. Eine zweite sinnlogische Entsprechung dieser Parteienbildung innerhalb der Triade mit dem Arzt findet sich in ihrer Wortwahl des „Behandelns“³⁵³: Als Fachterminus für die ärztliche Untersuchung und Therapie ist diese Tätigkeit und Kompetenzzuschreibung den Ärzten vorbehalten – auch hierin meint die Mutter, sich diese Handlungsdisposition zuschreiben zu dürfen.

Indem sich die Mutter nun aber als Quasi-Professionelle dem Arzt an die Seite stellt, verlässt sie die mütterliche Position im Familiensystem. In der Konsequenz ist es aber dadurch unmöglich, weder die eigenen emotionalen Anteile bei der Bewältigung der Problematik noch zuzulassen bzw. in der Familie wie im Interview noch veröffentlichen zu können. *Die Mutter zeigt einen kognitiven Eskapismus, ohne tatsächlich über Fachwissen zu verfügen. Innerhalb der Familie nimmt sie dadurch eine Sonderstellung ein, die aufgrund ihrer verselbständigten Selbständigkeitsdisposition möglich geworden ist. Dadurch werden aber für diffuse Sozialbeziehungen unübliche affektive Distanzen zwischen den Familienmitgliedern, v.a. zur betroffenen Tochter, erzeugt. Diese Distanzen verhindern Gemeinsamkeiten auf der Ebene der Perspektivenübernahme, der Wirklichkeitskonstruktionen und der Handlungsmuster zu entwickeln, die letztendlich zur familialen Bewältigung von Lebenskrisen notwendig sind. Stattdessen werden Elemente der professionellen Handlungspraxis in die naturwüchsige familiale Lebenspraxis übertragen.*

Sich wiederum an die Analyseergebnisse anderer Textstellen erinnernd wird klar, dass diese Sonderposition der Mutter und ihr Versuch, sich mit den Professionellen auf eine Ebene zu stellen, schon lange und fest etabliert sein muss: Beim ersten Kontaktgespräch erlebt die Interviewerin die Mutter heftig diskutierend und pseudo-fachsimpelnd mit dem Arzt (siehe dazu S. 231); die Tochter bringt im Interview wiederum die Mutter mit ihrer Kinderärztin in Konkurrenz nach dem Motto: ‚Die hilft mir‘, womit sie die Ärztin latent idealisiert.

Die letzte Sequenz, die die Interviewerin mit ihrer Äußerung zur Hilflosigkeit und zum Teufelskreis eröffnet, zeigt nun wieder eine gegenteilige Bewegung der Mutter an: von

³⁵³ Zur etymologischen Bedeutung von „Behandlung“ siehe auch bei Gadamer, der Behandlung auf behandeln – lateinisch *palpare* – zurückführt. (ebenda, S.139)

einer quasi-professionellen Distanz wechselt sie in eine Distanzlosigkeit zur Tochter über. Ähnlich wie bei der Thematisierung der Körpergröße, wo die ausschließliche Verwendung des Personalpronomens „wir“ jegliche Binnengrenzen zwischen den Personen einebnet und Differenzen negiert, schließt sie mit der Bemerkung „Wir geben uns schon Mühe mit der Ernährung“. Dass hier die Eltern als Bewältigungseinheit gemeint sind, kann ausgeschlossen werden. *Vielmehr kann, die gesamte Figur dieses mütterlichen Interaktionsmusters betrachtend und den alleinigen Leidensdruck bei ihr bedenkend, darauf geschlossen werden, dass der Versuch der Mutter, sich symbiotisch mit der Tochter zu verschmelzen, auch ein Selbstheilungsprozess darstellen könnte. Das Familiensystem mit dem Subsystem bildet dafür den passenden Hintergrund.*

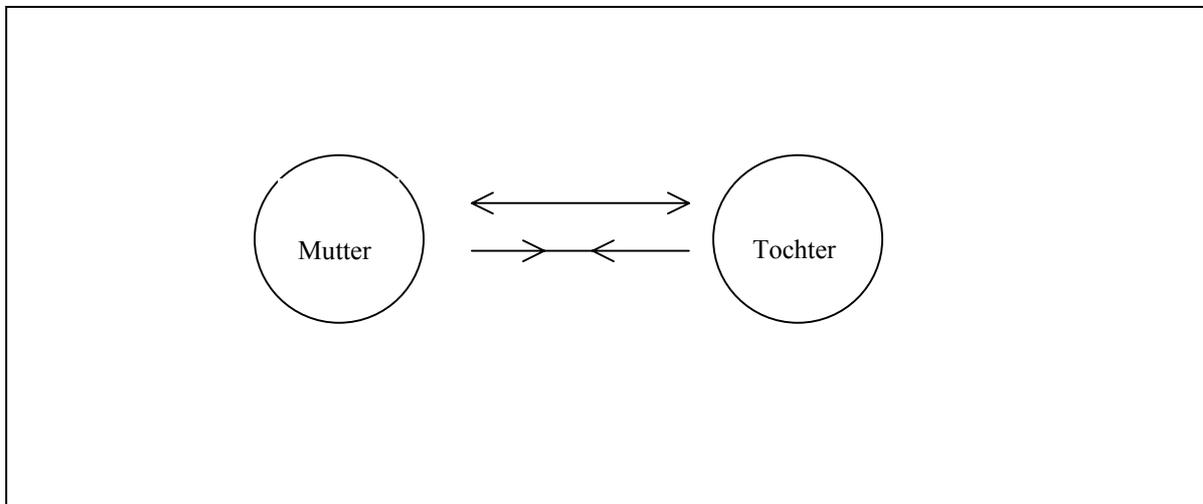


Abbildung 12: Doublebind-Beziehung zwischen Mutter und Tochter mit den zwei Aspekten der symbiotischen Verschmelzung und Distanzlosigkeit sowie der affektiven Distanzierung und Positionierung außerhalb des Systems

Diese Familie zeichnet sich darin aus, die leiblichen Phänomene des Mädchens durch betont kognitive Anstrengungen bewältigen zu wollen. Initiierende Akteurin ist die Mutter. Hinter dieser Bewältigungsstrategie steht aber offenbar ein biographisch motiviertes Leidensproblem der Mutter, dass einerseits emotional verbannt ist und andererseits durch die Problematik der Tochter eine ständige Aktualisierung erfährt. Alle Erklärungsversuche stellen insofern Pseudolösungen dar, um der Entwicklungsdynamik beizukommen. Nicht nur, dass diese Erklärungsversuche einem fatalistischen Zirkelschluss unterliegen und deshalb jegliche Bewältigung und Handlungsfähigkeit blockieren; es konnte auch gezeigt werden, dass all diesen Erklärungsanstrengungen letztendlich ein wenig differenziertes Lebenskonzept zugrunde liegt, nach dem die Lebenspraxis animistisch verstanden wird:

das Bewusstsein spielt sich im Leiblichen ab und Einverleibung des Essens soll zu Bewusstseinsbildung führen. Soziale Sinnsetzungen und Sinnzuschreibungen werden dagegen kaum artikuliert.

4.6.10 Weitere Entwicklungen nach der Erhebungsphase

Drei Monate nach dem einzigen Besuch bei der Familie ruft die Mutter die Interviewerin abends zu Hause an, in der Annahme, dass dieser Rückruf so vorvereinbart war. Sie fragt die Interviewerin, ob „sie etwas rausbekommen hätte“, woran das Übergewicht ihrer Tochter liegt.

In dieser Formulierung und in der Interaktionsfigur, sich wie bei einer Holschuld diese Information selbst einzuholen, erinnert diese Reaktion der Mutter daran, dass sie die Sozialforscherin wie eine Professionelle wahrnimmt und von ihr – etwa wie beim Arzt – die „Diagnose“ zu ihrer Tochter erfragen will. In dieser Interaktionsfigur kommt Ambivalenz zum Ausdruck, einerseits erkennt sie hier anders als im Interview die Forscherin als Expertin an, die über exklusives Wissen verfügt, andererseits äußert sie auch damit erstmals klare Erwartungen auf Hilfe. Damit wäre an diesem Punkt die Chance gegeben gewesen, dass die Mutter ihre Position des kognitiven Eskapismus und ihre Quasi-Professionellen-Haltung aufgibt. Dadurch, dass sie jedoch die Uneigennützigkeit solcher Forschungen, die die Forscherin ihr zu Beginn des Kontaktes mitgeteilt und erläutert hatte, vergessen hat, entsteht wieder eine paradoxe Situation: Da sie sich nun für eine Fremde öffnet, wird sie wiederum von dieser enttäuscht. Die Forscherin kann ihr Begehren auf Aufklärung nicht erfüllen, sie ist an ihre neutrale Aufgabe des Interviewens gebunden. Würde sie die Familie oder hier die Mutter über die sie betreffenden Ergebnisse aufklären, das heißt, sie mit ihrer „Fallstruktur“ konfrontieren, käme sie in eine quasi therapeutische Position. In diesem Falle hieße das, die Mutter mit ihrem Trauma und ihrem Selbstheilungsversuch über die Doublebind-Beziehung zur Tochter zu konfrontieren. Angesichts der Schwere und Tragweite dieses Problems wäre jedoch auf alle Fälle eine situative Rahmung durch eine therapeutische Beziehung angebracht.

Ähnlich wie im Fall der Familie Groß, wo sich die Mutter auch nochmals an die Forscherin wendet – übrigens ruft diese die Forscherin im offiziellen Kontext, das heißt im Büro, an (siehe 216 ff.) – weist die Forscherin deshalb auch hier darauf hin, dass sie keine beratende oder gar therapeutische Aufgabe übernehmen könne, wohl aber zu weiteren Interviews bereit sei, wenn die Selbstverantwortlichkeit geklärt ist. Die Mutter gibt sich mit dieser

Antwort, wohl enttäuscht, zufrieden. Weitere Kontakte kommen nicht mehr zustande – während im Fall der Familie Groß die Mutter darauf einwilligt und diesen Kontakt wünscht, ihrem Sohn allerdings die Initiative überlässt und dieser schließlich die Sozialforscherin zu einem Interview im Büro aufsucht.

Gerade im Vergleich der beiden Fälle – in ihrer Bereitschaft der Eigeninitiative, des sprichwörtlichen „Entgegenkommens“ und der Gestaltung des Kontaktes als widersprüchlicher Einheit von Autonomie, das heißt Eigenverantwortlichkeit, und der Offenheit bzw. dem Vertrauen Fremden gegenüber – lassen sich nochmals Rückschlüsse ziehen. Trotz des gleichen ländlichen Herkunftsmilieus als eines der wichtigen Kontrastierungskriterien unterscheiden sich die Arten, in denen man Fremden begegnet, grundsätzlich: Die Familie Groß verhält sich in ihrem „Wirtshausstil“ unbefangen und in gewisser Weise auch unverbindlich, sie agieren souverän von ihrer Position aus und hegen relativ klar formulierte Erwartungen gegenüber Fremden. Die Familie Straube wirkt nicht nur grundsätzlich verhaltener und irritierbarer, sondern ihre geäußerten höheren Erwartungen lassen auch auf eine umfassendere Antizipation der Fremden oder des Fremden schließen. Werden diese Erwartungen allerdings enttäuscht, dann folgen Entmutigung und Rückzug auf dem Fuße.

5 Eine Theorie zur sozialen Ausdrucksgestalt der juvenilen Dickleibigkeit

„Hinter deinen Gedanken und Gefühlen steht ein mächtiger Gebieter, ein unbekannter Weiser – der heißt Selbst. In deinem Leibe wohnt er, dein Leib ist er.“

Friedrich Nietzsche

5.1 Inhaltliche Zwischenergebnisse zum vierten Fall

Anhand der einzelnen aus der Theorie heraus entwickelten Kontrastierungskriterien soll die letzte Fallanalyse in ihren Ergebnissen hier zunächst zusammengefasst werden, bevor ein Überblick über die Ergebnisse aller Fallanalysen gegeben und mit deren Theoretisierung abgeschlossen wird.

Die Rekonstruktion der Einflüsse der familienstrukturellen Konstellation und der milieuspezifischen Strukturierungsleistungen auf die Entstehungsdynamik der Dickleibigkeit hat in diesem Fall für beide Aspekte bedeutsame Ergebnisse herbeigeführt. Für die familienstrukturelle Konstellation ist festzuhalten, dass sich keine autonome Kernfamilie ausgebildet hat. Stattdessen bildete sich ein Subsystem 'Mutter mit Kindern' heraus, das dem Vater gegenüber steht. Insbesondere ist in diesem Zusammenhang die Problematik der Doublebind-Beziehung zwischen Mutter und Tochter hervorzuheben. Diese zeichnet sich durch eine paradoxe Struktur aus, die durch die Gleichzeitigkeit von nähebetonender Kommunikation und einer distanzierenden, dilettantischen Pseudofachsimpelei der Mutter verursacht wird. Die Mutter rationalisiert dabei sowohl ihre eigene Leidensproblematik, als auch die ihrer Tochter. Worin die Quelle für diesen Überlebensmechanismus der Mutter besteht, konnte anhand der Daten allerdings nicht restlos rekonstruiert werden: Ob der erlittene Kontrollverlust bei der frühzeitigen Erkrankung der Tochter traumatisch verarbeitet wurde, ob die Verheiratung „auf dem Lande“ doch in ihrer Lebensbilanz eher als Notlösung empfunden wurde oder ob andere kritische Lebensereignisse dazu geführt haben, muss an dieser Stelle offen bleiben.

In diesem Zusammenhang ist auch die Beobachtung zu stellen, dass es der Mutter im Interview nicht gelingt, soziale Sinnbezüge zur Entstehung der Dickleibigkeit ihrer Tochter

oder anderer Gesundheitsprobleme zu ziehen: Alles vollzieht sich grundlos, kontingent und ohne Sinn. Aufgrund dieser Auffälligkeit des fehlenden Sinnverstehens sei nochmals auf das Ergebnis zur Familie Groß hingewiesen: Dort wird die Dickleibigkeit der Tochter bzw. Enkelin in einen familienmythologischen Zusammenhang gestellt, der die Generationen, besonders die Frauen, verbindet. Damit wird also eine genealogische Erklärung abgegeben und das Symptom positiv konnotiert.

Zum nächsten, der Familienstruktur untergeordneten Kontrastierungskriterium, dem der Vaterrepräsentanz, kann als eine weitere Variante konstatiert werden, dass der Vater hier als Familienoberhaupt und damit als absolute Autorität symbolisch repräsentiert ist, der dadurch aber von vielen intimeren Familienbelangen, wie etwa auch von den gesundheitlichen Belangen der Kinder, ausgeschlossen bleibt. Durch seine herausgehobene, quasi autarke Stellung kann der Vater aber nicht als korrigierende Person auftreten, der die mütterlichen Kommunikations- und Deutungsmuster relativiert. Dass Doublebind-Beziehungen zwischen Mutter und Kindern und solch eine Hierarchisierung der Familie sich gegenseitig bedingen, ist für diesen Fall vorn (siehe S. 285) schon ausführlich dargestellt worden.

Die milieuspezifischen Strukturierungsleistungen zeichnen sich nicht nur durch einen sektenartigen Vergemeinschaftungsmodus aus, der je nach der Generationslage auch Delegationen für die Dorfbewohner mit sich zieht. Darüber hinaus sind die Weltbilder, die sozialen Konstruktionen sowie Deutungsmuster, dieser Dorfbewohner totale und keine relativen Gebilde. Auf diese Weise gibt es in diesem Dorfkosmos schlichtweg keine problematisch besetzte Dickleibigkeit.

Aus der Analyse des Familiengenogramms ist offensichtlich geworden, dass sich die Tochter in einer prädestinierten Stellung in der Vermittlung zwischen den Welten – der dörflichen Welt vertreten durch den Vater und dem städtischen Milieu als Orientierungspunkt der Mutter – befindet, die damit auf die Problematik des Kontaktes mit der Fremde als virulentem Thema des familiär-dörflichen Milieus verweist. Wie gezeigt, erschwert die ambivalente Bindung zwischen Mutter und Tochter die Ablösung aus der Familie und die töchterliche Begegnung mit der Fremde. Ebenso ist deutlich geworden, dass die Hypertonie und die Dickleibigkeit als somatische Reaktionen auf diese widersprüchliche Bindung gedeutet werden müssen.

Von einer kognitiv-affektiven Bewältigung des Doublebinds sowie von einem Zuerwerb an sozialen Kompetenzen wird die weitere Symptomentwicklung abhängig sein. Folgende

drei Verlaufsszenarien sind denkbar: (1) Gelingend die Assimilation an ein fremdes Milieu durch Kompetenzerwerb und verortet sich die noch Adoleszente zukünftig außerhalb des Dorfes, wird sich ihre leibliche Entwicklung normalisieren. (2) Ebenso ist es möglich, daß sie sich künftig ohne größeren Erwerb sozialer Kompetenzen außerhalb des Dorfes niederlässt – ihr sozialer Status ist dann allerdings prekär und die Gültigkeit der o.g. somatischen Reaktionsformen bliebe bestehen. (3) Sie könnte aber auch ohne Assimilation an die Fremde ins Dorf zurückkehren oder immer dort bleiben; dadurch würde die Krise, jetzt allerdings die Ablösungskrise, grundsätzlich nicht bewältigt werden, doch wäre ihr sozialer Status – möglicherweise auch als „Dicke“ – anerkannt. An den zwei letztgenannten Optionen wird erkennbar, dass die Sinnhaftigkeit der Dickleibigkeit sich in diesem Fall zwei Ursachen hat: Einerseits ist sie ein milieuspezifischer Ausdruck der nicht gelingenden Assimilation an die Fremde, andererseits wird das Phänomen durch die familienstrukturelle Konstellation des Doublebinds überlagert, welches die Individualentwicklung der Tochter beeinflusst, die paradoxe – neugierige, aber abwertende – Einstellung zur Fremde mitbestimmt und zum „hysterischen“ Reaktionsmuster der Hypertonie führt. Im Vergleich zum ersten Fall des Adoleszenten Andreas Wagenknecht beruht die soziale Sinnstruktur der Dickleibigkeit nicht (nur) in einer dysfunktionalen Familienstruktur, sondern ist doppelt motiviert: in der Milieu- und in der Familienstruktur. *Sinnstrukturell ist die Dickleibigkeit dieses Mädchens deshalb auch als Entwicklungsstörung einzuordnen, der eine generalisierte Unsicherheit und Ambivalenz in der Begegnung mit dem Anderen zugrunde liegt: Die leiblichen Symptombildungen des Mädchens symbolisieren insofern ihre Kompensationsfunktion für die mütterlichen Wünsche, die Innenzentriertheit des Dorfes und ihre eigene uneingestandene Neugier auf die Fremde außerhalb des Dorfes.*

5.2 Abschließende Theoriebildung

5.2.1 Zur ersten Ausgangsthese: Dickleibigkeit als Entwicklungsstörung

Hinsichtlich der ersten Ausgangshypothese, dass die juvenile Dickleibigkeit als Entwicklungsstörung während der Adoleszenz zu deuten ist, konnte schon mit einer minimalen Anzahl von vier Fallanalysen eine grundlegende Differenzierung erreicht werden. Alternativ zu drei Fällen, in denen die Dickleibigkeit als Entwicklungsstörung analysiert wurde, konnte in einem Fall (Fall 3) dieses Phänomen als genuiner Leiblichkeitsentwurf ohne krankheitswertigem Status rekonstruiert werden. Auf S. 306 sind die vier Fälle jeweils

im Entwicklungsverlauf und mit ihren wichtigsten Kontrastierungskriterien im Überblick dargestellt.

Die juvenile Dickleibigkeit als genuiner Leiblichkeitsentwurf

In diesem dritten Fall ist die Leiblichkeitsausprägung motiviert durch die Norm eines bestimmten, künftig einzulösenden Persönlichkeitsentwurfs, der dem Mädchen familial zugeschrieben und von ihr auch angenommen wird. Dieser Persönlichkeitsentwurf, der sich insbesondere auf ihre spätere Berufswahl im Sinne der Übernahme des Familienunternehmens und somit als Fortsetzung einer Familientradition bezieht, ist besonders durch positiv konnotierte Familienwerte, Quasi-Tugenden wie Standfestigkeit u.ä., und durch Vorerwartungen gerade auch im Leiblichkeitstypus charakterisiert.

Das Ergebnis, welches aus dieser Fallrekonstruktion verallgemeinert werden kann, lautet, daß das Ausmaß und die Dominanz der (familialen) Vorerwartungen und Zuschreibungen die Leiblichkeitsausprägungen in sozialer Hinsicht strukturieren: Dickleibigkeit wurde hier eindeutig mit positiven Werten verbunden, die Gültigkeit dieser Konstruktion wird ins Mythische und damit Unendliche gespannt und ist insofern unwiderlegbar.

Interessant ist im Falle dieser Familie und ihrer Wirklichkeitswahrnehmung, dass sie durchaus alternative Deutungsmuster entwickeln kann. So wird die Enkelin Lena im eben beschriebenen Deutungsmuster des väterlichen Familienclans sozialisiert, während der inzwischen schlanke Bruder im Deutungsmuster der mütterlichen Familie erzogen wird, nach dem Schlankheit und Gewichtsreduktion als Willenssache gilt. Daraus muß der Schluss gezogen werden, daß die jeweils dahinter stehenden Leitwerte bzw. -tugenden wie Standfestigkeit und Willensstärke zwar Spielarten des Gleichen sind, aber vor dem Hintergrund unterschiedlicher Vorerwartungen und Delegationen an die beiden Enkel in Bezug auf die Dickleibigkeit zu konträren Bewertungen führt.

Ausblick: Um diesen alternativen Fall einer genuinen und positiv konnotierten Dickleibigkeit zu überprüfen, ist es sinnvoll, in einem größeren Sample nach ähnlichen Fällen zu suchen, in denen ebenfalls positive Konnotationen vorliegen, aber ein ähnlicher familiengeschichtlicher Hintergrund als sinngebendes System fehlt. Auf diese Weise könnte die Bedeutung der zeitlichen Tiefe der tradierten Deutungsmuster für deren Gültigkeit näher bestimmt werden. Des Weiteren wäre eine Differenzierung der Variationen der möglichen positiven Konnotationen denkbar: Wie unterscheiden sich Leiblichkeitsausprägungen,

wenn die Dickleibigkeit beispielsweise eher als Charaktereigenart wichtiger Persönlichkeiten der Familiengeschichte oder wenn sie eher als sinnliche Eigenschaft verstanden wird?

Die juvenile Dickleibigkeit als vorübergehendes Symptom einer adoleszenten Entwicklungsstörung oder als manifeste Erkrankung

In drei von vier Fällen ist die juvenile Dickleibigkeit als Symptom einer Entwicklungsstörung rekonstruiert worden. Während im ersten Fall (Andreas Wagenknecht) diese Entwicklungsstörung aus einem familialen Dauerkonflikt, in den das Kind einbezogen ist, resultiert, ließ der zweite Fall (Christoph Groß) auf Schwierigkeiten beim Milieuübertritt schließen. Beim vierten Fall (Annett Straube) überlagert sich die familienstrukturell schwierige Lage des Doublebinds mit einer Milieuspezifik, die beide zur Blockierung des Symptomverlaufs beitragen.

In dieser Hinsicht kann die These von Blos,³⁵⁴ nach der Entwicklungsstörungen, hier die Dickleibigkeit, in der Adoleszenz spontan heilen können, nicht nur differenziert, sondern durch die Angabe positiver oder negativer sozialer Bedingungen ergänzt werden:

- Im ersten Fall kulminierte die Symptomentwicklung aufgrund der negative Bedingung anhaltender emotionaler Belastung durch die vorgefundene familial-strukturelle Konstellation³⁵⁵ und nimmt einen krankheitswertigen Verlauf. Ohne eine Entlastung durch eine sich normalisierende Familiensituation sind die Abgrenzungs- und Individuationsmöglichkeiten des Jungen überfordert, wodurch eine Selbstheilung aus eigenen Ressourcen blockiert wird.
- Der zweite Adoleszente, Christoph Groß, erwirbt dagegen während der Adoleszenz soziale Kompetenzen (positive Bedingung), mit denen er aus eigener Kraft die Schwierigkeiten des Milieuübertritts bewältigen kann; das Symptom der Dickleibigkeit verschwindet daraufhin.
- Im vierten Fall von Annett Straube hätte sich, wenn ebenfalls nur eine Milieuproblematik vorgelegen hätte, möglicherweise ein ähnlich normalisierender Verlauf abzeichnen können. Die negative Bedingung aufgrund der komplexen Konstellation des Doublebinds behindern jedoch die Heilungsmöglichkeiten der Adoleszenten.

Aufgrund dieser Sachlage muß zudem darauf hingewiesen werden, dass das Symptom der Dickleibigkeit dann nicht mehr als Übergangsphänomen zu werten ist, wenn jene negati-

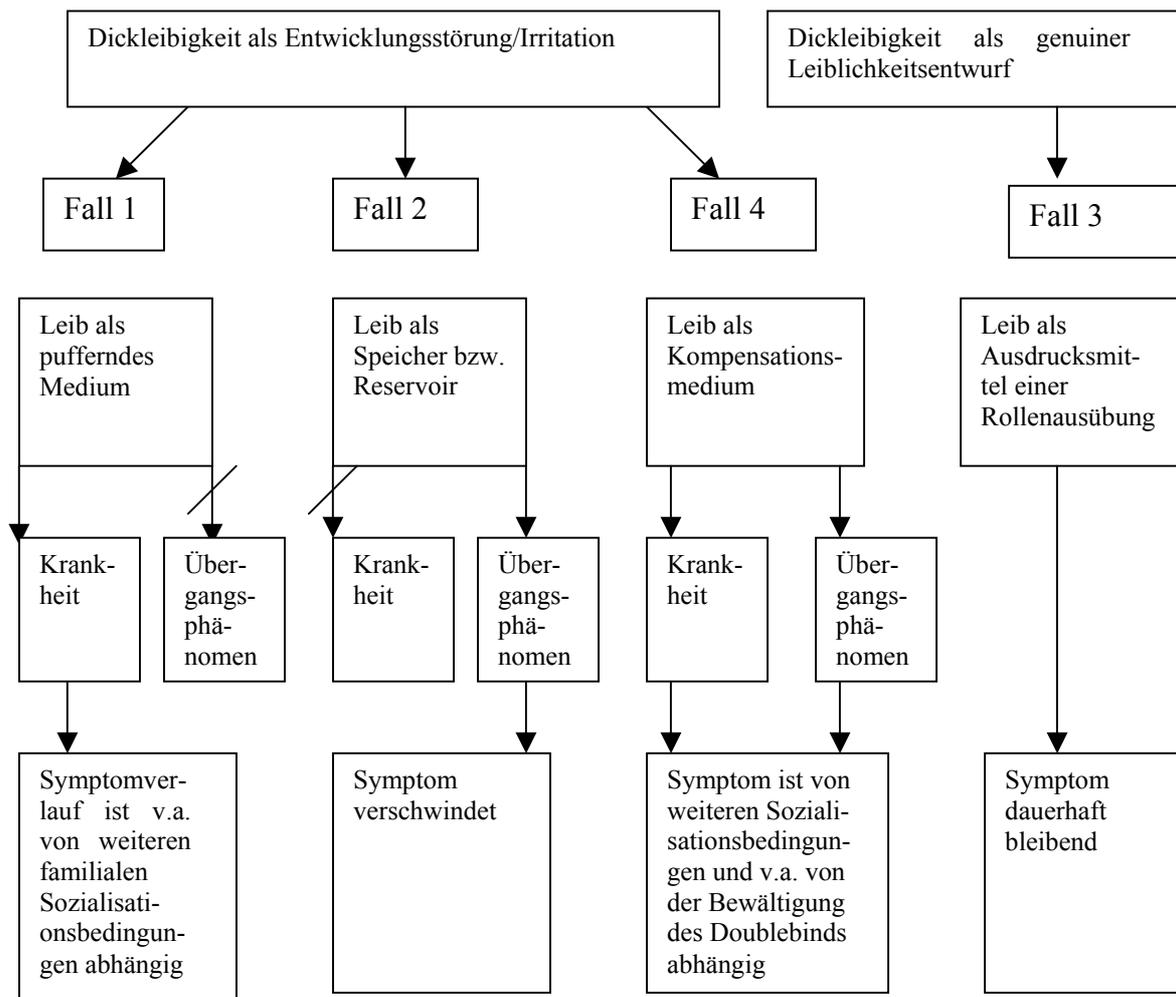
³⁵⁴ siehe Fußnote 196

ven Bedingungen zur Verstetigung der Symptomatik führen. Diese Verstetigung tritt dann ein, wenn die Selbstheilungsmöglichkeiten der Adoleszenten durch dauerhafte familial-strukturellen Konflikte beeinträchtigt (Fall 1) werden. Ganz besonders gilt dies für mehrfach geschichtete (Fall 4) Konfliktlagen.

Ausblick: Vergleicht man die vier Fallverläufe auf die initiierten Individuationsprozesse in der frühen Adoleszenz hin, dann lässt sich für die Fälle 1 und 4 feststellen, dass die Individuationsprozesse in der Adoleszenz erschwert sind. Im ersten Fall von Andreas Wagenknecht sind beispielsweise die geschlechtliche Identität – qua Identifikation mit dem Vater nur ex negativo möglich – und die Körperidentität noch schwach ausgeprägt. Im vierten Fall von Annett Straube kann eine Normalisierung nur dann eintreten, wenn die bisher aufrecht erhaltende Neutralität im Laufe des Ablöseprozesses zugunsten eines eigenen zu entwickelnden Identitätsentwurfs aufgegeben wird. *Anhand dieser Beobachtung kann deshalb die These formuliert werden, dass die juvenile Dickleibigkeit um so eher als problematisch oder krankheitswertig eingeschätzt werden muß, je tiefgreifender auch die Identitätsfindung, insbesondere die Geschlechts- und Körperidentität, über die familial gegebene Problematik hinaus zusätzlich irritiert ist.*

Dieses Ergebnis, nach dem bei den problematisch oder krankheitswertig verlaufenden Formen von Dickleibigkeit auch jeweils eine Stagnation der Identitätsentwicklung beobachtet werden konnte, wäre an weiteren Fällen mit ähnlicher Symptombedeutung zu überprüfen.

³⁵⁵ Siehe zu den einzelnen Kriterien der Delegation, der Vaterrepräsentanz, der sozial-kognitiven Entwicklung usw. Abbildung 13, S. 306



Dysfunktionale familiäre Erwartungen

Emotionale Vaterabwesenheit
Negative symbolische Vaterrepräsentanz

Sozial-kognitive Entwicklung langsam

Die Strukturproblematik (Dauerkonflikt der ödipalen Triade) ist unverstanden und wird leiblich ausagiert.

Autonomisierende familiäre Erwartungen
Lokale Vaterabwesenheit, aber hohe symbolische Repräsentanz
Positive Vaterrepräsentanz

Sozial-kognitive Entwicklung forciert

Die Erweiterung der sozialen Kompetenzen (z.B. Versprachlichung) erübrigt das leibliche Ausagieren.

Widersprüchliche Delegation aufgrund ambivalenter Bindung
Vater als Oberhaupt, dem symbiotisch gebundenes Subsystem gegenübersteht

Sozial-kognitive Entwicklung unauffällig

Mit einer Bewältigung des Doublebinds wäre ein zunehmende Individualisierung und eine Autonomisierung vom Milieu möglich. Von beiden Bedingungen hängt die weitere leibliche Symptomatik ab.

Delegierende, aber positive familiäre Erwartungen
Lokale Vaterabwesenheit, aber hohe symbolische Repräsentanz
Positive Vaterrepräsentanz

Sozial-kognitive Entwicklung unauffällig

Vorbewusste Erwartungen wirken weiter vorsprachlich, also auf leiblicher Ebene.

Abbildung 13: Entwicklungsverlauf und wichtigste Kontrastierungskriterien der untersuchten Fälle

5.2.2 Zur zweiten Ausgangsthese: Dickleibigkeit als soziale Konstruktion

Im Anschluss an die entwicklungstheoretischen Ergebnisse soll nun eine Typologie zu den spezifischen Leiblichkeitsausprägungen vorgestellt werden, die mit Hilfe des Begriffs des „leiblichen Responsoriums“ von Waldenfels (2000) konzipiert wurde. Diese Typologie stellt im Sinne von Schütz (1971c) eine (wissenschaftliche) Konstruktion zweiter Ordnung dar. Sie wird im folgenden den (lebensweltlichen) Konstruktionen erster Ordnung, den familialen Deutungsmustern, gegenübergestellt.

Mit dieser Typologie wird für jeden Fall den spezifischen Sinngehalt der Dickleibigkeit in Form einer Metapher ausgedrückt, damit das üblich gewordene Vorurteil der Gleichartigkeit des Dick-Seins schlechthin relativiert und der Blick für die Einzigartigkeit jedes Symptombildes geschärft werden kann: In Tabelle 4 auf S. 308 finden sich in der ersten Zeile jeweils die fallspezifischen Metaphern aufgelistet. In der zweiten Tabellenzeile wird beschrieben, worin der spezifische soziale Sinn solch eines „dicken Leibes“ im Kontext der Individualentwicklung des Kindes zu sehen ist. In den nächsten beiden Zeilen wird dargestellt, nach welcher spezifischen Regel die leiblichen Reaktionen des Dick-Seins bzw. Werdens erfolgen und worin das Ungewöhnliche (oder „das Fremde“) liegt, auf das die abweichende leibliche Entwicklung „antwortet“. Dabei konnte festgestellt werden, dass das Ungewöhnliche im wesentlichen in zwei Konstellationen bestehen kann: Entweder war die a) innerfamiliale Generationengrenze durch eine Verletzung (Fall 1) oder vorzeitigen Übertritt (Fall 3) und/oder b) das Milieu in seinen Paradoxien (Fall 4) oder Übertrittsmöglichkeiten (Fall 3) thematisch. Ergänzend ist in der letzten Zeile aufgeführt, in welcher Tendenz sich die Dickleibigkeit des Kindes jeweils entwickelt hat.

	Dimensionen des „leiblichen Responsoriums“	Fall 1: Andreas Wagenknecht	Fall 2: Christoph Groß	Fall 3: Lena Groß	Fall 4: Annett Straube
Meta- pher		Leib als puffern- des Medium	Leib als Speicher bzw. Reservoir	Leib als Aus- drucksmittel einer Rollenausübung	Leib als Kompensa- tionsmedium
	Sinn (Intentionali- tät)	Ablehnung durch Wider- stand gegen die familiären Zumutungen	Als Wappnung in der Begegnung mit der fremden Welt, um den Milieuüber- tritt erfolgreich zu schaffen	Als „ Erfüllung “ und ungebrochene Annahme der familialen Delega- tion	Durch Ausgleichen der seismogra- phisch wahrg- genommenen unausgesprochenen familialen Span- nungen und Unsicherheiten des Milieus
	Regel (Kommunika- tion)	Abgrenzung: indem der Leib hier als letzte Barriere fungiert	Vorbereitung im Sinne von Kräfte- Sammeln	Identifikation mit der Rollenerwar- tung/ familialen Delegation	Nach außen Neutralität wahren und ambivalente Distanz aufrechter- halten
	Anspruch des Fremden (Responsivi- tät)	Der Elternkon- flikt, in den das Kind hinein gezogen wird, als das Fremde; Verletzung der Generationen- grenze	Die Welt außerhalb des Dorfes und der Familie, als das Fremde; Grenze des Milieus und Milieuübertritt	Die zukünftige Rolle als Erwach- sene bzw. die Erwachsenenwelt, in die das Kind bereits jetzt hinein versetzt wird, als das Fremde; Übertritt der Generationen- grenze	Das Fremde sind hier i. S. wider- sprüchlicher Botschaften 1. der ambivalente mütterliche Auftrag (Bleib da, geh weg!) und 2. das „Bekenntnis“ zur Dorfgemein- schaft Paradoxie des Milieus
	Auftreten des Symptoms/ Tendenz der Symptom- entwicklung	Kulmination einer Serie von psychosomati- schen und metabolischen Erkrankungen	Ausgangspunkt mehrerer psycho- somatischen Sensibilisierungen	„schon immer“ (laut Krankenakte); relativ gleichblei- bend	Relativ gleichblei- bend

Tabelle 4: Typologie der Leiblichkeitsausprägungen

Im folgenden werden dieser Typologie nun die lebensweltlichen Deutungsmuster gegen-
übergestellt, die die Betroffenen, in der Regel die Eltern, über die Symptomatik ihres
Kindes selbst entwickelt haben.

- Im ersten Fall steht neben der tendenziell positiven Konnotation als „Fülle“ eine an Normen und Normalität orientierte Phänomenwahrnehmung, die Dickleibigkeit als Abweichung versteht. Von einem Elternteil wird hinter dem Phänomen auch ein Problem der sozialen Vereinsamung gesehen. In dieser Familie existieren also mehrere Deutungsmuster nebeneinander: die ambivalent-normative Einstellung und eine (soziale) Sinnzuschreibung, die das Phänomen als Problem bzw. Folge der fehlenden Integration der Jugendlichen in diesem Milieu diskutiert. Für diesen Fall lässt sich im Vergleich der wissenschaftlichen und der lebensweltlichen Sinnkonstruktionen deshalb festhalten, dass diese deutlich differieren: Einerseits als Effekt einer problematischen Familiendynamik rekonstruiert, steht dem eine Normen und Gesellschaft fokussierende Wahrnehmung gegenüber.
- Im dritten Fall wird mit dem Begriff des „Kolosses“ von der Familie des Mädchens ein mythischer Sinn konstruiert, der darüber hinaus in einen Zusammenhang mit der Familiengenealogie gesetzt wird. Wissenschaftliche und lebensweltliche Sinnkonstruktionen sind in diesem Fall insofern ähnlich, als dass sie beide einen Erklärungszirkel um Person, Körper und Geschichte ziehen. Der Unterschied besteht einerseits in einer soziologischen Sinnkonstruktion und andererseits in einer prälogischen, das heißt einer mythischen, Sinnsetzung.
- Im letzten Fall kann das Phänomen von den Betroffenen nicht auf einen Begriff (wie „Fülle“ oder „Koloss“) gebracht werden. Überhaupt fällt auf, dass der Familie (bzw. Mutter) keinerlei soziale Sinnzuschreibung gelingt. Als singuläres, kontingentes Phänomen wahrgenommen, kommt hinter den Erklärungsversuchen ein quasi animistisches Weltbild zum Vorschein, welches Bewusstsein und Leiblichkeit „kurzschließt“. Vergleicht man auch in diesem Fall die wissenschaftliche Sinnkonstruktion mit den familialen Deutungsversuchen, dann ist augenfällig, dass die wissenschaftliche Deutung der familienstrukturellen Besonderheit des Doublebinds verbunden mit jener Milieuspezifik sich nicht im lebensweltlichen Deutungsmuster wiedererkennen lässt.

Diese kurze Gegenüberstellung der wissenschaftlichen und der lebensweltlichen Deutungsversuche wurde angestrengt, um zunächst die Tragfähigkeit und innewohnende Weisheit der lebensweltlichen Deutungsmuster zu reflektieren und um im Weiteren Aussagen zur Handlungsmöglichkeiten und -grenzen der Betroffenen, einschließlich der Therapiefähigkeit, vor dem Hintergrund des rekonstruierten Problematik zu treffen. In dieser Diskussion wird dann auch auf die zweite Ausgangsthese der Dickleibigkeit als neu auftretendem Phänomen Bezug genommen.

In der folgenden Tabelle sind die familialen Deutungsmuster einschließlich ihrer Relevanzkriterien und dem Bekanntheitsgrad des Phänomens und der daraus folgenden Handlungskompetenz dargestellt.

	Fall 1 (Andreas Wagenknecht)	Fall 2 (Christoph Groß)	Fall 3 (Lena Groß)	Fall 4 (Annett Straube)
Familiales Deutungsmuster zur Dickleibigkeit	„Fülle“	Gewichtsabnahme als Willensstärke	„Koloss“	„Veranlagung“
Relevanzkriterien der Einordnung des Phänomens	<ul style="list-style-type: none"> - Norm und Normalität; - Begleitsymptom einer bekannten Krankheit; - Problem fehlender sozialer Integration 	<ul style="list-style-type: none"> - Verhalten und Kontrolle 	<ul style="list-style-type: none"> - Person – Leib – (Familien-) Geschichte - Schönheit und Gesundheit 	<ul style="list-style-type: none"> - P. wird zunächst nicht wahrgenommen: Problematisierung kommt von außen - Biologistische Einordnung - Singuläres kontingentes Ereignis
Handlungskonsequenzen aufgrund des Deutungsmusters	Fatalismus und mütterliche Solidarität, elterlicher Diskurs (Streit)	Angesichts der umfassenden Diskussion um die Schwester wird die Entwicklung des Bruders kaum beachtet	Der Familienrat tagt darüber, wie ernst das Phänomen genommen werden muss und gibt ein Votum ab	Kaum Diskussion in Familie und Verwandtschaft, in mütterlicher Verantwortung mit rationalem Umgang
Vertrautheit/ Bekanntheitsgrad des Phänomens (neu, vertraut, bekannt, fremd)	Das Phänomen wird sich bekannt gemacht, indem es etwas Bekanntem (z.B. Krankheit) zugeordnet oder diskursiv erstritten wird	Als vertrautes Phänomen kaum diskutiert	Abgesehen von zwei verschiedenen Standpunkten, wird das Phänomen als (Familien-)Mythos verstanden und ist deshalb (alt)vertraut	Im (dörflichen) Milieu fremd
Milieukompetenz bezüglich der Bewältigung des Phänomens	Die Eltern nehmen unterschiedliche Haltungen ein, die Ambivalenz aber auch Ernsthaftigkeit verraten.	Kaum vorhanden; die Bewältigung wird als persönlich anzurechnende Leistung angesehen.	Durch den Familienrat wird Solidarität und Verantwortung für das Kind und dessen Belange gezeigt. Er harmonisiert aber auch (gegenteilige) Meinungen.	Kaum Kompetenzen: Sinnzuschreibungen erfolgen nicht, Diskussionen in der Familie auch nicht, das Phänomen bleibt fremd.

Tabelle 5: Familiale Deutungsmuster/soziale Konstruktionen zur Dickleibigkeit des Kindes (Fall 1, 3, 4) bzw. zur Erklärung des Verschwindens des Symptoms (Fall 2)

Wenn in dieser Studie über die Entwicklungsdynamik der Symptombildung hinaus gerade auf die spezifischen Deutungsmuster der Familien Wert gelegt wurde, dann deshalb, weil die 'soziale Konstruktionen' von Wirklichkeit - hier die leibliche Entwicklung der Kinder - genauso mitbestimmen wie die sozialisatorischen Strukturen. Die Frage, wie die Betroffenen ein bestimmtes Phänomen wahrnehmen und deuten, heißt danach zu fragen, was als 'normal' gilt bzw. was 'bekannt' ist. Indem auf diese Weise ein Kompetenzprofil eines bestimmten Milieus nachgezeichnet wird, können Aussagen darüber getroffen werden, welche Phänomene, Fragen, Typen, Perspektiven zur Lösung vorhanden und wo die Grenzen der Milieukompetenz liegen. Die Reflexion der Möglichkeiten, in dieser und keiner anderen Art handeln und reagieren zu können, entscheidet von daher auch über den Erfolg, wenn nicht gar über den Sinn einer therapeutischen Begleitung. Übernimmt man bei diesem milieuanalytischen Vorgehen die Annahme von Grathoff (siehe auch S. 28), dass da, wo Ambivalenzen entstehen, auch Chancen für neue Handlungsoptionen sind, dann kann man in diesem Fall auch eine Therapiefähigkeit und einen möglichen Erfolg vermuten.

- Im ersten Fall sind die Eltern zwar weit von der (Selbst-)Erkenntnis entfernt, wie sehr sie mit ihrem andauernden Paarkonflikt die Individualentwicklung ihres Kindes vorstrukturieren, aber ihre Deutungsmuster zeugen von einer recht komplexen Wirklichkeitswahrnehmung in Gesundheitsfragen: Zwar wird als blinder Fleck die Familiensituation nicht mitreflektiert, aber sowohl medizinisch-naturwissenschaftliche als auch soziale Kriterien werden erwogen. Nicht nur die Ambivalenz, die in der auffällig eigenständigen Standpunkten der beiden Elternteile zum Ausdruck kommt, sondern auch die „wirklichkeitsnahen“ Deutungsmuster geben gute Voraussetzungen, um bei entsprechender Bereitschaft in therapeutischer Begleitung erfolgreich zu werden. Dem entgegen steht jedoch Tatsache der relative Handlungsfähigkeit der Familie, die erst eine grundlegende Irritation infolge der Eskalation einer Leidensproblematik erfahren müßte, bevor sie zur Übernahme von therapeutischer Deutungsmuster und Handlungsoptionen bereit wäre.

Im vorliegenden Fall liegt, wie in der Fallanalyse beschrieben, liegt die Problematik nicht in der gesundheitlichen Entwicklung des Kindes, dessen Entwicklung relativ stabil ist, sondern in der grundsätzlich pathologischen Familienstruktur. Diese äußert sich in der Paarbeziehung und wirkt sich sowohl auf die Eltern-Kind-Beziehung als auch auf die Gesundheit der Eltern, vor allem auf die des Vaters, negativ aus. Sowohl diese Dya-

de als auch die Selbstdeutung als konfliktäres Paar sind aber in beiden Untersuchungsteilen jeweils als Strukturschwäche bzw. als 'blinder Fleck' herausgearbeitet worden.

- Im Fall der Familie Groß ist hinsichtlich der familienstrukturellen und der leiblichen Entwicklung der Geschwister eine Spaltung in verschiedene Verläufe rekonstruiert worden. Dieses Ergebnis wiederholt sich für die Deutungsmusteranalyse: Für den milieutranszendierenden Entwicklungsprozess des Jungen, insbesondere für seine Integrationsprobleme und leibliche Symptomatik, bleiben die perspektivenübernehmenden Kompetenzen des Familienclans, der Eltern inbegriffen, bemerkenswert begrenzt: Als vertraut und fraglos angenommen, konzentrieren sich die Deutungen der Familie auf die Zuschreibung persönlicher Eigenschaften und Fähigkeiten (Stichwort: „Willensstärke“), ohne andere soziale, insbesondere familiale Bedingungen, zu erkennen. Zugespitzt formuliert versucht man nicht, eigene Deutungskompetenzen zu erweitern, sondern schreibt sie dem Jungen als persönliche Kompetenzen zu. Dadurch setzt man und akzeptiert zugleich eine Grenze, die allerdings die Option und Beweggründe eines Milieuübertritts weder kennt, noch versteht.

Für die Entwicklung des Mädchens stehen dagegen altvertraute Deutungen bereit: Das Phänomen des „Kolosses“ ist so sehr vertraut, daß es nicht im Geringsten als fragwürdig und als ein Leidensproblem erscheint. Die Deutungskompetenz ist zweifelsohne vorhanden, ein Grund zur Veränderung, das heißt zur Therapie, besteht innerhalb dieses Milieus jedoch nicht. Die Entwicklung des Jungen ist nicht Anlass genug, im eigenen Deutungssystem irritiert zu sein, um sich zu hinterfragen – Ambivalenz und damit Chance auf Neues entsteht dadurch nicht.

- Im Gegensatz zum beschriebenen Fall des Geschwisterpaars, bei dem man Eigenes und Fremdes zu unterscheiden und dem gleichwohl gleichmütig gegenüber zu stehen scheint, ist dem Milieu des vierten Falls das Phänomen unbekannt und bleibt es weitestgehend auch. Während im Gastwirtsmilieu der Familie Groß das Fremde erkannt und insofern in den Deutungsmustern mitangelegt ist, um gegebenenfalls mit Grenzneusetzungen darauf zu reagieren, so ist im Fall der Familie Straube zu sehen, wie schwer und zögerlich sie sich zur Aneignung des Unvertrauten bewegen lässt. In den animistisch-biologistisch geprägten Deutungsversuchen der Mutter sind keine sozialen, familiendynamischen, geschichtlichen oder mythischen Sinnkonstrukte festzustellen. Insofern kann auch für diesen Fall festgehalten werden, dass hier das Milieu und im genaueren die Deutungsmuster die Grenze setzen, die als Voraussetzungen für eine Therapierbarkeit fehlen.

	Fall 1 (Andreas Wagenknecht)	Fall 2 (Christoph Groß)	Fall 3 (Lena Groß)	Fall 4 (Annett Straube)
Familiale Handlungsfähigkeit in bezug auf die Dickleibigkeit	Relativ hoch, weil komplexes Deutungsmuster	Gering, weil Phänomen (der Gewichtsabnahme) unvertraut	Hoch, weil Phänomen (der Dickleibigkeit) vertraut	Gering, weil Phänomen (der Dickleibigkeit) unbekannt
Leidensdruck in Bezug auf Dickleibigkeit beim Kind bei den Eltern	Vorhanden Vorhanden	Vorhanden Gering	Gering Gering	Gering Gering
Therapiechance	Vorhanden	Gering (bei Eltern) Vorhanden (beim Kind)	Gering	Gering
Möglicher Therapieerfolg	Hoch; familientherapeutisches Setting günstig	Hoch; einzeltherapeutisches Setting mit Kind günstig	Gering	Gering
Gründe der Erfolgswahrscheinlichkeit	Ambivalenz und Bereitschaft zur Veränderung der Deutungssysteme bei den Eltern	Ambivalenz zwischen Eltern und Kind	Milieugrenze schützt: vor Fremdem wird Grenze gezogen	Deutungssystem schützt: Das Fremde bleibt undenkbar

Tabelle 6: Die Begrenzung von Therapiemöglichkeiten und Erfolgchancen durch Milieukompetenz und Deutungsmuster

5.2.3 Letzte methodische Reflexionen

In dieser Arbeit wurde von der Prämisse ausgegangen, dass die leibliche Entwicklung einschließlich ihrer markanten Phänomene mit sozialen Konstitutionsbedingungen zusammenhängt. Ziel dieser Untersuchung war es nicht, diesen Zusammenhang zu beweisen, sondern anhand eines ausgewählten Phänomens diese gegenseitige Beeinflussung zu reflektieren. Dazu wurde generell ein rekonstruktiver Ansatz gewählt, durch den nicht leibliche Verhaltensweisen im Raum direkt beobachtet werden sollten, sondern diese innerhalb ihres zeitlichen Entstehungshorizontes analysiert wurden. Re-Konstruktion meint also in dieser Studie die Zuordnung zeitgleicher sozialer, das heißt vor allem familialer, Vorgänge zu leiblichen Vorgängen. Der generelle Untersuchungsrahmen, in dem das Phänomen der juvenilen Dickleibigkeit untersucht wurde, ist deshalb ein soziohistorischer Rahmen.

Einem komplexen Wirklichkeitsverständnis entsprechend wurden mehrere Materialtypen mit unterschiedlicher zeitlicher Gültigkeit zur sukzessiven Rekonstruktion des Zusammenhangs ausgewählt: die Familiengeschichte mit einem dynamischen Gültigkeitsrahmen aufgrund der ständigen Re-Definition der Familienmitglieder, die Interaktionsstrukturen mit alltäglicher Gültigkeit und die Deutungsmuster mit relativ konstanter Gültigkeitsdauer. In diesem Zusammenhang wird davon ausgegangen, daß diese sozialen Erfahrungsschichten wie auch die Symptomentwicklung eine Eigenlogik besitzt. Aufgrund der Annahme der relativen Autonomie jener Bedeutungsebenen wurden dann zunächst für sich Hypothesen über ihre Entwicklungsdynamik formuliert. Diese Hypothesen, die zum Teil auch konträr zueinander stehen, wurden dann in einem zweiten und dritten Schritt aufeinander bezogen und sukzessiv in Form von Typologien abstrahiert. Inwieweit diese Ergebnisse sich ergänzen und in ihrer Erklärungskraft gegenseitig erhellen, soll am Fallbeispiel Lena Groß nochmals illustriert werden: Die Genogrammanalyse hat eine vorgeifende Lösung des Adoleszenzkonfliktes und der Ablösungsproblematik ergeben; die Analyse der Symptomatik hat keine krankheitswertige Entwicklung erkennen lassen und die Analyse des familialen Deutungsmusters hat die Dominanz der Positiv-Konnotation des Phänomens gezeigt und auf einen genuinen Leiblichkeitsentwurf rückschließen lassen. Es ist leicht zu erkennen, dass keine der Einzelhypothesen das Phänomen gänzlich erklären kann, sondern jeweils Facetten beleuchtet.

Mit der objektiv-hermeneutischen und phänomenologischen Rekonstruktion von Einzelfällen und schrittweisen Abstraktion und Typenbildung war es möglich, ein dreidimensionales Konzept (siehe Abbildung 14, S. 315) zu entwickeln, mit dem die juvenile Dickleibigkeit in ihrer pathologischen Potentialität differenzierter eingeschätzt werden kann.

Im ersten Arbeitsschritt der objektiv hermeneutischen Untersuchung wurde anhand der Rekonstruktion der Familienstrukturen, der familialen Delegationen und der leiblichen Symptomatik entlang der vier Fallanalysen eine spezifische Verlaufstheorie anhand der „entdeckten“ objektiven Sinnstrukturen entwickelt, die genuine, pathologische oder problematische Form der juvenilen Dickleibigkeit unterscheidet. Diese objektiven Fallstrukturen bilden die erste Dimension des Konzeptes. Danach kann festgehalten werden, dass dysfunktionale Familienstrukturen (wie z.B. Dauerkonflikte oder Doublebind-Konstellationen) tendenziell zum pathologischen Verlauf der Dickleibigkeit beitragen, während zwar starke, aber eindeutige und positive Delegationen diese Tendenz eher neutralisieren.

Im nächsten Arbeitsschritt wurde die im ersten Untersuchungsteil gebildeten Leib-Metaphern mit dem phänomenologischen Instrumentarium des „leiblichen Responsoriums“ kombiniert und zu einer Typologie der Leiblichkeitsausprägungen abstrahiert. Diese Leib-Typen bilden die zweite Dimension des Konzeptes. Hier gilt die pathologische Tendenz der Dickleibigkeit für diejenigen Fälle, bei denen der Leib andauernd eine Funktion (z.B. des Pufferns oder der Kompensation) erfüllen muss. Im Gegensatz dazu sind die Fälle, in denen der Leib nur temporär Funktionen (z.B. Speicherfunktionen) übernehmen muss, als weniger riskant für einen krankheitswertigen Verlauf einzuschätzen.

Im dritten und letzten Analyseteil wurden die Selbstdeutungen der Betroffenen als subjektive Sinnstrukturen analysiert, die als dritte Bedeutungsdimension Dickleibigkeit mitbestimmen. Komplexe und vor allem positiv konnotierte Selbstdeutungen scheinen sich demnach auf den Symptomverlauf günstiger auszuwirken als unterkomplexe und ambivalente Selbstdeutungen.

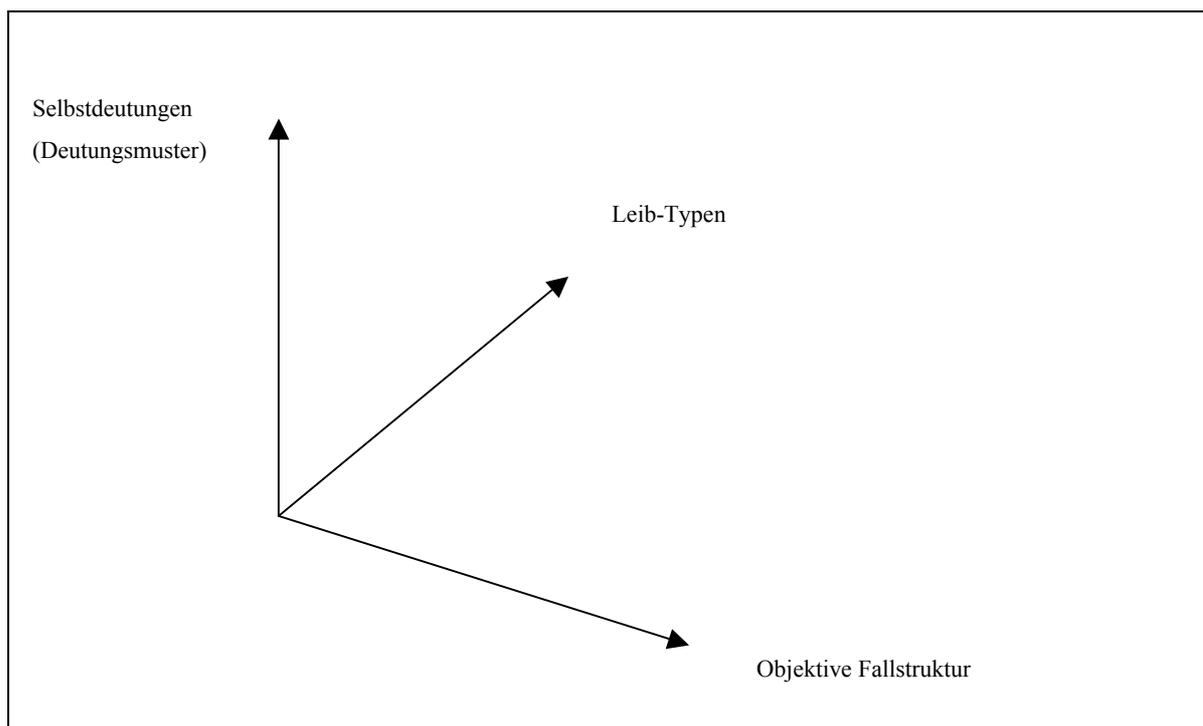


Abbildung 14: Dreidimensionales Konzept zur Einschätzung der pathologischen Tendenz der juvenilen Dickleibigkeit

Will man jetzt ein letztes Resümee zu den kombinierten Methoden zur Rekonstruktion des je objektiven und subjektiven Sinns der Phänomenbildung ziehen, so sind zwei Erfahrungen wesentlich:

1. Nach der Rekonstruktion der Fallstrukturen ist die Bildung von Typen notwendig, um auf diesem Abstraktionsgrad zwischen den einzelnen Dimensionen – den Fallstrukturen, den Leib-Typen und den (Selbst-)Deutungsmustern – Querbezüge ziehen zu können. Insofern man mit der Objektiven Hermeneutik diese beschriebenen Ableitungen bis zu reinen Typen nicht mehr methodisch kontrolliert durchführen kann, ist ihr eine Abstraktionsschwäche vorzuwerfen.
2. Die Rekonstruktionen des je objektiven und subjektiven Sinns des Phänomens je Fall haben je eigengültige und -logische Ergebnisse erbracht, insbesondere die Wichtigkeit der (Selbst-)Deutungsmuster für die Bewertung der Pathogenität des Phänomens hat sich erwiesen. Deshalb sind sowohl für die Anwendungsorientierung als auch für die methodische Reflexion zukünftig die Selbstdeutungen bzw. die Analyse derselben mehr zu beachten bzw. zu gewichten. Für die Methodenweiterentwicklung der Objektiven Hermeneutik bedeutet das, dass die Methodologie und Methodik der Deutungsmusteranalyse dringend vorangetrieben werden muss.

5.2.4 Schlussfolgerungen und Ausblick

Familientheoretische Ergebnisse der Studie

Im schrittweisen Vorgehen wurden von einer Fallanalyse zur nächsten interne Kontrastierungskriterien aufgedeckt, die wiederum am nächsten Fall einer Überprüfung und Differenzierung unterzogen worden sind. Die Gegenüberstellung der objektiven Sinnstrukturen und der milieuspezifischen Strukturierungsleistungen hat sich als tragfähig für die Theoriebildung erwiesen. Innerhalb dieser beiden Gruppen sind jeweils mehrere relevante Kriterien entwickelt worden.

Wichtigstes Unterkriterium der objektiven Sinnstrukturen war die Familienstruktur, die jeweils einmal als familiäre Strukturkonstellation in der Mehrgenerationenperspektive und andererseits als Struktur sozialisatorischer Interaktion unterschieden wurde. Anhand des ersten Falls ist die Bedeutung der Struktur sozialisatorischer Interaktion für die leibliche Symptombildung rekonstruiert worden: Die Vaterrepräsentanz beeinflusst als weitere familienstrukturelle Variable die Leiblichkeitsentwicklung des Kindes, wobei die drei ausgewählten Fälle drei verschiedene Varianten repräsentieren: Eine positive symbolische Präsenz trotz lokaler Abwesenheit des Vaters erwies sich funktionaler für die Entwicklung der Kinder als eine emotionale Abwesenheit bei lokaler Anwesenheit oder eine autarke

Stellung des Vaters. Mit der letzten Fallanalyse kam neben der Vater-Kind-Beziehung auch die Mutter-Kind-Beziehung in den Blick: In diesem Fall beeinflusste die ambivalente Qualität dieser Beziehung die Individualentwicklung des Kindes einschließlich seiner leiblicher Entwicklung ganz wesentlich. Wesentliches Ergebnis der Analysen der familialen Strukturkonstellationen in der Mehrgenerationenperspektive sind vor allem die elterlichen Delegationen an die Kinder, die für die einzelnen Fälle auf der nächsten Seite diskutiert werden.

Unter den milieuspezifischen Strukturierungsleistungen sind vor allem die Vergemeinschaftungsmodi, die Qualität der familialen Erwartungen an das Kind und das praktizierte (soziale) Sinnverstehen als wichtigste Kriterien bei der Entwicklung der Kinder zu nennen. Als milieutypische Vergemeinschaftungsmodi werden Sozialisationsformen beschrieben, die nicht nur auf Kompetenzen, wie der Fähigkeit zur Perspektivenübernahme, zur Rollendistanz, Ambiguitätstoleranz oder zum role-taking beruhen. Wie aus den Fällen 2 und 3 hervorgeht, sind hier etwa das gemeinsame Erzählen, die regelmäßigen Feerrituale als eigenständige Sozialisationsmodi und im Fall 4 die sektenartige Vergemeinschaftungen der Dorfbewohner zu nennen.

Da diese Sozialisationsmodi wiederum Einfluss auf die Konstruktion der Weltbilder und auf die Typik der Begegnung mit dem Anderen bzw. dem Fremden haben, sind sie in ihrer Reichweite nicht zu unterschätzen. Während man beispielsweise in den Fällen 2 und 3, im Wirtshausmilieu, ein routinierten, aber oberflächlichen Umgang mit Fremden gewohnt ist, zeichnet sich – trotz des gleichen ländlichen Milieus – der Fall 4 durch seine sektenartige Vergemeinschaftung in seinem zwar neugierigeren, aber ebenso ängstlich-abwehrenden Umgang mit dem Fremden aus. Kinder, die wie im Fall 2 (Christoph Groß) oder Fall 4 (Annett Straube) mit dem „Auszug in die Fremde“ delegiert sind, geraten durch diese Weltbilder in sehr verschiedenartige konfliktunterlegte Situationen: Während im Fall 2 die Hürde des Fremden zu nehmen ist, verstrickt sich im Fall 4 die Delegierte in Ambivalenzen.

Generell kann das Ergebnis aus den geleisteten Falluntersuchungen zum Kriterium der familialen Delegation zusammengefasst werden, dass die Kinder mit dysfunktionalen (Fall 1) oder ambivalenten (Fall 4) Delegationen stärkere Entwicklungsschwierigkeiten zeigen als Kinder mit autonomisierenden (Fall 2) oder zuschreibenden (Fall 3) Delegationen.

Offen blieb bisher allerdings noch das „letztentdeckte“ Kontrastkriterium des praktizierten Sinnverstehens. Bei der Deutung des Symptoms der abweichenden Leibgestalt ihrer

Kinder wusste die Mutter im ersten Fall (Andreas Wagenknecht) die Symptomatik in ein stark normativ konstruiertes Ordnungssystem einzuordnen; im dritten Fall (Lena Groß) wurde hingegen ein mythologisch-genealogischer Bezug hergestellt; und im vierten (Annett Straube) war dagegen das Fehlen des sozialen Sinnbezugs auffällig, an dessen Stelle rationalistische Erklärungsversuche standen; auch im zweiten Fall (Christoph Groß) bestätigte die Leiblichkeitsentwicklung des Kindes das zweite koexistierende Deutungsmuster der Familie, die hier nicht auf die „Koloss“-Deutung zurückgriff, sondern Dickleibigkeit als fehlende Willensstärke interpretierte.

Unterscheidung zwischen Behandlungs- und Therapienotwendigkeit

Als Konsequenz der Deutungsmusteranalysen kann betont werden, dass den familialen Deutungsmustern bzw. den Milieukompetenzen in der Abschätzung der Therapienotwendigkeit und -fähigkeit mehr Beachtung geschenkt werden muss: Nicht in jedem Milieu gilt ein Phänomen, wie beispielsweise die Dickleibigkeit, als gleichermaßen problematisch, das heißt als Leidensgrund, und therapiewürdig. In dieser Arbeit konnte an einem Fall, dem Fall Lena Groß, sogar gezeigt werden, dass das Phänomen der Dickleibigkeit Positiv-Zuschreibungen erfahren kann, die in der Wirklichkeitswahrnehmung der Betroffenen um ein vieles schwerer wiegen als beispielsweise ärztliche Problematisierungen.

Versteht man unter therapeutischen Interventionen eine umfassendere Betreuung, die vor allem auch die Veränderung von Handlungs- und Deutungsroutinen einschließt, so sind davon ärztliche Interventionen, das heißt auf die Symptomlinderung fokussierten Behandlungen, zu unterscheiden. In solchen Fällen wie dem zweiten und vierten Fall der Studie ist keine Grundlage für therapeutische Interventionen gegeben und die Bereitschaft zu ärztlichen Interventionen ebenfalls als sehr gering einzuschätzen. Erst wenn manifeste Folgesymptome wie Stoffwechselstörungen, Hypertonie oder ähnliches neben dem „Übergewicht“ vorliegen, ist ein Behandlungsgrund gegeben – das allein vorliegende „Übergewicht“ kann aber nicht als hinreichender Interventionsgrund angesehen werden. Insofern können als weitere Ergebnisse dieser Studie festgehalten werden, dass in der Betreuung dieser Kinder genauer zwischen Therapienotwendigkeit und Behandlungsnotwendigkeit differenziert werden muss. Mit der entwickelten Theorie ist nun ebenfalls die Möglichkeit einer genaueren Unterscheidung zwischen Symptom, Krankheit oder Übergangsphänomen gegeben.

Milieusensibilität in einer erfolgreichen ärztlichen Behandlung der „Adipösen“

Des Weiteren muss gerade bei dieser Problematik der „Adipositas“, bei der, wie nachgewiesen werden konnte, bedeutungsstarke Deutungsmuster in der Bevölkerung existieren, sehr kontextsensibel mit den Betroffenen gearbeitet werden: Wenn eine Behandlung oder eine (zusätzliche) therapeutische Betreuung erfolgreich sein soll, dann muss der Milieukontext stärker als bisher beachtet und von den Professionellen erschlossen werden. Diese Transformationsleistung, die Behandlungsnotwendigkeit und -ziele den Betroffenen in ihrer (Milieu-)Sprache verständlich zu machen, obliegt den Professionellen und kann nicht von den Betroffenen, den Patienten, erwartet werden. Aus dieser Erfahrung kann aufgrund der vorliegenden Fallstudien deshalb wieder einmal auf das Problem hingewiesen werden, wie sehr der Behandlungserfolg eines Arztes bzw. einer Ärztin neben deren fachlicher Qualifikation eben auch von den sozialen Kompetenzen abhängt, aufgrund derer ein Zugang zum Patienten gelingen oder scheitern kann.

Weiterführende Fragestellungen: Die Untersuchung weiterer Milieus, Sozialisationsbedingungen und Problemkonstellationen

Weitere Milieus: Die Milieus dieser Studie, ein sozial randständiges Milieu mit leichten Desintegrationstendenzen, ein ländliches Gastwirtsmilieu und ein dörfliches Milieu wurden aufgrund der intern entwickelten Kontrastierungskriterien untersucht und nicht von vorn herein ausgewählt. Diese Studie beansprucht deshalb nicht, die Ergebnisse auf alle Milieus übertragen zu können. Aus diesem Grund sind weiterführende Studien von Interesse, die andere Milieus beforschen: Insbesondere Protagonisten der (gar städtischen) Mittelschicht bzw. des Bildungsbürgertums sind aufgrund der zu erwartenden anderen Deutungsmustern und Problembewältigungsstrategien interessant.

Westdeutsche Familien: Diese Studie ist an ostdeutschen Familien durchgeführt worden. In allen Fällen hat sich gezeigt, dass das historische Datum der „Wende“ mit ihren politischen Folgen sich so in das Familienleben eingeschrieben hat, dass wichtige Alltags- und Handlungsroutinen neu konstituiert werden mussten. In allen Fällen konnte nachgewiesen werden, dass sich diese familialen Veränderungen bis auf die gesundheitliche Entwicklung der Kinder, das heißt genauer auf ihre Symptombildungen, ausgewirkt haben. Insofern kann von der „Wende“ und dem Zusammenbruch des DDR-Regimes als von einem kritischen Lebensereignis für die Betroffenen bzw. von erschwerten Sozialisationsbedingungen für die Kinder gesprochen werden. Für eine Nachfolgestudie wäre es deshalb wichtig,

diese Ergebnisse mit Untersuchungsfällen von westdeutschen Familien zu kontrastieren. Unabhängig von den oben dargestellten Ergebnissen wäre dann zu überprüfen, inwieweit sich im ost-/westdeutschen Vergleich Sozialisationsbedingungen gleichaltriger Kinder, familiäre Problembewältigungskompetenzen und familiäre Problemkonstellationen (noch) unterscheiden. Nach den Ergebnissen der familiengeschichtlichen Analysen werden Unterschiede gerade in den Elterngenerationen, die unter DDR-Bedingungen bzw. unter westdeutschen Bedingungen sozialisiert wurden, erwartet, die sich bei der Bewältigung zum Beispiel von gesundheitlichen Problemen der Kinder, auch noch auf die nächste Generation übertragen. Hypothetisch wird angenommen, dass aufgrund der „Psychowelle“ in den 70er Jahren in den westdeutschen Familien ein zum Teil trivialisiertes familientherapeutisches Wissen vorhanden ist, welches sich in Handlungs- und Deutungsroutinen niederschlägt, die ostdeutschen Familien (noch) weitestgehend unbekannt sind.

Andere Problemkonstellationen: Daran anschließend sind für westdeutsche Kinder und Jugendliche mit „Adipositas“ andere Sozialisationsbedingungen bzw. Problemkonstellationen denkbar. Insbesondere wäre als familienstrukturelle Variable den familialen Delegationen Aufmerksamkeit zu schenken und zu fragen, ob sich das Ergebnis dieser Studie, die durchweg gefundene starke Bindung an familiäre Erwartungen, auch bei anderen Familien mit „dicken“ Kindern wiederentdecken lässt.

Entsprechend den Erfahrungen eines schweizerischen Kinderarztes, der gruppentherapeutisch mit „adipösen“ Kindern arbeitet, sind die von ihm betreuten Kinder oft durch eine Sexualproblematik wie Missbrauch oder durch ImmigrantInnenprobleme und traumatische Kriegserlebnisse aus ihren Herkunftsländern belastet.³⁵⁶ Für das Verständnis und die Bewältigung derartiger Problemkonstellationen kann die vorliegende Studie keine Gültigkeit beanspruchen. Gleichwohl wäre es für eine gesamtdeutsche Studie zur „Adipositas“ im Kindes- und Jugendalter wichtig, um einen Überblick über alle möglichen Problemkonstellationen zu gewinnen. Erst dann wäre auch eine sinnvolle politische Intervention, wie es das Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft für wünschenswert hält, möglich. Kampagnen wie die aktuelle Kampagne „KINDER LEICHT – BESSER ESSEN. MEHR BEWEGEN“³⁵⁷ gehen von einem alten Vorurteil der Selbstverschuldung der Kinder bzw. ihrer Eltern aus und sind angesichts der Ernsthaftigkeit der

³⁵⁶ Informationen aus einem Interview der Autorin mit Dr. Bächlin vom schulmedizinischen Dienst des Kantons Basel, am 4.10.1999 in Basel geführt

³⁵⁷ siehe S. 10

beschriebenen Problemkonstellationen wenig hilfreich und aufgrund des behaupteten Vorurteils auch latent diskriminierend.

Literaturverzeichnis

- Allert, T. (1996): Zwei zu Drei – Soziologische Anmerkungen zur Liebe des Paares Teil I, System Familie (9), S. 50-59
- Allert, T. (1997): Zwei zu Drei – Soziologische Anmerkungen zur Liebe des Paares Teil II, System Familie (10), S. 31-43
- Allert, T. (1998): Die Familie. Fallstudien zur Unverwüstlichkeit einer Lebensform, Berlin
- Baumann, R., Hecht, K. (Hg.) (1977): Stress, Neurose und Herz-Kreislauf, Berlin
- Baumann, R., Schnabel, W., Ziprian, H. (1977): Klinisch-experimentelle Untersuchungen der Wirkung eines definierten psychoemotionalen Stresses bei der arteriellen Hypertonie Jugendlicher, in: Baumann, R., Hecht, K. (Hg.) (1977): Stress, Neurose und Herz-Kreislauf, Berlin, S. 43-52
- Berger, P., Kellner, H. (1965): Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Abhandlung zur Mikrosoziologie des Wissens. Soziale Welt 16, S. 220 – 235
- Berger, P. L., Luckmann, T. (¹⁶1999): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt, (engl. 1969)
- Bergmann, J. R. (1985): Flüchtigkeit und methodische Fixierung von sozialer Wirklichkeit. Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie, in: Bonß, W., Hartmann, H. (Hrsg.): Entzauberte Wissenschaft. Sonderband 3 der Sozialen Welt. Göttingen, S. 299 – 320
- Bergmann, J. R. (1987): Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion, Berlin
- Bergmann, W. (1981): Lebenswelt, Lebenswelt des Alltags oder Alltagswelt? Ein grundbegriffliches Problem 'alltagstheoretischer' Ansätze, KZfSS 33, S. 50-72
- Bertaux, D., Bertaux-Wiame, I. (1991): „Was du ererbt von deinen Vätern ...“ Transmissionen und soziale Mobilität über fünf Generationen. Bios Jg. 4, Heft 1, S. 13 - 40
- Blankenburg, W. (1971): Der Verlust der natürlichen Selbstverständlichkeit. Ein Beitrag zur Psychopathologie symptomarmer Schizophrenien, Stuttgart
- Blos, P. (⁶1995): Adoleszenz. Eine psychoanalytische Interpretation, Stuttgart
- Bohrisch, D. (1996): Die sozialistische Grundeigentumsordnung und deren Überleitung in die bundesdeutsche Rechtsordnung. Die Überleitung der DDR-Eigentumsformen durch den Einigungsvertrag in bürgerlich-rechtliches Eigentum im Sinne des Bürgerlichen Gesetzbuches, Diss. jur. Göttingen
- Bourdieu, P. (1970): Der Habitus als Vermittlung zwischen Struktur und Praxis, in: ders.: Zur Soziologie der symbolischen Formen, Frankfurt
- Bourdieu, P. (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt
- Bourdieu, P., Chamboredon, J.-C., Passeron, J.-C. (1991): Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis, Berlin
- Bourdieu, P. (1999): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt
- Bourdieu, P. (2002): Ein soziologischer Selbstversuch, Frankfurt
- Brauer, K., Ernst, F., Willisch, A. (1999): Die Landwirtschaft in der DDR und nach der Wende – Lebenswirklichkeit zwischen Kollektivierung und Transformation. Empirische Langzeitstudie, in: Deutscher Bundestag (Hrsg.): Materialien der Enquete-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit“, Band III/2 Wirtschafts-, Sozial- und Umweltpolitik, Baden-Baden, S. 1325-1428
- Brem-Gräser, L. (⁸2004): Familie in Tieren – Die Familiensituation im Spiegel der Kinderzeichnung, Entwicklung eines Testverfahrens, Göttingen
- Bruch, H. (1991): Eßstörungen. Zur Psychologie und Therapie von Übergewicht und Magersucht, Frankfurt
- Bucher, R., Strauss, A. (1972): Wandlungsprozesse in Professionen, in: Luckmann, T., Sprandel, W. M. (Hrsg.): Berufssoziologie, Köln, S. 182-197
- Buchholz, Michael B. (1993): Dreiecksgeschichten. Eine klinische Theorie psychoanalytischer Familientherapie. Göttingen
- Bühl, W. L. (2002): Phänomenologische Soziologie. Ein kritischer Überblick, Konstanz
- Coenen, H. (1985): Diesseits von subjektivem Sinn und kollektivem Zwang, München
- Coenen-Huther, J. (1994): La mémoire familiale, Paris
- Corbin, A. (1995): Die Sprache der Glocken. Ländliche Gefühlskultur und symbolische Ordnung im Frankreich des 19. Jahrhunderts, Frankfurt
- Corbin, J., Strauss, A. L. (1988): Weiterleben lernen. Chronisch Kranke in der Familie, München
- Corbin, J., Hildenbrand, B. (2000): Qualitative Forschung, in: Rennen-Allhoff, B., Schaeffer, D. (Hrsg.): Handbuch Pflegewissenschaft. Weinheim und München, S. 159 - 184
- Cromm, Jürgen (1998): Familienbildung in Deutschland: soziodemographische Prozesse, Theorie, Recht und Politik unter besonderer Berücksichtigung der DDR, Opladen

- Deutscher Bundestag (Hrsg.) (1999):* Materialien der Enquete-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit“, Band IV/1 Bildung, Wissenschaft, Kultur, Baden-Baden, S. 354 ff.
- Dück, K.-D. (1983):* Der Risikofaktor Hypertonie, in: Kunzendorff, E., Werling, H. (Hg.): Herz-Kreislauf-Erkrankungen, soziale Bedingungen und Persönlichkeit, Berlin, 1983, S. 94-102
- Dudenverlag/LexiROM Version 3.0 (1995-1997),* Microsoft Corporation und Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG
- Eckstaedt, A., Klüwer, R. (Hg.) (1999):* Zeit allein heilt keine Wunden. Psychoanalytische Erstgespräche mit Kindern und Eltern, Frankfurt
- Engelstädter, A. (2004):* Sozialhistorische Voraussetzungen von Transformationspotentialen bäuerlicher Familien im Systemumbruch am Beispiel der Insel Rügen, Dissertation, Universität Jena, Institut für Soziologie
- Erdheim, M. (1984):* Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit. Eine Einführung in den ethnopsychanalytischen Prozeß, Frankfurt
- Erikson, E. H. (1998):* Identität und Lebenszyklus, Frankfurt
- Erpenbeck, J. (1999):* Geschichte vom alten Kind, Frankfurt
- Faulhaber, H.-D. (1983):* Therapie der arteriellen Hypertonie, Jena
- Filipp, S.-H. (Hrsg.):* Kritische Lebensereignisse, München
- Fischer, W. (2003):* Körper und Zwischenleiblichkeit als Quelle und Produkt von Sozialität, in: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung, Halle, 1/2003, S. 9-32
- Flick, U. (Hrsg.) (1988):* Wann fühlen wir uns gesund? Subjektive Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit, Weinheim, München
- Foucault, M. (1969):* Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft, Frankfurt
- Freud, S. (2000, [1909]):* Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben, in: ders., Zwei Kinderneurosen, Studienausgabe Bd. VIII, Frankfurt, 9-123
- Freud, S. (2000, [1914]):* Zur Psychologie des Gymnasiasten, in: ders., Psychologische Schriften, Studienausgabe Bd. IV, Frankfurt; S. 235-240
- Fuhs, B. (2003):* Dicke Kinder: Eine Internet-Recherche. Anmerkungen zu einem unterschätzten Körperdiskurs, in: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung, Halle 1/2003, S. 81-104
- Gadamer, H.-G. (1993):* Über die Verborgenheit der Gesundheit, Frankfurt
- Garfinkel, H. (1984):* Studies of the routine grounds of everyday activities, in: ders.: Studies in Ethnomethodology, Cambridge
- Garfinkel, H. (2000):* „Gute“ organisatorische Gründe für „schlechte“ Klinikakten. System Familie Jg. 13, S. 111 – 122
- Garfinkel, H., Sacks, H. (1976):* Über formale Strukturen praktischer Handlungen, in: Weingarten, E., Sack, F., Schenkein, J. (Hrsg.): Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns, Frankfurt
- Gerhardt, U. (1984):* Typenkonstruktionen bei Patientenkarrieren, in: Kohli, M., Rauert, U. (Hrsg.): Biographie und soziale Wirklichkeit, Stuttgart
- Geulen, D. (Hg.) (1982):* Perspektivenübernahme und soziales Handeln. Texte zur sozial-kognitiven Entwicklung, Frankfurt
- Giegel, H.-J., Frank, G., Billerbeck, U. (1988):* Industriearbeit und Selbstbehauptung. Berufsbiographische Orientierung und Gesundheitsverhalten in gefährdeten Lebensverhältnissen, Opladen
- Giegel, H.-J. (1993):* Biographie und Gesundheitsorientierung. Methodische Schritte einer Zusammenhangsanalyse auf der Basis der Interpretation biographischer Interviews, in: Gawatz, R., Novak, P.: Soziale Konstruktionen von Gesundheit. Wissenschaftliche und alltagspraktische Gesundheitskonzepte, Ulm, S. 97-136
- Glaser, B. G. (1978):* Theoretical Sensitivity. Mill Valley
- Glaser, B. G. (1992):* Basics of Grounded Theory Analysis. Mill Valley
- Glaser, B. G. (2002):* Constructivist Grounded Theory? Forum Qualitative Research (<http://www.qualitative-research.net...>)
- Glaser, B. G., Strauss, A. L. (1967):* The Discovery of Grounded Theory: Strategies for qualitative research. Chicago
- Goffman, E. (1967):* On Face-Work. An Analysis of Ritual Elements in Social Interaction, in: ders.: Interaction Ritual. Essays on Face-To-Face-Behavior, New York
- Goffman, E. (1973):* Asyl. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen, Frankfurt

- Goffman, E. (1974): Die Territorien des Selbst, in: ders.: Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung, Frankfurt, S. 54-96
- Goffman, E. (1977): Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen, Frankfurt
- Goffman, E. (1979): Interaktion: Spaß am Spiel. Rollendistanz, München
- Goffman, E. (1980): Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen, Frankfurt
- Grathoff, R., Sprondel, W. (1976): Maurice Merleau-Ponty und das Problem der Struktur in den Sozialwissenschaften, Stuttgart
- Grathoff, R. (1995): Milieu und Lebenswelt. Einführung in die phänomenologische Soziologie und die sozialphänomenologische Forschung, Frankfurt
- Grieser, J. (1998): Der phantasierte Vater. Zur Entstehung und Funktion des Vatersbildes beim Sohn, Tübingen
- Gutheil, H. (1990): Herz-Kreislauf-Erkrankungen im Kindes- und Jugendalter, Stuttgart
- Halbwachs, M. (1966): Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Berlin und Neuwied
- Halbwachs, M. (1991): Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt
- Happel, F. (1996): Der Einfluß des Vaters auf die Tochter. Zur Psychoanalyse weiblicher Identitätsbildung, Eschborn
- Hartmann, H. (1972): Arbeit, Beruf, Profession, Luckmann, T., Sprondel, W. M. (Hrsg.): Berufssoziologie, Köln, S. 36-52
- Hengst, H./Kelle, H. (Hrsg.) (2003): Kinder – Körper – Identitäten. Theoretische und empirische Annäherungen an kulturelle Praxis und sozialen Wandel. München
- Herzlich, C. (1988): Soziale Repräsentationen von Gesundheit und Krankheit und ihre Dynamik im sozialen Feld, in: Flick, U. (Hrsg.) (1988): Wann fühlen wir uns gesund? Subjektive Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit, Weinheim, München
- Herzlich, C., Pierret, J. (1991): Kranke gestern, Kranke heute: die Gesellschaft und das Leiden, München
- Herzog, W., Ziegeler, G. (1989): Diabetes mellitus und familialer Lebenskontext, in: System Familie 2, Heidelberg, S. 90-100
- Hildenbrand, B. (1983): Alltag und Krankheit. Ethnographie einer Familie. Stuttgart
- Hildenbrand, B. (1988): Krankheit und Geschichtlichkeit des menschlichen Daseins, Fundamenta Psychiatrica 4, S. 239-250
- Hildenbrand, B. (1997): Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit - Überlegungen zu einem Aufsatz aus dem Abstand von 30 Jahren, in: Wicke, M. (Hrsg.): Konfigurationen lebensweltlicher Strukturphänomene - Soziologische Varianten phänomenologisch-hermeneutischer Welterschließung. Opladen, S. 104 - 123
- Hildenbrand, B. (1999a): Was ist für wen der Fall? Problemlagen bei der Weitergabe von Ergebnissen von Fallstudien an die Untersuchten und mögliche Lösungen. Psychotherapie und Sozialwissenschaft Band 1, Heft 4, S. 265 – 280
- Hildenbrand, B. (1999b): Auftragsklärung und /oder Rahmung? Zur Bedeutung der Anfangssequenz in Beratung und Therapie, in: System Familie 12, Heidelberg, S. 123-129
- Hildenbrand, B. (1999c): Fallrekonstruktive Familienforschung. Anleitungen für die Praxis, Opladen
- Hildenbrand, B. (2004): Gemeinsames Ziel, verschiedene Wege: Grounded Theory und Objektive Hermeneutik im Vergleich, Manuskript
- Hildenbrand, B., Müller, H. (1984): Misslungene Ablöseprozesse Jugendlicher aus ihren Familien – Ethnographische Illustrationen zur Frage des methodischen Stellenwerts von Einzelfallstudien in der interpretativen Sozialforschung, in: Soeffner, H.-G. (Hrsg.): Beiträge zu einer Soziologie der Interaktion. Frankfurt a.M.
- Hippel-Schuler, A./Pape, I. (1997): Ein integratives familienorientiertes Programm zur Behandlung adipöser Kinder und Jugendlicher, in: Reich, G., Cierpka, M. (Hrsg.): Psychotherapie der Essstörungen, Stuttgart
- Hoffman, L. (1987): Grundlagen der Familientherapie – Konzepte für die Entwicklung von Systemen, Hamburg
- Holenstein Weidmann, P. (1995): Riesen – Eine Körperchiffre in der Frühen Neuzeit, in: Michel, P. (Hrsg.): Symbolik des menschlichen Leibes, Bern
- Honneth, A. (1994a): Disziplinierung des Körpers, in: ders.: Desintegration. Bruchstücke einer soziologischen Zeitdiagnose, Frankfurt, S. 61-70
- Honneth, A. (1994b): Strukturwandel der Familie, in: ders.: Desintegration. Bruchstücke einer soziologischen Zeitdiagnose, Frankfurt, S. 90-99
- Honneth, A. (1998): Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte, Frankfurt
- Hügli, A., Lübcke, P. (Hrsg.) (1998): Philosophie im 20. Jahrhundert Band 1 Phänomenologie, Hermeneutik, Existenzphilosophie und Kritische Theorie, Reinbek

- Husserl, E. (²1991): Husserliana Gesammelte Werke, Band IV: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie II, Dordrecht
- Husserl, E. (1962): Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie Teil III, Den Haag
- Kafka, F. (¹1985, orig. 1919): In der Strafkolonie, in: ders.: Erzählungen, Leipzig
- Kamper, D., Rittner, V. (Hrsg.) (1976): Zur Geschichte des Körpers, München
- Kamper, D., Wulf, C. (1982): Die Wiederkehr des Körpers, Frankfurt
- Keupp, H., Höfer, R. (Hrsg.) (1997): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung, Frankfurt
- Keupp, H. u.a. (1999): Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Reinbek
- Klotter, C. (1990): Adipositas als wissenschaftliches und politisches Problem. Zur Geschichtlichkeit des Übergewichts, Heidelberg
- Koselleck, R. (³1995): Darstellung, Ereignis und Struktur, in: ders.: Vergangene Zukunft, Frankfurt, S. 144-157
- Koselleck, R. (2003): Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt
- Krappmann, L. (1971): Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen, Stuttgart
- Krappmann, L. (1997): Die Identitätsproblematik nach Erickson aus einer interaktionistischen Sicht, in: Keupp, H., Höfer, R. (Hrsg.) (1997): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung, Frankfurt
- Krestan, J.-A., Bepko, C. (1995): Über Lügen, Geheimnisse und Schweigen: Die vielfachen Ebenen der Verleugnung in suchtkranken Familien, in: Imber-Black, E. (Hrsg.): Geheimnisse und Tabus in Familie und Familientherapie, Freiburg
- Kromeyer, K., Jaeger, U. (1995): Auswirkungen veränderter Lebensbedingungen auf Körperhöhe und Körpergewicht bei Jenaer Vorschulkindern, in: Z. Morph. Anthropol., 81, 1, S. 91-100
- Kromeyer, K., Jaeger, U. (1997): Growth Studies in Jena, Germany: Changes in Body Size and Subcutaneous Fat Distribution Between 1975 and 1995, in: American Journal of Human Biology, 9. S. (Manuskriptfassung)
- Kromeyer, K., Jaeger, U. (1998): Zunahme der Häufigkeit von Übergewicht und Adipositas bei Jenaer Kindern, in: Monatsschr Kinderheilkd, 146, S. 1192-1196
- Lamnek, S. (⁴1990): Theorien abweichenden Verhaltens: eine Einführung für Soziologen, Psychologen, Pädagogen, Juristen, Politologen, Kommunikationswissenschaftler und Sozialarbeiter, München
- Laplanche, J., Pontalis, J.-B. (⁵1999): Das Vokabular der Psychoanalyse, Frankfurt
- Lehmann, A. (1989): Flüchtlingserinnerungen im Erzählen zwischen den Generationen, in: BIOS 2/1989, S. 183-206
- Lehmann, A. (1991): Im Fremden ungewollt zuhaus. Flüchtlinge und Vertriebene in Westdeutschland 1945-1990, München
- Arbeitsgemeinschaft Adipositas im Kindes- und Jugendalter (AGA) (2001): Leitlinien der Arbeitsgemeinschaft Adipositas im Kindes- und Jugendalter der Deutschen Adipositas-Gesellschaft, Stand 10/2001, 51 S.
- Lévi-Strauss, C. (1993): Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft, Frankfurt
- Lippert, Elisabeth (1939): Glockenläuten als Rechtsbrauch, in: Das Rechtswahrzeichen, Beiträge zur Rechtsgeschichte und rechtliche Volkskunde, Heft 3, Freiburg i. Br.
- Luckmann, T. (1971): Einleitung, in: Schütz, A.: Das Problem der Relevanz, Frankfurt 1982, S. 7-23
- Luckmann, T., Sprondel, W. M. (Hrsg.) (1972): Berufssoziologie, Köln
- Maeder, C. (Hrsg.) (1999): Gesundheit, Medizin und Gesellschaft. Beiträge zur Soziologie der Gesundheit, Zürich
- Marx, K. (1964): Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, in: Marx, K., Engels, F. (Hrsg.): Ausgewählte Schriften, Berlin, S. 226-316
- Mathiesen, U. (1994): Standbein-Spielbein Deutungsmusteranalysen im Spannungsfeld von objektiver Hermeneutik und Sozialphänomenologie, in: Garz, D., Kraimer, K. (Hrsg.): Die Welt als Text. Theorie, Kritik und Praxis der objektiven Hermeneutik, Frankfurt
- Mauss, M. (1990): Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften, Frankfurt
- McGoldrick, M., Gerson, R. (1990): Genogramme in der Familienberatung, Bern (engl. 1985)
- Mead, G. H. (1969): Philosophie der Sozialität, Frankfurt
- Mead, G. H. (¹1998, [1934]): Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus, Frankfurt
- Merleau-Ponty, M. (1966): Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin (Original: Phénoménologie de la Perception, Paris 1945)

- Merleau-Ponty, M. (1976) : Die Struktur des Verhaltens, Berlin (Original : La Structure du Comportement, Paris 1942)
- Métraux, A., Waldenfels, B.(Hrsg.) (1986): Leibhaftige Vernunft. Spuren von Merleau-Pontys Denken, München
- Meyer-Drawe, K. (1984): Leiblichkeit und Sozialität. Phänomenologische Beiträge zu einer pädagogischen Theorie der Inter-Subjektivität, München
- Minuchin, S., Rosman, B., Baker, L. (1978): Psychosomatische Krankheiten in der Familie, Stuttgart
- Modes, J. (1998): Vaterverlust und Rekonstruktion in der Biographie von Söhnen, Münster
- Mok, A. L. (1969): Alte und neue Professionen, in: KZfSS 21, S. 770-781
- Möller, E. J. (1987): Über Entwicklung und Verlauf der Körperschema-Wahrnehmung: Literatursicht und experimentelle therapiebegleitende Untersuchung an Übergewichtigen, Diss., Uni. Münster
- Nietzsche, F. (1980): Kritische Studienausgabe (KSA), Berlin
- Oevermann, U. (1991): Genetischer Strukturalismus und das sozialwissenschaftliche Problem der Erklärung des Neuen, in: Müller-Doohm, S. (Hrsg.): Jenseits der Utopie. Theoriekritik der Gegenwart. Frankfurt, S. 267-336
- Oevermann, U. (1997): Literarische Verdichtung als soziologische Erkenntnisquelle: Szenische Realisierung der Strukturlogik professionalisierten ärztlichen Handelns in Arthur Schnitzlers *Professor Bernhardt*, in: Wicke, M. (Hrsg.): Konfiguration lebensweltlicher Strukturphänomene, Soziologische Varianten phänomenologisch-hermeneutischer Welterschließung, Opladen, S. 276 - 335
- Oevermann, U. (2000): Bewährungsdynamik und Jenseitskonzepte – Konstitutionsbedingungen von Lebenspraxis, Ms., 56 S.
- Oevermann, U. (2000): Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis. In: Kraimer, K. (Hrsg.): Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung, Frankfurt, S. 58-156
- Oevermann, U. (2001): Die Struktur sozialer Deutungsmuster - Versuch einer Aktualisierung, in: Sozialer Sinn, 1/2001, S. 35-81
- Oppitz, M. (1993): Notwendige Beziehungen. Abriß der strukturalen Anthropologie, Frankfurt
- Parsons, T. (1997): Definitionen von Gesundheit und Krankheit im Lichte der amerikanischen Werte und der Sozialstruktur Amerikas, *ders.*, Sozialstruktur und Persönlichkeit, Eschborn, S. 321-322
- Parsons, T. (1997): Einige theoretische Betrachtungen zum Bereich der Medizinsoziologie, in: *ders.*, Sozialstruktur und Persönlichkeit, Eschborn, S. 408-449
- Parsons, T. (1999): Das Vatersymbol: Eine Bewertung im Lichte der psychoanalytischen und soziologischen Theorie, in: *ders.*: Sozialstruktur und Persönlichkeit, Eschborn, S. 46-72
- Parsons, T. (1999): Das Über-Ich und die Theorie der sozialen Systeme, in: *ders.*: Sozialstruktur und Persönlichkeit, Eschborn, S. 46-72
- Peisker, I. (1991): Die strukturbildende Funktion des Vaters. Beiträge zu einem vernachlässigten Thema, Pfaffenweiler
- Peters, H. (1995): Devianz und soziale Kontrolle: eine Einführung in die Soziologie abweichenden Verhaltens, Weinheim
- v. Plato, A., Meinecke, W. (1991): Die Last des Schweigens. Flüchtlinge Vertriebene und Umgesiedelte in der sowjetischen Besatzungszone und in der DDR, Berlin
- Plessner, H. (1975): Die Stufen des Organischen und der Mensch, Berlin
- Plessner, H. (1982,[1941]): Lachen und Weinen: Eine Untersuchung der Grenzen menschlichen Verhaltens, in: Gesammelte Schriften Bd. 7: Ausdruck und menschliche Natur, Frankfurt, S. 202-387
- Pollack, P. (1999): Die Landwirtschaft in der DDR und nach der Wende, in: Deutscher Bundestag (Hrsg.): Materialien der Enquete-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit“, Band III/2 Wirtschafts-, Sozial- und Umweltpolitik, Baden-Baden, S. 1429-1499
- Plügge, H. (1962): Wohlbefinden und Missbefinden. Beiträge zu einer medizinischen Anthropologie, Tübingen
- Plügge, H. (1967): Der Mensch und sein Leib, Tübingen
- Plügge, H. (1970): Vom Spielraum des Leibes. Klinisch-phänomenologische Erwägungen über „Körperschema“ und „Phantomglied“, Salzburg
- Prader, A., Largo, R. H., Molinari, L., Issler, C. (1988): Physical growth of Swiss children from birth to 20 years of age, in: Helvetica Paediatrica Acta Supplementum 52 ad Vol. 43, Nr. 5/&, p. 5-125
- Reichert, J. (1993): Abduktives Schlussfolgern und Typen(re)konstruktion. Abgesang auf eine liebgewordene Handlung, in: Jung, T., Müller-Doohm, S. (Hrsg.): „Wirklichkeit“ im Deutungsprozeß. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften, Frankfurt, S. 258-282
- Schachtner, C. (1999): Ärztliche Praxis. Die gestaltende Kraft der Metapher, Frankfurt
- Schaeffer, D. (1992): Tighrope Walking. Handeln zwischen Pädagogik und Therapie, in: Erziehen als Profession: zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern, Opladen, S. 200 - 218

- Schapp, W.* (³1985): In Geschichten verstrickt, Frankfurt
- Scheid, C.* (1999): Krankheit als Ausdrucksgestalt. Fallanalysen zur Sinnstrukturiertheit von Psychosomaten, Konstanz
- Schmitt, A.* (1986): Geschichte und Symbolik der Glocken, in: *Kramer, K.*: Glocken in Geschichte und Gegenwart, Beiträge zur Glockenkunde, Karlsruhe, S. 11-20
- Schobert, E.* (1993): Probleme der Gesundheitsförderung im Kindes- und Jugendalter. Esssucht und Hilflosigkeit. Überlegungen zur Genese und Therapie der Adipositas, Frankfurt a. M.
- Schriftenreihe des Bundesministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten* (1992): Enteignungen in der Landwirtschaft der DDR nach 1949 und deren politische Hintergründe, Reihe A, Heft 413, Münster-Hiltrup
- Schütz, A.* (1971a): Strukturen der Lebenswelt, in: *ders.*: Gesammelte Aufsätze III, Studien zur phänomenologischen Philosophie, Den Haag, S. 153-170
- Schütz, A.* (1971b): Typus und Eidos in Husserls Spätphilosophie, in: *ders.*: Gesammelte Aufsätze III, Studien zur phänomenologischen Philosophie, Den Haag, S. 127-152
- Schütz, A.* (1971c): Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns, in: *ders.*: Gesammelte Aufsätze I, Den Haag, S. 3-54
- Schütz, A.* (1981): Theorie der Lebensformen, hrsg. von I. Srubar, Frankfurt
- Schütz, A.* (1982): Das Problem der Relevanz, Frankfurt
- Schütz, A., Luckmann, T.* (⁴1991): Strukturen der Lebenswelt Band 1, Frankfurt
- Schütz, A., Luckmann, T.* (³1994): Strukturen der Lebenswelt Band 2, Frankfurt
- Schütze, F.* (1982): Narrative Repräsentation kollektiver Schicksalsbetroffenheit, in: *Lämmert, E.* (Hrsg.): Erzählforschung, Stuttgart, S. 568 – 590
- Segalen, M.* (1990): Die Familie. Geschichte, Soziologie, , Anthropologie, Frankfurt
- Seraphim, P.-H.* (1954): Die Heimatvertriebenen in der Sowjetzone, Berlin
- Seyfarth, C.* (1989): Über Max Webers Beitrag zur Theorie professionellen beruflichen Handelns, zugleich eine Vorstudie zum Verständnis seiner Soziologie als Praxis, in: *Weiß, J.* (Hrsg.): Max Weber heute: Erträge und Probleme der Forschung, Frankfurt, S. 371 - 405
- Silbernagl, S., Despopoulos, A.* (⁶2003): Taschenatlas der Physiologie, Stuttgart
- Simmel, G.* (⁵1995,[1908]): Die quantitative Bestimmtheit der Gruppe, in: *ders.*, Schriften zur Soziologie, hrsg. v. Dahme, H.-J, Rammstedt, O., Frankfurt, S. 243-263
- Simon, F., Clement, U., Stierlin, H.* (⁵1999): Die Sprache der Familientherapie: Ein Vokabular, Stuttgart
- Srubar, I.* (1981): Anmerkungen des Herausgebers zu *Schütz, A.* (1981): Theorie der Lebensformen, hrsg. von I. Srubar, Frankfurt, S. 201-207
- Stichweh, R.* (1996): Professionen in einer funktional differenzierten Gesellschaft, in: *Combe, A., Helsper, W.* (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns, Frankfurt, S. 49-69
- Stierlin, H.* (1980): Eltern und Kinder. Das Drama von Trennung und Versöhnung im Jugendalter, Frankfurt
- Stierlin, H., Rücker-Embsen, I., Wetzel, N., Wirsching, M.* (1977): Das erste Familiengespräch, Stuttgart
- Strauss, A. L.* (1968): Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität, Frankfurt
- Strauss, A. L. et al.* (²1984): Chronic illness and the quality of life, St. Louis
- Strauss, A. L.* (1991): Qualitative Sozialforschung: Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen und soziologischen Forschung, München
- Strauss, A. L.* (1993): Continual permutations of action, New York
- Strauss A. L. (o.D.)*: line-by-line-analysis, Manuskript
- Thews, G., Mutschler, E., Vaupel, P.* (⁴1991): Anatomie, Physiologie, Pathophysiologie des Menschen, Stuttgart
- Turnbull, A. P., Patterson, J. M., Behr, S. K. et al.* (1993): Cognitive Coping, Families and Disability, Baltimore
- Vaitl, D.* (2001): Hypertonie, Göttingen
- Vogel, J.* (1997): Unternehmerische Potentiale bei alten Selbständigen in Ostdeutschland, Magisterarbeit am Institut für Soziologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena
- Waldenfels, B.* (1980): Der Spielraum des Verhaltens, Frankfurt
- Waldenfels, B.* (2000): Das leibliche Selbst. Vorlesungen zur Phänomenologie des Leibes, Frankfurt
- Watzlawick, P.* (⁶1997): Anleitung zum Unglücklichsein, München Zürich
- Watzlawick, P.* (⁶2000): Wie wirklich ist die Wirklichkeit? Wahn, Täuschung, Verstehen, München Zürich
- Weber, G., Stierlin, H.* (2001): In Liebe entzweit. Ein systemischer Ansatz zum Verständnis und zur Behandlung der Magersuchtfamilie, Heidelberg
- Weber, M.* (⁵1980, *original: 1921*): Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriß der verstehenden Soziologie, Tübingen

- Weber, M. (1985):* Wissenschaft als Beruf, in: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hrsg. v. j. Winkelmann, Tübingen
- Weber-Kellermann, I. (1990):* Dienen lerne beizeiten das Weib ... Zum „Geheimdienstmodell“ des Frauenlebens im 19. und 20. Jahrhundert, in: System Familie, 1990 (3), S. 206-226
- Weck, M. (1995):* Adipositas: wichtiger pathogenetischer Faktor im Rahmen des metabolischen Syndroms, in: *Diehm, C., Schettler, G. (Hrsg.):* Das metabolische Syndrom, München, S. 39-58
- Welter-Enderlin, R. (1989):* Krankheitsverständnis und Alltagsbewältigung in Familien mit chronischer Polyarthritits, München
- Welter-Enderlin, R., Hildenbrand, B. (1996):* Systemische Therapie als Begegnung, Stuttgart
- Wernet, A. (2000):* Einführung in die Interpretationstechnik der objektiven Hermeneutik, Opladen
- Vahabzadeh, Z. (1998):* Übergewichtige Kinder – auch ein Problem der Eltern?, Diplomarbeit, FU Berlin

Anhang

Abkürzungen

jr.	junior
ms.	mütterlicherseits
sr.	senior
vs.	väterlicherseits

Transkriptionsregeln

(k)	Korrekturpause
..	kleine Pause
...	längere Pause
>ja ja ja>	parallele Äußerung eines zweiten Sprechers ohne Unterbrechung des Redeflusses
>I: ja ja ja>	parallele Äußerung des Sprechers I ohne Unterbrechung des Redeflusses des ersten Sprechers
/	Unterbrechung des Redeflusses durch einen zweiten Sprecher
(?)	unverständliches Wort
(? 3)	drei unverständliche Wörter
(lacht)	nichtsprachliche Äußerung
[A-Stadt]	anonymisiertes Wort

Genogrammzeichen



Frau, Mädchen



Mann, Junge

Ehrenwörtliche Erklärung zur Promotion

Ich erkläre hiermit, dass mir die Promotionsordnung der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften der Friedrich-Schiller-Universität Jena bekannt ist.

Ferner erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbst und ohne unzulässige Hilfe Dritter angefertigt habe. Alle von mir benutzten Hilfsmittel, persönlichen Mitteilungen und Quellen sind in der Arbeit angegeben. Insbesondere habe ich hierfür nicht die Hilfe eines Promotionsberaters in Anspruch genommen und Dritte haben weder unmittelbar noch mittelbar geldwerte Leistungen von mir für Arbeiten erhalten, die im Zusammenhang mit dem Inhalt der vorgelegten Dissertation stehen.

Die Arbeit wurde weder im In- noch Ausland in gleicher oder ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt. Weder früher noch gegenwärtig habe ich an einer anderen Hochschule eine Dissertation eingereicht. Ich versichere, dass ich nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe.

Konstanz, im Juli 2004

Tabellarischer Lebenslauf

Zur Person

Name: Claudia Maria Peter
Geburtsdaten: 7. Januar 1971 in Weimar (Deutschland)
Familienstand: ledig

Wissenschaftliche Arbeit

04/2003-12/2003 ausschließliche Mitarbeit innerhalb des Sonderforschungsbereiches 580: Gesellschaftliche Entwicklungen nach dem Systemumbruch: Diskontinuität, Tradition und Strukturbildung im Teilprojekt C3: Individuelle Ressourcen und professionelle Unterstützung bei der Bewältigung von Systemumbrüchen in kontrastierenden ländlichen Milieus in Ost- und Westdeutschland, Nord- und Süditalien und Irland (Prof. Dr. B. Hildenbrand) an der Universität Jena
04/2002-06/2003 zusätzliche Mitarbeit im Projekt: Organisationsaufstellungen als Beratungsmethode für Familienunternehmen in Zusammenarbeit der Soziologie/Uni Jena (Prof. B. Hildenbrand), dem Management Zentrum/Uni Witten-Herdecke (Prof. F. Simon) und dem Wieslocher Institut für systemische Lösungen (Dr. G. Weber)
07/2001-03/2002 zusätzliche Mitarbeit im SFB 580, Teilprojekt C3 (Prof. Dr. B. Hildenbrand)
09/1998-03/2003 Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Arbeitsbereich Sozialisationstheorie und Mikrosoziologie (Prof. Dr. B. Hildenbrand) am Institut für Soziologie, Universität Jena

Beruflicher Werdegang

01/2004-07/2004 Fertigstellung der Dissertation
10/1998-12/2003 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der Universität Jena, Arbeitsbereich: Sozialisationstheorie und Mikrosoziologie (Prof. Dr. B. Hildenbrand)
04/1997-09/1998 Graduierten-Stipendium des Landes Thüringen zur Promotion
12/1996-09/1998 Besuch von Lehrveranstaltungen des Instituts für Soziologie der Universität Jena mit Scheinerwerb, Vorbereitung eines Promotionsthemas mit Betreuung durch Prof. Dr. B. Hildenbrand
10/1996-03/1997 Berufliche Neuorientierung
04/1996-09/1996 Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Deutschen Institut für Ernährungsforschung (DIfE) in Potsdam-Rehbrücke

Schulbildung und universitäre Ausbildung

10/1991-02/1996 Studium der Ernährungswissenschaft (Diplom) an der Universität Jena, Abschluss: sehr gut
09/1991 Fachrichtungswechsel zur Ernährungswissenschaft
09/1989-09/1991 Studium der Mathematik (Diplom) an der Universität Jena
1987-1989 Abitur an der Erweiterten Oberschule Weimar
1977-1987 Allgemeinbildende Schule in Weimar